

Keine Kritische Theorie ohne Leo Löwenthal.
Die Zeitschrift für Sozialforschung (1932-1941/42)

Von der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil) genehmigte
Dissertation

von Gregor-Sönke Schneider

geboren am 26. September 1983 in Hannover

2012

Referent: Prof. Dr. Detlev Claussen

Korreferent: Prof. Dr. Rolf Pohl

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Mai 2012

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wird im Sinne einer Intellectual History der Beitrag von Leo Löwenthal an der Konzeption der Kritischen Theorie im Rahmen der *Zeitschrift für Sozialforschung* herausgestellt. In dieser Zeitschrift, die fast zehn Jahre lang das Publikationsorgan des in Frankfurt am Main gegründeten Instituts für Sozialforschung war, entwickelten Max Horkheimer, Friedrich Pollock, Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Erich Fromm und auch Walter Benjamin während der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts eine kritische Theorie der Gesellschaft. Leo Löwenthal trug ebenfalls maßgeblich zur Entwicklung der Kritischen Theorie bei – sowohl in theoretischer als auch praktischer Hinsicht. Als verantwortlicher Schriftleiter der *Zeitschrift für Sozialforschung* hielt er das Forum und Sprachrohr des Instituts für Sozialforschung am Laufen, in dem die programmatischen Aufsätze zur Kritischen Theorie erarbeitet und veröffentlicht wurden. Doch auch seine theoretischen Beiträge stehen in enger inhaltlicher Beziehung zu den Arbeiten der anderen Institutsmitglieder und besitzen originären Charakter. Beide Aspekte – theoretischer und praktischer – zeigen, dass Löwenthals Arbeit unentbehrlicher Teil des kollektiven Projektes einer Kritischen Theorie war.

Schlagwörter: Kritische Theorie, Leo Löwenthal, Zeitschrift für Sozialforschung

Summary

In the present study, the contribution of Leo Lowenthal in the conception of Critical Theory in the context of the *Zeitschrift für Sozialforschung / Studies in Philosophy and Social Sciences* is pointed out. In this journal, which was almost ten years the official publication of the Institute for Social Research, Max Horkheimer, Friedrich Pollock, Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Erich Fromm and also Walter Benjamin developed a critical theory of society during the 30s of the 20th century. Leo Lowenthal also has contributed significantly to the development of Critical Theory. Both theoretically and practically. As the responsible editor of the *Zeitschrift für Sozialforschung / Studies in Philosophy and Social Sciences* he kept the forum and voice of the institute going, in which the programmatic essays on Critical Theory were developed and published. But his theoretical contributions are closely related to the work of other members of the Institute and have original character. Theoretical and practical aspects show that Lowenthal's work was indispensable part of the collective project of Critical Theory.

Keywords: Critical Theory, Leo Lowenthal, Studies in Philosophy and Social Sciences

Meinen Eltern Podi-Manike & Linus Schneider,
für das Essentielle.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Der Produktionszusammenhang der institutionsunabhängigen Institution <i>Zeitschrift für Sozialforschung</i>.....	10
2.1. Einleitung.....	10
2.2. A collective entity.....	11
2.3. In statu nascendi.....	19
2.4. Freie Radikale.....	27
2.5. Üble Nachrede.....	31
3. Die Konzeption der Kritischen Theorie in der <i>Zeitschrift für Sozialforschung</i>.....	37
3.1. Einleitung.....	37
3.2. Theorie und Praxis.....	39
3.3. Gegenwartswissenschaft.....	42
3.4. Skandalon.....	47
3.5. Hinter der Sklavensprache.....	53
3.5.1. Revolutionärer Materialismus.....	53
3.5.2. Ideologie und Ideologiekritik.....	63
3.5.3. Materialistische Kunstauffassung.....	67
3.6. Sprengung der Grenzen wissenschaftlicher Arbeitsteilung.....	73
3.7. Von der Psychoanalyse zur analytischen Sozialpsychologie.....	83
3.7.1. Löwenthal und das Thorapeutikum.....	83
3.7.2. Psychoanalyse: die „unentbehrliche Hilfswissenschaft“.....	84
3.7.3. Zur Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie.....	92
3.8. Löwenthals Literatursoziologie im Dienst der analytischen Sozialpsychologie.....	99
3.8.1. Literatur: Fingerabdruck des gesellschaftlichen Bewusstseins.....	99
3.8.2. Rezeptionsanalyse als Methode.....	102

4. Analysen zur Bürgerlichen Gesellschaft.....	106
4.1. Individuum und Ideologie.....	106
4.1.1. Einleitung.....	106
4.1.2. Individuum und Konkurrenzprinzip.....	109
4.1.2.1. Inter-individuelle und inner-individuellen Folgen.....	109
4.1.2.2. Relikte des Individuums.....	116
4.1.2.2.1. Adjustment und Monade.....	116
4.1.2.2.2. Zum Gefühl des bürgerlichen Individuums:	
Angst.....	121
4.1.2.3. Die dialektischen Konsequenzen der patriarchalischen	
Gesellschaft.....	126
4.1.3. Ideologische Individualität.....	132
4.1.3.1. Der Begriff der affirmativen Kultur.....	132
4.1.3.2. Trug der Freiheit.....	140
4.1.3.3. Löwenthals Analysen zur Kulturindustrie.....	144
4.1.3.3.1. Biographien: Literatur der Massenkultur.....	144
4.1.3.3.2. Ideologie und Zerstörung der Individualität.....	150
4.1.3.3.3. Exkurs: Namen in der Kulturindustrie.....	157
4.1.3.3.4. Die Produktion ontologischen Scheins:	
Gesellschaft als zweite Natur.....	159
4.2. Das Bewusstsein des Kleinbürgertums im Spät-Liberalismus.....	167
4.2.1. Einleitung.....	167
4.2.2. Ohnmacht.....	170
4.2.3. Der anale und sadomasochistische Charakter.....	178
4.3. Anfänge autoritärer Ideologie.....	184
4.3.1. Einleitung.....	184
4.3.2. Liberalismus und Faschismus.....	189
4.3.3. Autoritäre Ordnung.....	193
4.3.4. Eine neue bürgerliche Naturverfallenheit.....	195
4.3.4.1. Natur.....	195
4.3.4.2. Eliminierung der Gesellschaft.....	198
4.3.4.3. Reduktion aufs naturhafte Subjekt.....	203
4.3.5. The Beginning of <i>The End of Reason</i>	206

4.3.6. Bewusste Passivität.....	212
4.3.7. Der naturhafte Heros.....	215
4.3.8. Geächtete Lust und negiertes Glück.....	220
4.3.9. Opferbereitschaft.....	226
5. Keine Zeitschrift für Sozialforschung ohne Leo Löwenthal.....	233
5.1. Einleitung.....	233
5.2. Inmitten des Trubels.....	236
5.2.1. Rush hour.....	236
5.2.2. Trouble.....	239
5.2.3. Propaganda.....	246
5.3. Wüstenkönig Leo Löwenthal.....	250
5.3.1. Der Besprechungsteil.....	250
5.3.2. Materielle Flüchtlingshilfe.....	256
5.4. Intellektuelle Flüchtlingshilfe.....	263
5.5. Das Ende der <i>Zeitschrift für Sozialforschung</i> : Einstellung und Reanimationsversuche.....	267
6. Schluss.....	275

Literaturverzeichnis

Danksagung

Erklärung

Wissenschaftlicher Werdegang

„Daß Sie unsere *raison d'être* mindestens ebenso klar erkennen wie ich selber und diesem Ziel immer treu bleiben werden, hat mich stets mehr als ermutigt: Es hat in mir jenes Gefühl der Solidarität gestärkt, das meiner ganzen Arbeit zugrunde liegt. Außer uns dreien oder viere gibt es gewiß noch andere denkende und fühlende Menschen, die ganz ähnlich empfinden wie wir, aber sie bleiben uns verborgen – vielleicht dürfen sie sich nicht äußern.“¹

„Alexander glanced over it as the car skimmed the road at hundred and twenty kilometres an hour. Under the headline, "Nest of Conspirators Discovered," came an article unveiling the mysteries of the Institute for Economic Research. Hochheim, Pol, Kleinmann, and Leren were relegated to the staff of the Marxist army. Alexander fairly burst with laughter.“²



Fig. 1. Meyer Schapiro: 'Portrait drawing of Leo Löwenthals of the Institute for Social Research, New York City, September 1938. Werner Hofmann collection.

3

¹ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 2. Februar 1943, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17: Briefwechsel 1941-1948, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995, S.418

² Josef Dünner, „If I forget thee...“, Washington 1937, S.187

³ in: David Craven, Meyer Schapiro, Karl Korsch, and the Emergence of Critical Theory, *Oxford Art Journal*, Vol. 17, No. 1, Meyer Schapiro, 1994, S.42-54, S.47

1. Einleitung

Der Umfang und die Bedeutung der Arbeit von Leo Löwenthal am Institut für Sozialforschung, die sich über den Zeitraum von fast einem Vierteljahrhundert erstreckte, ist in der Rezeption zur Kritischen Theorie vergleichsweise untergegangen. Während den Arbeiten der anderen Mitglieder des engsten Kreises - dem Begründer Max Horkheimer, sowie Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse und zeitweise Erich Fromm - ein hohes, wenn auch unterschiedliches Maß an Aufmerksamkeit zuteil und ihre Bedeutung in der Konzeption der Kritischen Theorie herausgestellt wird, bleibt der Beitrag Leo Löwenthals neben dem von Friedrich Pollock weitestgehend unbeachtet, ignoriert oder vergessen. Dabei wird die Rolle Löwenthals und Pollocks in einer Kritischen Theorie der Gesellschaft, die sich im Gegensatz zur traditionellen Theorie als ein arbeitsteiliger Prozess gestaltete, unterschätzt. Bereits 1926 gehörte Löwenthal dem gerade gegründeten Institut an, aber bis heute erfolgte keine Herausstellung seiner umfangreichen Tätigkeit, die sowohl theoretischer als auch praktischer Natur war. Zum Vergleich: Marcuse und Adorno traten dem Institut viel später bei (1932/33 bzw. 1938), aber ihre Namen fallen neben dem von Horkheimer am häufigsten wenn von Kritischer Theorie die Rede ist. Vergessen wird aber hierbei, dass die Kritische Theorie ein überindividuelles Projekt und ihre Realisierung das Resultat einer kollektiven Leistung war.⁴ Dies wird aber in der späteren Wahrnehmung nur auf einzelne Personen - wie Horkheimer, Adorno und Marcuse - reduziert, während der Anteil anderer wie der von Leo Löwenthal unbeachtet bleibt.

In der Literatur zur Geschichte der Kritischen Theorie ist die Rolle Löwenthals in der *Zeitschrift für Sozialforschung (ZfS)* und damit für die Entwicklung dieser Theorie in den 1930ern allenfalls angedeutet. Seine praktische Arbeit an der *Zeitschrift* als dessen Organisator wird zwar erwähnt, jedoch ohne dabei näher darauf einzugehen. Dem theoretischen Anteil zur Konzeption der Kritischen Theorie im ersten Jahrzehnt unter Horkheimers Direktorat, die sich nicht nur in einer Literatursoziologie erschöpfte, fehlt es gänzlich an einer adäquaten Darstellung. Symptomatisch für diesen eklatanten Mangel ist Rolf Wiggerhaus' Studie *Die Frankfurter Schule*.

⁴ vgl. Detlev Claussen, Die amerikanische Erfahrung der Kritischen Theoretiker, in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 1. Keine Kritische Theorie ohne Amerika, Frankfurt a.M. 1999, S.27-45, S.44

Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung, die 1986 veröffentlicht wurde. In dieser oft als Standardwerk zur Kritischen Theorie gerühmten Arbeit wird Löwenthal als „verantwortlicher Schriftleiter“⁵ der *Zeitschrift für Sozialforschung* angeführt, ohne dass dies weiter ausgeführt ist. Noch schlimmer ist es um die theoretische Arbeit Löwenthals bestellt: Nur zwei der sechs Aufsätze, die Löwenthal in der *Zeitschrift* veröffentlichte, finden Beachtung. Diese bleibt marginal, wenn *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* auf nicht mal einer Seite zusammengefasst wird⁶ und die Arbeit über Hamsun lediglich einen flüchtigen Blick geschenkt bekommt⁷. Alle übrigen Aufsätze erfahren keine Darstellung – weder in Form einer Zusammenfassung, erst recht nicht in einer inhaltlichen Einordnung. Noch dazu steckt Wiggershaus Löwenthal in seiner theoretischen Arbeit in die Zwangsjacke eines Ideologiekritikers und verzerrt damit die Bedeutung seines Beitrages an der Kritischen Theorie.⁸

Die vorliegende Schrift soll dazu beitragen diesen Missstand zu korrigieren. Die Konzeption der Kritischen Theorie geschah hauptsächlich im Rahmen der *Zeitschrift für Sozialforschung*, die fast die gesamten 1930er Jahre (von 1932 bis 1941/42) zum Institut für Sozialforschung gehörte. Nicht zufällig ist in einer Selbstdarstellung des Instituts von 1934/1935, das nach der Flucht vor den Nazis in New York Anschluss an die akademische Fachwelt suchte, die *ZfS* als ein „Journal of Social Theory and Research“⁹ angeführt. Die *Zeitschrift* war für die Entwicklung einer Kritischen Theorie der Gesellschaft durch ein Kollektiv unersetzlich, weil sie eine institutionsunabhängige Institution darstellte, mit der diese Theorie erst entwickelt werden konnte.

Eine besondere Rolle spielte hierbei Leo Löwenthal, der für die Herausgabe der *Zeitschrift* verantwortlich war und darüber hinaus auch theoretische Beiträge lieferte. Die Arbeit Löwenthals im Rahmen der *Zeitschrift für Sozialforschung* war für eine überindividuelle Kritische Theorie der Gesellschaft, wie sie von Max Horkheimer in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts angestrebt wurde¹⁰, konstitutiv. Leo Löwenthal

⁵ Rolf Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung* [1988], München 2008, S.135

⁶ vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.142

⁷ vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.246ff.

⁸ vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.222f.

⁹ International Institute of Social Research, *A Short Description of its History and Aims*, New York 1934/35, aus der Bibliothek des heutigen Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a.M., keine Signatur, S.10

¹⁰ vgl. Detlev Claussen, *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie* [2003], Frankfurt a. M. 2005, S.158

stellt in seiner theoretischen und praktischen Arbeit an der *Zeitschrift für Sozialforschung*, an der er entscheidend mitgewirkt hat, die Inkorporation des überindividuellen Charakters der Kritischen Theorie dar. Nicht nur, dass Löwenthal mit seiner redaktionellen Tätigkeit jenes Forum der kritischen Theoretiker am Laufen hielt, das knapp zehn Jahre – die meiste Zeit davon im Exil –, für die Mitglieder des Instituts den Fluchtpunkt theoretischen Denkens darstellte, sondern auch seine theoretischen Arbeiten stehen in enger Beziehung zu den Beiträgen der Anderen, die wiederum durch Löwenthals Beiträge ergänzt bzw. weitergeführt werden.

Ziel dieser Arbeit ist es im Sinne einer Intellectual History, die in der angloamerikanischen Sozialwissenschaft ihren festen Platz hat, während sie sich in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften noch schwer tut, Löwenthals Beitrag an der Konzeption der Kritischen Theorie im Rahmen der von ihm organisierten *Zeitschrift für Sozialforschung* herauszuarbeiten. Dabei wird der theoretische Anteil nicht nur dargestellt, sondern auch die inhaltliche Beziehung zu den Arbeiten der anderen Institutsangehörigen aufgezeigt. Die detaillierte Schilderung der praktischen Arbeit an der *Zeitschrift für Sozialforschung* vermittelt Löwenthals Rolle als Organisator im wissenschaftlichen Prozess. Beide Aspekte – theoretischer und praktischer – geben zusammen ein genaues Bild davon, dass Löwenthals Arbeit ein unentbehrlicher Teil des kollektiven Projektes einer Kritischen Theorie war. Verzichtet wird hingegen auf eine biographische Darstellung, zumal diese genügend dokumentiert ist.

Der erste Teil dieser Schrift dreht sich um den wissenschaftlichen Produktionszusammenhang in der institutsunabhängigen Institution *Zeitschrift für Sozialforschung*, der sich – im Gegensatz zur traditionellen Wissenschaft – im Kollektiv vollzog. In diesem Kapitel wird herausgestellt, wie dieser kollektive Prozess im Detail ablief. Auf diesem Kapitel bauen sowohl die folgenden Kapitel zur Theorie als auch das Kapitel zur Praxis der *Zeitschrift für Sozialforschung* auf.

Im zweiten Kapitel erarbeite ich den Begriff der Kritischen Theorie der 1930er Jahre, zu der Löwenthal mit seinen Schriften entscheidende und ergänzende Aspekte lieferte. Ihn auf die Rolle des Literatursoziologen zu reduzieren, hieße seinen theoretischen Anteil zu verwässern. Seine Beiträge werden dabei zum inhaltlichen Kontext der anderen Aufsätze herausgearbeitet und gestellt, womit sich ein Gesamtbild ergibt, das das Kollektive am Begriff der Kritischen Theorie wiedergibt, aber auch Löwenthals Anteil daran darstellt. Da alle Beiträge unter Mitwirkung einer

Vielzahl von Menschen entstanden, ist es notwendig sie unter dem Aspekt des Kollektiven zu lesen, wenn man den theoretischen Inhalt voll erfassen will. Dabei gehe ich nicht auf die Zeit vor Horkheimers Direktorat – also den späten Zwanzigern – ein, da sich die vorhergegangene Ära unter Carl Grünberg und die Zeit unter dem Direktorat Horkheimers sich völlig unterscheiden wie Pollock noch 1965 gegenüber Ernst Herhaus betonte.¹¹ Bereits in einer Institutsveröffentlichung zur Geschichte des Instituts von 1934/1935 wird auf diese Differenz aufmerksam gemacht.¹²

Wenn Löwenthals Beiträge um der Skizzierung eines Begriffs von Kritischer Theorie willen im sachlichen Bezug zu den Aufsätzen der engsten Mitarbeiter Horkheimers – Adorno, Marcuse, Pollock, Fromm und Benjamin – gelesen werden müssen, so gilt dies auch für die Ergebnisse seiner Analysen zur Bürgerlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Ausführungen in seinen Aufsätzen stehen ebenfalls in Beziehung zu den Arbeiten der anderen Autoren. Auch hier kommt im Zusammenspiel der neuen oder sich ergänzenden Aspekte das Kollektive an der Kritischen Theorie zum Vorschein, wobei wiederum von Löwenthals Arbeiten ausgegangen wird. Das zweite, sowie das dritte Kapitel ist nicht im Sinne einer Zusammenfassung von Löwenthals theoretischen Arbeiten geschrieben, sondern mit Anspruch diese Beiträge in die Konzeption und Ergebnisse der Kritischen Theorie der 30er Jahre einzuordnen. Diese Darstellung erfolgt im theoretischen und inhaltlichen Zusammenhang mit den Arbeiten der anderen Institutsangehörigen.

Im vierten und letzten Teil beleuchte ich Löwenthals praktische Arbeit an der *Zeitschrift für Sozialforschung*, ohne die das dreimal jährlich erschienene Periodikum nicht möglich gewesen wäre. Seine redaktionelle Arbeit, die sich vielfältiger gestaltete als aus der bisherigen Literatur hervorgeht, und die Leitung des Rezensionsteils, der nicht nur wissenschaftliche Bedeutung hatte, sondern auch für viele eine lebensgeschichtliche, sicherten von 1932 bis 1941/1942 das Erscheinen einer Zeitschrift, die bisher einzigartig blieb.

Für diese Arbeit wurde hauptsächlich auf Primärliteratur zurückgegriffen. Darunter fallen die entsprechenden Aufsätze aus der *Zeitschrift für Sozialforschung*, der Mitarbeiter des Instituts, die in dem Erscheinungszeitraum Max Horkheimer, dem Begründer der Kritischen Theorie, theoretisch an nächsten waren: dazu gehören neben Leo Löwenthal, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Friedrich Pollock und

¹¹ vgl. Ernst Herhaus, Notizen während der Abschaffung des Denkens, Frankfurt a. M. 1960, S.45

¹² vgl. International Institute of Social Research, A Short Description of its History and Aims, a.a.O., S. 5

Erich Fromm sowie Walter Benjamin. Vereinzelt tauchen auch andere Arbeiten und Veröffentlichungen des Instituts auf, die aus den 1930er/40er stammen. Erinnerungen der engsten Mitglieder, die lange nachdem das Institut wieder nach Deutschland zurückkehrte, festgehalten und publiziert wurden, waren ebenso wichtig. Darunter fallen Gespräche, Reden und Vorträge oder erst posthum veröffentlichte Schriften. Die Korrespondenz Löwenthals mit Horkheimer und Adorno wie auch deren Briefwechsel, sei es untereinander oder mit anderen, trugen nicht minder dazu bei.

Hier steht die Kritische Theorie der 1930er Jahre im Mittelpunkt, also die Jahre, in denen überhaupt erstmals von einer „kritischen Theorie der Gesellschaft“ (Horkheimer) gesprochen und geschrieben wurde und in denen das k von kritisch noch klein war.

2. Der Produktionszusammenhang der institutionsunabhängigen Institution *Zeitschrift für Sozialforschung*

2.1. Einleitung

Das Institut für Sozialforschung und die Kritische Theorie der 1930er Jahre waren mehr als nur ein Zusammenschluss von einzelnen Wissenschaftlern, die einer sogenannten interdisziplinären Gesellschaftsforschung nachgehen wie es in der Literatur über Kritische Theorie immer wieder heißt. Beispielsweise geht Helmut Dubiel in seiner Arbeit *Wissenschaftsorganisation und politischer Erfahrung* so vor, indem er das Kollektive an der Kritischen Theorie als „interdisziplinäre Sozialforschung“ bezeichnet.¹³ Auch Rolf Wiggershaus sieht im Kollektiven der Kritischen Theorie ein „interdisziplinäres Programm“.¹⁴ Diese Kritische Theorie war auch kein – wie man heute so oft schreibt - Think Tank.

Das Kollektive in der Kritischen Theorie ist aber mehr als die Summe seiner Teile, denn diese wurde vom Kreis um Max Horkheimer seit den 1930er Jahren bewusst als „überindividuelles Projekt“¹⁵ betrieben.¹⁶ In den Veröffentlichungen zur Geschichte und zum Programm des Instituts nach der Emigration in die USA wird immer wieder darauf verwiesen.¹⁷ Im Bericht des Instituts von 1944 - *Ten Years on Morningside Heights* - heißt es dazu: „Thus the Institute has constantly been a collective entity

¹³ vgl. Helmut Dubiel, *Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung. Studien zur frühen Kritischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1978, S.135-209

¹⁴ Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.123, vgl. ebenso S.11, S.135; vgl. ebenso Rolf Wiggershaus, *Die >>Zeitschrift für Sozialforschung<< - eine Aufforderung zu aktualitätsbezogener Gesellschaftstheorie* [1980], in: *Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik*, Heft 10, Oktober 1980, S.49-54, S.51, S.54

¹⁵ Detlev Claussen, *Nach Auschwitz*, in: ders., *Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte*, Darmstadt / Neuwied 1987, S.209-212, S.211

¹⁶ vgl. Detlev Claussen, *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie*, a.a.O., S.158; vgl. ebenso Claussen, *Die amerikanische Erfahrung der Kritischen Theoretiker*, a.a.O., S.44; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Kleine Frankfurter Schule des Essens und Trinkens* [1987], Bremen 1990, S.15; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Einheit in der Differenz – Marcuse und Adorno als kritische Theoretiker*, in: Hanning Voigts, *Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die neue Linke*, Politische Theorie Band 11, Michael Th. Greven (Hg.), Berlin 2010, S.7-17, S.9f.; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Herbert Marcuse als politischer Philosoph* [1989], in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), *Befreiung denken – Ein politischer Imperativ. Ein Materialienband zu einer politischen Arbeitstagung über Herbert Marcuse am 13. u. 14. Oktober 1989 in Frankfurt, Offenbach/Main 1990*, S. 9-22, S.10f.; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Im Spiegel eines Dritten: Hannah Arendt und Theodor W. Adorno*, in: Fritz Bauer Institut / Liliane Weissberg (Hrsg.), *Affinität wider Willen? Hannah Arendt, Theodor W. Adorno und die Frankfurter Schule*, Frankfurt a.M. 2011, S.67-83, S.81; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Die harte Arbeit der Theorie. Über Geschichte, Erinnerung und Verinnerlichung*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, München 1988*, S.90-100, S.99

¹⁷ vgl. International Institute of Social Research, *A Short Description of its History and Aims*, a.a.O., S.3, S.5, S.9

and not merely a more or less artificial and haphazard gathering of scientists working in related fields.“¹⁸

Exemplarisch für den überindividuellen Charakter der Kritischen Theorie ist die *Zeitschrift für Sozialforschung* (1932-1941/42), die nicht als eine klassische Institution zu sehen ist, sondern als ein Widerspruch und Gegenentwurf dazu – als eine institutsunabhängige Institution, da in ihr kollektiv und selbständig an einer Theorie der Gesellschaft gearbeitet wurde. Dies zeigt sich in den Arbeiten der einzelnen Mitglieder. Die theoretische Arbeit im Rahmen der *Zeitschrift* stellte einen kollektiven Produktionsprozess dar, in dem nicht jeder einzeln vor sich hin arbeitete, um seine Ergebnisse anschließend den Anderen zu präsentieren, sondern die theoretischen Gegenstände wurden gemeinsam und unter verschiedenen Aspekten untersucht. So stehen die einzelnen Aufsätze in inhaltlicher Beziehung zueinander, anstatt isoliert nebeneinander aufzutreten. Jeder Aufsatz der *Zeitschrift* aus dem engerem Kreis um Horkheimer bzw. die Zeitschrift selbst ist als Ausdruck eines Kollektivs zu begreifen, das ohne formelle Instruktionen arbeitete. Keine vorgegebenen Schemata bestimmten die Konzeption und Erstellung der verschiedenen Arbeiten. Die *Zeitschrift für Sozialforschung* verkörpert den Diskussionscharakter der Kritischen Theorie.

2.2. A collective entity

Die Bearbeitung und Beantwortung sozialphilosophischer Fragestellungen bedarf einer Vielzahl verschiedener Wissenschaften, welche zwar ohnehin existieren, aber nicht Teil eines Ganzen sind. Um die gesellschaftliche Situation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu begreifen, ist es notwendig weitere Wissenschaften mit ein zu beziehen, welche aber nicht isoliert voneinander betrieben werden dürfen. In Horkheimers Antrittsrede zum Lehrstuhl für Sozialphilosophie der Frankfurter Universität von 1931 heißt es dazu:

„Vielmehr kommt es heute darauf an, und ich stehe mit dieser Ansicht gewiß nicht allein, auf Grund aktueller philosophischer Fragestellungen Untersuchungen zu organisieren, zu denen Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen in dauernder Arbeitsgemeinschaft sich

¹⁸ Institute of Social Research, Ten Years on Morningside Heights. A Report on the Institute's History 1934 to 1944, New York 1944, aus der Bibliothek des heutigen Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a.M., Signatur Lö 141 391 / II, S.10

vereinigen und das gemeinsam tun, was auf anderen Gebieten im Laboratorium einer allein tun kann, was alle echten Forscher immer getan haben: nämlich ihre aufs Große zielenden philosophischen Fragen an Hand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen, zu präzisieren und doch das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren.“¹⁹

Eine der Aufgaben des Instituts für Sozialforschung ist die „kollektive Forschungsarbeit“²⁰ wie Horkheimer am Schluss seiner Rede in Bezug auf die einzelnen wissenschaftlichen Tätigkeiten – sei es statistische, empirische, soziologische oder psychologische²¹ - hinweist. Auf Beibehaltung von Kontinuität, Beständigkeit, Objektivität und Dynamik pochend und auf die Gefahr hinweisend betont er den Mangel einer einzelwissenschaftlichen Erklärung der Gesellschaft:

„Jede dieser Methoden allein ist ganz unzureichend, sie alle zusammen können in Jahren geduldiger und ausgedehnter Forschungen vielleicht für die allgemeine Fragestellung fruchtbar werden, wenn anders die dauernden Mitarbeiter in ständigen Umgang mit dem Material ihre Anschauungen nicht nach ihren eigenen Wünschen, sondern nach den Sachen zu bilden verstehen, von jeder Art der Verklärung sich entschieden abwenden und wenn es gelingt, die einheitliche Intention gleichzeitig vor dogmatischer Erstarrung und vor dem Versinken ins bloß Empirisch-Technische zu bewahren.“²²

Die Vielzahl von Wissenschaften hat demnach keinen ergänzenden Charakter, sondern wird Teil des gesamtwissenschaftlichen Prozesses. Das in den 60er Jahren eingeführte Schlagwort „interdisziplinär“ im Sinne des fächerübergreifenden, um das Kollektive an der Kritischen Theorie zu beschreiben, trifft nicht den wahren Gehalt. Kritische Theorie als eine interdisziplinäre Methode aufzufassen entspricht nicht der Intention, die hinter jener steht. So distanziert sich Löwenthal im Gespräch mit Martin Lüdtker von einer als interdisziplinär bezeichneten Arbeit im Zuge der *ZfS*: „Actually, that means nothing more than to leave the disciplines as they while developing certain techniques which foster a kind of acquaintance between them

¹⁹ Max Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung [1931], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 3: Schriften 1931-1936, herausgegeben von Alfred Schmidt, Frankfurt a.M. 1988, S.21-35, S.29/30

²⁰ Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S.34

²¹ vgl. Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S.32/33

²² Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S.34

without forcing them to give up their self-sufficiency or individual claims.“²³ Schon 1932 schreibt Löwenthal in seinem ersten *ZfS*-Aufsatz gegen eine interdisziplinär verfahrenende Literaturwissenschaft: „Soweit es sich der Literaturwissenschaft um die Abwehr einer Einstellung handelt, die in der Durchführung geschichtlicher, psychologischer und philologischer Einzelanalysen mit der wissenschaftlichen Darstellung von Dichter und Dichtung fertig zu sein glaubt, kann man ihr nur zustimmen.“²⁴

Die Betonung und Notwendigkeit einer kollektiven Wissenschaft liegt in der gesellschaftlichen Situation begründet. Nur eine kollektive – nicht interdisziplinäre –, andauernde, d.h. nicht temporäre Untersuchung der Gesellschaft aus verschiedenen fachlichen Perspektiven kann die gesellschaftliche Situation als Ganzes erkennen. Ein Einzelner kann dies nicht mehr bewerkstelligen, da die Gesellschaft während des 19. und 20. Jahrhunderts komplexer geworden ist. Darum schreibt Horkheimer 1931: „In der Lehre von der Gesellschaft vermag eine solche Verhaltensweise nicht ein einzelner zu üben: sowohl wegen der Fülle des Stoffs als auch wegen der Verschiedenheit der unentbehrlichen Hilfswissenschaften.“²⁵ Die *Zeitschrift für Sozialforschung* ist das Resultat jener Tatsache, indem in ihrer Konzeption die Notwendigkeit kollektiver Arbeit als essentielles Bestandteil eingeht, anstatt die „isolierte Produktionsweise des heroisierten Originalgenies“²⁶ weiter zu verfolgen. Pollock verweist 1932 in seinem ersten *ZfS*-Aufsatz auf ein konkretes Beispiel für Kollektivarbeit, wenn er auf den Umfang der beiden Aufgaben, die den Befürwortern ein Planwirtschaft obliegen – Überprüfung der Argumente der gegnerischen Seite, sowie die Entwicklung einer adäquaten Theorie der Planwirtschaft – aufmerksam macht: „Beide Aufgaben bieten so große Schwierigkeiten, daß sie nur durch kollektive Arbeit bewältigt werden können.“²⁷ Die *Zeitschrift* verkörpert diese Bestrebung und stellte ein Raum für die von Pollock geforderte kollektive Arbeit dar. So hebt Horkheimer 1937 – angesichts des Beginns der Moskauer Prozesse im Jahr

²³ Löwenthal, in: Martin Lüdtke/Ted R. Weeks, *The Utopian Motif Is Suspended: Conversation with Leo Löwenthal*, in: *New German Critique*, No. 38, Special Issue on the German-Jewish Controversy, Spring - Summer 1986, S.105-111, S.109

²⁴ Leo Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur [1932]*, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.85-102

²⁵ Horkheimer, *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung*, a.a.O., S.30

²⁶ Detlev Claussen, *Analytiker des Erfahrungsverlusts*, in: Frithjof Hager (Hg.), *Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal*, Leipzig 1992, S.149-153, S.149

²⁷ Friedrich Pollock, *Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung [1932]*, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.8-27, S.22

zuvor - im Vorwort zum sechsten Jahrgang den über-individuellen Charakter der in der *ZfS* veröffentlichten Aufsätze hervor:

„Wir haben uns daher entschlossen, auch insofern eine philosophische Tradition fortzusetzen, als neben der wissenschaftlichen Zulänglichkeit vor allem Denkart und Richtung des Interesses bei der Auswahl der Aufsätze entscheiden. Die tragenden Artikel auf den verschiedenen Gebieten sollen eine gemeinsame philosophische Ansicht entwickeln und zur Anwendung bringen. Wenn schon auf anderen Lebensgebieten die Gleichgültigkeit gegenüber allgemeinen menschlichen Angelegenheiten und der Verzicht auf vernünftige Entscheidung Platz greifen und der Relativismus gerade unter den Aufrichtigen zur eingestandenen geistigen Haltung wird, so darf die Wissenschaft selbst umso weniger darauf verzichten, bestimmte Gedanken durchzuhalten.“²⁸

Die *Zeitschrift* stellte – wie Löwenthal es im Nachhinein formulierte - das „Sprachrohr der kritischen Theorie“²⁹ dar, wonach die *ZfS* als Ausdruck eines Kollektivs zu verstehen ist - im Gegensatz zu einer zufälligen Ansammlung verschiedener Schriften, die in keinem inhaltlichen Zusammenhang stehen. So charakterisiert Löwenthal rückblickend im Gespräch mit Helmut Dubiel die *ZfS*. Sich auf einen Vortrag beziehend erklärt er:

„Ich habe dort mit einem Hinweis auf das Format der Zeitschrift für Sozialforschung begonnen, um so zu klären, was kritische Theorie eigentlich bedeutet, nämlich eine Perspektive, eine gemeinsame kritische Grundgesinnung in bezug auf alle kulturellen Phänomene, ohne jemals den Anspruch auf ein System zu erheben. Die Zeitschrift enthält die kritischen Programme der Gründungsväter, wenn ich sie so nennen darf, über Philosophie, Ökonomie, Psychologie, Musik und Literatur. Nichts anderes als solch ein kollektiver Nenner sollte als kritische Theorie verstanden werden, ein Ausdruck übrigens, den wir in den ersten zwanzig Jahren niemals so betont verwendet haben, wie es der >>Nachwelt<< erscheint. Das ist meine Antwort. Es ist eine Perspektive.“^{30 31}

Daher wird in verschiedenen Artikeln, die einem Autor zugeordnet sind, mehrfach von „Wir“ oder „Uns“ anstatt von „Ich“ gesprochen.³² Beispielsweise heißt es bei

²⁸ Max Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.1-3, S.1

²⁹ Leo Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1980, S.90/91

³⁰ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.77

³¹ Ähnlich führt Löwenthal im Gespräch mit Paul Assall aus: „Und da war dann meine Aufgabe im wesentlich beizutragen, zu helfen, zu organisieren, die *Zeitschrift für Sozialforschung*, die wir als ein Organ haben wollten, um unsere theoretischen Arbeiten nicht als eine, nicht als ein Forum, wo jeder reden konnte, sozusagen eine Plattform, [sondern] einer gemeinsamen Perspektive [...] behandeln wollten.“ (Leo Löwenthal / Paul Assall, Interview im Südwestfunk, 1980, 2 CDs, EFA, hier: CD1, Minute 49:24).

³² vgl. u.a. Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.96; Erich Fromm, *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie* [1932], in: Max Horkheimer (Hg.),

Löwenthal in *Zugtier und Sklaverei*: „An diesem Punkt unserer Ausführungen [...]“.³³ Oder die einzelnen Autoren bezogen sich explizit aufeinander, indem sie Arbeiten aufgriffen bzw. auf welche verwiesen, die von anderen Autoren der *ZfS* erarbeitet wurden³⁴ oder Ergänzungen beisteuerten.³⁵ Als gutes Beispiel für den

Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.28-54, S.32; Leo Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.34-62, S.35, S.52, Fußnote 1; Leo Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei* [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.198-212, S.199f.; Leo Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.343-382, S.350; Max Horkheimer, Zu Bergsons Metaphysik der Zeit [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.321-342, S.341; Erich Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.95-118, S.107, S.110; Herbert Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.55-89, S.73 Fußnote 1; Max Horkheimer, Die Philosophie der absoluten Konzentration [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.376-387, S.385f.; Max Horkheimer, Montaigne und die Funktion der Skepsis [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.1-54, S.52; Max Horkheimer, The Social Function of Philosophy [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.322-337, S.327, S.328, S.336; Herbert Marcuse, An Introduction to Hegel's Philosophy [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.394-412, S.402, S.403, S.405, S.409; Max Horkheimer, The Relation between Psychology and Sociology in the Work of Wilhelm Dilthey [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.430-443, S.433, S.436ff., S.440, S.442; Frederick Pollock, State Capitalism [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.200-225, S.200ff., S.205, S.208, S.215f., S.223, S.225; Herbert Marcuse, Some Social Implications of Modern Technology [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.414-439, S.414, S.430, S.437

³³ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.201

³⁴ vgl. u.a. Max Horkheimer, Materialismus und Metaphysik [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.1-33, S.31; Herbert Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.161-195, S.174, S.184; Erich Fromm, Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.365-396, S.392; Herbert Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.55-89, S.70, S.79; Theodor W. Adorno, Über den Fetischcharakter der Musik und die Regression des Hörens [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.321-356, S.338, S.342; Horkheimer, Montaigne und die Funktion der Skepsis, a.a.O., S.51; Herbert Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.54-94, S.75; Walter Benjamin, Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.346-381, S.370; Leo Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.295-345, S.324; Max Horkheimer / Herbert Marcuse, Philosophie und kritische Theorie [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.625-647, S.637, S.641; Theodor W. Adorno, Fragmente über Wagner [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.1-49, S.3; Walter Benjamin, Über einige Motive bei Baudelaire [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.50-91, S.81; Marcuse, An Introduction to Hegel's Philosophy, a.a.O., S.402, S.412; Theodor W. Adorno, On Popular Music [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.17-48, S.23; Theodor W. Adorno, Spengler Today [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.305-325, S.310; Marcuse, Some Social

kollektiven Charakter der *Zeitschrift* (und des Instituts) eignet sich das *Foreword* zur dritten Ausgabe des Jahrgangs 1939 vom Juli 1940: Horkheimer spricht dort durchgehend von „Wir“ bzw. „uns“.³⁶ Löwenthal betonte diesen Aspekt noch Jahre später: „Die Zeitschrift selber ist ein Kollektivunternehmen.“³⁷

Die einzelnen Arbeiten sind im Gesamtzusammenhang mit den anderen Aufsätzen zu betrachten, denn sie alle stehen in gemeinsamen inhaltlichen Kontexten. Darauf macht Horkheimer 1937 im Vorwort zum sechsten Jahrgang aufmerksam, wenn er schreibt: „Der sachliche Zusammenhang der theoretischen Aufsätze in ihrer zeitlichen Folge sowie innerhalb der einzelnen Hefte ist unseren Lesern bekannt.“³⁸

Anschließend geht er auf die genaueren Zusammenhänge der einzelnen Aufsätze der ersten Ausgabe des sechsten Jahrgangs ein.³⁹ Konkret zum Zusammenhang seines Aufsatzes *Der neueste Angriff auf die Metaphysik*, der nur durch die Kenntnis vorangegangener Arbeiten sich vollständig erschließen lässt, und Marcuses *Über den affirmativen Charakter der Kultur* führt Horkheimer aus:

„Diese Darlegung, die freilich selbst zum vollen Verständnis die in früheren Heften erschienenen Arbeiten des Verfassers über das „Problem der Wahrheit“, den „Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie“ usf. voraussetzt, bliebe einseitig, wenn nicht zugleich positiv gezeigt würde, wie den metaphysischen Träumen auf theoretischem Gebiet wirklich zu begegnen ist. Einen Beitrag dazu liefert die Analyse des „affirmativen Kulturbegriffs“, die zusammen mit der Arbeit über den Positivismus auf Grund gemeinsamer Diskussionen entstanden ist.“⁴⁰

Der Kreis schließt sich, wenn Marcuse in einer Fußnote in seinem Aufsatz *Über den affirmativen Charakter der Kultur* auf Horkheimers früheren *ZfS*-Beitrag *Egoismus und Freiheitsbewegung* von 1936 verweist und diesen als Anregung seiner eigenen

Implications of Modern Technology, a.a.O., S. 430, S.438; Frederick Pollock, Is National Socialism a New Order? [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.440-457, S.448

³⁵ Adorno verfasste beispielsweise unter seinem Pseudonym Hektor Rottweiler eine Fußnote zu einem Aufsatz von Löwenthal, in der er auf Analogien in seinen Arbeiten zu Sibelius aufmerksam macht (vgl. Leo Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.338; vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.183/184; vgl. Leo Löwenthal, Adorno und seine Kritiker [1978], in: ders., *Schriften*. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.59-73, S.60; vgl. Leo Löwenthal, Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-W.-Adorno-Preises am 01.10.1989, in: ders., *Untergang der Dämonologien. Studien über Judentum, Antisemitismus und faschistischen Geist*, Leipzig 1990, S.5-9, S.5).

³⁶ vgl. Max Horkheimer, *Foreword* [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.321, S.321

³⁷ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 09:30

³⁸ Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang, a.a.O., S.1

³⁹ vgl. Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang, a.a.O., S.1/2

⁴⁰ Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang, a.a.O., S.2

Arbeit bezeichnet, zumal der Begriff des „affirmativen Charakters“ bereits im Horkheimer-Aufsatz auftaucht.⁴¹ Auch Löwenthal verwendet ihn im selben Jahr, als Horkheimer den Begriff der affirmativen Kultur einführt, in seinem Aufsatz über Henrik Ibsen.⁴² Im *Preface* der dritten Ausgabe von 1941/1942, die auch die letzte überhaupt sein sollte, formuliert Horkheimer über die sachliche Beziehung seines und Adornos Beitrages: „The article on Reason⁴³ and the one on Veblen⁴⁴ represent the fruit of a joint effort of their authors.⁴⁵ It became clear to us that thorough study and earnest analysis of Veblen, America’s great sociological critic of culture, would help us better to understand the catastrophic change in human nature, outlines of which the article on Reason attempts to sketch.“⁴⁶ Nicht im *Preface*, aber in einem Brief an Marcuse verweist Horkheimer im Dezember 1941 auf die Nähe seines Aufsatzes zu Marcuses Arbeit *Some Social Implications of Modern Technology*, die ebenfalls in der letzten Ausgabe der *Zeitschrift* abgedruckt ist.⁴⁷ Ebenfalls in einem Brief regt Adorno an, die Beziehung zwischen seinem Aufsatz über Spengler und Horkheimers *Art and Mass Culture* im Vorwort der zweiten Ausgabe von 1941 zu betonen.⁴⁸

Der inhaltliche Zusammenhang weitete sich zuweilen auf alle Beiträge eines Heftes aus. Drei Ausgaben der *Zeitschrift* standen jeweils unter einem Hauptthema. So widmete man sich in Heft 3 von 1939, das aufgrund des Kriegsausbruchs erst im Juli 1940 erscheinen konnte, dem Verhältnis von Philosophie und den

⁴¹ vgl. Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.54, Fußnote 1; vgl. Max Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.161-234, S.219/220

⁴² vgl. Leo Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.321-363

⁴³ The End of Reason (Anmerkung von mir, GSS)

⁴⁴ Veblen’s attack on culture (Anmerkung von mir, GSS)

⁴⁵ Horkheimer dachte an, seinen Aufsatz unter beider Namen zu veröffentlichen, weil sich die gemeinsame Arbeit äußerst intensiv gestaltete. So schreibt Horkheimer am 11. Februar 1942 an Löwenthal über *The End of Reason*: „Die Zusammenarbeit mit Teddy war so eng, daß ich sogar erwäge, den Text unter unser beider Namen zu publizieren.“ (Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 11. Februar 1942, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.268). Tatsächlich finden sich im Horkheimer-Archiv Manuskripte von *Vernunft und Selbsterhaltung* - der deutschen Version des Aufsatzes - die neben Horkheimer auch Adorno als Autor nennen (vgl. Manuskripte zu *Vernunft und Selbsterhaltung*, MHA, Signatur IX 15, Dokumente 1a & 1b).

⁴⁶ Max Horkheimer, *Preface* zu No.3 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.365, S.365

⁴⁷ vgl. Brief von Horkheimer an Marcuse vom 6. Dezember 1941, in: Claussen / Negt / Werz, *Hannoversche Schriften* 1. Keine Kritische Theorie ohne Amerika, a.a.O., S.183

⁴⁸ vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 30. Juli 1941, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.112

Sozialwissenschaften.⁴⁹ Zwei Hefte des Jahres 1941 waren ebenfalls als Themenhefte konzipiert. Während die erste Ausgabe sich dem Problem der „modern mass communication“⁵⁰ zuwendete, wurde in der zweiten der Übergang vom Liberalismus zum Faschismus in Europa untersucht.⁵¹ Darüber hinaus waren für die Jahre 1941/42 noch weitere Themenhefte geplant, die sich jeweils mit Bürokratie, Methoden und Public Opinion auseinandersetzten sollten.⁵² Bereits 1936 wurde ein Heft zum Thema Ökonomie in Grundzügen konzipiert, welches im folgenden Jahr erscheinen sollte, was aber nicht zustande kam.⁵³ Löwenthal fasst rückblickend im Gespräch mit Dubiel die inhaltliche Grundlage der unterschiedlichen Arbeiten zusammen:

„Wenn du dich nämlich fragst, was im Grunde einer der gemeinsamen Nenner von Interesse am Institut gewesen ist, dann könnte man vielleicht doch sagen, es ist das Schicksal des Individuums. Egoismus und Freiheitsbewegung von Horkheimer oder Marcuses Affirmativen Charakter, manche Arbeiten von Fromm und meine eigenen Literaturarbeiten sind Variationen über das Thema der Gefährdung des Individuums im Bürgertum in der Zeit des Zerfalls.“⁵⁴

So entstand in der gemeinsamen Arbeit ein - wie Löwenthal formuliert - „theoretisches Kollektiv“⁵⁵ – was dem gewöhnlichen Universitätsbetrieb der 1930er/40er Jahre widersprach: „Es ist nicht eine Art von Universitätsinstitut gewesen, wo jeder auf seinem Schreibtisch allein seine Sachen gemacht hatte. Das war ein gemeinsames – natürlich gab es Spannungen, Meinungsverschiedenheiten, persönliche Differenzen, [...] aber soweit es zum Ernst der Theorie kommt, war da schon eine große Gemeinsamkeit.“⁵⁶

⁴⁹ vgl. *Studies in Philosophy and Social Science* Vol. VIII / 1939, No.3, S.496, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 1-9: 1932-1941, München 1980

⁵⁰ Max Horkheimer, Preface zu No.1 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.1, S.1; vgl. *Studies in Philosophy and Social Science* Vol. VIII / 1939, No.3, a.a.O., S.496

⁵¹ vgl. Max Horkheimer, Preface zu No.2 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.195-199, S.195; vgl. *Studies in Philosophy and Social Science* Vol. VIII / 1939, No.3, a.a.O., S.496

⁵² vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.316

⁵³ vgl. Brief von Horkheimer an Grossmann vom 27. Oktober 1936, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 15: Briefwechsel 1913-1936, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995, S.698f. (siehe auch Anmerkung 1 vom Herausgeber)

⁵⁴ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.185/186

⁵⁵ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 09:22

⁵⁶ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 11:04

2.3. In statu nascendi

Das Forschen im Kollektiv im Institut war stets begleitet von Diskussionen um die innere und äußere Form der Arbeiten. Die einzelnen Arbeiten der Mitglieder des Instituts wurden erst publiziert, wenn jeder sie gelesen und kritisiert hatte. So erklärt Löwenthal rückblickend auf seine Zeit am Institut: „In practice this had the result that nothing was produced in the Institute – shall we say, in its „classical“ years, around 1926-1945, of which I was witness – which was not to a great extent a communal effort. To be sure, each of us wrote his own books and articles, but nothing was published before all of the others had read them and criticized them.“⁵⁷

Auch in *Ten Years on Morningside Heights* von 1944 wird auf diese Praxis verwiesen, die bereits seit den Anfängen des Instituts Gang und Gebe war: „It has been a standard practice of the Institute, since the Frankfort days, to meet regularly for discussion of the various problems arising out of separate branches of investigation. Every contribution by any member of the staff, has, prior to publication, had the advantage of frequent discussion and criticism by members representing different disciplines.“⁵⁸

Dies galt auch für die *Zeitschrift für Sozialforschung*. Zwar sind die einzelnen Aufsätze stets einzelnen Autoren zugeordnet bzw. die einzelnen Abschnitte einer gemeinsamen Arbeit jeweils gekennzeichnet, jedoch verbirgt sich hinter der Arbeit eines Aufsatzes ein ganzes Kollektiv, wie Löwenthal in einem Vortrag von 1978 beschreibt: „Es handelte sich im wahrsten Sinne des Wortes um ein Gemeinschaftsunternehmen, da alle größeren Arbeiten im engeren Kreise in allen Einzelheiten kritisch diskutiert wurden.“⁵⁹ Inhalt und Konzept der einzelnen Ausgaben wurde ebenso auf Grundlage gemeinsamer Diskussionen und einzelner Vorschläge erstellt.⁶⁰ Im Gespräch mit Paul Assall betont Löwenthal die Dialektik von einzelner und kollektiver Arbeit: „Und die Artikel wurden geplant und gemeinsam besprochen.“⁶¹ [...] „Es sind in einer gewissen Weise, sind alle diese

⁵⁷ Löwenthal, in: Lüdtker/Weeks, *The Utopian Motif Is Suspended: Conversation with Leo Löwenthal*, a.a.O., S.109

⁵⁸ *Institute for Social Research, Ten Years on Morningside Heights*, a.a.O., S.10

⁵⁹ Löwenthal, *Adorno und seine Kritiker*, a.a.O., S. 60

⁶⁰ vgl. u.a. Brief von Horkheimer an Fromm vom 20. Juli 1934, S.160; vgl. Brief von Horkheimer an Sternheim vom 8. Oktober 1934, S.239; vgl. Brief von Marcuse an Horkheimer vom 6. Dezember 1935, alle in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 15, a.a.O.; vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 30. Juli 1941, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.112

⁶¹ Löwenthal / Assall, *Interview im Südwestfunk*, a.a.O., CD2, Minute 06:28 - 06:51

Dinge Kollektivprodukte. Mit Verantwortung und schriftstellerischer Leistung derer, deren Namen dort stehen.“⁶² Nicht nur die mündlichen Aussagen Löwenthals belegen dies. Marcuse schreibt 1964 im Vorwort zur Wiederveröffentlichung einiger seiner *ZfS*-Beiträge unter dem Titel *Kultur und Gesellschaft I* zu ihrer Genese: „Die hier gesammelten Aufsätze wurden in den Jahren 1934 bis 1938 geschrieben. Sie sind aus meiner Arbeit im *Institut für Sozialforschung* in New York entstanden und wurden in der Diskussion mit meinem Freund Max Horkheimer, damals Leiter des Instituts, und seinen Mitarbeitern formuliert.“⁶³ Schon im Vorfeld, d.h. bevor der jeweilige Autor die erste Version zu schreiben begonnen hatte, wurde das Thema gemeinsam diskutiert.⁶⁴ Dabei wurden die Manuskripte der Aufsätze unter den Mitarbeitern ausgetauscht und redigiert. Davon zeugen Löwenthals Bemerkungen an Horkheimer kurz vor seiner Übersiedelung in die USA: „Sie haben mein Manuskript über Dostojewski nicht erwähnt, ich hoffe aber doch, daß es einige Tage vor Marcuses Ankunft als eingeschriebene Sendung in Ihren Besitz gelangt ist. Sollte das nicht der Fall sein, lassen Sie es mich doch bitte in Genf wissen, damit man bei der Post reklamiert.“⁶⁵ Auch nach der Fertigstellung durch den einzelnen Autor wurde der Text, bevor er in Druck ging, nochmals im Kreis aller Mitarbeiter besprochen, wie Marcuse rückblickend berichtet.⁶⁶ In Horkheimers Büro fanden die Redaktionssitzungen statt, in denen die Manuskripte der einzelnen geplanten Beiträge zusammen erörtert wurden.⁶⁷ Die Artikel für die *ZfS* wurden dabei praktisch auseinander genommen, um jedes Detail abzustimmen und die regelmäßigen Treffen waren geprägt von äußerst differenzierten Diskussionen über Inhalt und Form der

⁶² Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD1, Minute 56:37

⁶³ Herbert Marcuse, Vorwort [1964], in: ders., *Kultur und Gesellschaft I* [1965], Frankfurt a.M. 1970, S.7-16, S.7

⁶⁴ Auf diese Praxis geht Arkadij Maslow, der sich 1941 nach der Möglichkeit zur Publikation im Rahmen des *ZfS* erkundigte, ein, wenn er Horkheimer schreibt: „[...] Herr Leo Löwenthal stellte mir im September die entsprechenden Hefte der Zeitschrift des Instituts zu nebst der Anregung, in ausführlicherer Thesenform die summarische Disposition zu ergänzen, da das Institut im allgemeinen jeden Vorschlag zunächst durchzudiskutieren pflege, bevor der etwaige Autor mit der Niederschrift begänne. Das Verfahren kann natürlich nur begrüßt werden.“ (Brief von Maslow an Horkheimer vom 19. Oktober 1941, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.205). Marcuse verweist im Nachhinein ebenfalls auf die institutsübliche Praxis: „Aber die Sachen wurden, bevor man an die Ausarbeitung ging, selbstverständlich diskutiert.“ (Marcuse, in: *Gespräche mit Herbert Marcuse* [1978], Frankfurt a.M. 1996, S.16).

⁶⁵ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 14./15. Juli 1934, in: Leo Löwenthal, *Schriften*. Band 4: *Judaica*, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.187

⁶⁶ vgl. Wiltrud Mannfeld / Herbert Marcuse, *Fragen an Herbert Marcuse zu seiner Biographie*, in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), *Befreiung denken – Ein politischer Imperativ*. Ein Materialienband zu Herbert Marcuse, Offenbach 1989, S.18-29, S.18

⁶⁷ vgl. Marcuse, in: *Gespräche mit Herbert Marcuse*, a.a.O., S.18

Artikel.⁶⁸ Joseph Maier, der von 1935 bis 1938 Research Assistent am Institut in New York war, erinnert sich 1985: „In den Sitzungen ist auch über Komma und Bindestrich diskutiert worden, über jedes Wort. Ständig hieß es: Dieses oder jenes muß geändert werden, das entspricht nicht unserer Theorie, damit können wir uns nicht identifizieren und solche Dinge mehr. Horkheimer hat stets das Machtwort gesprochen, gesagt: >>So, jetzt ist es soweit, jetzt wird publiziert.<<“⁶⁹ Auch wenn Horkheimer die letzten Entscheidungen traf, so hatte Löwenthal die Funktion eines leitenden Redakteurs.⁷⁰ Gerade die Artikel der *ZfS* sollten den kollektiven Charakter der wissenschaftlichen Bestrebungen des Instituts verkörpern: „Vor dem Druck erschöpfend diskutiert und kritisiert von den andern Institutsmitgliedern, waren viele dieser Artikel mindestens ebensowohl Kollektivarbeiten wie Produkte von einzelnen. Die Zeitschrift war, um mit Leo Löwenthal zu sprechen, >>weniger ein Forum für unterschiedliche Standpunkte als eine Plattform zur Darlegung der Auffassungen des Instituts<<“⁷¹, schreibt Martin Jay in *Dialektische Phantasie*. Ein Brief von Löwenthal an den 1935 sich auf einer Europa-Reise befindenden Horkheimer gibt Aufschluss über den Arbeitsprozess der *ZfS*: „Gestern abend kamen die Korrekturen Ihres Aufsatzes. Wir, d.h. Marcuse, Maier und ich lesen die Korrektur heute, und ich sende Ihnen mit gleicher Post eine Fahne, aus der Sie die angebrachten Korrekturen ersehen.“⁷² Im Gespräch mit Helmut Dubiel bezieht sich Löwenthal auf eine Anmerkung Adornos in *Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, die das Resultat gegenseitigen Austausches ist: „In meinem Aufsatz über Hamsun gibt es eine lange Fußnote, die gezeichnet ist von Hektor Rottweiler, einem Pseudonym von Adorno. Sie führt aus, daß bei Sibelius in der Musik dieselben Motive vorherrschen wie bei Hamsun in der Literatur. Daran kannst du sehen, wie genau wir gegenseitig unsere Aufsätze gelesen haben.“⁷³ Aus weiteren Briefen ist ersichtlich, dass die Aufsätze vor ihrer endgültigen Fassung untereinander gelesen und kritisiert wurden, wenn beispielsweise Fromm Arbeiten von Marcuse und

⁶⁸ Nicht nur in Redaktionssitzungen fand dies statt. In New York wurden die Aufsätze auch untereinander in den Dienstag-Abend-Seminaren an der Columbia University diskutiert (vgl. Thomas Wheatland, *The Frankfurt School in Exile*, Minneapolis 2009, S.80).

⁶⁹ Joseph Maier, in: Rainer Erd (Hg.), *Reform und Resignation. Gespräche über Franz Neumann*, Frankfurt a. M. 1985, S.89

⁷⁰ vgl. Martin Jay, *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950* [1973], Frankfurt a.M. 1981, S.46

⁷¹ Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.45/46; vgl. Martin Lüttke/Ted R. Weeks, *The Utopian Motif Is Suspended: Conversation with Leo Lowenthal*, a.a.O., S. 109

⁷² Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 22. November 1935, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.190

⁷³ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.95/96

Löwenthal gegenüber Horkheimer kommentiert⁷⁴, Adorno ebenfalls Löwenthals Ibsen-Arbeit⁷⁵ sowie dessen Rezension zu Strindberg und einen Aufsatz von Fromm⁷⁶ begutachtet, Löwenthal Adorno zur Überarbeitung des Mannheim-Aufsatzes gratuliert⁷⁷, Horkheimer Löwenthal um Anmerkungen zu Adornos Spengler-Aufsatz bittet⁷⁸, den er mit Adorno selber bespricht⁷⁹ oder Pollock seine Anmerkungen zu *State Capitalism* übersendet.⁸⁰ Die räumliche Entfernung stellte dabei kein entscheidendes Hindernis dar. So wurde 1937 ein Aufsatz Adornos, der damals noch in England lebte, im Briefwechsel diskutiert⁸¹ und ein Jahr zuvor bittet Adorno Löwenthal um ein paar Bemerkungen zu seiner Jazz-Arbeit.⁸² Ein Auszug aus einem Brief Adornos an Horkheimer kann für diesen gegenseitigen, kollektiven Austausch als exemplarisch gelten, wenn er aus New York berichtet: „Gestern früh kam Fritz an. Am Mittag aß er mit Neumann, Leo und mir. Das Ergebnis des Gesprächs, das die Zeitschrift betrifft, ist Ihnen als Telegramm übermittelt worden.“⁸³ In dem erwähnten Telegramm berichtet Löwenthal Horkheimer über die Auswahl und Reihenfolge der Aufsätze der zweiten Ausgabe von 1941.⁸⁴ Die gemeinsame Diskussion erstreckte sich zuweilen bis auf die Titel der Aufsätze. 1941 schreibt Horkheimer an Adorno zum eben erwähnten zweiten Heft des Jahres, welches die erste komplett englischsprachige Ausgabe sein sollte, über die Wahl der Titel: „Gern hätte ich, daß die Titel des Heftes etwas mehr zusammenstimmten. Ich habe Löwenthal gebeten, mir Vorschläge zu machen und auch darüber könnten Sie vielleicht nach ihrer Rückkehr mit ihm sprechen. [...] Die Titel sollten jedoch im

⁷⁴ vgl. Brief von Fromm an Horkheimer vom 31. Januar 1936, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O., S.447f.

⁷⁵ vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 12. Oktober 1936, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O., S.668; vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 10. November 1936, LLA, Ordner A7, Dokument 2; vgl. Brief von Adorno an Löwenthal vom 19. November 1936, LLA, Ordner A7, Dokument 179

⁷⁶ vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 23. März 1937, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O., S.98f.

⁷⁷ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 14. Oktober 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 8

⁷⁸ vgl. Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 21. Juni 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.78

⁷⁹ vgl. Brief von Horkheimer an Adorno vom 23. Juni 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.85f.

⁸⁰ vgl. Brief von Horkheimer an Pollock vom 1. Juli 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.90f.

⁸¹ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. August 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 4

⁸² vgl. Brief von Adorno an Löwenthal vom 19. November 1936, LLA, Ordner A7, Dokument 179

⁸³ Brief von Adorno an Horkheimer vom 13. September 1941, in: Theodor W. Adorno / Max Horkheimer, Briefwechsel 1927-1969. Band 2: 1938-1944, herausgegeben von Christoph Gösde und Henri Lonitz, Frankfurt a. M. 2004, S.228

⁸⁴ vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 13. September 1941, in: Adorno/Horkheimer, Briefwechsel 1927-1969. Band 2, a.a.O., S.232 (Anmerkung zum Telegramm)

Sinne der Geschlossenheit gewählt werden.“⁸⁵ So geht beispielsweise der Titel *The End of Reason* allem Anschein nach auf eine Diskussion zurück, an der auch Löwenthal teilgenommen hat. Dieser schreibt nach einem Besuch bei Horkheimer in Kalifornien: „I would like to publish now as soon as possible the next issue and I am therefore very anxious to have the last words first concerning the title of your article (I still think >>The end of Reason<< is a very good idea) and secondly, about the publication of Marcuse’s article which, by the way, has not yet a title.“⁸⁶ Nicht nur die einzelnen Aufsätze wurden gemeinsam erarbeitet. Verschiedene Briefe zeugen von der kollektiven Arbeit am üblich von Horkheimer unterzeichneten Vorwort zum zweiten Heft von 1941. Löwenthal schreibt im September des Jahres an Horkheimer:

„7) *Korrekturen Horkheimer*: Die Fahne 55 lag als erste auf den an Pollock gegangenen Fahnen seines Aufsatzes. Ich hatte die Bitte hinzugefügt, Ihnen dieses eine Blatt zu übergeben. In der Eile seiner Abreise hat er es übersehen, wie er mir sagte. Der Schaden ist gutgemacht. Die angeregte Streichung des einen Satzes im Vorwort, halte ich, wie schon mitgeteilt, für glücklich. Auch Teddie ist der Meinung.“⁸⁷

Das kollektive wissenschaftliche Arbeiten brachte auch Schwierigkeiten mit sich. Diskussionen, Kritiken etc. führten zu Änderungen an den Aufsätzen bis hin zum Verzicht auf eine Veröffentlichung in der *ZfS*. Dass das nicht immer harmonisch verlief, ist den Briefen zu entnehmen. Beispielsweise hagelte es harsche Kritik von Löwenthal an Adornos Rezensionen und seinem Aufsatz über Edmund Husserl, der letztlich nicht in der *ZfS* veröffentlicht werden sollte:

„Was Marcuse und ich über den Husserl-Aufsatz denken, haben wir Ihnen auf Pollocks Wunsch mitgeteilt. Es ist mir schwer faßlich, warum Teddy gerade hier seine größte Leistung erblickt. Im übrigen hat er drei ellenlange Besprechungen über Cassirer, Krenek und Kracauer geschickt, die er mit rührender Bescheidenheit in seinem Begleitbrief als Modellrezensionen bezeichnet. – Es ist geradezu tragisch, welcher Verschleiß an innerer und äußerer Betriebsamkeit diesen hohen Intellekt bedroht.“⁸⁸

⁸⁵ Brief von Horkheimer an Adorno vom 28. August 1941, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.143

⁸⁶ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 10. April 1942, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.249

⁸⁷ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 16. September 1941, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.232; vgl. ebenso Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 1. August 1941, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S.110f., Anmerkung 5 zu Brief Nr. 573

⁸⁸ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 14. September 1937, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.200

In einem weiteren Brief an Horkheimer werden Arbeiten weiterer Autoren (z.B. Marcuse) von Löwenthal als ungeeignet bewertet.⁸⁹ Doch in Adornos Spengler-Aufsatz sah Löwenthal eine Anhebung des Niveaus⁹⁰, während er eine Veröffentlichung des Veblen-Aufsatzes ablehnte, sich jedoch nicht durchsetzen konnte.⁹¹ Jedoch sind diese Streitigkeiten nicht zu überbewerten, sondern eher als unumgänglicher Teil der wissenschaftlichen Arbeit zu sehen, wie Löwenthal zur Diskussion um die Aufsätze bzw. deren Erscheinen im Rahmen der *Zeitschrift* zu berichten weiß: „Natürlich hat dieses Aushandeln – wie manches andere – zu Auseinandersetzungen und Streitereien geführt; wenn Sie keine Streitereien miteinander haben, dann lassen Sie sich am besten scheiden.“⁹² Im Falle von Walter Benjamin, der, als das Institut in die USA emigrierte, in Europa blieb, gestaltete sich die Diskussion um dessen Arbeiten aufgrund der physischen Distanz etwas problematischer. Auch hier wurde im Nachhinein der Ton mancher Briefe etwas härter wahrgenommen als dieser tatsächlich war. So erklärt Löwenthal im Gespräch gegenüber Dubiel:

„Natürlich war es wesentlich leichter – du weißt ja selbst, wie die Zeitschrift redigiert worden ist, - Änderungen und Ausgleiche in bezug auf Meinungsverschiedenheiten mit einem Mitarbeiter im Büro in New York selber herbeizuführen. Benjamin war leider weit vom Schuß. Es war nun Adornos Hauptanliegen, sich die Aufsätze Benjamins anzusehen und darüber mit ihm zu korrespondieren. Wir alle haben sie natürlich auch gelesen und sie entweder selbst durch direkte Korrespondenz oder vermittelt über Adorno mit Benjamin diskutiert. Wie jeder weiß, sieht es immer schwergewichtiger aus, wenn solche Diskussionen schriftlich geführt werden. Es wirkt dann gleich viel irreversibler und streitsüchtiger, als dies jemals im Gespräch der Fall wäre, wo man entstehende Mißverständnisse in der Situation selber sogleich beseitigen kann.“⁹³

Die kollektive Arbeit an der *ZfS* lässt sich anhand der Korrespondenz gut veranschaulichen, die aufgrund der räumlichen Trennung – insbesondere von Horkheimer nach seinem Umzug an die amerikanische Westküste gegen Ende der *Zeitschrift* - stark zunahm. Aus dieser wird deutlich, dass der gegenseitige Austausch

⁸⁹ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Juni 1938, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.202/203

⁹⁰ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Juni 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.223

⁹¹ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 20. Januar 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.245)

⁹² Leo Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno [1983], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.74-87, S.82

⁹³ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.89

sich nicht darauf reduzierte eine simple Rechtschreibprüfung vorzunehmen, sondern Inhalt wie auch Sprache zu diskutieren. Gute Beispiele für die kollektive Arbeit in der *ZfS* sind die Erörterungen zu Benjamins Aufsatz *Über einige Motive bei Baudelaire*⁹⁴ und zu einer Rezension Adornos, deren Diskussion in Briefen stattfand, die Löwenthal in seinem Vortrag *Erinnerung an Theodor W. Adorno* zitiert.⁹⁵ Auch Löwenthals detaillierte Anmerkungen, Ergänzungen und Vorschläge zu Horkheimers Vorwort zum zweiten Heft von 1941 belegen dies. Über mehrere Abschnitte hinweg macht Löwenthal in seinem Brief Bemerkungen zu Sprache und Inhalt des Textes.⁹⁶ Zu Horkheimers *Die Juden und Europa* gibt Löwenthal Anmerkungen und Änderungsvorschläge angesichts eines neuen Gesetzes, durch das Ausländer einfacher aus den USA ausgewiesen werden können. Ziel war es, den Text in seiner sprachlichen Form zu entschärfen, um auf politischer Ebene nicht unangenehm aufzufallen:

„Daß ich unter diesen Umständen erneut die Frage der Glosse aufwerfen muß, versteht sich. Zunächst: ich meine noch immer, daß sie veröffentlicht werden soll. Aber die Anmerkung ist nun sehr akut, ich weiß noch nicht, wie Sie zu meinem wohl zu dick aufragenden Entwurf stehen. Außerdem möchte ich nochmals die Frage des neuen Absatzes auf Seite 25 aufwerfen. Ich glaube, Sie sollten den ersten Satz nach meinem Vorschlag zusammenstreichen. Ferner rege ich an, vor >>Liberalismus<< das Wort >>europäische<< einzufügen oder sogar zu sagen: >>der Liberalismus auch noch in Europa<<, was besser zur Anmerkung paßte, und alle Sätze dieses Abschnitts in das Präsens zu setzen.“⁹⁷

Doch bereits zuvor hatte Löwenthal konkrete Änderungsvorschläge zu Horkheimers Aufsatz gemacht, die dieser zum Großteil annahm. So schreibt Horkheimer sich auf vorherigen Briefe beziehend: „Vielen Dank für Ihre drei Briefe und für die nochmalige Durchsicht meines Aufsatzes. Ich habe wohl die Mehrzahl der Änderungen übernommen. Über den Rest können wir uns dann bei der Korrektur unterhalten. Unter den sachlichen Vorschlägen konnte ich mich unter anderem nicht

⁹⁴ vgl. Leo Löwenthal, Zum Andenken Walter Benjamins [1982], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.121-135, S.122/123

⁹⁵ vgl. Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.81

⁹⁶ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 1. August 1941, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.224-226; In Band 4 der *Schriften* Löwenthals heißt es, der Brief beziehe sich auf das Preface der ersten englischsprachigen Nummer der *ZfS*. Die ist ein Irrtum vom Herausgeber. Löwenthal spricht von einem Artikel Pollocks, jedoch existiert in der ersten englischsprachigen Ausgabe kein Artikel von Pollock, zumal das Vorwort zur ersten englischsprachigen Ausgabe auf Juli 1940 datiert ist (vgl. Horkheimer, Foreword, a.a.O., S. 321). Das Briefdatum lässt erschließen, dass nur das Preface zur No.2 von 1941 gemeint sein kann, denn die No.1 wurde schon im April 1941 gedruckt und die No.3 erst im April 1942.

⁹⁷ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 30. Juli 1939, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.204

entschließen, Seite 4 Zeile 12/13 wegzulassen.“⁹⁸ Ein weiterer Hinweis auf den kollektiven Produktionsprozess gibt die Arbeit zu *The End of Reason*. Im Jahr 1942 schreibt Horkheimer aus Kalifornien an den in New York gebliebenen Löwenthal: „Da ich den Entwurf am Donnerstag nochmals durchsehen möchte, wird er Sie nicht vor nächsten Montag erreichen, also kurz vor der englischen Fassung, auf deren rasche Fertigstellung ich dringe. Ich bin gespannt auf ihr Urteil über das deutsche Original.“⁹⁹ Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und gibt ein konkretes Bild ab, wie im Zuge der *Zeitschrift* an den Publikationen gearbeitet wurde. In diesen Brief vom 18. Februar 1942, der nur im vierten Band der *Schriften* von Löwenthal vollständig abgedruckt ist, gibt Löwenthal - „aus alter Gewohnheit“¹⁰⁰ - verschiedene Kommentare und Anregungen zu Inhalt und Form von Horkheimers *The End of Reason*. In typischer Form, detailliert aufgelistet nach Seite und Spalte, heißt es beispielsweise zur Formulierung einzelner Abschnitte und Sätze:

„S.6, Z. 10-11. Hier ist offensichtlich etwas nicht in Ordnung. [...] S.9, Z. 14, meine ich, daß das Wort >>Geschichte<< nicht recht paßt. Wie ist es mit >>Praxis<< oder mit >>Politik<<? S.9, Z. 22, würde ich das Wort >>atomistischen<< streichen. [...] S.15, Z. 6. Ebenso wie S. 33, Z. 14 möchte ich anregen, die Worte >>unvernünftig<< und >>widervernünftig<< fortzulassen, weil die Stärke der dialektischen Formulierung auf S. 38, Z. 12-13 durch die oben erwähnten Stellen abgeschwächt wird. [...] S.35, letzte Zeile: wäre es vielleicht ganz schön, wenn Sie das Wort >>Wahrheit<< ersetzen könnten, um es sich völlig bis zu der Stelle aufzusparen, wo es das Ganze erleuchtet (letzte Seite).“¹⁰¹

Auch inhaltliche Hinweise und Übereinstimmungen sieht Löwenthal in *The End of Reason / Vernunft und Selbsterhaltung* und weist Horkheimer darauf hin:

„S. 27, Z. 4ff. Das gehörte immer zu den Mechanismen des Schulunterrichts, daß die dort vorgetragenen Theorien schon durch die seit dem Universitätsexamen eingetretene Unbildung der Lehrer weit hinter dem jeweiligen Stand der arrivierten wissenschaftlichen Diskussion zurückblieb.

⁹⁸ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 20. Juli 1939, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 16: Briefwechsel 1937-1940, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995, S.618

⁹⁹ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 11. Februar 1942, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O. S. 268; Das deutsche Original wurde 1942 unter dem Titel *Vernunft und Selbsterhaltung* in Walter Benjamins Gedächtnisschrift abgedruckt.

¹⁰⁰ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Februar 1942, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.240

¹⁰¹ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Februar 1942, in: Löwenthal, *Schriften* 4, a.a.O., S.240/241; Im vierten Band der *Schriften* Löwenthals heißt es vom Herausgeber, die Anmerkungen beziehen sich auf den Aufsatz *Autoritärer Staat* (vgl. Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S. 239). Doch in Band 17 der *Gesammelten Schriften* von Max Horkheimer wird darauf unter Bezugnahme der o.g. Anmerkung korrigiert, dass sich der Brief auf *The End of Reason/Vernunft und Selbsterhaltung* bezieht (vgl. Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 17, a.a.O., S. 270).

[...] S.29, Z. 5: >>Die Entwicklung fällt aus<<. Dieser Satz ist mir noch aus einem besonderen Grund sehr interessant, weil mir beim Studium der Biographien¹⁰² aufgegangen ist, daß der Ausfall der Entwicklung eines ihrer entscheidendsten Kriterien ist.“¹⁰³

2.4. Freie Radikale

Einen festen Ablauf – ein Schema oder gar eine Systematik – der Kritischen Theorie existiert nicht, was Löwenthal im Gespräch mit Helmut Dubiel beschreibt: „Wäre sie ein Dogma, ließe sich die Frage, was ist kritische Theorie, sicher einfacher beantworten. Letzten Endes entspringt diese Frage einer positivistischen Gesinnung, selbst wenn sie von wohlmeinenden und unabhängigen Geistern gestellt wird.“¹⁰⁴

Den gleichen Gedanken formuliert Benjamin in einer Schrift über das Institut und seine Arbeit: „Was hier in Frage steht, läßt sich schwerlich als Lehrmeinung, gewiß nicht als System darlegen.“¹⁰⁵ Kritische Theorie ordnet sich keiner vorgegebenen Doktrin oder einer strikten Organisationsform unter, sondern sie zeichnet eine Dynamik aus, die zu ihrem kollektiven Charakter führt. Auf die Frage Dubiels nach einer festen Methodik der Kritischen Theorie antwortet Löwenthal: „Das alles vollzog sich doch viel informeller; das war nicht organisiert.“¹⁰⁶ Speziell zu der Arbeit an der *Zeitschrift* führt er aus: „Da fielen diese Sätze wie >>So können Sie das nicht sagen<<, oder >>Wir meinen das doch anders<<, oder >>Diesen Ausdruck verwenden wir nicht<< oder >>Diesen Ausdruck verwenden wir anders<< usw.. So begann sich eine Rhetorik der kritischen Theorie zu entwickeln. In der gemeinsamen theoretischen Arbeit entstand die kollektive Gesinnung unserer Gruppe.“¹⁰⁷

Gegenüber Assall veranschaulicht Löwenthal diesen undogmatischen Arbeitsprozess: „Und dann wurden diese Aufsätze gegenseitig gelesen und kritisiert. Also in dieser Weise ist alles eine gemeinsame Veranstaltung gewesen. Und natürlich haben wir uns mehr oder minder informal zu theoretischen Gesprächen

¹⁰² Wie man den vorherigen und späteren Briefen entnehmen kann, arbeitete Löwenthal im Jahr 1942 an dem Aufsatz *Biographies in Popular Magazines* (vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 3. Februar 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.256ff.; vgl. Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 11. Februar 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.266ff.; vgl. Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 14. Oktober 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.340ff.; vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 22. November 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.354ff.).

¹⁰³ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Februar 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.240

¹⁰⁴ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.81/82

¹⁰⁵ Benjamin, Ein deutsches Institut freier Forschung, a.a.O., S.519

¹⁰⁶ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.94

¹⁰⁷ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.94

zusammengefunden – oft zur Mittagsessenszeit, manchmal [hat] auch der ein oder andere am Schreibtisch des Anderen gegessen und mit ihm diskutiert.“¹⁰⁸ Daher geht die Entstehung der *ZfS*-Aufsätze wie auch anderer Arbeiten der einzelnen Mitarbeiter nicht auf eine Direktive zurück, die sie von jemandem – sei es Horkheimer als Direktor des Instituts oder Löwenthal als leitender Redakteur der *Zeitschrift* – erhalten haben. In einem freien und kollektiven Vorgang entwickelten sich dynamisch die einzelnen Themen:

„Das vollzog sich nicht so formell. Eine derartige Durchplanung unserer Arbeit, daß Marcuse zum Beispiel einen Aufsatz zu schreiben hätte über politische Philosophie, Adorno über Musik und ich über Literatur, so war das nicht. Jeder arbeitete ohnehin an bestimmten Dingen, motiviert von der Absicht, daß dabei für die Zeitschrift und für unsere gemeinsamen theoretischen Arbeiten etwas herauspringen sollte.“¹⁰⁹

Wie die Themen der einzelnen Aufsätze zustande kamen, illustriert Marcuse im Rückblick an einem konkreten Beispiel. Die Entstehung seines Aufsatzes *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* geht auf eine Rede Hitlers zurück, der sich eine Diskussion unter den Mitarbeitern anschloss:

„die Rede Hitlers, die Rede vor dem Düsseldorfer Industrieklub, die wurde bekannt, und dann hat Horkheimer die Mitarbeiter zusammengerufen und auf Zeitungsartikel hingewiesen und die Frage gestellt, ob etwas und was an dieser Rede so bedeutsam sei, daß man es zum Gegenstand einer mehr oder weniger selbständigen Untersuchung und Darstellung machen sollte. Das wurde diskutiert und dann die Entscheidung gefällt. Horkheimer hat nicht diktatorisch gesagt: Jetzt wird darüber gearbeitet.“¹¹⁰

Die Auswahl der Artikel, die letztlich publiziert werden sollten, trafen die Mitarbeiter ebenfalls in der gemeinsamen Diskussion. So schildert Marcuse: „Daß mehr oder weniger die Probleme und die Auswahl von Beiträgen von den Mitarbeitern für die Zeitschrift diskutiert wurden in Horkheimers Büro. Es beteiligte sich, wer gerade da war, Pollock, Löwenthal, die waren beide immer da, später kam Adorno hinzu, auch ich.“¹¹¹ Zwar existierte auch im gewissen Maße eine Hierarchie,

¹⁰⁸ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 06:28 - 06:51

¹⁰⁹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.95

¹¹⁰ Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.16f.

¹¹¹ Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.18

doch entwickelte sich diese eher aus der Nähe zu den theoretischen Interessen, die die einzelnen Mitglieder zueinander hatten.¹¹²

Die Frage nach einer Arbeitsteilung, nach einer festen Methode, stellte sich überhaupt nicht in der Arbeit des Instituts. Genauso wenig wie die Frage nach einer Order von Horkheimer, wie Marcuse im Juli 1977 ausführt. Habermas widersprechend, der zuvor aus Helmut Dubiels Arbeit *Wissenschaftsorganisation und politischer Erfahrung* die These aufgreift, nach der infolge einer organisierten Forschung mit einer „Substruktur“ Horkheimer im Zentrum stand und die restlichen Mitarbeiter als Fachwissenschaftler zur Ausarbeitung dienten, sagt Marcuse:

„Nein, also das ist eine unzulässige Trennung, eine völlig undialektische Trennung von Forschung und Darstellung, die im Institut wirklich nicht geübt worden ist. Es ist keineswegs so, daß Horkheimer die philosophische Anregung und Integrierung leistete und die Mitarbeiter sozusagen auf die Darstellung seiner Gedanken verwiesen wurden. Keineswegs. Jeder Mitarbeiter hat gleichzeitig den hier für Horkheimer reservierten Bereich ebenfalls genutzt.“¹¹³

Wenn man diesen Prozess schon in eine plastische Vorstellung fassen will, dann kommt die des Kreises dem am nächsten.¹¹⁴

Dies war aber nur möglich, weil keiner des engsten Kreises auf ein einziges Fachgebiet reduziert war bzw. sich als einziger in einem Fach auskannte. Außer im Falle von Adorno und der Musikwissenschaft besaßen alle eine umfassende wissenschaftliche Bildung wie Löwenthal hervorhebt:

„Da war Adorno in der Tat >>Spezialist<<, dem keiner von uns dreinreden konnte. Aber in den anderen Gebieten war das anders, weil keiner von uns in dem Bereich des jeweils anderen völlig unwissend war. Horkheimer kannte sich sehr gut aus in Philosophie, aber auch in politischer Soziologie, in Literatur, in Psychologie und Geschichte. Und in verschiedenen Abstufungen der Kompetenz galt ähnliches für Marcuse, für Teddy und für mich. Pollock und Fromm, wenn auch Fachwissenschaftler im engeren Sinne, waren doch außerordentlich gebildet. Keiner von uns war in

¹¹² vgl. Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.18

¹¹³ Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.16

¹¹⁴ Heinrich von Alemann hat in seiner Studie über das Kölner Institut für Sozialwissenschaften darauf aufmerksam gemacht: „Die Mitarbeiter des Frankfurter Instituts sind daher eher als ein >>Kreis<< zu beschreiben, in dem das Autoritätsgefälle in bezug auf die wissenschaftliche Arbeit keine direkte Rolle spielte. [...] Die Mitglieder des Frankfurter >>Kreises<< entfalteten jeder für sich eine große Produktivität und bearbeiteten sehr unterschiedliche Themenbereiche, so daß sie jeder für sich eine eigene Reputation erlangen konnten.“ (Heinrich von Alemann, Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934, in: Wolf Lepenies (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität*. Band 2, S.349-389, S.371); Auch Thomas Wheatland spricht vom „Horkheimer Circle“ (vgl. Wheatland, *The Frankfurt School in Exile*, a.a.O., S.43).

der Wahl seiner Studiengebiete an der Universität sehr eng gewesen. Das war eine gute Voraussetzung für diesen Stil der Zusammenarbeit.“¹¹⁵

Jeder war in einer Vielzahl an Fächern äußerst versiert, so dass dies eine kollektive Arbeit ermöglichte, wie Löwenthal sagt: „Also wir haben, jeder, uns mit verschiedenen Gewichten eine Synthese von Erfahrung in Sozialwissenschaften, in Sozialphilosophie, Literaturkritik und Kunstkenntnis besessen. Und infolgedessen war die Rhetorik, das Verständnis außerordentlich leicht.“¹¹⁶

Gespräche und Diskussionen zwischen den Mitarbeitern stellten den Anfang der Arbeiten dar. Löwenthal schildert im Gespräch mit Helmut Dubiel die konkrete Vorgeschichte einiger Arbeiten:

„Vielfach sind Anregungen zu Arbeiten von einzelnen von uns im Gespräch entstanden. Ich glaube, ich habe dir an anderer Stelle einmal erzählt, wie es zu meinem Hamsun-Aufsatz kam. Bei einem Gespräch, an dem Horkheimer, Marcuse und ich teilnahmen, behauptete Marcuse, Hamsun sei der größte lebende Romancier. Darauf habe ich fürchterlich zu schimpfen¹¹⁷ angefangen und geradewegs erklärt, Hamsun sei ein Faschist. Horkheimer hat mir daraufhin vorgeschlagen, diese These, für die es bis dahin – das war 1934 – noch keinen Anhaltspunkt gab, doch in einem Aufsatz zu klären. So ist diese Studie entstanden, wie vieles andere auch, durch Konversation. Da schrieb Mortimer Adler seine Kulturphilosophie von Aristoteles bis zum Kino, und Horkheimer sagte, was meint ihr, das wäre doch einmal die Gelegenheit, unserer Theorie der Populärkultur klarzumachen. Und so ist dann der Aufsatz *Art and Popular Culture*¹¹⁸ entstanden.“¹¹⁹

Ein kurzer Abschnitt in einem Brief von Löwenthal an Horkheimer verrät von dieser Entstehungsweise. Offensichtlich stieß Löwenthal durch Horkheimer auf den Gegenstand seiner Arbeit. So schreibt Löwenthal sich auf einen neuen Aufsatz beziehend: „Mit der Lektüre für meine neue Arbeit habe ich begonnen. Ich glaube, Sie haben mit diesem Thema einen ausgezeichneten Griff getan; hoffen wir nur, daß

¹¹⁵ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.95

¹¹⁶ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 07:40 – 08:56

¹¹⁷ Die Diskussionen zwischen Löwenthal und Marcuse hatten einen besonderen, amüsanten Charakter. So beschreibt Löwenthal das erste Zusammentreffen, bei dem diese Art der wissenschaftlichen Erörterung entstand: „Mit Adlerblick erspähtest Du sogleich die Schriften von Marx und Freud, womit die Diskussion begann, die dann zur lebenslänglichen, oft hitzigen, oft witzigen Auseinandersetzung geworden ist (die von anderen gelegentlich als intellektueller >night club act< erlebt wurde, sehr zu unserer Erheiterung).“ (Brief von Löwenthal an Marcuse zu dessen 80. Geburtstag, in: *Akzente. Zeitschrift für Literatur*, herausgegeben von Hans Bender und Michael Krüger, 25. Jahrgang, Heft 3, Juni 1978, S.283f.).

¹¹⁸ Gemeint ist die Arbeit *Art and Mass Culture* (Anmerkung von mir, GSS).

¹¹⁹ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.95f.; vgl. Fußnote zum Titel: „These remarks have been provoked by Mortimer J. Adler’s book, *Art and Prudence*, New York and Toronto 1937.“ (Max Horkheimer, *Art and Mass Culture* [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 9: 1941, München 1980, S. 290-304, S.290).

ich es jetzt auch >>in Griff<< bekomme.“¹²⁰ Die kurzen Erläuterungen Löwenthals sowie der zitierte Brief zeigen den informellen Charakter der Kritischen Theorie auf, nach dem keine feste, starre Methodik existiert, sondern ein dynamischer Prozess der Anfang aller Arbeiten war.

2.5. Üble Nachrede

In seinem Vortrag *Erinnerung an Theodor W. Adorno* von 1983 entgegnet Löwenthal dem oft geleisteten Vorwurf das Institut habe Walter Benjamins Arbeiten beeinflusst bzw. gesteuert, indem Geld als Druckmittel eingesetzt gewesen wäre und Benjamin so in seiner wissenschaftlichen Arbeit manipuliert bzw. diszipliniert hätte^{121 122}:

¹²⁰ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 14. September 1937, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.200

¹²¹ Die Zeitschrift *Alternative* stellte 1967/68 diese Behauptung auf. In der Nr.59/60 steht: „Benjamins bestürzende Gefügigkeit gegenüber substantiellen Eingriffen der Redaktion in seine Texte wäre nach der Bestimmtheit, mit der unmittelbar zuvor auf den unverfälschten Text bestanden hatte, nicht zu erklären, ginge nicht aus den Briefen hervor, dass in diesen Wochen die, übrigens positive, Entscheidung des Instituts über ein Stipendium für ihn fiel.“ (Rosemarie Heise (zit. nach H. Gallas), in: Helmut Salzinger, *Swinging Benjamin*, Frankfurt a.M. 1973, S.35). Löwenthal versuchte bereits in der Entstehungsphase der Artikel das Bild der Mitarbeiter der *Alternative*, das auf einer falschen Interpretation des Briefwechsels zwischen Benjamin, Horkheimer und ihm basierte, zu korrigieren - letztlich erfolglos. So berichtet er 1980 Gershom Scholem über seine Bemühungen: „Die Hefte, die ich wohlweislich über die Jahre aufbewahrt habe, liegen vor mir, und ich erinnere mich noch genau, wie ich auf einem langen Spaziergang mit Hildegard Brenner 1966 in Berlin dieselbe von ihren Irrtümern in der Auslegung des Verhältnisses von Benjamin zum Institut und zur <Zeitschrift für Sozialforschung> zu überzeugen versuchte. [...] In zwei Heften der <alternative> (Okt/Dez 1967, April/Juni 1968) finde ich solche Ausdrücke wie <Abhängigkeitsverhältnis>, <bestürzte Gefügigkeit>, <Ergebenheitsadressen>, während doch die dort abgedruckten Briefstellen von Horkheimer und mir für Benjamin unzweideutig klarstellen mußten, aus welchen – vielleicht irrigen – Gründen wir bestimmte Änderungen wünschten oder – falls Benjamin ihnen nicht zustimmen konnte – vorläufig die Veröffentlichungen zurückstellen wollten. Mit keinem Wort – oder, im ihre Metapher zu gebrauchen, <mit keinem Hauch> - wurde auch nur die leiseste Andeutung gemacht, daß Benjamin sein Stipendium verlieren könnte. An so etwas dachte niemand von uns.“ (Brief von Löwenthal an Scholem vom 19. September 1980, in: Gershom Scholem, *Briefe III. 1971-1982*, herausgegeben von Itta Shedletzky, München 1999, S.430/431, S.431., Fußnote 1 zu Brief 195 von S.210f.). Adorno reagierte nach der Publikation der Beiträge mit Bestürzung und intervenierte: „Das eigentlich Verleumderische der gegen mich erhobenen Vorwürfe jedoch liegt darin, daß eine Verbindung zwischen theoretischen Kontroversen und Benjamins finanzieller Situation insinuiert wird. Nichts daran ist wahr.“ (vgl. Theodor W. Adorno, *Interimsbescheid* [1968], in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band 20.1: *Vermischte Schriften I*, Frankfurt a.M. 2003, S.182-186, S.185f). Hannah Arendt trug im ersten Teil ihres dreiteiligen Aufsatzes zu Walter Benjamin in der Zeitschrift *Mercur* aus dem Jahr 1968 zu diesen Anschuldigungen bei, indem sie anhand ausgewählter Benjamin-Briefzitate die Nicht-Veröffentlichung von *Das Paris des Second Empire bei Baudelaire* in der *Zeitschrift* als ein finanzielles Fallenlassen interpretiert – und indirekt damit eine misslungene Erpressung andeutet: „Und was den Baudelaire-Text anlangt, den Benjamin in >>einer Anspannung, der ich nicht leicht eine frühere literarische bei mir vergleichen könnte<<, verfaßt und der ihm ein >>Gefühl des Triumphes<< hinterlassen hatte, so waren sich die beiden an den entgegengesetzten Polen seiner Existenz stehenden Freunde (Adorno und Scholem, GSS) – der eine Marxist, der andere Zionist – auch einig, und dies leider in einem für Benjamin weder materialistisch noch idealistisch, wohl aber materiell und finanziell katastrophal entscheidenden Augenblick.“ (Hannah Arendt, *Walter Benjamin*

„Ich habe mich bisher offenbar vergeblich darum bemüht, eine Legende zerstören zu helfen, über deren Hintergrund nun niemand mehr besser Bescheid weiß als ich, weil alle anderen nicht mehr am Leben sind: daß wir Walter Benjamin durch finanzielle Maßregeln gezwungen hätten, sich in seinen von uns für die Zeitschrift für Sozialforschung akzeptierten Beiträgen unseren redaktionellen Wünsche zu fügen und unter Umständen auf deren Veröffentlichung verzichten zu müssen. Es mag vielleicht eine Neuigkeit für Sie sein, daß Teddies Beiträge derselben >>Zensur<< unterlagen, ohne daß jedoch weder ihm noch Benjamin je ein Pfennig deswegen entzogen wurde. [...] So war es also wirklich. Wir haben eben alle Texte untereinander ausgehandelt. Auch von mir selbst sind zwei größere Aufsätze¹²³ ursprünglich nicht veröffentlicht worden.“¹²⁴

Auch Aufsätze von Adorno über Edmund Husserl und Karl Mannheim wurden nicht gedruckt bzw. akzeptiert.¹²⁵ Der Vorwurf der Erpressung durch Institutsfremde oder –ferne wie Hannah Arendt schließt den der politischen Zensur an Benjamins Aufsätzen mit ein, den Löwenthal immer widerlegen musste:

„Dieser Erpressungsmythos ist für mich besonders schmerzhaft, weil ich jetzt der einzig Überlebende bin, der aus intimer Kenntnis dieses ganzen Zusammenhangs sagen kann, daß hier eine infame Entstellung am Werke ist. Das Institut hat niemals an seinen Mitarbeitern politische Zensur ausgeübt. Es trifft zu, daß wir redaktionelle Änderungen diskutiert und den Autoren vorgeschlagen haben. Soweit dies Benjamin betraf, ist dazu immer sein Einverständnis eingeholt worden. Du wirst vergeblich nach irgendeinem Brief von Benjamin suchen, wo er gegen eine von uns angeblich verfügte Streichung protestiert. Ich habe übrigens an Rolf Tiedemann, den Herausgeber der Schriften von Benjamin, auf seine Bitte hin einen Brief geschrieben, der in dem zweiten Teil des ersten Bandes von Benjamins Gesammelten Schriften abgedruckt ist. In diesem Brief weise ich darauf hin, wie bei

I. Der Bucklige, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, herausgegeben von Hans Paeschke, Jahrgang 1968, Heft 238, S.50-65, S.56). Auch spricht sie von einer angeblichen finanziellen Abhängigkeit Benjamins speziell von Adorno; und zwar in so einer Weise, die nur einen negativen Schluss zulässt: „Daß er dann später von ihm finanziell abhängig wurde, war schlimm genug;“ (Arendt, Walter Benjamin I. Der Bucklige, a.a.O. S.57, Fußnote). Kurz darauf äußert sich Pollock ebenfalls in der Zeitschrift *Merkur* zu Arendts Vorwürfen und widerspricht ihr (vgl. Friedrich Pollock, Zu dem Aufsatz von Hannah Arendt über Walter Benjamin, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, herausgegeben von Hans Paeschke, Jahrgang 1968, Heft 242, S.576). Detlev Claussen hat sich kürzlich ausführlich dem Konflikt um Benjamin zwischen Adorno und Arendt gewidmet (vgl. Claussen, Im Spiegel eines Dritten: Hannah Arendt und Theodor W. Adorno, a.a.O., S.67-83).

¹²² vgl. ebenso Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 21:00

¹²³ Es handelt sich hierbei um *Die biographische Mode* und ein Aufsatz zum Naturalismus (vgl. Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.80/81). Zum letzteren, der bis heute unveröffentlicht blieb, nimmt Benjamin 1936 in einem Brief Stellung (vgl. Brief von Benjamin an Löwenthal vom 3. Juni 1936, in: Walter Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V 1935-1937, herausgegeben vom Theodor-W.-Adorno-Archiv, Frankfurt a.M. 1999, S.295-299). Löwenthal äußert sich über den Aufsatz gegenüber Horkheimer (vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Januar 1936, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.195/196).

¹²⁴ Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.80/81

¹²⁵ vgl. Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.81

uns Redaktionsangelegenheiten gehandhabt wurden und daß die Unterstellung einer politischen Zensur geradezu grotesk ist.“¹²⁶

In dem o.e. Brief vom 09.10.1968 verweist Löwenthal auf das redaktionelle Verfahren in der *ZfS*, dem alle Aufsätze unterzogen wurden, das keinesfalls einer politischen Zensur gleichkam, sondern sich in Diskussionen mit den Institutsmitgliedern und den Autoren der jeweiligen Artikel äußerte, mit dem Ziel einen gemeinsamen Kanon der *Zeitschrift* zu erzeugen:

„As a matter of fact, practically every article which we published was read by every senior member of the Institute and changes of some significance were discussed by the staff. This policy of careful editing was not only observed with regard to contributors who were in the physical locality of New York City, but also with regard to all of those who were not in New York during the period we published the journal. The idea of political censorship is simply grotesque. It is quite true that from time to time editorial changes were applied to formulations of all authors which might possibly have been misunderstood as dogmatic political statements and we wanted to be certain that the character of the journal as a scholarly and philosophical publication expressing a definite theoretical point of view was preserved. The main point which I have to mention in this connection is that whenever major changes were considered by our senior staff, such changes were discussed orally or in writing with the authors of the contributions. The statement that we made arbitrary changes behind the back of an author or that we threatened an author with financial sanctions if he did not comply with our wishes is a figment of malicious imagination.“¹²⁷

Wurde etwas geändert, geschah dies immer in Absprache mit den jeweiligen Autoren, ohne aber dabei den Inhalt grundlegend zu ändern. Davor war niemand gefeit und es diente dem Ziel den Ausdruck eines Kollektivs zu formulieren wie Löwenthal im Nachhinein beschreibt:

„Es ist wahr – ich bekenne mich selber schuldig als der geschäftsführende Herausgeber der Zeitschrift –, daß wir manchmal Äußerungen, die politisch hätten mißverständlich sein können, stilistisch, aber nicht materiell umformuliert haben, aber immer mit dem Einverständnis der betroffenen Autoren. Dazu gehörten alle – einschließlich Horkheimer, Adorno, Pollock, Marcuse, Fromm, ich selbst. Davon ist keiner >>verschont<< geblieben. Aber wir haben das ja nur deshalb getan, weil unsere Zeitschrift im wesentlichen ein Sprachrohr der kritischen Theorie war und wir eine klare, einheitliche philosophische, wissenschaftliche und politische Linie verfolgten.“¹²⁸

¹²⁶ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.90

¹²⁷ Löwenthal, Brief an Rolf Tiedemann vom 09.10.1968, zit. nach Rolf Tiedemann, *Editorischer Bericht*, in: Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*. Band 1.2, Frankfurt a. M. 1974, S.749-796, S. 786

¹²⁸ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.90/91

Adorno äußerte sich zu den Vorwürfen der Zensur an Benjamins Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, der in französischer Sprache in der *ZfS* abgedruckt wurde. In seiner Antwort auf die in der Zeitschrift *Alternative* erhobenen Anschuldigungen schreibt er 1968:

„Die Streichungen in der Reproduktionstheorie, die Horkheimer veranlaßte, bezogen sich auf Benjamins Gebrauch materialistischer Kategorien, den Horkheimer, mit Recht, als nicht zulänglich empfand; solche Kontroversen zwischen dem Herausgeber einer Zeitschrift und einem Autor sind, wie dem Stab der >>Alternative<< gewiß bekannt ist, völlig normal. Die Diskussion darüber hat sich in einer Atmosphäre von Solidarität und Sachlichkeit abgespielt von der diejenigen, die heute zu Reklamezwecken Sensation aus Benjamins und meinen Namen zu pressen suchen, keine Vorstellung zu haben scheinen.“¹²⁹

Wer den Worten Löwenthals und Adornos nicht glauben mag, der sei auf die Briefe verwiesen. Der Briefwechsel zwischen Benjamin und Löwenthal über den Eduard Fuchs-Aufsatz, der 1937 in der *ZfS* erschienen ist, gibt exemplarisch reichlich Aufschluss. Darin sind detailliert Kritikpunkte, unverbindliche Vorschläge und Konzessionen zur Änderung von Sätzen, Abschnitten und Wörtern von allen Seiten zu sehen – ohne dass eine Spur von Druck, Mahnung oder gar Erpressung zu finden ist. Löwenthal schreibt Anfang Mai 1937 an Benjamin:

„Im Auftrag von Herrn Horkheimer sende ich Ihnen in der Anlage einen Durchschlag Ihres Aufsatzes über Fuchs. Ihr Manuskript ist hier abgeschrieben worden und zwar unter der Berücksichtigung Ihres Briefes vom 28. März. Ein Verzeichnis derjenigen Stellen, über die noch keine endgültige Verständigung erzielt ist, liegt diesem Briefe bei. In allen diesen Fällen haben wir eine vorläufige Lösung vorgeschlagen und begründet; doch soll damit keine endgültige Entscheidung getroffen sein. Diese liegt bei Ihnen und wir bitten Sie, möglichst umgehend und den Durchschlag Ihres Aufsatzes mit Ihren etwa noch übriggebliebenen Änderungswünschen zurückzusenden, damit das Manuskript rechtzeitig für das nächste Heft in Druck gehen kann.“¹³⁰

In der erwähnten Anlage sind in der gewohnten Manier von Löwenthal die verschiedenen Stellen im Aufsatz aufgelistet: z.B. „[...] S.19, Zeile 3-9 ist vorläufig gestrichen. Evtl. bringen Sie hier noch eine Veränderung an, wie Sie es in Ihrem

¹²⁹ Adorno, Interimsbescheid, a.a.O., S.184

¹³⁰ Brief von Löwenthal an Benjamin vom 8. Mai 1937, in: Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Band II.3, herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1989, S.1344

Brief vom 28. März in Aussicht stellen.[...]“¹³¹ etc.. In dem Brief vom 26. Mai 1937 nimmt Benjamin Stellung zu den Kritikpunkten und erklärt sich mit eventuellen Streichungen einverstanden, gibt Vorschläge zu Umformulierungen oder begründet die Beibehaltung von Passagen. Ferner nimmt er Vorschläge von Horkheimer und Pollock auf.¹³² Beispielsweise heißt es dort erklärend:

„S.1 bis S.2, Zeile 4: Der Verzicht auf den ersten Absatz der Arbeit würde mir sehr schwer fallen. Der Absatz hat für die Optik des Lesers wesentliche Bedeutung; [...] Vielleicht entspricht es dem diesem Änderungsvorschlag zugrunde liegenden und mir einsichtigen Bedenken, im ersten Absatz (Zeile 5; 6; 18) das Wort >>marxistisch<< durch >>materialistisch<<, und (Zeile 14) das Wort >>Marxismus<< durch >>Materialismus<< zu ersetzen. Derart würde der erste Absatz schwerlich expliciter wirken als die beiden folgenden und damit hoffentlich erhalten werden können.“¹³³

An anderer Stelle bietet Benjamin Alternativvorschläge: „S.19 Zeile 3 bis 9: Hierzu schlage ich die folgende Umformulierung vor; [...].“¹³⁴ Oder Benjamin akzeptiert eine Streichung: „S.36, Zeile 3 bis 7: Ich bin mit der Streichung einverstanden.“¹³⁵ Dass dieses gemeinsame Aushandeln und Diskutieren von ganzen Texten, Passagen bis hin zu einzelnen Sätzen nicht nur auf Benjamins Arbeiten beschränkt war, wie Löwenthal in seiner Rede über Benjamin klarstellt, davon zeugen weitere Briefe. Adorno musste an seiner Jazz-Arbeit Streichungen hinnehmen, die Horkheimer nicht für nötig empfunden hatte, was er aber nicht verhindern konnte. Hingegen wurden zuvor gemachte Korrekturen, die Adorno kritisierte, revidiert. Im Oktober 1936 schreibt Horkheimer an Adorno in England:

„In ihrem Jazz-Aufsatz haben wir alle von Ihnen bemängelten Änderungen wieder rückgängig gemacht mit der Ausnahme der Stelle, in der die Coitiermaschine vorkommt. Die Widerstände gegen diesen Passus, der mir selbst als höchst aufhellend erscheint, waren so stark, daß ich sie nicht überwinden konnte. In der Überzeugung, daß auch Sie selbst schließlich nachgegeben hätten, wenn

¹³¹ Brief von Löwenthal an Benjamin vom 8. Mai 1937, in: Benjamin, Gesammelte Schriften. Band II.3, a.a.O., S.1345

¹³² vgl. Brief von Benjamin an Löwenthal vom 26. Mai 1937, in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O., S.535-538

¹³³ Brief von Benjamin an Löwenthal vom 26. Mai 1937, in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O., S.535

¹³⁴ Brief von Benjamin an Löwenthal vom 26. Mai 1937, in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O., S.536

¹³⁵ Brief von Benjamin an Löwenthal vom 26. Mai 1937, in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O., S.537

Sie hier gewesen wären, habe ich dann unter Bedauern der Beibehaltung dieser Streichung zugestimmt.“¹³⁶

Weiter erhielt Adorno aus New York einen seiner Aufsätze mit „einigen, geringfügigen Streichungen und Aenderungen“¹³⁷ zurück. Aber genau wie im Falle von Benjamin machten alle Beteiligten Konzessionen. So schreibt Löwenthal an Adorno: „Deine Aenderungsvorschläge haben wir zum grössten Teil übernommen. Doch möchten wir in folgenden Punkten vorschlagen, es bei es bei unseren Variationen zu belassen: [1. ... 2. ... 3. ... 4.]“¹³⁸ Auch hier wurden Änderungen wieder zurückgenommen wie aus einem Brief Löwenthals an Adorno ersichtlich wird, wenn er schreibt: „„Geschäftlich“ habe ich heute nur zu sagen, dass Du wahrscheinlich aus dem Umbruch gesehen hast, dass diejenige Stelle, die Du als die wichtigste Deines Aufsatzes bezeichnet hast, restituiert worden ist.“¹³⁹

Schnell wird an dieser Korrespondenz die Absurdität des Vorwurfes der Erpressung und der politischen Zensur deutlich. Auch in Benjamins Schriften entpuppt sich die Anklage der Zensur als unhaltbar. Eine Besprechung über das Institut in der Zeitschrift *Maß und Wert* mit dem aussagekräftigen Titel *Ein deutsches Institut freier Forschung* zeugt davon. So schreibt Benjamin 1938: „In Amerika ist ein >>Institute for Social Research<< der Columbia University, in Frankreich ein >>Institut des Recherches Sociales<< der Ecole Normale Supérieure angeschlossen. Wo noch freie wissenschaftliche Diskussion zum Austrag kommt, wird sie in diesem Arbeitskreise verfolgt.“¹⁴⁰ Hans Mayer, der als Stipendiat eine Zeit lang zum Institut gehörte und eine beträchtliche Anzahl von Rezensionen schrieb, kontert auch dem Vorwurf der Zensur: „Als Mitarbeiter, der zuerst im Jahrgang 1934 auftaucht, habe ich von Anfang an Selbstzensur geübt: Ich glaube nicht, daß man mir jemals etwas gekürzt hat.“¹⁴¹

¹³⁶ Brief von Horkheimer an Adorno vom 23. Oktober 1936, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O., S.691

¹³⁷ Brief von Löwenthal an Adorno vom 19. Oktober 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 9

¹³⁸ Brief von Löwenthal an Adorno vom 16. November 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 11

¹³⁹ Brief von Löwenthal an Adorno vom 21. Dezember 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 14

¹⁴⁰ Walter Benjamin, *Ein deutsches Institut freier Forschung* [1938], in: ders., Gesammelte Schriften. Band III., Frankfurt a.M. 1981, S.518-526, S.519

¹⁴¹ Hans Mayer, *Die im Dunkel und die im Licht. Die Geburt der „Kritischen Theorie“ und die „Zeitschrift für Sozialforschung“*, in: *Die Zeit*, Nr.45, 31.10.1980, S.42f., S.42

3. Die Konzeption der Kritischen Theorie in der *Zeitschrift für Sozialforschung*

3.1. Einleitung

Eine Antwort auf die Frage, was Kritische Theorie denn sei, welche „Elemente“ sie beinhalte, was ihre Grundzüge seien etc., ist so nicht zu leisten. Dies liegt in der Frage selbst begründet, worauf Löwenthal in *Mitmachen wollte ich nie* hinweist. Es geht eben nicht darum eine einheitliche, klare, für alle Zeiten gültige Definition zu formulieren – vielmehr geht es um den Begriff der Kritischen Theorie, den es zu entwickeln gilt. Vor diesem Hintergrund erschließt sich die Unzulänglichkeit einer starren Definition von Kritischer Theorie, wenn man sie in positivistischen Kategorien zu erfassen trachtet.

An der Konzeption der Kritischen Theorie der 1930er Jahre war Löwenthal maßgeblich beteiligt – nicht nur im Praktischen infolge der Organisation der *Zeitschrift*, sondern auch im Theoretischen, wie seinen verschiedenen Aufsätzen zu entnehmen ist. Dabei leistete Löwenthal entscheidende Beiträge zur Literatursoziologie, analytischen Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Gerade der theoretischen Anteil wird in der Sekundärliteratur sehr häufig ignoriert oder verzerrt dargestellt.

Die der Kritischen Theorie verbundene Systemkritik, die Löwenthal im Nachhinein simpel, aber treffend als „Nicht Mitmachen“ bezeichnete, zeigt sich nicht nur im theoretischen Gehalt der *ZfS* wie z.B. in den programmatischen Aufsätzen *Traditionelle und kritische Theorie* und *Philosophie und kritische Theorie* von Horkheimer und Marcuse. Die *Zeitschrift* nahm in ihrer Praxis ebenso diesen Anspruch auf, indem ihre Konzeption bewusst dem herrschenden Wissenschaftsbetrieb der Bürgerlichen Gesellschaft widersprach. Ihre Gestalt nimmt Adornos späteren Satz aus den *Minima Moralia* auf: „Die Identität liegt in der Nicht-Identität.“¹⁴²

Den Anspruch einer kritischen Theorie der Gesellschaft auf einer materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie von Marx und Engels und den französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts begonnen wurde, aufzubauen und sie weiterzuentwickeln, wie Horkheimer klar oder unter dem Mantel der Sklavensprache

¹⁴² Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*. Band 4: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951], Frankfurt a.M. 2003, S.268

formuliert – beispielsweise in *Materialismus und Metaphysik*, *Materialismus und Moral*, *Zum Problem der Wahrheit* und *Philosophische und kritischen Theorie* – erfüllt Löwenthal, indem er in seinem ersten Aufsatz die Ausweitung der materialistischen Gesellschaftstheorie auf das Gebiet der Literatur fordert. In Löwenthals *ZfS*-Schriften zeigt sich die dialektische Vorstellung eines Gesellschaftsprozesses, die auch bei Marcuse und Horkheimer wahrzunehmen ist. In der Fortführung des Materialismus als eine aktualisierte kritische Theorie der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts skizziert Löwenthal ein materialistisches Kunstverständnis. Die in den Arbeiten zur Biographie der Zwischenkriegszeit und zu Dostojewski formulierten Thesen und Gedanken stehen im engen inhaltlichen Zusammenhang zu Adornos *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, Marcuses *Über den affirmativen Charakter der Kultur* und Horkheimers *Art and Mass Culture*, in denen gleiche Aspekte an anderen Gegenständen aufgezeigt oder fortgeführt werden. Die zunehmende Bedeutung von Hilfswissenschaften im Begreifen gesellschaftlicher Vorgänge, die Horkheimer u.a. im Vorwort zur allerersten Ausgabe der *ZfS* immer wieder betont und auch in weiteren Aufsätzen von ihm, Pollock, Fromm, Adorno und Benjamin herausgestellt wird, findet sich auch in Löwenthals Beiträgen. Nicht nur in *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* ist davon die Rede, sondern gerade die Arbeit *Zugtier und Sklaverei* dokumentiert dies, wenn er die Bedeutung und Notwendigkeit der Hilfswissenschaften zur Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen am Beispiel der Technologie demonstriert und dabei theoretische Gedanken entwickelt, die mit Ansichten von Horkheimer, Marcuse und auch Benjamin übereinstimmen bzw. korrespondieren.

Ebenso wie Horkheimer die Freudsche Psychoanalyse, die sich in den Aufsätzen der kritischen Theoretiker oft hinter der Vokabel der Sklavensprache Psychologie versteckt, als unentbehrlich für das Verständnis der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts erachtet, so trifft dies für Löwenthals Bemerkungen zur Rolle der Psychologie in der Literaturwissenschaft zu. Dies fällt zudem mit Adornos Anmerkungen zur Untersuchung von leichter Musik zusammen. Löwenthals Verständnis von der Funktion der Psychoanalyse in der Literaturanalyse ist die Konkretisierung und Anwendung von Horkheimers und Fromms Erkenntnissen aus *Geschichte und Psychologie* und *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie*, nach der die Integration der Psychoanalyse in die Gesellschaftstheorie notwendig ist,

was aber in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nur verschlüsselt formuliert werden durfte, da die Psychoanalyse keine Anerkennung im Wissenschaftsbetrieb fand.

Zu einer analytischen Sozialpsychologie wie sie Horkheimer zunächst im Vorwort des ersten Hefts ankündigt, und die später entscheidend von ihm und Fromm und in den o.g. Aufsätzen konzipiert ist, hat Löwenthal mit seiner Dostojewski-Arbeit nicht minder beigetragen – beispielsweise wenn er sozialpsychologische Mechanismen anhand der Rezeption ausmacht oder die sozialpsychologische Funktion der Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft entlarvt. Wenn Fromm die Entschleierung von Ideologien als eine Hauptaufgabe der Sozialpsychologie benennt, so stellt Löwenthal die Literatursoziologie in den Dienst dieser Aufgabe, wie er in *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* darlegt. Literatursoziologie wird nach Löwenthal u.a. zu einer sozialpsychologischen Methode, in der Theorie und Empirie Eingang finden. Löwenthals Rezeptionsanalyse ist ein Beispiel für analytischen Sozialpsychologie im Sinne einer kritischen Theorie der Gesellschaft.

Löwenthals Aufsätze in der *Zeitschrift* verkörpern die Dialektik von Theorie und Empirie in der Kritischen Theorie, indem es sich in den Arbeiten stets um einen konkreten Gegenstand handelt, an dem die Theorie angewendet und erprobt oder aber auch (weiter-)entwickelt wird. So wird Theorie konkret wie bei Hamsun, als auch weitergeführt wie im Falle von *Zugtier und Sklaverei*.

3.2. Theorie und Praxis

Ein dialektisches Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaft, von Theorie und Empirie, bedeutet eine Beziehung in der beide Seiten in ihrer Gegensätzlichkeit als Einheit fungieren, ohne dabei ihre Gegensätzlichkeit zu verlieren, aber doch in Abhängigkeit stehen. In Form eines dialektischen Verhältnisses, einer spannungsgeladenen Dynamik, ergeben Gegensätzlichkeiten etwas neues, so dass sich Theorie und Empirie aufeinanderbezogen verändern und nur als ein Ganzes wirken. Konkret heißt das: Theorie und Empirie sind als eine dialektische Einheit zu verstehen - jedoch verändert sich die Empirie, so verändert sich auch die Theorie und umgekehrt.

Dies galt auch für die Arbeiten, die in der institutsunabhängigen Institution *Zeitschrift für Sozialforschung* geschrieben wurden. Im Vorwort der ersten Ausgabe von 1932 nähert sich Horkheimer dem Verhältnis von Theorie und Empirie, das für

die Entwicklung einer aktuellen Theorie der Gesellschaft von Bedeutung ist und den Unterschied zu den gängigen Wissenschaftsrichtungen ausmacht: „Dieses vereinigende Prinzip, nach dem die Einzeluntersuchungen bei unbedingter empirischer Strenge doch im Hinblick auf ein theoretisches Zentralproblem zu führen sind, unterscheidet die Sozialforschung, der die Zeitschrift dienen möchte, ebenso von bloßer Tatsachenbeschreibung wie von empiriefremder Konstruktion.“¹⁴³ Auch noch 1941 verweist Horkheimer ebenfalls im Vorwort zur ersten Ausgabe des Jahres das Zusammenführen von Theorie und Praxis: „We consider it possible, however, to present examples of an approach especially aware of the necessity to integrate theoretical thinking with empirical analysis.“¹⁴⁴ Kritisches theoretisches Denken bezieht sich immer auf einen fassbaren Gegenstand – unabhängig aus welchen Teilbereichen der Gesellschaft – sei es Philosophie, Ökonomie, Literatur, Musik etc.- er stammt. So gibt Löwenthal über Theorie und Praxis in den im Rahmen der *Zeitschrift* entstandenen Arbeiten Auskunft:

„Nun gut, in einem vermittelten Sinne war die kritische Theorie durchaus auf Praxis bezogen. Der Wesensunterschied zwischen der kritischen und der traditionellen Theorie war ja, daß die Probleme, über die wir konkret gearbeitet haben – ob es die Kritik des Liberalismus war, die Kritik der Phänomenologie oder die Literaturkritik oder die der Musik -, im wesentlichen bestimmt waren durch die konkreten historischen Interessen, durch die konkrete, vorgegebene historische Situation. Unser Hauptinteresse galt damals ja auch nicht der Methodologie, sondern dem hoffentlich geglückten Versuch, einsichtig-kritisch diejenigen intellektuellen und politischen Tendenzen und Bewegungen zu analysieren, die der Neubelebung einer möglichen Einheit von Politik und Theorie im Wege standen. Also, die kritische Theorie hat sich ganz und gar nicht als esoterisch empfunden, die Reflexion des Verhältnisses von Theorie und Praxis war ihr innerstes Element.“^{145 146}

Theorie erhält ihren Sinn – d.h auch ihre Legitimation, ihre *raison d'être* – erst in ihrer Beziehung zur konkreten Realität mit der sie sich befasst. Horkheimer formuliert dies so, dass „die Theorie ein einheitliches Ganzes bildet, das nur in der

¹⁴³ Max Horkheimer, Vorwort [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.I-IV, S.I

¹⁴⁴ Horkheimer, Preface zu No.1, a.a.O., S.1

¹⁴⁵ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.79

¹⁴⁶ Diese Dialektik von Theorie und Empirie in der Kritischen Theorie verkennt Jürgen Habermas, wenn er zur Idee schreibt „[...]“, die Horkheimer im Vorwort zum ersten Heft unter dem Stichwort >>Sozialforschung<< entworfen hatte - die Idee einer auf die gegenwärtige Epoche gerichteten Theorie der Gesellschaft, die sich dem Urteil der empirischen Forschung in allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen unterwirft.“ (Jürgen Habermas, *Max Horkheimer. Die Frankfurter Schule in New York*, in: ders., *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt a. M. 1981, S.411-425, S.417). Habermas reißt das dialektische Verhältnis auf, indem er die Empirie über die Theorie stellt.

Bezogenheit auf die gegenwärtige Situation seine eigentümliche Bedeutung hat, [...].¹⁴⁷ An anderer Stelle heißt es bei ihm 1933: „Theorie ist ein Zusammenhang von Erkenntnissen, der aus einer bestimmten Praxis, aus bestimmten Zielsetzungen herrührt.“¹⁴⁸ Notwendigerweise entsteht eine Dynamik zwischen Theorie und Empirie, wenn jene diese erfassen will. Da sich die gesellschaftliche Praxis stets verändert, muss die Theorie sich auch verändern: Folglich gilt es das theoretische Konstrukt immer wieder zu reflektieren und ggf. den veränderten historischen Ereignissen anzugleichen bzw. sie in die Theorie miteinfließen zu lassen, anstatt sie zu ignorieren. Deswegen schreibt Horkheimer 1934 in *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*:

„Weder die Wirklichkeit noch der Sinn des Ordners bleibt jedoch derselbe, und deshalb muss sowohl die Zuordnung wie auch die begriffliche Konstruktion zwar nicht einfach widerrufen, aber im Zusammenhang mit der Praxis in ihrer bloss vorläufigen und beschränkten Bedeutung erkannt und überwunden werden. Ohne dass dabei die in ihnen enthaltenen Erkenntnisse preisgegeben werden, sind alle Theorien immer wieder durch Reflexion auf ihre eigenen Voraussetzungen ebenso wie auf die sich entfaltenden Momente des Gegenstandes an die Wirklichkeit neu anzupassen, die Definitionen anschliessend an spätere Einsichten umzugestalten, sonst verlieren sie ihre reale Gültigkeit.“¹⁴⁹

Der Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* von Horkheimer aus dem Jahr 1937 geht ausführlich auf die Dialektik von Theorie und Empirie ein.¹⁵⁰ Als Beispiel für

¹⁴⁷ Max Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie* [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.245-294, S.288

¹⁴⁸ Max Horkheimer, *Materialismus und Moral*, [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.161-197., S.195

¹⁴⁹ Horkheimer, *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*, a.a.O., S.338

¹⁵⁰ „Sowohl die Fruchtbarkeit neu entdeckter tatsächlicher Zusammenhänge für die Umformung der vorhandenen Erkenntnis wie die Anwendung dieser Erkenntnis auf Tatbestände sind Bestimmungen, die nicht auf rein logische oder methodologische Elemente zurückgehen, sondern jeweils nur im Zusammenhang mit realen gesellschaftlichen Verläufen zu verstehen sind. Dass eine Entdeckung Anlass zur Umstrukturierung vorhandener Anschauungen gibt, ist nie ausschliesslich durch logische Erwägungen, des näheren durch den Widerspruch zu bestimmten Teilen der herrschenden Vorstellungen begründbar. Es sind immer Hypothesen ausdenkbar, durch die eine Änderung der Theorie im ganzen vermieden werden könnte. Dass gleichwohl neue Ansichten sich durchsetzen, steht, auch wenn für die Wissenschaftler selbst nur immanente Motive bestimmend sind, in konkreten historischen Zusammenhängen.“ (Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.251); „Nimmt man einzelne Begriffe und Urteile aus der Theorie heraus und vergleicht sie mit den aus einer früheren Auffassung isolierten Begriffen und Urteilen, so entstehen Widersprüche. Dies gilt sowohl für die historischen Entwicklungsstufen der Theorie als ganzer zueinander wie auch für die logischen Stufen innerhalb ihrer selbst. [...] Die Widersprüche der für sich genommenen Teile der Theorie gehen also nicht etwa aus Irrtümern oder vernachlässigten Definitionen hervor, sondern daraus, dass die Theorie einen sich historisch verändernden Gegenstand hat, der bei aller Zerrissenheit doch einer ist. Sie speichert nicht Hypothesen über den Verlauf einzelner Vorkommnisse in der Gesellschaft auf, sondern konstruiert das sich entfaltende Bild des Ganzen, das in die Geschichte einbezogene

die Dynamik der kritischen Theorie sei gesagt, dass sie den Wandel vom liberalen Kapitalismus und Monopolkapitalismus beobachtet und aufnimmt.¹⁵¹ Dies ändert aber nichts an der Beständigkeit der kritischen Theorie:

„Die wesentliche Beziehung der Theorie zur Zeit liegt [...] in der ständigen Veränderung des theoretischen Existentialurteils über die Gesellschaft, die durch seinen bewussten Zusammenhang mit der geschichtlichen Praxis bedingt ist. [...] Die kritische Theorie hat nicht heute den und morgen einen anderen Lehrgehalt. Ihre Änderungen bedingen keinen Umschlag in eine völlig neue Anschauung, solange die Epoche sich nicht ändert. Die Festigkeit der Theorie rührt daher, dass bei allen Änderungen der Gesellschaft doch ihre ökonomisch grundlegende Struktur, das Klassenverhältnis in seiner einfachsten Gestalt, und damit auch die Idee seiner Aufhebung identisch bleibt. Die hierdurch bedingten entscheidenden Züge des Inhalts können sich vor dem geschichtlichen Umschlag nicht wandeln. Andererseits steht aber die Geschichte auch bis dahin nicht still. Die historische Entwicklung der Gegensätze, bei denen das kritische Denken seine Rolle spielt, verändert die Wichtigkeit seiner einzelnen Momente, zwingt zu Differenzierungen und verschiebt die Bedeutung der fachwissenschaftlichen Erkenntnisse für die kritische Theorie und Praxis.“¹⁵²

Eine einseitige Fokussierung bzw. Betonung der theoretischen Aspekte, ohne diese in Beziehung zum Konkreten zu setzen, widerspricht der Kritischen Theorie. Löwenthals Arbeiten zur Literatur, sei es zur Biographie, der Rezeption Dostojewskis oder über Ibsen und Hamsun sind Ausdruck dieses dialektischen Verhältnisses von Theorie und Empirie. Er zeigt Theorie an einem konkreten Gegenstand auf und führt sie weiter.

3.3. Gegenwartswissenschaft

Der Anspruch, den die *Zeitschrift für Sozialforschung* in ihrer Zielsetzung an sich stellte, konnte kaum höher sein. Durch die Erforschung unterschiedlicher Bereiche der bürgerlichen Gesellschaft sollte diese begriffen und in einer Theorie gefasst werden. Im Vorwort der allerersten Ausgabe – dem Doppelheft 1 / 2 von 1932 – formuliert Horkheimer diese Intention, die allen Arbeiten zugrunde liegt. Gleich im zweiten Satz heißt es: „Die Untersuchungen auf den verschiedensten Sachgebieten und Abstraktionsebenen, die es hier bedeutet, werden durch die Absicht zusammengehalten, daß sie die Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft als ganzer

Existentialurteil, von dem oben die Rede war.“ (Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.288/289).

¹⁵¹ vgl. Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.285ff.

¹⁵² Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.285

fördern sollen.“¹⁵³ Fast scheint es so, dass Horkheimer befürchtete, diese selbst gestellte Aufgabe könnte im relativ kurzen Vorwort von gerade mal etwas über drei Seiten untergehen. Zwei weitere Male betont er das Ziel von der „Erkenntnis des gesamtgesellschaftlichen Verlaufs“¹⁵⁴ und der Entwicklung einer „Theorie des historischen Verlaufs der gegenwärtigen Epoche“¹⁵⁵. Diesen Anspruch wiederholt Horkheimer 1937 in *Philosophie und kritische Theorie*, wenn er die „[...] Erkenntnis des historischen Verlaufs des Ganzen [als] das treibende Motiv“¹⁵⁶ kritischer Theorie benennt. Somit wird Totalität zu einem entscheidenden Begriff in der Kritischen Theorie, denn die gesellschaftliche Entwicklung als Ganzes zu erfassen muss ihre Aufgabe sein. Das Ziel einer kritischen Theorie der Gesellschaft war die Schaffung eines richtigen Bewusstseins über die objektive Realität: „Was unsere ganze Gruppe intendierte, ist die Dokumentation des erreichten historischen Selbstbewusstseins. Auf unserer theoretischen Tagesordnung stand die Erarbeitung eines kritischen Geschichtsbewusstseins.“¹⁵⁷ Dies begann mit der Situation in Deutschland und Europa, wie Löwenthal sagt: „Die Aufgabe, die wir uns damals gesetzt haben, war die Analyse der gesellschaftlichen Situation, in der wir uns befanden, speziell der deutschen und mitteleuropäischen Situation.“¹⁵⁸ Auch im Exil lag der Fokus zunächst noch auf Europa, doch mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges änderte sich dies und die USA wurden miteinbezogen.¹⁵⁹ Wenn – wie Horkheimer im Vorwort voraussetzt – dass „[...] unter der chaotischen Oberfläche der Ereignisse eine dem Begriff zugängliche Struktur wirkender Mächte zu erkennen sei“¹⁶⁰, so kann die Theorie der Gesellschaft nicht durch Affirmation dieser, sondern nur durch ihre kritische Analyse entwickelt werden. Darin fällt auch die Kritik des gesellschaftlichen Bewusstseins, die zum Gegenstand der Arbeiten des Kreises um Horkheimer wird. So beobachtet Benjamin: „Die Arbeiten des Instituts für Sozialforschung konvergieren in einer Kritik des bürgerlichen Bewußtseins. Diese Kritik vollzieht sich nicht von außen, sondern als Selbstkritik. Sie haftet nicht an der Aktualität sondern richtet sich auf den Ursprung.“¹⁶¹ In der *ZfS* sollte mit der Kritik

¹⁵³ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.I

¹⁵⁴ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.I

¹⁵⁵ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.III

¹⁵⁶ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.627

¹⁵⁷ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.92

¹⁵⁸ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.101

¹⁵⁹ vgl. Claussen, *Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.258

¹⁶⁰ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.I

¹⁶¹ Benjamin, *Ein deutsches Institut freier Forschung*, a.a.O., S.522

der konkreten Folgen bürgerlicher Gesellschaftsstrukturen – wie z.B. die drohende Erosion des Individuums – eine Theorie jener entwickelt werden, die selber im Begriff waren sich aufzulösen.

Doch Kritische Theorie ist nicht nur die Formulierung des Schlechten. Sie zeigt auch das auf, was nicht ist, aber was sein kann. Aus der Beschreibung der schlechten Realität durch eine Theorie der Gesellschaft entsteht die Theorie einer künftigen, besseren Gesellschaft. Horkheimers *Traditionelle und kritische Theorie* sowie der dazugehörige Nachtrag *Philosophie und kritische Theorie* von Horkheimer und Marcuse betonen wiederholt dieses Ziel einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Kritisches Denken soll der „Herbeiführung des vernünftigen Zustands“¹⁶² dienen, der sich eben vom unvernünftigen der Bürgerlichen Gesellschaft unterscheidet: „Aus der rätselhaften Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, Verstand und Sinnlichkeit, menschlichen Bedürfnissen und ihrer Befriedigung in der heute chaotischen Wirtschaft, dieser Übereinstimmung, die in der bürgerlichen Epoche als Zerfall erscheint, soll in der zukünftigen das Verhältnis vernünftiger Absicht und Verwirklichung werden.“¹⁶³ Kritische Theorie resigniert nicht gegenüber den herrschenden Zuständen, sondern zeigt auf, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse veränderbar sind – im Gegensatz zum Positivismus:

„Denn anders als in den philosophischen Systemen ist die menschliche Freiheit hier kein Phantom und keine unverpflichtende Innerlichkeit, welche in der äusseren Welt alles beim alten lässt, sondern eine reale Möglichkeit, eine gesellschaftliche Beziehung, von deren Verwirklichung das Schicksal der Menschheit abhängt. Auf dem gegebenen Stadium der Entwicklung zeigt sich aufs neue der konstruktive Charakter der kritischen Theorie. Von jeher war sie mehr als in blosses Registrieren und Systematisieren von Tatsachen, kam ihr Antrieb gerade aus der Kraft, mit der sie gegen die Tatsachen sprach, der schlechten Faktizität ihre besseren Möglichkeiten vorhielt. Wie die Philosophie steht sie gegen die Realitätsgerechtigkeit, gegen den zufriedenen Positivismus.“¹⁶⁴

Die konkrete Gestalt der neuen Epoche vermag die Kritische Theorie nicht darzustellen, da dies sich aus den wandelnden Rahmenbedingungen ergibt. Sie verfolgt „die Idee einer zukünftigen Gesellschaft als der Gemeinschaft freier Menschen, wie sie auf Grund der vorhandenen technischen Mittel möglich ist, [...]“¹⁶⁵ Diese Idee wirkt selbst auf die Fortführung der Kritischen Theorie zurück,

¹⁶² Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.270

¹⁶³ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.271

¹⁶⁴ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.637

¹⁶⁵ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.270

so dass eine zukünftige Kritische Theorie stets von dieser Intention bestimmt sein muss. So „folgt die kritische Theorie in der Bildung ihrer Kategorien und allen Phasen ihres Fortgangs ganz bewusst dem Interesse an der vernünftigen Organisation der menschlichen Aktivität, das aufzuhellen und zu legitimieren ihr selbst auch aufgegeben ist. Denn es geht ihr nicht bloss um Zwecke, wie sie durch die vorhandenen Lebensformen vorgezeichnet sind, sondern um die Menschen mit allen ihren Möglichkeiten.“¹⁶⁶ Stets geht es in der Kritischen Theorie um das Befinden der Menschen: „[...] sie ist ein unablässbares Moment der historischen Anstrengung, eine Welt zu schaffen, die den Bedürfnissen und Kräften der Menschen genügt.“¹⁶⁷ Daher „zielt sie nirgends bloss auf Vermehrung des Wissens als solchen ab, sondern auf die Emanzipation des Menschen aus versklavenden Verhältnissen.“¹⁶⁸ Die Kritische Theorie, „die das Glück aller Individuen zum Ziel hat“¹⁶⁹, soll den Menschen zu Autonomie verhelfen. Es „sollen in Zukunft die Menschen angesichts der natürlichen Notwendigkeiten ihre gesamten Beziehungen selbst bestimmen“.¹⁷⁰ Ein nach dem kritischen Denken gestaltetes gesellschaftliches Zusammenleben zeichnet sich dadurch aus, „dass es in der von ihr gemeinten Gestalt der Wirklichkeit um die Freiheit und das Glück der Individuen geht“,¹⁷¹ „Dass der Mensch mehr sein kann als ein verwertbares Subjekt im Produktionsprozess der Klassengesellschaft“.¹⁷² In dieser neuen Gesellschaftsform verschwindet die gesellschaftliche Dominanz der Ökonomie. Nicht mehr die Produktion bestimmt das Leben der Menschen, sondern die Menschen bestimmen die Arbeitsprozesse, die sie eingehen:

„In einer Gesellschaft, die in ihrer Totalität durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmt und so bestimmt war, dass die unbeherrschte Wirtschaft alle menschlichen Verhältnisse beherrschte, war auch alles Nicht-Ökonomische in der Ökonomie enthalten. Wenn diese Herrschaft gebrochen wird, zeigt es sich, dass die vernünftige Organisation der Gesellschaft, auf welche sich die kritische Theorie bezieht, mehr ist als eine neu geregelte Wirtschaftsform. Das Mehr betrifft das Entscheidende, wodurch die Gesellschaft erst vernünftig wird: die Unterordnung der Wirtschaft unter die Bedürfnisse der Individuen. Mit der Veränderung der Gesellschaft hebt sich das ursprüngliche Verhältnis zwischen Überbau und Unterbau auf. In der vernünftigen Wirklichkeit soll ja nicht mehr der Arbeitsprozess schon über das allgemeine Dasein der Menschen entscheiden, sondern die allgemeinen Bedürfnisse

¹⁶⁶ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.626

¹⁶⁷ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.626

¹⁶⁸ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.626

¹⁶⁹ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.628

¹⁷⁰ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.629

¹⁷¹ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.639

¹⁷² Horkheimer/Marcuse (Marcuse), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.643

über den Arbeitsprozess. Nicht dass der Arbeitsprozess planvoll geregelt ist, sondern welches Interesse die Regelung bestimmt, ob in diesem Interesse die Freiheit und das Glück der Massen aufbewahrt sind, wird wichtig. Die Vernachlässigung dieses Elements nimmt der Theorie etwas Wesentliches: sie eliminiert aus dem Bilde der befreiten Menschheit die Idee des Glücks, durch das sie sich von aller bisherigen Menschheit unterscheiden soll. Ohne die Freiheit und das Glück in den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen bleibt auch die grösste Steigerung der Produktion und die Abschaffung des individuellen Eigentums an den Produktionsmitteln noch der alten Ungerechtigkeit verhaftet.“¹⁷³

Voraussetzung für diese gesellschaftlichen Wandlung ist das Festhalten an einer kritischen Theorie der Gesellschaft – nicht im dogmatischen, sondern im dialektischen Sinne. Die Theorie muss immer wieder in den gesellschaftlichen Veränderungen reflektiert werden:

„Die möglichst strenge Tradierung der kritischen Theorie ist freilich eine Bedingung ihres geschichtlichen Erfolgs; aber sie vollzieht sich nicht auf dem festen Grund einer eingeschliffenen Praxis und fixierter Verhaltensweisen, sondern vermittelt des Interesses an der Umwandlung, das sich zwar mit der herrschenden Ungerechtigkeit notwendig reproduziert, aber durch die Theorie selbst geformt und gelenkt werden soll und gleichzeitig wieder auf sie zurückwirkt. Der Kreis der Träger dieser Tradition wird nicht durch organische oder soziologische Gesetzmässigkeiten umgrenzt und erneuert. Er ist weder durch biologische noch durch testamentarische Vererbung konstituiert und zusammengehalten, sondern durch die verbindende Erkenntnis, und diese garantiert nur ihre gegenwärtige, nicht ihre zukünftige Gemeinschaft. Mit dem Siegel aller logischen Kriterien versehen, entbehrt sie bis ans Ende der Epoche doch der Bestätigung durch den Sieg.“¹⁷⁴

Die von Horkheimer begründete Kritische Theorie ist kein orthodoxer Marxismus, keine Variation oder Spielart von ihm, der die Erkenntnisse von Marx blind adaptiert und auf die gesellschaftliche Situation der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts anwendet. Kritische Theorie entwickelt sich aus mehreren Momenten, die mit einem – wie wir später sehen werden – weiterentwickelten Materialismus kombiniert werden und Hegels Dialektik. Im Jahr 1938 schreibt Marcuse in *Zur Kritik des Hedonismus* in einer Fußnote: „Wir verstehen unter kritischer Theorie hier die Theorie der Gesellschaft, wie sie in den prinzipiellen Aufsätzen dieser Zeitschrift auf Grund der dialektischen Philosophie und der Kritik der politischen Ökonomie dargestellt wurde.“¹⁷⁵ Auch Löwenthal betonte dies noch Jahrzehnte später in einer

¹⁷³ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.638

¹⁷⁴ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.290/291

¹⁷⁵ Marcuse, *Zur Kritik des Hedonismus*, a.a.O., S.73, Fußnote 1

Rede über seinen Jugendfreund Adorno: „Fast jedes Mitglied unserer Gruppe war nicht nur mit der Philosophie Hegels und den klassischen Aspekten des dialektischen Marxismus vertraut, sondern hat auch ständig die >>bestimmte Negation<< als einen Schlüsselbegriff der Kritischen Theorie betont.“¹⁷⁶ Neben materialistischer Gesellschaftsauffassung und Hegelscher Philosophie kommt es zur Integration der Psychoanalyse in der Genese einer Kritischen Theorie der Gesellschaft, die materiell fundiert ist, während der orthodoxe Marxismus sie ignoriert. Auch Jahrzehnte später weist Löwenthal – noch immer Psychologie als Vokabel der Sklavensprache verwendend – gegenüber Dubiel darauf hin: „Du hast ganz richtig bemerkt, daß sich unser Forschungsinteresse besonders auf den in der marxistischen Forschungstradition sehr stark vernachlässigten Kulturbereich verlagerte einschließlich – und das sage ich ausdrücklich – der Psychologie. Psychologie gibt es ja nicht im klassischen Marxismus. Da haben wir dieser Theorie sicherlich einiges hinzugefügt.“¹⁷⁷

3.4. Skandalon

„[...] unsere Losung >>nicht mitmachen<<.“¹⁷⁸ Kaum ein anderer Begriff beschreibt den systemkritischen Charakter der Kritischen Theorie adäquater als diese lockere Formulierung Löwenthals. So locker sie klingt, so radikal war sie in ihrer Ausführung. Die von den kritischen Theoretikern verfolgte Konsequenz, die nicht mit Sturheit oder Engstirnigkeit zu verwechseln ist, beschreibt Löwenthal rückblickend auch mit den Erfahrungen der Kriegsbegeisterung zu Beginn des 1. Weltkrieges:

„Wir haben uns immer im Gegensatz zum Bestehenden empfunden, wir waren radikale Nonkonformisten. Wir wollten nicht mitmachen. Wahrscheinlich, wenn wir das nicht getan hätten, hätten wir nicht überlebt. Schließlich hat uns der Gedanke an das Unheil, das aus dem Mitmachen kommt, nie verlassen. Alle Veranstaltungen dann später im >>Institut für Sozialforschung<< in Frankfurt (das hieß ja nun schon im akademischen Volksmund >>Café Marx<<) waren von dieser radikalen Gesinnung gefärbt.“¹⁷⁹

¹⁷⁶ Löwenthal, Adorno und seine Kritiker, a.a.O., S.68

¹⁷⁷ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.84

¹⁷⁸ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.75

¹⁷⁹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.47

Anstatt sich den gesellschaftlichen Forderungen bzw. der gesellschaftlichen Realität bedingungslos zu unterwerfen, existiert in der Kritischen Theorie ein großes Misstrauen – oder eine große Vorsicht – gegenüber jener. Ein Misstrauen, das den meisten Menschen der Bürgerlichen Gesellschaft in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts abgeht, wie Horkheimer in *Traditionelle und kritische Theorie* konstatiert:

„Während es zur Verfassung des Individuums in der Regel mit hinzugehört, dass es die Grundbestimmungen seiner Existenz als vorgegeben hinnimmt und sie zu erfüllen strebt, während es seine Befriedigung und seine Ehre darin findet, die mit seinem Platz in der Gesellschaft verknüpften Aufgaben nach Kräften zu lösen und bei aller energischen Kritik, die etwa im einzelnen angebracht sein sollte, tüchtig das Seine zu tun, ermangelt jenes kritische Verhalten durchaus des Vertrauens in die Richtschnur, die das gesellschaftliche Leben, wie es sich nun einmal vollzieht, jedem an die Hand gibt.“¹⁸⁰

Dieses Misstrauen mündet in Widerspruch und dem Ziel eine andere Form der Wissenschaft - oder besser: eine Anti-Wissenschaft – zu betreiben, die in einer „Theorie von nichtakademischen Charakter“¹⁸¹ münden sollte. Daher schreibt Horkheimer im eben zitierten programmatischen Aufsatz, der im zweiten Heft von 1937 abgedruckt ist:

„Der zwiespältige Charakter des gesellschaftlichen Ganzen in seiner aktuellen Gestalt entwickelt sich bei den Subjekten des kritischen Verhaltens zum bewussten Widerspruch. [...] ein Widerspruch, der alle Begriffe der kritischen Denkart kennzeichnet. So gelten ihr die ökonomischen Kategorien Arbeit, Wert und Produktivität genau als das, was sie in dieser Ordnung gelten, und jede andere Ausdeutung als schlechter Idealismus. Zugleich erscheint es als die größte Unwahrheit, die Geltung einfach hinzunehmen: die kritische Anerkennung der das gesellschaftliche Leben beherrschenden Kategorien enthält zugleich seine Verurteilung.“¹⁸²

Alle im engeren Kreis um Horkheimer „wollten nicht >>typisch<< sein“¹⁸³ wie Löwenthal im Nachhinein es bezeichnete. Doch das Nicht-Mitmachen soll nicht nur in den Köpfen der Menschen existieren, sondern sich auch – oder gerade – im konkreten Handeln äußern - in Form der freien Gestaltung einer vernünftigen Gesellschaft. So heißt es bei Horkheimer weiter:

¹⁸⁰ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.261/262

¹⁸¹ Detlev Claussen, *Nach dem versäumten Augenblick* [1984], in: ders., *Mit steinernem Herzen. Politische Essays 1969-1989*, Bremen 1989, S.101-114, S.111

¹⁸² Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.262

¹⁸³ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.85

„Zur Entwicklung der Gesellschaft gehört aber das bewusste kritische Verhalten mit hinzu. Die Konstruktion des Geschichtsverlaufs als notwendigen Produkts eines ökonomischen Mechanismus enthält zugleich den selbst aus ihm hervorgehenden Protest gegen diese Ordnung und die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts, das heisst eines Zustands, in dem seine Taten nicht mehr aus einem Mechanismus, sondern aus seinen Entscheidungen fließen. Das Urteil über die Notwendigkeit des bisherigen Geschehens schliesst hier somit den Kampf um ihre Verwandlung aus einer blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit mit ein. Den Gegenstand der Theorie von ihr getrennt zu denken, verfälscht das Bild und führt zum Quietismus oder Konformismus. Jeder ihrer Teile setzt die Existenz von Kritik und Kampf gegen das Bestehende in der von ihr selbst bestimmten Richtung voraus.“¹⁸⁴

Denn das Erreichen einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse kann ausschließlich in eben diesen – also in der Praxis – erzeugt werden. Daher darf Kritische Theorie nicht affirmativ sein. Marcuse betont dies, wenn er zusammen mit Horkheimer im nachfolgenden Heft in *Philosophie und kritische Theorie* schreibt: „Das unbedingte Festhalten an ihrem Ziel, das selbst nur im gesellschaftlichen Kampfe erreicht werden kann, lässt die Theorie immer wieder dem schon Erreichten das noch nicht Erreichte und aufs neue Bedrohte entgegenhalten. Das Interesse der Theorie an der grossen Philosophie steht in eben diesem Zusammenhang als ein Stück ihrer Gegenstellung zu dem Bestehenden.“¹⁸⁵ Kritische Theorie zeigt die Möglichkeit einer Alternative auf, die von den Menschen selbst geleistet werden kann. Es liegt an den Subjekten selbst die herrschenden Verhältnisse zu verändern wie auch Löwenthal im Gespräch betont:

„Man soll nicht vorwegnehmen, was der Mensch in Freiheit tun kann, und muß stets nein zu sagen zu dem, was jetzt geschieht, weil es nicht in Freiheit geschieht. Wir kommen aus der antithetischen Position Hegels nicht hinaus. Wie könnten wir denn? Die Synthese selbst ist ja nur von den Subjekt zu leisten. Wir sind die beteiligten Mitarbeiter an der negativen Phase des dialektischen Prozesses. Das ist es, glaube ich, was uns zusammenhält und uns auch eine so große Kraft gegeben hat. Es hat uns geholfen, nicht von der Realität verführt zu werden. Das heißt nicht, daß wir nicht die guten Gaben der Realität auch zu genießen wissen, einschließlich der intellektuellen Gaben und des guten Weines und was es sonst noch so gibt.“¹⁸⁶

¹⁸⁴ Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.280/281

¹⁸⁵ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.639

¹⁸⁶ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.80/81

Diesen Gedanken formuliert Horkheimer in einer Fußnote des gemeinsam mit Marcuse unterzeichneten Aufsatzes, in dem er schreibt: „Die kritische Theorie erklärt: es muss nicht so sein, die Menschen können das Sein ändern, die Umstände sind jetzt vorhanden.“¹⁸⁷ Denn gesellschaftliche Verhältnisse sind stets wandel- und veränderbar und nicht starr, da sie auch menschliche Verhältnisse sind. Damit muss der Mensch in den Mittelpunkt gerückt werden:

„Die kritische Theorie der Gesellschaft hat dagegen die Menschen als die Produzenten ihrer gesamten historischen Lebensformen zum Gegenstand. Die Verhältnisse der Wirklichkeit, von denen die Wissenschaft ausgeht, erscheinen ihr nicht als Gegebenheiten, die bloss festzustellen und nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit vorzuberechnen wären. Was jeweils gegeben ist, hängt nicht allein von der Natur ab, sondern auch davon, was der Mensch über sie vermag. Die Gegenstände und die Art der Wahrnehmung, die Fragestellung und der Sinn der Beantwortung zeugen von menschlicher Aktivität und dem Grad ihrer Macht.“¹⁸⁸

Jeder Einzelne spielt dabei eine Rolle und kann zur Änderung der Gesellschaft beitragen: „Die Erfüllung der Möglichkeiten hängt von geschichtlichen Kämpfen ab. Die Wahrheit über die Zukunft ist nicht eine Feststellung über Gegebenes, die bloss einen besonderen Index hätte. Der eigene Wille spielt eine Rolle dabei, er darf sich nicht beruhigen lassen, wenn die Prognose wahr sein soll.“¹⁸⁹ Dass dies wirklich geschehen kann, davon war der Horkheimer-Kreis überzeugt. Darum heißt es 1936 wie so oft im kollektiven „Wir“ in *Montaigne und die Funktion der Skepsis*: „Der Unterschied besteht hier darin, dass die kritische Theorie, die wir im Gegensatz zur Skepsis vertreten, aus der Einsicht in die Schlechtigkeit des Bestehenden und in die Vergänglichkeit der Erkenntnis keinen antitheoretischen Absolutismus macht, sondern auch bei pessimistischen Feststellungen von dem unbeirrten Interesse an einer besseren Zukunft sich leiten lässt.“¹⁹⁰

Damit war das Institut nicht überall beliebt wie Löwenthal im Gespräch mit Helmut Dubiel herausstellt: „Ich erinnere mich, oft in intellektuellen und persönlichen Gesprächen den Vorwurf gehört zu haben, man kann doch nicht immer kritisch sein, man muß doch auch mal konstruktiv sein. Wir waren immer das Skandalon, der Störenfried.“¹⁹¹ Aber genau in diesem Verweigern steckt ein progressives Moment,

¹⁸⁷ Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.279, Fußnote 1

¹⁸⁸ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.625

¹⁸⁹ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.630

¹⁹⁰ Horkheimer, Montaigne und die Funktion der Skepsis, a.a.O., S.52

¹⁹¹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.80

denn mit Ablehnung der gesellschaftlichen Realität war die Untersuchung dieser verbunden. Man verweigerte sich der Gesellschaft, ignorierte sie aber nicht. Treffend resümiert Löwenthal: „Genau das Negative war das Positive, dieses Bewußtseins des Nichtmitmachens, des Verweigerns; die unerbittliche Analyse des Bestehenden, soweit wir jeweils dafür kompetent waren, das ist das eigentliche Wesen der kritischen Theorie.“¹⁹² Vielmehr ist die Untersuchung und Aufzeigen der konkreten Wirklichkeit das Grundanliegen der Kritischen Theorie: „Ich glaube, daß heute wohl jeder von uns – ich jedenfalls – sagen würde, daß wir zwar in keiner Weise die Kritik verraten oder aufgegeben haben – Kritische Theorie bleibt in der Tat die Anzeige und Charakterisierung einer infamen Welt -, [...]“¹⁹³ Diesem kollektiven Nicht-Mitmachen liegt ein bestimmter Eigensinn zugrunde. Dieser ist notwendig, soll die Verweigerung gegenüber der gesellschaftlichen Realität erfolgreich und von Dauer sein. Daher schreibt Horkheimer 1935 in *Zum Problem der Wahrheit*: „Zum Prozess der Erkenntnis gehört beim Individuum nicht bloss Intelligenz, sondern auch Charakter und bei einer Gruppe nicht bloss Anpassung an die wandelnde Realität, sondern die Kraft, ihre eigenen Ansichten und Ideen zu behaupten und durchzusetzen.“¹⁹⁴ Eigensinn wird zum Charakteristikum der Kritischen Theorie – eine Eigenschaft, die die Kritische Theorie als einzige Theorie ihrer Zeit bewahrte, wie Marcuse feststellt: „Der Eigensinn, der aus dem Festhalten an der Wahrheit gegen allen Augenschein kommt, hat in der Philosophie heute der Schrullenhaftigkeit und dem ungehemmten Opportunismus Platz gemacht. In der kritischen Theorie wird der Eigensinn als echte Qualität philosophischen Denkens festgehalten.“¹⁹⁵ Autonomie im Denken äußert sich in der eigenen Entscheidung, worauf sich das Denken richten soll:

„An der Existenz des kritischen Verhaltens, das freilich Elemente der traditionellen Theorien und dieser vergehenden Kultur überhaupt in sich einschliesst, hängt heute die Zukunft der Humanität. Eine Wissenschaft, die in eingebildeter Selbständigkeit die Gestaltung der Praxis, der sie dient und zugehört, bloss als ihr Jenseits betrachtet und sich bei der Trennung von Denken und Handeln bescheidet, hat auf die Humanität schon verzichtet. Selbst zu bestimmen, was sie leisten, wozu sie dienen soll, und zwar nicht bloss in einzelnen Stücken, sondern in ihrer Totalität, ist das

¹⁹² Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.80

¹⁹³ Löwenthal, in: Leo Löwenthal / Mathias Greffrath, <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, in: Mathias Greffrath, *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*, Leipzig 1992, S.195-222, S.196

¹⁹⁴ Max Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit* [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.321-364, S.358

¹⁹⁵ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.637

auszeichnende Merkmal der denkerischen Tätigkeit. Ihre eigene Beschaffenheit treibt sie daher zur geschichtlichen Veränderung.“¹⁹⁶

Was hat das alles mit der von Löwenthal organisierten *Zeitschrift für Sozialforschung* zu tun? Die *ZfS* ist als Ausdruck dieses Nicht-Mitmachens, der Systemkritik der Kritischen Theorie, zu begreifen. Allein in ihrem äußeren Format entsprach sie nicht den sich entwickelnden Verhältnissen im Wissenschaftsbetrieb der 30/40er Jahre des 20. Jahrhunderts, der in Deutschland und den USA auf die Institution der Ordinarienuniversität hinauslief. Rückblickend beschreibt Löwenthal das Avantgardistische „einer neuen Zeitschrift, die ja ein völlig neues Format darstellte. Die Zeitschrift für Sozialforschung gehört zum Typ von Karl Kraus' Fackel, nicht geschrieben von nur einem Mann, sondern von einer Gruppe, die eng mit einander arbeitete.“¹⁹⁷ Auch die äußere Form der einzelnen Arbeiten entsprach nicht dem gängigen Duktus. Teils war der Umfang der Aufsätze recht beträchtlich, worauf im Institutsbericht von 1938 hingewiesen wird: „It should be pointed out that many of the articles are considerably longer than the articles one usually finds in scientific journals and that some of them are really monographs.“¹⁹⁸ Sechs Jahre später wird in *Ten Years on Morningside Heights* abermals das ungewöhnliche Format der *Zeitschrift* herausgestellt: „Most articles were considerably longer than was usual in scientific journals and many of them were for all practical purposes monographs.“¹⁹⁹ Darüber hinaus wurde sie ihm Rahmen des Instituts herausgegeben. Einer wissenschaftlichen Einrichtung, die ihrerzeit einmalig war – sei es hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Autonomie gegenüber der Frankfurter Universität bzw. der Columbia University in New York City bis hin zur eigentlichen sensationellen Tatsache, dass sich dort unter Leitung eines sehr jungen Direktors wissenschaftlich mit der Marxschen Lehre auseinandergesetzt wurde.

In der Konzeption der *ZfS* tritt der systemkritische Charakter der Kritischen Theorie zutage. Die einzelnen Beiträge stammen aus einer Vielzahl verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen. So finden sich Arbeiten zu Philosophie, Soziologie, Ökonomie, Jura, Psychologie, Literatur, Kunst und Musik. Auch der

¹⁹⁶ Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.292

¹⁹⁷ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.75

¹⁹⁸ International Institute of Social Research, A Report on its History, Aims and Activities 1933-1938, New York 1938, aus der Bibliothek des heutigen Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a. M., Signatur Ks 698, S.8

¹⁹⁹ Institute of Social Research, Ten Years on Morningside Heights, a.a.O., S.4

programmatische Charakter, mit dem die *ZfS* sich vom herrschenden akademischen Duktus abgrenzte, war bewusst intendiert.²⁰⁰

3.5. Hinter der Sklavensprache

3.5.1. Revolutionärer Materialismus²⁰¹

Die Begriffe Kritische Theorie und Sozialforschung waren als Decknamen für eine aktualisierte, erweiterte Form des Materialismus zu begreifen, der das Ziel besaß die gesellschaftlichen Verhältnisse zu entschleiern und zu durchleuchten:

„Die Unklarheit gehörte von Beginn an zum Namen „Kritische Theorie“, sie war sogar beabsichtigt. Der Name „Kritische Theorie“ gehört der Sklavensprache an, die aus gutem Grunde manchen Emigranten im Exil angebracht schien. Der Wissende konnte wissen – wenn er das wissenschaftliche Emigrantenblatt „Zeitschrift für Sozialforschung“ in die Hand nahm, daß mit kritischer Theorie die aktuelle Form der revolutionären Lehre von Marx und Engels anvisiert war.“²⁰²

²⁰⁰ vgl. Alfred Schmidt, Die >>Zeitschrift für Sozialforschung<<. Geschichte und gegenwärtige Bedeutung, in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.5*-63*, S.5*

²⁰¹ vgl. Detlev Claussen, Zum emanzipativen Gehalt der materialistischen Dialektik in Horkheimers Konzeption der Kritischen Theorie [1970], in: ders., Mit steinernem Herzen. Politische Essays 1969-1989, Bremen 1989, S.60-93, S.60

²⁰² Detlev Claussen, Abschied von gestern. Kritische Theorie heute [1986], Bremen 1987, S.7; Nicht zufällig sollte das Institut für Sozialforschung als „Institut für Marxismus“ eröffnet werden, was jedoch verworfen wurde, um negatives Aufsehen zu vermeiden (vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.26; vgl. Detlev Claussen, Spuren der Befreiung, in: ders. (Hg.), Spuren der Befreiung – Herbert Marcuse. Ein Materialienbuch zur Einführung in sein politisches Denken. Mit Beiträgen von Lothar Baier, Detlev Claussen, Herbert Marcuse, Xenia Rajewsky, Bruno Schoch, Johann Schüle, Darmstadt und Neuwied 1981, S.11-46, S.22). Zum Aspekt der Sklavensprache der Kritischen Theorie vgl. ebenso Claussen, Kleine Frankfurter Schule des Essens und Trinkens, a.a.O., S.6; vgl. ebenso Detlev Claussen, Unterm Konformitätszwang. Zum Verhältnis von kritischer Theorie und Psychoanalyse, Bremen 1988, S.8; vgl. ebenso Detlev Claussen, Frankfurter Schule – Aus dem Exil nie ganz zurückgekehrt?, in: E.R.Wiehn (Hg.), Juden in der Soziologie, Konstanz 1989, S.261-287, S.263ff.; vgl. ebenso Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus [1987], Frankfurt a.M. 2005, S.66f.; vgl. ebenso Detlev Claussen, Herbert Marcuse, in: Walter Euchner (Hg.), Klassiker des Sozialismus. Zweiter Band. Von Jaurès bis Marcuse, München 2001, S.268-280, S.269f.; vgl. ebenso Detlev Claussen, Spuren der Befreiung, a.a.O., S.22; vgl. ebenso Claussen, Im Spiegel eines Dritten: Hannah Arendt und Theodor W. Adorno, a.a.O., S.80; vgl. ebenso Detlev Claussen, Antisemitismus und Gesellschaftstheorie [1988], in: Thomas Brüsemeister / Christian Ilian / Uwe Jakomeit u.a. (Hrsg.), Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen. Beiträge zur marxistischen Theorie heute, Berlin 1991, S.185-200, S.187; vgl. ebenso Claussen, Die harte Arbeit der Theorie. Über Geschichte, Erinnerung und Verinnerlichung, a.a.O., S.91; In den Erinnerungen des ehemaligen Mitarbeiters Hans Mayer gibt dieser eine von Horkheimer geschilderte Situation zwischen ihm und Adorno zu Beginn der Emigration wieder, in der der Begriff Sklavensprache fällt: „Später, in Montagnola, kam er auf jene Tage im März 1933 zurück. Damals habe Adorno gefordert, man müsse im Land bleiben, um dort, mit Hilfe von Sklavensprache und standhaft gebliebenen Freunden, die geistige Konterbande zu liefern.“ (Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt a.M. 1982, S.182), vgl. ebenso Hans Mayer, Der Zeitgenosse Walter Benjamin, Frankfurt a.M. 1992, S.62; Der Name „Kritische Theorie“ wurde erst in Horkheimers programmatischen Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* (noch mit kleinem k) von

Dies begrenzte sich aber nicht nur auf Europa und die USA. Die *ZfS*-Aufsätze von Karl August Wittfogel zur chinesischen und orientalischen Gesellschaft²⁰³, sowie Rudolf Schlesingers Arbeiten über die sozialwissenschaftliche Literatur der Sowjetunion²⁰⁴ belegen dies.

Der Materialismus nach Marx und Engels ist Teil einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Daher schreibt Marcuse im unter seinem und Horkheimers Namen veröffentlichten Aufsatz, der als Nachtrag des programmatischen *Traditionelle und kritische Theorie* zu verstehen ist: „Nach der Überzeugung ihrer Begründer ist die kritische Theorie der Gesellschaft wesentlich mit dem Materialismus verbunden.“²⁰⁵

Kritische Theorie folgt dem Materialismus, aber sie folgt ihm nicht blind wie Löwenthal hervorhebt: „Wir haben uns stets wie der junge Marx selbst als kritische Fortsetzer der radikalen Aufklärungstradition verstanden.“²⁰⁶

Löwenthals literatursoziologische Untersuchungen sind auf der Grundlage einer materialistischen Gesellschaftstheorie entstanden. In seinem ersten Aufsatz 1932 – dem programmatischen *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* – spricht er sich für eine materialistisch orientierte und gegen die geistesgeschichtliche Literaturwissenschaft aus, da diese in ihrer Analyse der Gesellschaft zu kurz greift:

„Die Menschen stehen zum Zweck der Erhaltung und Erweiterung ihres Lebens in bestimmten Produktionsverhältnissen. Diese stellen sich gesellschaftlich als die miteinander ringenden Klassen dar, und die Entwicklung ihrer Beziehungen bildet die reale Grundlage für die verschiedenen Sphären

1937 eingeführt. Sie soll sich von der traditionellen, ideologischen Theorie unterscheiden: „Die Selbsterkenntnis des Menschen in der Gegenwart ist jedoch nicht die mathematische Naturwissenschaft, die als ewiger Logos erscheint, sondern die vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrschte kritische Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft.“ (Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.254).

²⁰³ vgl. Karl August Wittfogel, *The Foundations and Stages of Chinese Economic History* [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.26-60; vgl. Karl August Wittfogel, *Die Theorie der orientalischen Gesellschaft* [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.90-122; vgl. Karl August Wittfogel, *Bericht über eine größere Untersuchung der sozialökonomischen Struktur Chinas* [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.123-132; vgl. Karl August Wittfogel, *The Society of Prehistoric China* [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.138-186

²⁰⁴ vgl. Rudolf Schlesinger, *Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung I* [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.166-199; vgl. Rudolf Schlesinger, *Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung II: Juristisch-ökonomische Diskussion* [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.388-403; vgl. Rudolf Schlesinger, *Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung III: Moderne Physik und Philosophie* [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.187-209

²⁰⁵ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.631

²⁰⁶ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.84; vgl. ebenso Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath, <<Wir haben nie diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.195f.

der Kultur. Von der jeweiligen Struktur der Produktion, d.h. von der Ökonomie hängt nicht nur die Gestaltung der Eigentums- und Staatsverhältnisse, sondern zugleich die der gesamten menschlichen Lebensformen in jeder geschichtlichen Epoche ab. Jede „Geistes“- und „Verstehens“-wissenschaft, die sich auf die Autonomie oder mindestens auf die autonome Deutbarkeit gesellschaftlicher Überbauegebilde beruft, vergewaltigt das Wissenschaftsgebiet der menschlichen Vergesellschaftung. Literaturgeschichte als bloße Geistesgeschichte vermag prinzipiell keinerlei bindende Aussagen zu machen, wenn auch in der Praxis Begabung und Einfühlungskraft des Literaturhistorikers Wertvolles geleistet haben. Eine echte erklärende Literaturgeschichte aber muß materialistisch sein. Das heißt, sie muß die ökonomischen Grundstrukturen, wie sie sich in der Dichtung darstellen, und die Wirkungen untersuchen, die innerhalb der durch die Ökonomie bedingten Gesellschaft das materialistisch interpretierte Kunstwerk ausübt.“²⁰⁷

Damit tut Löwenthal genau das, was Horkheimer drei Jahre später in der *Zeitschrift* konkret fordern sollte – nämlich die Ausweitung der materialistischen Gesellschaftstheorie von der politischen Ökonomie hin auf alle weiteren gesellschaftlichen Bereiche, um eine überzeugendere Theorie der Gesellschaft zu entwickeln als die geistesgeschichtlichen Bestrebungen. War die Marxsche Theorie seinerzeit – dem 19. Jahrhundert – trotz ihres unfertigen Charakters am progressivsten, so muss sie den veränderten und kommenden gesellschaftlichen Verhältnissen des 20. Jahrhunderts angepasst werden, anstatt sie unverändert auf diese anzuwenden. So schreibt Horkheimer 1935 in *Zum Problem der Wahrheit*:

„Die gegenwärtige Gesellschaftsform ist in der Kritik der politischen Ökonomie erfasst. [...] Gemäss der theoretischen Absicht, deren Gelingen hier nicht in Frage steht, soll die Erkenntnis aller gesellschaftlichen Prozesse auf ökonomischen, politischen und allen übrigen kulturellen Gebieten aus jener ursprünglichen Erkenntnis vermittelt werden. Dieser Versuch, die Theorie in der geschlossenen Gestalt eines in sich notwendigen Gedankengangs bis zu Ende durchzuführen, hat einen objektiven Sinn. In der theoretischen Notwendigkeit spiegelt sich die reale Zwangsläufigkeit, mit der in dieser Epoche die Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens vor sich geht, die Selbständigkeit, welche die ökonomischen Mächte den Menschen gegenüber gewonnen haben, die Abhängigkeit aller gesellschaftlichen Gruppen von der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Apparats. Dass die Menschen ihre eigene Arbeit nicht nach ihrem gemeinsamen Willen gestalten können, sondern unter einem Prinzip, das sie einzeln und in Gruppen einander gegenüberstellt, mit ihrer Arbeit nicht Sicherheit und Freiheit, sondern allgemein Unsicherheit und Abhängigkeit hervorbringen; dass sie statt das unermesslich gewachsene gesellschaftliche Vermögen zu ihrem Glück anzuwenden, in Elend, Krieg und Zerstörung geraten und anstatt die Herren die Sklaven ihres Schicksals sind – dies kommt in der Form logischer Notwendigkeit zum Ausdruck, die der wahren Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft eigen ist. Es wäre daher eine verkehrte Ansicht, dass die Vorgänge in einer künftigen

²⁰⁷ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S. 93

Gesellschaft nach denselben Prinzipien und mit derselben Notwendigkeit abgeleitet werden könnten wie die Entwicklungslinien der gegenwärtigen.“²⁰⁸

Auf diesen Aspekt der Kritischen Theorie macht Marcuse noch in den 1970er Jahren aufmerksam:

So „wurde der Begriff von den Mitgliedern des Instituts zu dem Zweck benutzt, die traditionelle marxistische Theorie kritisch zu prüfen, ihre Tragfähigkeit und Reichweite zu untersuchen, eine Anstrengung, die angesichts der strukturellen Veränderungen des kapitalistischen Systems für unerlässlich erachtet wurde. Der Begriff bezeichnet die Wendung der analytischen Arbeit von der ökonomischen Sphäre hin zur gesellschaftlichen Totalität.“²⁰⁹

Es ist zu betonen, dass es sich bei der Kritischen Theorie nicht um eine bloße Adaption der Marxschen Theorie handelte, sondern um eine konsequente, sensible Weiterentwicklung bzw. dass sie auf dem Materialismus aufbaut, statt ihn zu reproduzieren oder gar zu imitieren. Kritische Theorie schließt sich an materialistische Geschichtsauffassung an, ohne sie unverändert als bloßes Instrument oder Werkzeug zu verwenden, wobei die Grundkategorien beibehalten werden wie Löwenthal unterstreicht:

„Ich bin auch durchaus bereit zu sagen, daß die kritische Theorie eine fortgeschrittene Form des Marxismus ist, die nicht länger die Marxschen Kategorien und Analysen in einer veränderten historischen Situation mechanisch übernimmt. [...] Aber die marxistischen Grundmotive sind doch nie aufgegeben worden. Die geschichtsphilosophische Annahme, daß die Weltgeschichte als Resultat der Auseinandersetzung der außer- und innermenschlichen Natur beschrieben werden kann, die Theorie der Produktivkräfte und Klassenverhältnisse ist nie aufgegeben worden. Aufgeben wurde gewisse ökonomistische Kategorien und Voraussagen, die sich als unrichtig herausgestellt haben. Dies festzustellen, wäre durchaus im Sinne von Marx selber. Er selbst hat ja immer von Tendenzen und Gegentendenzen gesprochen.“²¹⁰

Diese Aktualisierung orientierte sich notwendigerweise an der gesellschaftlichen Entwicklung des 20. Jahrhunderts. Detlev Claussen hat mehrfach auf die zwei entscheidenden, außerakademischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts hingewiesen, die für die Konzeption einer neuen Theorie unter dem „Tarnnamen Kritische Theorie“²¹¹ entscheidend waren. Zum einen die im November 1918 misslungene

²⁰⁸ Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a.a.O., S.351/352

²⁰⁹ Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.124

²¹⁰ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.83/84

²¹¹ Claussen, Grenzen der Aufklärung, a.a.O., S.76

Revolution in Deutschland, zum anderen die „Inversion“ der Oktoberrevolution“²¹² in den 1930er Jahren, die in den Moskauer Prozessen kumulierte.²¹³ Marcuses Aussagen in einem Fernsehinterview, welches im Jahr nach seinem Tod ausgestrahlt wurde, bestätigen dies:

„Die Kritische Theorie ist geboren und getauft worden als ein Wort und ein Begriff für den kritisch verstandenen Marxismus. Diese kritische Weiterentwicklung des Marxismus, also keine Wiederholung, sondern wirkliche Weiterarbeit an der Theorie, war dem Institut, war uns allen sozusagen auferlegt durch die Geschichte, durch die Situation in der wir gelebt haben, daß eigentlich alles anders gegangen ist, als Marx es vorausgesehen hatte, oder angeblich vorausgesehen hatte, nach der Interpretation der selbst so sich nennenden Orthodoxen Marxisten. Es ist alles anders gekommen: die deutsche Revolution ist gescheitert, obwohl die objektiven Bedingungen dafür gegeben waren, der Sozialismus in der Sowjetunion hat sich eigentlich von Anfang an in ein neues Herrschaftssystem entwickelt. Diese Haupttendenzen verlangten einen neuen Blick auf die Marxsche Theorie und die in ihr angelegte Notwendigkeit, Begriffe als dialektisch darzustellen, das heißt nicht einfach zu übernehmen, sondern von innen heraus sozusagen weiterzuentwickeln, so daß sie die veränderte Situation wirklich begreifen können.“²¹⁴

Doch schon in einer von Pollock verfassten Selbstdarstellung des Instituts ist die fehlgeschlagene Revolution in Deutschland und ihre mangelnde wissenschaftliche Analyse als ein Motiv zur Gründung eines Instituts angeführt, welches der Marxschen Lehre in der akademisch organisierten Wissenschaft Platz bietet²¹⁵, wenn er 1930 schreibt:

²¹² Claussen, Frankfurter Schule – Aus dem Exil nie ganz zurückgekehrt?, a.a.O., S.266

²¹³ vgl. Claussen, Frankfurter Schule – Aus dem Exil nie ganz zurückgekehrt?, a.a.O., S.265ff.; vgl. ebenso Claussen, Nach dem versäumten Augenblick, a.a.O., S.103; vgl. ebenso Detlev Claussen, Die Notwendigkeit modern zu sein. Zur Erneuerung der Kritischen Theorie durch Analyse der Gegenwart [1998], in: Internationale Konferenz: Kritische Theorie der Gegenwart. Dokumentation. Institut für Soziologie an der Universität Hannover, 27/28. November 1998, Transkripte, S.94-106, S.94f.; vgl. ebenso: Claussen, Die amerikanische Erfahrung der kritischen Theoretiker, a.a.O., S.32; vgl. ebenso Detlev Claussen, Kopf der Leidenschaft. Herbert Marcuses Deutschlandanalysen, in: Herbert Marcuse, Nachgelassene Schriften. Band 5: Feindanalysen. Über die Deutschen, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen, Springer 2007, S.11-21, S.12; vgl. ebenso Detlev Claussen, Herbert Marcuse, a.a.O., S.268; vgl. ebenso Claussen, Einheit in der Differenz – Marcuse und Adorno als kritische Theoretiker, a.a.O., S.11; vgl. ebenso Claussen, Herbert Marcuse als politischer Philosoph, a.a.O., S.16

²¹⁴ Wiltrud Mannfeld / Herbert Marcuse, Fragen an Herbert Marcuse zu seiner Biographie, a.a.O., S.18; vgl. auch: Marcuse, in: Gespräche mit Herbert Marcuse, a.a.O., S.10f., S.98f.

²¹⁵ vgl. Friedrich Pollock, Das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main [1930], in: Ludolph Brauer / Albrecht Mendelssohn Bartholdy / Adolf Meyer, Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Hamburg 1930, S.347-354, S.349

„Was konnte geschehen, um künftig für die Probleme des gesellschaftlichen Lebens die wissenschaftliche Klarheit zu schaffen, die eine notwendige Voraussetzung für jedes zielbewußte Handeln auf gesellschaftlichem Gebiet bildet? Wie konnte vermieden werden, daß die Wissenschaft gesellschaftlichen Erschütterungen künftighin ebenso hilflos gegenüberstände wie in den Jahren der deutschen Revolution? [...] Durch diese Situation wurde der Blick bald auf einen Weg gelenkt, der für die Naturwissenschaft schon verhältnismäßig früh beschritten worden war, um aus einer ähnlichen Lage herauszugelangen: die Errichtung eines besonderen Instituts zur Erforschung der wichtigen gesellschaftswissenschaftlichen Probleme.“²¹⁶

Löwenthal verweist im Nachhinein auf die Bedeutung der Geschehnisse in der UdSSR in den 30er Jahren - „den Schock über das, was aus der Russischen Revolution wurde“²¹⁷ - für die Genese der Kritischen Theorie:

„Wir haben nicht die Praxis verlassen, sondern die Praxis hat uns verlassen. Ich habe ja schon oft darüber gesprochen, welch ein großes Trauma für uns die Entwicklung in der Sowjetunion und die der Kommunistischen Partei bedeutete. Viel wichtiger ist natürlich die Einsicht, daß die Vorstellung vom revolutionären Potential des Proletariats sich historisch überholt hat; besonders evident war das hier in Amerika und jetzt auch in der ganzen Welt.“²¹⁸

Die zu Beginn des 20. Jahrhundert gemachte weltgeschichtliche, außerakademische Erfahrung war ein zentrales Moment in der Konzeption der Kritischen Theorie der 30er Jahre. Mit Hilfe der Sklavensprache wollte sich das Institut theoretisch vom Moskau entstellten Materialismus abgrenzen.

Doch auch ein aktualisierter Materialismus, der den gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst ist, muss dynamischen Charakter besitzen, um sich weiteren Veränderungen anzupassen, will er nicht seinen Wahrheitsanspruch verlieren. Ziel ist es, einen immer wieder aufs neue an der gesellschaftlichen Realität aktualisierten Materialismus zu formulieren. Materialistische Gesellschaftstheorie im Sinne einer kritischen Theorie der Gesellschaft soll das „sich verändernde Bild der Welt“²¹⁹ sein. Demnach darf die empirische Wirklichkeit nicht von der Theorie ignoriert werden, sondern mit in sie einfließen. Dazu schreibt Horkheimer 1933: „Die praktischen Anforderungen wirken auf Inhalt und Form der materialistischen Theorie zurück.“²²⁰

²¹⁶ Pollock, Das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main, a.a.O., S.348

²¹⁷ vgl. Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath, <<Wir haben nie diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.196

²¹⁸ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.79; Hans Mayer weist ebenfalls darauf hin (vgl. Hans Mayer, Der Zeitgenosse Walter Benjamin, a.a.O., S.62).

²¹⁹ Max Horkheimer, Materialismus und Moral, a.a.O., S.192

²²⁰ Horkheimer, Materialismus und Metaphysik, a.a.O., S.14

So „[...] gehört es zur materialistischen Ansicht, daß sie wesentlich durch die jeweils zu bewältigenden Aufgaben bestimmt ist.“²²¹ Mit dieser Forderung stimmt Löwenthal überein, wenn dieser ein Jahr zuvor über die Dynamik des Materialismus folgendes darlegt:

„Den Vorwurf, noch unentwickelte Methoden und einen zu rohen Begriffsapparat zu besitzen, kann die materialistische Geschichtstheorie ruhig hinnehmen. Sie darf demgegenüber darauf verweisen, daß sie immerhin diese Unvollkommenheit dem wissenschaftlichen Fortschritt zur Diskussion stellt und überhaupt alle ihre vermeintlichen Ergebnisse so formuliert, daß sie der Kontrolle des Wissenschaftlers wie der möglichen Veränderung durch neue Erfahrungen ausgesetzt sind und nicht sich zu Gebilden verflüchtigen, die vielleicht verzaubern und die Erkenntnis bestechen, aber nicht sich an ihr zu bewähren vermögen. Diese Theorie darf sich weiterhin sagen lassen, daß sie letzten Endes Glaubenssache wäre; sie ist es in dem Sinn, in dem jede wissenschaftliche Hypothese nicht abgeschlossen und ein für allemal gesichert, sondern stets durch neue Erfahrung zu bestätigen oder abzuändern ist. Sie hat aber gegen die bloße Verkündung der reinen Geisteswissenschaft den Vorteil möglicher Verifikation innerhalb der organisierten Wissenschaft.“²²²

Diesen Gedanken sollte Horkheimer 1935 in *Zum Problem der Wahrheit* detailliert ausführen, indem er die „unabgeschlossene materialistische Dialektik“²²³ beschreibt. Dialektik im materialistischen Sinne ist nicht abgeschlossen. Die vermeintliche Unmöglichkeit einer Identität von objektiver Realität und dem Denken der Menschen darüber erfordert notwendig die Weiterentwicklung der Theorie:

„Im Materialismus gilt die Dialektik nicht als abgeschlossen. Die herrschenden Zustände als bedingt und vergänglich zu begreifen, wird hier nicht unmittelbar mit ihrer Aufhebung und Überwindung gleichgesetzt. [...] Der Materialismus behauptet dagegen, dass die objektive Realität nicht mit dem Denken der Menschen identisch ist und niemals in ihm aufgehen kann. So sehr das Denken in seinem eigenen Element das Leben des Gegenstandes nachzubilden und insofern sich ihm anzuschmiegen sucht, so wenig ist doch der Gedanke zugleich der gedachte Gegenstand, es sei denn in der Selbstbeobachtung und Reflexion – und nicht einmal da. Der Begriff eines Mangels ist daher nicht auch schon die Überwindung; Begriffe und Theorien bilden ein Moment seiner Beseitigung, eine Voraussetzung des richtigen Handelns, die in seinem Verlauf fortwährend neu bestimmt, angepasst und verbessert wird.“²²⁴

²²¹ Horkheimer, *Materialismus und Metaphysik*, a.a.O., S.14

²²² Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.95

²²³ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.356

²²⁴ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.334

Damit verbunden ist ein selbstkritisches Moment des Materialismus, welches sich in der „Aufdeckung von Bedingtheiten und Einseitigkeiten im fremden und eigenen Denken“²²⁵, der „Wachsamkeit gegen eigene Fehler“²²⁶ und einer „Beweglichkeit des Denkens“²²⁷ äußert. Ganz ähnlich, wie Löwenthal in den „unentwickelten Methoden“ und der „Unvollkommenheit“ des Materialismus ein progressives Moment sieht, indem dieser aufgrund von Erfahrungen geändert und der empirischen Wirklichkeit immer näher kommt, schreibt Horkheimer in seinem Aufsatz:

„Bei diesem Tun mögen sich fortwährend einzelne Teilansichten als falsch erweisen, Zeitbestimmungen widerlegt, Verbesserungen notwendig werden, es zeigen sich geschichtliche Faktoren, die übersehen wurden, manche heftig verteidigte und gehegte These erweist sich als Irrtum. Der Zusammenhang mit der Theorie als ganzer geht jedoch bei dieser Anwendung keineswegs verloren. Das Festhalten an ihrem bestätigten Lehrgehalt und den sie gestaltenden und durchherrschenden Interessen und Zielen ist die Voraussetzung der wirksamen Verbesserung von Fehlern. Unbeirrbar Treue zu dem als wahr Erkannten ist ebensosehr ein Moment des theoretischen Fortschritts wie die Offenheit für neue Aufgaben, Situationen und entsprechende Zentrierung der Gedanken.“²²⁸

Eine Reihe von Abschnitten aus Horkheimers *Zum Problem der Wahrheit* vertiefen diesen Aspekt und lesen sich wie eine Fortschreibung von Löwenthals kurzen Abschnitt aus *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*.²²⁹ Der Konzeption der Kritischen Theorie der 30er Jahre war der Gedanke einer Weiterentwicklung des Materialismus, die sich an den gesellschaftlichen Veränderungen orientiert, immanent. Mit der Zeit hielt aber der Kreis um Horkheimer an dem Begriff der Kritischen Theorie fest, um wissenschaftliche Missverständnisse zu vermeiden. So Löwenthal im Nachhinein auf die Frage Assalls, ob Kritische Theorie eine „fortgeschrittenere, eine ausgedehntere Form, eine fortgeschrittene Form des Marxismus“ ist:

„Ja. Ich glaub, das würd ich auch heute nicht leugnen. Wir haben das nicht immer so genannt, wir haben es zunächst materialistische genannt, auch marxistisch, und wir haben dann mehr und mehr, um eben uns abzugrenzen gegen ein Mißverständnis, daß wir dogmatisch marxistisch seien, den Ausdruck

²²⁵ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.337

²²⁶ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.337

²²⁷ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.337

²²⁸ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.344/345

²²⁹ vgl. Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.334-357

der Kritischen Theorie geprägt im Gegensatz zur traditionellen Theorie. [...] Mir gefällt auch der Ausdruck Kritische Theorie. Ich halte auch dran fest.“²³⁰

Zur Kritischen Theorie gehört dialektisches Denken über die Gesellschaft, nach der Gesellschaft unter dem Aspekt ihrer Veränderlichkeit betrachtet wird. So sind in einer Gesellschaftsform selbst die Elemente und Strömungen ihrer eigenen Aufhebung vorhanden. Das heißt: jeder Gesellschaft wohnt eine Dynamik inne, die über jene hinausstreben und sie letztlich aufheben kann. Es existiert – mit den Worten Löwenthals aus seiner Ibsen-Arbeit von 1936 – eine „Dialektik des Geschichtsprozesses, nach der in den widerspruchsvollen Zügen der Gesellschaft bereits Momente und Tendenzen angelegt sind, die ein würdigere Ordnung konstituieren könnten, wenn sie von den um ihr Leben betrogenen Gruppen in ihrer bewussten Praxis fortbetrieben würden.“^{231 232} Diesen theoretischen Gedanken bezieht Horkheimer in *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie* auf die seinerzeit herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse – der vorangeschrittenen Anpassung der „Formen des gesellschaftlichen Lebens“²³³ an eine Monopolwirtschaft, wenn er 1934 schreibt:

„Die ideologische Einbeziehung grosser Arbeitermassen in die Volksgemeinschaft und der im Zusammenhang mit den äusseren Gegensätzen steigende Zwang zu dauernder Hebung der Tüchtigkeit des gesamten Volkes und zu seiner möglichst intensiven Beteiligung an der nationalen Politik erzeugen einen neuen gesellschaftlichen Gesamtzustand, der seine eigene Dialektik in sich trägt. Kräfte, die zur Niederhaltung, ja zur Ausrottung der vorwärtstreibenden Tendenzen und zur gewaltsamen Aufrechterhaltung veralteter Lebensformen entfesselt wurden, müssen aufgrund der

²³⁰ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD1, Minute 55:00

²³¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.347

²³² Bei Ibsen sieht Löwenthal die Verarbeitung der Dialektik der Bürgerlichen Gesellschaft. So Löwenthal zu Ibsens tiefen „Verständnis für die geschichtliche Dialektik“(S.358): „Hat er sie auch nicht in ihrem materialistischen Kern ergriffen, so hat sie sich doch bei der Betrachtung der geistigen Kultursphären ihm aufgedrängt. Er hat eine kritische Vorstellung von der Bedingtheit der in der bürgerlichen Gesellschaft entwickelten Ideale, aber nicht im Sinne eines billigen, leidenschaftslosen Relativismus, sondern in dem des geschichtlichen Kampfes.“ (Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.358/359) [...] „Er hat ein Bewusstsein davon gehabt, dass die Aufspaltung und Verselbständigung der Lebenssphären, der scheinbar beziehungslose Auseinanderfall in Wirtschaft, Politik und Geistesleben, auch die Differenzierung der geistigen Gebilde selbst, vergängliche und aufzuhebende Verhältnisse sind, und er hat das Interesse an ihrer Aufhebung ausdrücklich durch das Bekenntnis zu einem glücklicheren Leben der Menschen begründet.“ (Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.359).

²³³ Max Horkheimer, *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie*, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.1-53, S.15

gesellschaftlichen Widersprüche heute selbst Elemente fördern, die zur Aufhebung der durch sie geschützten Ordnung treiben.“²³⁴

Im gleichen Jahr – nur eine Ausgabe der *Zeitschrift* später – greift Marcuse diesen Gedanken auf, wenn er nach dem Umschlagen in den total-autoritären Staat als Folge des Wandels vom liberalen zum monopolistischen Kapitalismus diesem selber Tendenzen seiner Aufhebung bestätigt.²³⁵ Horkheimer und Marcuse formulieren auch im letzten Jahr der *Zeitschrift* – 1941/1942 - wiederum die Möglichkeit einer Negation der mittlerweile manifestierten totalitären Gesellschaftsform durch sich selbst, d.h. durch die ihr innewohnenden, sie auszeichnenden Eigenschaften. Horkheimer schreibt dazu in *Art and Mass Culture*: „The present world, denounced though it is by its last works of art, may change its course. The omnipotence of technics, the increasing independence of production from its location, the transformation of the family, the socialization of existence, all these tendencies of modern society may enable men to create the conditions for eradicating the misery these processes have brought over the earth.“²³⁶ Marcuse ergänzt eine Ausgabe später in Heft 3 die von Horkheimer genannten Gegentendenzen um die Effektivität des Faschismus, die zwar den Grund seines Sieges, aber auch das Potential seines Unterganges bildet. In *Some Social Implications of Modern Technology* schreibt er:

„The efficient realization of the interest of large scale enterprise was one of the strongest motives for the transformation of economic into totalitarian political control, and efficiency is one of the main reasons for the Fascist regime’s hold over its regimented population. At the same time, however, it is also the force which may break this hold. Fascims can maintain its rule only by aggravating the restraint which it is compelled to impose upon society. It will ever more conspicuously manifest its inability to develop the productive forces, and it will fall before that power which proves to be more efficient than Fascism.“²³⁷

Wie sich dieser allgemein theoretisch bei Löwenthal formulierte und von Horkheimer und Marcuse angewendete Gedanke in der konkreten Praxis - also im gesellschaftlichen Leben – gestaltet, erklärt Horkheimer 1941 anhand der Funktion der Familie in Zeiten totalitärer Herrschaft. Die Familie kann die Elemente des

²³⁴ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.15

²³⁵ vgl. Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.175

²³⁶ Horkheimer, Art and Mass Culture, a.a.O., S.295

²³⁷ Marcuse, Some Social Implications of Modern Technology, a.a.O., S.431

Widerstandes, die sich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen produzieren, an ihre einzelnen Mitglieder weiterleiten und diese nehmen sie in sich auf:

„If it is true that family life has at all times reflected the baseness of public life, the tyranny, the lies, the stupidity of the existing reality, it is also true that it has produced the forces to resist these. The experiences and images which gave inner direction to the life of every individual could not be acquired outside. They flashed forth when the child hung on his mother’s smile, showed off in front of his father, or rebelled against him, when he felt someone shared his experiences – in brief, they were fostered by that cozy and snug warmth which was indispensable for the development of the human being.“²³⁸

Im Nachhinein macht Löwenthal nochmals darauf aufmerksam, dass die Themen verschiedener *ZfS*-Aufsätze von der Dialektik der Bürgerlichen Gesellschaft, „von der Überzeugung, dass die bürgerlich-liberalistische Kulturwelt schon [Züge] zu ihrer eigenen Selbstzerstörung trägt“²³⁹ bestimmt sind.

3.5.2. Ideologie und Ideologiekritik

Ideologie und Ideologiekritik sind zentrale Kategorien in der Kritischen Theorie der 30er Jahre. Bereits im Vorfeld der Gründung der *ZfS*, als Horkheimer 1930/1931 das Direktorat des Instituts für Sozialforschung übernahm, wurde der Begriff der Ideologie in den Fokus der Betrachtung gerückt. So schreibt er 1930 im Vorwort zu *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie* zum Abschnitt über Thomas Hobbes: „Auch das Problem der Ideologie, einer bestimmten Funktion im gesellschaftlichen Kampf, wird im Hobbeschen System aufgewiesen. Es steht gegenwärtig im Mittelpunkt der philosophischen und soziologischen Diskussion.“²⁴⁰

Der Ideologiebegriff der Kritischen Theorie baut auf dem Marxschen Verständnis auf, nach dem Ideologie als falsches Bewusstsein der Menschen über die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse begreifen ist, wenn wiederum Horkheimer vom „Problem der Ideologie, d.h. der Beziehung als falsch erkannter Vorstellungen auf die gesellschaftliche Situation“²⁴¹ spricht. Ideologie hat hier einen

²³⁸ Horkheimer, *Art and Mass Culture*, a.a.O., S.293

²³⁹ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD 1, Minute 36:00

²⁴⁰ Max Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie* [1930], in: ders., *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie / Hegel und das Problem der Metaphysik / Montaigne und die Funktion der Skepsis*, Frankfurt a.M. 1971, S.9-83, S.9

²⁴¹ Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, a.a.O., S.56

kritischen Charakter. In einer weiteren Arbeit aus dem gleichen Jahr widmet sich Horkheimer dem Thema ausführlich. Im Aufsatz *Ein neuer Ideologiebegriff?*, der als Replik auf Karl Mannheims wissenssoziologischen Ideologiebegriff zu verstehen ist, grenzt er diesen scharf vom Ideologieverständnis der Kritischen Theorie ab und bezieht sich dabei explizit auf Marx: „Weil die Schicksale der Menschen zu den verschiedenen Zeiten und zu derselben Zeit, ja innerhalb eines Volkes höchst ungleich sind, auch keinen einheitlichen Sinnzusammenhang aufweisen, ist es nach der Marxschen Theorie >>Ideologie<<, die wirtschaftlich nicht privilegierten Klassen durch die Behauptung eines solchen Zusammenhangs über ihre wirkliche Leiden zu beruhigen.“²⁴² Ideologie wird hier als Verzerrung des gesellschaftlichen Zustandes begriffen, die aber nicht Resultat einer Verschwörung einiger machtvoller Menschen ist, sondern sich aus der Gesellschaft selber heraus produziert, da Sein und Bewusstsein der Menschen in einen dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Darauf verweist Horkheimer, indem er schreibt: „Die bedeutsamen Vorstellungen, die eine Epoche beherrschen, haben einen tieferen Ursprung als den schlechten Willen einiger Individuen. Diese selbst sind bereits in eine gesellschaftliche Struktur hineingeboren, die vorgezeichnet ist durch die Art und Weise, wie die Menschen zu ihrer Zeit ihr Leben gewinnen.“²⁴³ Die Herrschaftsverhältnisse und ihre ideologische Verkleidung resultieren aus der Organisation des menschlichen Zusammenlebens und der dazugehörigen Form der Produktion. Damit erhält Ideologie einen speziellen Charakter. Das falsche Bewusstsein der Menschen ist abhängig von den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen, so dass jede Gesellschaft bzw. jede Epoche ihre eigene charakteristische Ideologie besitzt. Die Ideologie eines Zeitalters muss nicht die Ideologie eines anderen sein. In *Hegel und das Problem der Metaphysik* zeigt Horkheimer den Fehler der idealistischen Philosophie auf: „Das Denken der verschiedenen Menschen mag übereinstimmen: deswegen darf es doch nicht als ein übergeordneter, einheitlicher Prozeß angesehen werden, wie es in der idealistischen Philosophie geschieht. Es gibt nicht >>das<< Denken schlechthin, sondern immer nur das bestimmte Denken eines bestimmten Menschen, das gewiß von der gesamtgesellschaftlichen Situation mitbestimmt ist.“²⁴⁴ Der Bestimmung von

²⁴² Max Horkheimer, *Ein neuer Ideologiebegriff?* [1930], in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band 2: *Philosophische Frühschriften 1922-1932*, Frankfurt a.M. 1987, S.271-294, S. 282

²⁴³ Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, a.a.O., S.55

²⁴⁴ Max Horkheimer, *Hegel und das Problem der Metaphysik* [1932], in: ders., *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie / Hegel und das Problem der Metaphysik / Montaigne und die Funktion der Skepsis*, Frankfurt a.M. 1971, S.84-95, S.89

Ideologie als falsches Bewusstsein von der objektiven gesellschaftlichen Realität schließt sich ihre Analyse an. Ideologiekritik wird zur wesentlichen Aufgabe einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Horkheimer schreibt dazu in seiner Antwort auf Mannheim:

„Es gehört zum Marxschen Materialismus, gerade den unbefriedigenden Zustand der Dinge in der irdischen Wirklichkeit als das wahre Sein auszusprechen und nicht zuzulassen, daß irgendwelche Gedanken der Menschen als Sein im höheren Sinn hypostasiert werden. Er ist der geschworene Feind jedes Versuchs, die Wirklichkeit aus einem Ideenhimmel oder überhaupt aus einer rein geistigen Ordnung zu verstehen. Ein solcher Trost über die Welt ist uns nach Marx versagt.“²⁴⁵

Ziel ist es „wirkliche Erkenntnisse vom verklärenden Schein der Ideologie abzuheben [...]“.“²⁴⁶ Es gilt, die bestimmte gesellschaftliche Situation zu erfassen und zu begreifen, wenn man ihre dazugehörige Ideologie – das falsche Bewusstsein der Menschen über sich selbst – erkennen will. Horkheimer gibt den ersten Schritt von Ideologiekritik vor: „So kann man Inhalt und Art der geistigen Verfassung von Menschen nicht verstehen ohne Kenntnis der Epoche, in der sie leben, ja – wenn man von den Primitiven absieht – ohne Kenntnis der besonderen Stellung der Gruppe, der sie im gesellschaftlichen Produktionsprozeß angehören.“²⁴⁷

In der ersten Ausgabe der *Zeitschrift für Sozialforschung* von 1932 findet sich der von Horkheimer skizzierte Ideologiebegriff auch bei Löwenthal wieder: „In der gesellschaftlichen Erklärung des Überbaus – nicht etwa in der gesellschaftlichen Theorie schlechthin – nimmt darum der Begriff der Ideologie eine entscheidende Stellung ein. Denn die Ideologie ist ein Bewußtseinsinhalt, der Funktion hat, die gesellschaftlichen Gegensätze zu vertuschen und an Stelle der Erkenntnis der sozialen Antagonismen den Schein der Harmonie zu setzen.“²⁴⁸ Fromm bezieht sich ebenfalls auf den Ideologiebegriff von Marx und Engels aus *Die deutsche Ideologie* aus dem Vormärz. In seinem ersten Aufsatz für die *Zeitschrift* zitiert er die entsprechende Stelle daraus.²⁴⁹ Auch Adorno nimmt den marxschen Ideologiebegriff auf, wenn er in *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik* beispielsweise dem musikalischen Objektivismus das Ziel einer „Ablenkung vom gesellschaftlichen

²⁴⁵ Horkheimer, Ein neuer Ideologiebegriff?, a.a.O., S.282/283

²⁴⁶ Horkheimer, Ein neuer Ideologiebegriff?, a.a.O., S.294

²⁴⁷ Horkheimer, Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie, a.a.O., S.55

²⁴⁸ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.94/95

²⁴⁹ vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.44

Zustand“²⁵⁰ attestiert, die „ideologische Verhüllung der monopolkapitalistischen Entwicklung der Gesellschaft“²⁵¹ kritisiert, als die Funktion der leichten Musik bestimmt, dass sie Menschen „von der Wirklichkeit [sie] abdrängt“²⁵² oder die ideologische Wirkung des Jazz darin sieht, das Wesen der Gesellschaft zu verschleiern.²⁵³ Auch wird durch die Konsumtion der Musik „ein „falsches Bewußtsein“ produziert, die gesellschaftliche Lage für die Konsumenten verhüllt“²⁵⁴. Bei Marcuse heißt es exemplarisch einige Jahre später, „dass die zentralen mit diesem Prozess verknüpften Phänomene den Menschen nicht unmittelbar als das erscheinen, was sie „in Wirklichkeit“ sind, dass sie sich vielmehr verdeckt, in einer „verkehrten“ Form darstellen. So die Arbeitsverhältnisse, die Formen der politischen und sozialen Hierarchie, die Institutionen des Rechts, der Erziehung, der Wissenschaft: ihre Erscheinungsform verbirgt sowohl ihren Ursprung wie ihre wahre Funktion im Gesamtprozess der Gesellschaft.“²⁵⁵ Damit wird die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie ausgedehnt auf eine Kritik des gesamten Überbaus, die neben der Ökonomie, weitere Bereiche wie Philosophie, Soziologie, Psychologie, Musik, Literatur und Kunst einschließt. Daher ist der Besprechungsteil der Zeitschrift und das Spektrum der einzelnen Aufsätze so weit gefasst. In der *ZfS* wurde Ideologiekritik unter den Aspekt ihrer Aktualität als ein kollektives Projekt betrieben.

Dabei wurde der Marxsche Ideologiebegriff in der Kritischen Theorie der 30er Jahre nicht unverändert übernommen und auf die neue geschichtliche Konstellationen starr übertragen,²⁵⁶ sondern erweitert, indem die Kritik auf dem gesamten Überbau ausgeweitet wurde oder beispielsweise die sozialpsychologischen Ursachen bei der Analyse der Bewusstseinsbildung nicht außen vor blieben.

²⁵⁰ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.121

²⁵¹ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.360

²⁵² Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.371

²⁵³ vgl. Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.375/376

²⁵⁴ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.366

²⁵⁵ Herbert Marcuse, Zum Begriff des Wesens [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.1-39, S.24

²⁵⁶ vgl. Detlev Claussen, Das Verschwinden des Sozialismus, in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 2. Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M., S.16-41, S.27

3.5.3. Materialistische Kunstauffassung

In seiner Rezeptionsanalyse zu Dostojewski skizziert Löwenthal eine materialistische Kunsttheorie, demnach die gesellschaftliche Funktion der Kunst eine ideologische einnehmen kann. Dennoch dient Kunst nicht zwangsläufig der Ideologie. Sie muss nicht immer eine ideologische, bewusstseinsverzerrende und gesellschaftsrechtfertigende Funktion besitzen. Im dritten Heft von 1934 erklärt Löwenthal:

„Es wird an einem konkreten Beispiel der Nachweis zu erbringen versucht, dass und inwiefern Kunstwerke mit zu jenen Faktoren gehören, die über die bloss materielle Machtapparatur hinaus des Bestand einer gegebenen Gesellschaftsordnung mit zu sichern vermögen. Keineswegs aber soll damit implicit eine materialistische Theorie der Kunst vorausgesetzt werden, die sie als gesellschaftliches Phänomen ausschließlich in die Sphäre der Ideologie verwiese.“²⁵⁷

Die Beziehung der Kunst zur Gesellschaft ist eine dialektische, so dass sie ebenso eine nicht-ideologische bzw. anti-ideologische, aufklärende Funktion einnehmen kann, indem sie die Realität der Gesellschaft formuliert und das falsche Bewusstsein über sie zu zerstören hilft. Genauso wie die Kunst ideologischen Charakter haben kann, genauso besitzt sie das Potential die bestehenden Verhältnisse anzuklagen, bloßzustellen, sie ins Bewusstsein der Menschen zu bringen und jene dadurch in Frage zu stellen.²⁵⁸

„Und doch liegt in all diesen historischen Erscheinungen des Irrationalen und insbesondere in der Kunst noch ein anderes Element beschlossen. Wenn es richtig ist, dass sie im Gesamtprozess wesentlich die Funktion hat, mit dem Bestehenden zu versöhnen, so umschließt sie zugleich das Element der Unzufriedenheit, das versöhnt werden muss. In ihren Gebilden liegt prinzipiell die Gegenwehr, der Widerspruch gegen das Bestehende beschlossen. Damit gelangen wir zu einem Korrektiv gegen die eindeutige Zuordnung der Kunst zum Bereich der Ideologie. Wie sie die Kraft hat das Bestehende zu sichern, so kann sie auch sich mit jenen Produktivkräften des menschlichen Lebens verknüpfen, die an dem Bestehenden rütteln.“²⁵⁹

²⁵⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.380

²⁵⁸ Dies bleibt nicht nur auf die Kunst beschränkt, sondern jedes „Element“ besitzt seine Dialektik: „Es gehört zur Dialektik jedes Instruments in jeder Klassengesellschaft, dass es nicht nur deren Förderung und Aufrechterhaltung dient, sondern zugleich auch zur Waffe gegen sie selbst geschmiedet werden kann.“ (Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.381).

²⁵⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.380

In der Ideologie der Kunst steckt auch ihr Gegengift, das jene zerstören kann. Gegenüber Dubiel führt Löwenthal diesen Gedanken weiter aus und verweist auf das kritische Moment von Kunstwerken, bei denen dieses Moment als solches überhaupt nicht wahrgenommen wurde:

„Kunst ist wirklich die Botschaft der Spannung, des gesellschaftlich nicht Erlösten. Kunst ist in der Tat das große Reservoir des geformten Protestes gegen das gesellschaftliche Unglück, der die Möglichkeit des gesellschaftlichen Glücks durchschimmern läßt. Ich habe zu zeigen versucht, daß selbst Kunstwerke, die im wesentlichen konformistisch konzipiert und rezipiert worden sind, [...] , bei genauer Analyse Elemente des Protests und der Absage enthalten.“²⁶⁰

Durch die Formulierung der widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnisse mittels der Kunst – sei es in Form der Literatur oder der Musik – kann das falsche Bewusstsein der Menschen korrigiert werden und der Status quo wäre seiner Legitimation beraubt. Diese Chance beschreibt Löwenthal:

„Wenn gelänge, zum Bewusstsein zu bringen, was an Feindseligkeit und Protest gegen eine bestehende Ordnung, an inhaltlicher Vorstellungskraft über eine mögliche und bessere in der Widerspruchsfülle von Roman und Drama, in der Trauer eines Liebesgedichts, in der Gewalt eines klassischen Musikstücks, ja noch in der Inbrunst und Verzweiflung eines Gebets und in der Weltabgekehrtheit eines starken persönlichen leidenschaftlichen Gefühls gelegen ist, dann könnte vor der Übermacht und Klarheit, die aus einem solchen allgemeinen Bewusstsein der Menschen spräche, die bestehende Welt nicht mehr bestehen.“²⁶¹

Nur weil es sich noch nicht eingestellt haben mag, bedeutet dies nicht, dass es prinzipiell nicht möglich ist: „Die Tatsache, dass bisher im allgemeinen stets die irrationalen Gebilde und mit ihnen die Kunst dazu gedient haben, das Bewußtsein zu bestechen, rechtfertigt nicht den Glauben, daß diese Bestechung ihren einzigen historischen Sinn, ihre einzige Möglichkeit darstelle.“²⁶² Die Kunst nimmt in der Ideologieproduktion einer Gesellschaft eine Sonderrolle ein, da sie auch ein kritisches, nicht-affirmatives und protestierendes Moment besitzen und somit die verschleierte gesellschaftlichen Missstände formulieren kann. Konträr zu Benjamins Auffassung in dessen Geschichtsphilosophischen Thesen²⁶³ ergänzt

²⁶⁰ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.175

²⁶¹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.381

²⁶² Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.381

²⁶³ vgl. Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen [1942], in: ders., Geschichtsphilosophische Thesen und Briefe, Liechtenstein 1995, S.10-25, S.14

Löwenthal 1979 seinen Dostojewski-Aufsatz: „Ich glaube eben wirklich, daß die These Walter Benjamins, die Geschichte werde immer von den Siegern geschrieben, in Kunstwerken zurückgenommen wird. Im Kunstwerk artikuliert sich die Stimme der Verlierer im Weltprozeß, die hoffentlich einmal die Sieger sein werden. In dieser theoretischen Verknüpfung von Ästhetik und Politik ist eine weltliche Erlösungsphilosophie am Werke.“²⁶⁴ In Löwenthals Arbeit *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen* wird die dialektische Beziehung von Kunst und Gesellschaft am Beispiel der Bürgerlichen Gesellschaft aufgegriffen und Kunst in ihrer ideologischen Funktion durchaus das Potential zur Zertrümmerung der Ideologie und Enthüllung der gesellschaftlichen Verhältnisse zugesprochen. In der dritten Ausgabe von 1936 heißt es über Ibsen:

„[...]“, so hat er doch selbst dazu beigetragen, diejenigen Seiten der künstlerischen Produktivität ins Zentrum zu stellen, die sich gegen das Interesse der herrschenden Mächte gerade in ihrer abgesonderten und verselbständigten Sphäre zu verwirklichen vermögen: die Schönheit, die als Schein über einer elenden Wirklichkeit sich ausbreiten soll, kann zugleich auch die Momente der Drohung und des Versprechens enthalten.“²⁶⁵

Durch die Zerstörung der Ideologie – des falschen Bewusstseins über die gesellschaftliche Ordnung – entwickelt sich ein ephemeres, flüchtiges Moment von Freude, aus dem die Veränderung dieser Gesellschaft erwachsen kann: „Mit ihr ersteht eine vergängliche und zeitlich äußerst begrenzte Sphäre des Genusses, die zu einem allgemeinen Prinzip der Gesellschaft zu machen mit ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vereinbar ist und ihre Veränderung erfordert.“²⁶⁶ Protest verkörpern in der bürgerlichen Kunst die unscheinbaren Charaktere, die nicht im Mittelpunkt des Interesses stehen, aber das Los des Individuums in der Bürgerlichen Gesellschaft aussprechen oder darstellen: „Das Wichtigste an bürgerlicher Kunst ist, daß sie das Schicksal des Individuums in der modernen Gesellschaft unter der Perspektive seiner Bedrohung schildert. [...] Gerade marginalen Randfiguren in solchen Meisterwerken werden oft zu entscheidenden Trägern des großen, zukunftsweisenden, utopischen Protests, dessen, was der Erlösung harret.“²⁶⁷ Der

²⁶⁴ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.176

²⁶⁵ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S. 360/361

²⁶⁶ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S.361

²⁶⁷ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.175/176

Erziehungsroman im Bürgertum besaß noch die Funktion das Individuum im Konflikt zwischen seinen eigenen Ansprüchen und denen der Außenwelt in gewisser Form darzustellen²⁶⁸ wie Löwenthal im Rahmen der *Zeitschrift* unveröffentlichten Aufsatz *Die biographische Mode* zeigt:

„In diesen Kunstwerken sind immer eine bestimmte Welt und bestimmte, in sich konsistente Individuen gegeben, genau in der gleichen Weise, in der die wissenschaftliche Geschichtsschreibung seit der Aufklärung stets die Realität konzipiert hat: als ein mit dem Schicksal der lebenden und lesenden Zeitgenossen verbundener und verstehbarer Zusammenhang von Subjekten. In diesem Sinne besteht in der Tat eine unmittelbare Beziehung zwischen wissenschaftlichen und literarischem Realismus und der Theorie der Gesellschaft: wo jener die Sorge um das Subjekt formuliert, will diese die Bedingungen seines Glücks entwerfen.“²⁶⁹

Adorno sieht ebenfalls die Möglichkeit der anti-ideologischen Kunst in Form der Musik ohne dabei eine konkrete Prognose zu geben. Aber die generelle Möglichkeit, dass Musik ideologiekritisch fungieren kann, verneint er nicht. Sie muss die Widersprüche der Gesellschaft formulieren. In seinem ersten *ZfS*-Aufsatz - *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik* - schreibt er: „Wann immer heute Musik erklingt, zeichnet sie in den bestimmtesten Linien die Widersprüche und Brüche ab, welche die gegenwärtige Gesellschaft durchfurchen und ist zugleich durch den tiefsten Bruch von eben der Gesellschaft abgetrennt, die sie selber samt ihren Brüchen produziert, ohne doch mehr als Abhub und Trümmer der Musik aufnehmen zu können.“²⁷⁰ Ob das dann Kunst in Form von Musik ist, lässt Adorno zunächst offen, aber er betont das Potential der Musik die gesellschaftlichen Widersprüche darzustellen. Demnach nimmt Musik durch die Beschreibung und Nennung eine gesellschaftskritische Funktion ein - analog zur Theorie der Gesellschaft, die ebenfalls analysieren und kritisieren soll:

„Es ist weiter die Frage, wie weit Musik, soweit sie etwa selber in den gesellschaftlichen Prozeß eingreifen sollte, in der Lage sein wird, als Kunst einzugreifen. Wie immer jedoch es damit sich verhalte: heute und hier vermag Musik nichts anderes als in ihrer eigenen Struktur die gesellschaftlichen Antinomien darzustellen, die auch an ihrer Isolation Schuld tragen. Sie wird um so besser sein, je tiefer sie in ihrer Gestalt die Macht jener Widersprüche und die Notwendigkeit ihrer

²⁶⁸ vgl. Leo Löwenthal, *Die biographische Mode* [1930er], in: ders., *Schriften*. Band 1: *Literatur und Massenkultur*, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1980, S.231-257, S.232

²⁶⁹ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.233

²⁷⁰ Theodor W. Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik* [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.103-124 & S.356-378, S.103

gesellschaftlichen Überwindung auszuformen vermag; je reiner sie, in den Antinomien ihrer eigenen Formensprache, die Not des gesellschaftlichen Zustandes ausspricht und in der Chiffrenschrift des Leidens zur Veränderung aufruft. Ihr frommt es nicht, in ratlosem Entsetzen auf die Gesellschaft hinzustarren: sie erfüllt ihre gesellschaftliche Funktion genauer, wenn sie in ihrem eigenen Material und nach ihren eigenen Formgesetzen die gesellschaftlichen Probleme zur Darstellung bringt, welche sie bis in die innersten Zellen ihrer Technik in sich enthält. Die Aufgabe der Musik als Kunst tritt damit in gewisse Analogie zu der der gesellschaftlichen Theorie.“²⁷¹

Ebenso wie Löwenthal verweist Adorno auf das dialektische Verhältnis von Kunst und Gesellschaft und zeigt dies an der Musik auf. Demnach entwickeln sich in der Musik Tendenzen und Strömungen, die zur Aufhebung einer von Klassen beherrschten Gesellschaft führen kann:

„Wie die Theorie über dies gegenwärtige Bewußtsein der Massen hinausgreift, muß auch Musik darüber hinausgreifen. Wie aber die Theorie dialektisch zur Praxis steht, an welche sie nicht bloß Forderungen richtet, sondern von der sie auch Forderungen übernimmt, so wird auch eine Musik, die das Selbstbewußtsein ihrer gesellschaftlichen Funktion erlangt hat, dialektisch zur Praxis stehen. Nicht indem sie heute und hier, Ware gerade im Schein der Unmittelbarkeit, sich dem „Gebrauch“ fügt; wohl aber indem sie in sich selber, in Übereinstimmung mit dem Stande der gesellschaftlichen Theorie, alle die Elemente ausbildet, deren objektive Intention die Überwindung der Klassenherrschaft ist, auch wofern deren Ausbildung gesellschaftlich isoliert und zellenhaft während der Klassenherrschaft sich vollzieht.“²⁷²

Dies vollzieht sich auch bei Schönbergs Musik. Adorno zählt Schönberg zu „jenen dialektischen Erscheinungen des bürgerlichen Individualismus [...]“²⁷³, weil seine Musik sich nicht den Marktgesetzen unterwirft, aber gesellschaftliche Widersprüche abbildet.^{274 275}

Marcuse geht im ersten Heft von 1937 in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* auf den anti-ideologischen Einschlag bürgerlicher Kunst ein. Diese hat in ihrer ideologischen Funktion der Beschwichtigung das reale Bedürfnis nach einer

²⁷¹ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.104/105

²⁷² Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.106

²⁷³ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.109

²⁷⁴ vgl. Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.108

²⁷⁵ So hat „[...] Schönberg die Ausdrucksmusik des privaten bürgerlichen Individuums, lediglich ihre eigenen Konsequenzen verfolgend, zur Aufhebung gebracht und eine andere Musik an ihre Stelle gesetzt, der zwar unmittelbare gesellschaftliche Funktionen nicht zukommen, ja die letzte Kommunikation mit der Hörerschaft durchschnitten hat, die aber einmal an immanent-musikalischer Qualität, dann an dialektischer Aufklärung des Materials alle andere Musik der Zeit hinter sich zurückläßt und eine so vollkommene rationale Durchkonstruktion darbietet, daß sie mit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfassung schlechterdings unvereinbar ist, [...]“ (Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.109/110).

besseren Gesellschaft in den Menschen erweckt und der Überzeugung den Weg bereitet, diese sei nur durch die Negation des gesellschaftlichen Status quo zu erlangen:

„Indem die grosse bürgerliche Kunst das Leid und die Trauer als ewige Weltkräfte gestaltet hat, hat sie die leichtfertige Resignation des Alltags immer wieder im Herzen der Menschen zerbrochen; indem sie die Schönheit der Menschen und Dinge und ein überirdisches Glück in den leuchtenden Farben dieser Welt gemalt hat, hat sie neben dem schlechten Trost und der falschen Weihe auch die wirkliche Sehnsucht in den Grund des bürgerlichen Lebens eingesenkt. Wenn sie den Schmerz und die Trauer, die Not und die Einsamkeit zu metaphysischen Mächten steigert, wenn sie die Individuen über die gesellschaftlichen Vermittlungen hinweg in nackter seelischer Unmittelbarkeit gegeneinander und gegen die Götter stellt, so steckt in dieser Übersteigerung die höhere Wahrheit: dass eine solche Welt nicht durch dieses oder jenes geändert werden kann, sondern nur durch ihren Untergang. Die klassische bürgerliche Kunst hat ihre Idealgestalten so weit von dem alltäglichen Geschehen entfernt, dass die in diesem Alltag leidenden und hoffenden Menschen sich nur durch den Sprung in eine total andere Welt wiederfinden können. So hat die Kunst den Glauben genährt, dass die ganze bisherige Geschichte zu dem kommenden Dasein nur die dunkle und tragische Vorgeschichte ist.“²⁷⁶

Auch Horkheimer sieht in der bürgerlichen Kunst nicht nur Ideologie, sondern auch ihr Gegengift. So besaßen die Werke von Shakespeare, Goethe und Proust, welche in der Bürgerlichen Gesellschaft erschaffen wurden, ein ihr gegenüber anklagendes Moment, da sie eine Freiheit darstellten, die die herrschende Gesellschaftsform kompromittierte. 1941 führt er in *Art and Mass Culture* dazu aus:

„Yet works of art – objective products of the mind detached from the context of the practical world – harbor principles through which the world that bore them appears alien and false. Not only Shakespeare’s wrath and melancholy, but the detached humanism of Goethe’s poetry as well, and even Proust’s devoted absorption in ephemeral features of mondanité, awaken memories of a freedom that makes prevailing standards appear narrow-minded and barbarous. Art, since it became autonomous, has preserved the utopia that evaporated from religion.“^{277 278}

Mit einem Unterschied: bot die Kunst in der liberalen Bürgerlichen Gesellschaft die Möglichkeit eine andere, mögliche Welt darzustellen als die existierende, so zeigt Kunst im Totalitarismus notwendig den realen, widerspruchsvollen

²⁷⁶ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.63

²⁷⁷ Horkheimer, *Art and Mass Culture*, a.a.O., S.291/292

²⁷⁸ „Under Elizabeth and even as late as the 19th century, the educated were the spokesmen for the individual. Since the interests of the individual and those of the rising middle classes did not fully coincide, the works of art always contained a critical element.“ (Horkheimer, *Art and Mass Culture*, a.a.O., S.303).

Gesellschaftszustand wie z.B. den Zerfall des Individuums. So schreibt Horkheimer 1941 in seinem vorletzten Aufsatz in der *Zeitschrift* zum Überleben der Kunst:

„Today it survives only in those works which uncompromisingly express the gulf between the monadic individual and his barbarous surrounding – prose like Joyce’s and paintings like Picasso’s Guernica. The grief and horror such works convey are not identical with the feelings of those who, for rational reasons, are turning away from reality or rising against it. The consciousness behind them is rather one cut off from society as it is, and forced into queer, discordant forms. These inhospitable works of art, by remaining loyal to the individual as against the infamy of existence, thus retain the true content of previous great works of art and are more closely related to Raphael’s madonnas and Mozart’s operas than is anything that harps on the same harmonies today, at a time when the happy countenance has assumed the mask of frenzy and only the melancholy faces of the frenzied remain a sign of hope.“²⁷⁹

Die anti-ideologische Funktion bleibt aber die gleiche wie bei der bürgerlichen Kunst: Die Kritik und Formulierung des Missstandes kann in das Bewusstsein der Menschen Eingang finden, so dass schließlich – ganz wie Löwenthal in seiner Dostojewski-Arbeit schreibt – die „bestehende Welt nicht mehr bestehen“²⁸⁰ könnte.

3.6. Sprengung der Grenzen wissenschaftlicher Arbeitsteilung

Die Kritische Theorie der 1930er Jahre war nicht einfach eine neue Version oder eine Spielart von Soziologie. Deswegen schreibt Horkheimer 1937 in *Traditionelle und kritische Theorie*: „Die kritische Theorie der Gesellschaft in Soziologie zu verwandeln, ist überhaupt ein problematisches Unternehmen.“²⁸¹ Kritische Theorie ist mehr als Soziologie. Das zeigt auch der Aspekt der Hilfswissenschaften. Der Gedanke der Hilfswissenschaften resultiert aus der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft und ihrer Analyse, die eine Arbeitsteilung im wissenschaftlichen Bereich zur Folge hat²⁸². Die Aufgabe und den Anspruch zur Erforschung der

²⁷⁹ Horkheimer, Art and Mass Culture, a.a.O., S.294

²⁸⁰ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.381

²⁸¹ Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S.289

²⁸² In der Forderung nach Aufhebung der Trennung der Wissenschaften in verschiedene, sich angeblich gegenüberstehende Bereiche, in dem Gedanken der Hilfswissenschaften schimmert das Wirken des Lehrer Horkheimers, Hans Cornelius, durch, der das Habilitationsvorhaben an der Frankfurter Universität von Löwenthal im Jahr 1926 unterstützte. Doch dieses Vorhaben scheiterte am Veto vom Dekan Franz Schultz – ein Germanist, der im Jahr zuvor auch die Habilitation von Benjamin verhinderte (vgl. Löwenthal, Zum Andenken Walter Benjamins, a.a.O., S.123). Zur gleichen Zeit versuchte auch Adorno sich bei Cornelius zu habilitieren. In einem Brief an Kracauer beklagte er das Rivalitätsverhältnis zwischen ihm und seinem Jugendfreund (vgl. Löwenthal, Adorno

Gesellschaft eine Vielzahl von Wissenschaften miteinzubeziehen, wurde vom Institut immer wieder hervorgehoben wie z.B. in einer Institutsdarstellung von 1934/1935.²⁸³ Eine Reihe von Hilfswissenschaften ist für eine kritische Theorie der Gesellschaft unentbehrlich. In den Arbeiten Löwenthals wird dies im Aufsatz *Zugtier und Sklaverei* deutlich. Die Kritik an der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, die zum Nebeneinander verschiedener Wissenschaften führt, sowie die Bedeutung der Hilfswissenschaft zum Verständnis von Gesellschaft am Beispiel der Technik formuliert Löwenthal in dieser ausführlichen Rezension aus dem zweiten Heft von 1933. Das Hinzuziehen von Hilfswissenschaften ist notwendig, weil die auf Arbeitsteilung beruhenden Einzelwissenschaften das gesellschaftliche Ganze nicht mehr erfassen bzw. nur nebenher existieren und in keiner Beziehung zueinander stehen. Erkenntnis stellt sich aber nur ein, wenn das gesellschaftliche Ganze betrachtet wird und die Ergebnisse der Einzelwissenschaften im Gesamtzusammenhang betrachtet werden. Daher schreibt Löwenthal zur wissenschaftlichen Arbeitsteilung:

„Diese ist mit ihrer immer mehr zunehmenden Spezialisierung zweifellos berechtigt und notwendig, um der wachsenden Mannigfaltigkeit von Erscheinungen gerecht zu werden, die die Menschen wahrnehmen. Genauso aber wie in der Naturwissenschaft ergeben sich auch in der Geschichtswissenschaft nur dann fruchtbare Ergebnisse, wenn das Detailstudium von dem theoretischen Bild einer Gesamtstruktur getragen wird.“²⁸⁴

Horkheimer führt 1934 das Unzeitgemäße der Einzelwissenschaften aus und erklärt das Verharren auf ihnen als veraltet. Einzelwissenschaften allein sind angesichts der gesellschaftlichen Situation obsolet und taugen nicht mehr zur Erforschung und

und seine Kritiker, a.a.O., S.59/60; vgl. Brief von Adorno an Kracauer vom 17. September 1926, in: Theodor W. Adorno / Siegfried Kracauer, Briefwechsel 1923-1966, herausgegeben von Wolfgang Schopf, Frankfurt a. M. 2008, S.135-141, S.137f.). Letztlich wurde weder Löwenthal noch Adorno bei Cornelius habilitiert (vgl. Theodor W. Adorno-Archiv (Hg.), Adorno. Eine Bildmonographie, Frankfurt a.M. 2003, S.98). Horkheimer verweist noch 1970 in einem Vortrag in Venedig auf ihn: „Ja, er war Professor der Philosophie und hat uns gesagt, um Philosoph zu sein – und das alles steht in der Kritischen Theorie – ist es notwendig, die Naturwissenschaften zu kennen, ist es notwendig, etwas von Kunst zu wissen, von Musik und Komposition. Er selbst hat mir Kompositionsunterricht gegeben. Und nur auf diese Weise, durch seine Hilfe, haben wir einen anderen Begriff von Philosophie, als er heute üblich ist, nämlich, daß sie kein Fach sei, keine Disziplin wie andere Disziplinen.“ (Max Horkheimer, Kritische Theorie gestern und heute [1970], in: ders., Gesellschaft im Übergang. Aufsätze, Reden und Vorträge 1942-1970, herausgegeben von Werner Brede, Frankfurt a.M. 1981, S.162-176, S. S.162).

²⁸³ vgl. International Institute of Social Research, A Short Description of its History and Aims, a.a.O., S.3, S.6

²⁸⁴ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.210

Erfassung. Sie bringen in ihrer Anwendung sogar eine Gefahr mit sich. In *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie* heißt es:

„Demjenigen, der die entscheidenden Einsichten hat, fallen, wenn es not tut, die Kenntnisse auf anderen Gebieten zu; von einer unzeitgemäss strukturierten Bildung aus ist aber der Weg unter Umständen mit schweren Hindernissen besät. Von der Einzelwissenschaft in ihrer Begrenzung ist manchmal nur ein kleiner Schritt zum Aberglauben: manche Vertreter solcher Wissenschaften, die auf ihrem Gebiet selbst Ausgezeichnetes geleistet haben, beweisen dies, sobald sie von Dingen reden, welche alle Menschen besonders nahe angehen.“²⁸⁵

Um Gesellschaft zu erfassen und zu begreifen, ist das Rekurrieren auf weitere Wissenschaften notwendig. Dies ergibt sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung. Im Vorwort der allerersten Ausgabe der *ZfS* verweist Horkheimer auf die neue Ausrichtung der Sozialforschung, die ihren wissenschaftlichen Horizont erweitern muss, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will:

„Geschichte gilt in der Sozialforschung nicht als die Erscheinung bloßer Willkür, sondern als von Gesetzen beherrschte Dynamik, ihre Erkenntnis ist daher Wissenschaft. Diese hängt freilich in besonderer Weise von der Entwicklung anderer Disziplinen ab. Um ihr Ziel, die Vorgänge des Gesellschaftslebens nach dem Stand der jeweils möglichen Einsicht zu begreifen, erreichen zu können, muß die Sozialforschung eine Reihe von Fachwissenschaften auf ihr Problem zu konzentrieren und für ihre Zwecke auszuwerten trachten.“²⁸⁶

An konkreten Beispielen wird die Notwendigkeit der Hinzunahme von Hilfswissenschaften deutlich. Horkheimer kritisiert eine reine Fixierung auf eine Wissenschaft – sei es Soziologie²⁸⁷ oder Psychologie²⁸⁸ – um gesellschaftliche Verhältnisse adäquat zu erforschen. Pollock sieht die Notwendigkeit von einer ökonomischen Perspektive zu lassen, wenn er die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren analysiert: „Eine Beschränkung auf rein ökonomische Faktoren verbot sich im Hinblick auf die immer enger werdende Verbindung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Gegebenheiten. Diese zwingt über die Fachgrenzen hinaus zu gehen, will man sich nicht mit sehr abstrakten und lebensfremden Sätzen

²⁸⁵ Horkheimer, *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.49

²⁸⁶ Horkheimer, *Vorwort*, a.a.O., S.I

²⁸⁷ vgl. Horkheimer, *The Social Function of Philosophy*, a.a.O., S.331

²⁸⁸ Horkheimer, *The Relation between Psychology and Sociology in the Work of Wilhelm Dilthey*, a.a.O., S.437

begnügen.“²⁸⁹ Fromm betont die Wichtigkeit der Psychoanalyse für die Entwicklung einer kritischen Theorie, die die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse analysieren will: „In der gegenwärtigen Gesellschaft bedarf es zum Unterschied von anderen Wirtschaftsformen einer besonderen Wissenschaft der politischen Ökonomie, um zu verstehen, wie sie funktioniert. Es bedarf ganz entsprechend der Psychoanalyse, um das Funktionieren der individuellen Persönlichkeit, das heisst, um sich selbst zu verstehen.“²⁹⁰ Adorno erkennt im Zuge der Analyse der Schlagermusik die Grenzen der Psychologie diesbezüglich und erwägt, ob Gesellschaftstheorie an diesem Gegenstand nicht das leisten kann, woran die Psychologie scheitert: „Und es ist die Frage, ob hier Psychologie ausreicht: ob nicht gerade die entscheidenden Kategorien von der gesellschaftlichen Theorie beigelegt werden müßten.“²⁹¹ Auch Benjamin hebt die Rolle anderer Wissenschaften für die Lehre von der Gesellschaft hervor: „Mit keinem ihrer Gegenstände kann sich die Soziologie methodisch abkapseln; an ihrer jedem sind eine Reihe von Disziplinen interessiert.“²⁹² Am Beispiel der Moral, die durch ihre gesellschaftliche Beziehung wandelbar ist, wird die Notwendigkeit der Hilfswissenschaften ersichtlich. So schreibt Horkheimer zum Schein der Geschichtslosigkeit in der bürgerlichen Moral: „Es gibt kein ewiges Wertreich. Bedürfnisse und Wünsche, Interessen und Leidenschaften der Menschen ändern sich im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Prozess. Psychologie und andere Hilfswissenschaften der Geschichte haben sich zur Erklärung der jeweils anerkannten Werte und ihres Wandels zu vereinigen.“²⁹³

Die einzelnen Fachwissenschaften besitzen dabei nicht nur ergänzenden Charakter, sondern kommen konkret in der Analyse der Gegenwart zum Einsatz. Im Vorwort des ersten Heftes 1932 unterstreicht Horkheimer diese Funktion: Es gilt „[...] die Hilfsmittel der verschiedenen Wissenschaften auf das Problem der gegenwärtigen Gesellschaft und ihrer Widersprüche anzuwenden und so die für das Funktionieren und die Veränderung des Gesellschaftslebens wichtigen Vorgänge in einer der gegenwärtig erreichten Erkenntnis entsprechenden Weise zu begreifen.“²⁹⁴ Dabei

²⁸⁹ Friedrich Pollock, Bemerkungen zur Wirtschaftskrise [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.321-354, S.321

²⁹⁰ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.114

²⁹¹ Adorno, Zur gesellschaftlichen Lage der Musik, a.a.O., S.378

²⁹² Walter Benjamin, Probleme der Sprachsoziologie [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.248-268, S.253

²⁹³ Horkheimer, Materialismus und Moral, a.a.O., S.181

²⁹⁴ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.II/III

darf es aber nicht zu einer bloßen Aneinanderreihung von beziehungslosen Fakten kommen, sondern diese müssen in ihrer Gesamtheit zur Formulierung einer Theorie und schließlich auch zur Änderung der Gesellschaft herangezogen werden. Knapp zwei Jahre später schreibt wiederum Horkheimer:

„Die Theorie der Gesellschaft, nach der sich das vernünftige Handeln richtet, ist – wie oben dargelegt – keine bloße Summation abstrakter begrifflicher Elemente, sondern der Versuch, unter Zuhilfenahme aller Einzelwissenschaften ein Bild des gesellschaftlichen Lebensprozesses nachzuzeichnen, das zur tiefgreifenden Erkenntnis des kritischen Weltzustandes und der Ansatzmöglichkeit für eine vernünftige Ordnung verhelfen kann.“²⁹⁵

Doch zwischen der Kritischen Theorie und ihren Hilfswissenschaften besteht kein einseitiges Verhältnis, sondern auch dieses ist von Dynamik bestimmt. D.h. die Kritische Theorie verwendet die Hilfswissenschaften, wobei die Theorie wiederum ihnen gegenüber nicht isoliert abgeschlossen gegenübertritt, sondern sich an ihnen weiterentwickelt. Es existiert, so Horkheimer 1937 in *Philosophie und kritische Theorie*, eine „[...] Wechselwirkung zwischen der kritischen Theorie und den Fachwissenschaften, an deren Fortschritt sie sich ständig zu orientieren hat und auf die sie seit siebzig Jahren einen befreienden und anspornenden Einfluss ausübt, [...]“.²⁹⁶

Der Umfang der Hilfswissenschaften ist gigantisch. Dabei werden Fragen - unabhängig davon, aus welchem Fachgebiet sie stammen -, die für die gesellschaftstheoretische Arbeit bedeutsam sind, miteinbezogen. Die verschiedensten Bereiche fallen in den Umkreis einer kritischen Sozialforschung des 20. Jahrhunderts – nicht zuletzt, weil alles gesellschaftlich vermittelt ist.²⁹⁷ In den obigen Zitaten sind schon einige Wissenschaften aufgezählt. Diese werden von einer Reihe weiterer ergänzt. So umfasste die *Zeitschrift* die verschiedensten Bereiche:

²⁹⁵ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.46

²⁹⁶ Horkheimer/Marcuse (Horkheimer), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.626

²⁹⁷ Dazu Adorno in einer Vorlesung in den 60er Jahren: „Diese Frage des Sachgebietes, die krankt zunächst daran, daß das Sachgebiet der Soziologie wie Hegel sagen würde, eine >>schlechte Unendlichkeit<< darstellt, das heißt: Es gibt nichts unter der Sonne, aber wirklich nichts, was nicht dadurch, daß es vermittelt ist durch menschliche Intelligenz und durch menschliches Denken, eben auch zugleich gesellschaftlich vermittelt wäre. Denn menschliche Intelligenz, das ist ja nicht ein ein für allemal dem einzelnen Menschenwesen Mitgegebenes, sondern es steckt in der Intelligenz, in dem Denken, die Geschichte der gesamten Gattung, und es steckt, darf man darüber hinaus sagen, die ganze Gesellschaft mit darin. Ich glaube, dessen muß man sich versichern. Das gilt auch für die Naturwissenschaften und auch für die Technik.“ (Theodor W. Adorno, Einleitung in die Soziologie [1968], Frankfurt a.M. 2003, S.32).

„Sie zieht die Faktoren, die für das Zusammenleben der Menschen in der Gegenwart bestimmend sind, seien es ökonomischer, psychischer, sozialer Natur, in ihren Arbeitskreis. Indem sie dabei an die vorläufigen Ergebnisse der Einzeldisziplinen anknüpft, unterscheidet sie sich von der philosophischen Betrachtung unter anderem dadurch, daß sie auch Gedanken für ihre Zwecke fruchtbar zu machen sucht, die logisch gesehen noch unaufgehellte Probleme in sich enthalten mögen; sie ist prinzipiell von der Unabschließbarkeit der Erkenntnis überzeugt. Doch fällt die Behandlung sogenannter weltanschaulicher und philosophischer Fragen damit keineswegs aus ihrem Bereich, denn nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Fach, sondern die Wichtigkeit für die Theorie der Gesellschaft ist bei der Wahl ihrer Gegenstände bestimmend.“²⁹⁸

Denn Sozialforschung ist nicht gleichzusetzen mit der Soziologie, da jene in ihren Forschungsständen über diese hinausgeht:

„Mit der Soziologie als Fachwissenschaft fällt die Sozialforschung deshalb nicht zusammen, weil sie zwar wie diese auf das Problem der Gesellschaft abzielt, aber ihre Forschungsgegenstände auch auf nichtsoziologischen Gebieten findet. Doch entspricht das, was die Soziologen im Interesse ihrer Wissenschaft auf ökonomischen, psychologischen, historischem Gebiet selbst geleistet oder angeregt haben, durchaus dem hier gemeinten Begriff.“²⁹⁹

So finden sich in der *ZfS* theoretische und praktische Fragen zur Soziologie, Philosophie, Ökonomie und Psychologie der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts: „Zu den allgemeineren theoretischen Abhandlungen über philosophische, psychologische, ökonomische, soziologische Probleme treten Einzeluntersuchungen über konkrete Fragen der gegenwärtigen Gesellschaft und Wirtschaft.“³⁰⁰ Auch die Rechtswissenschaft fällt in den Kreis der Hilfswissenschaften. Nicht ohne Grund gab es mit Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer zwei Juristen, die Aufsätze und Rezensionen für die *Zeitschrift* schrieben.³⁰¹ Mit dem Aufsatz *Hollywood and the*

²⁹⁸ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.I/II

²⁹⁹ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.II

³⁰⁰ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.II

³⁰¹ vgl. Franz Neumann, Der Funktionswandel des Gesetzes im Recht der bürgerlichen Gesellschaft [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.542-596; vgl. Franz Neumann, Types of Natural Law [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.338-361; vgl. Otto Kirchheimer, Criminal Law in National Socialist Germany [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.444-463; vgl. Otto Kirchheimer, Changes in the Structure of Political Compromise [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.264-289; vgl. Otto Kirchheimer, The Legal Order of National Socialism [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.456-475

European Crisis vom Regisseur William Dieterle findet sich ein Autor, der den Bereich des Akademischen sprengt.³⁰²

Löwenthal greift den Aspekt der Hilfswissenschaften für eine kritische Theorie der Gesellschaft einleitend in seinem ersten ZfS-Aufsatz auf und wendet ihn konkret auf die Literaturwissenschaft an. Diese benötigt demnach auch notwendigerweise die Unterstützung einer Reihe von Hilfswissenschaften. Die von Horkheimer benannten Wissenschaften ergänzt Löwenthal um Ästhetik, Pädagogik, Philosophie und Mathematik:

„Den Schwierigkeiten, die jeder geschichtlichen Bemühung entstehen, ist die Literaturgeschichte in ganz besonderer Weise ausgesetzt. Sie wird nicht nur von allen prinzipiellen Diskussionen über den begrifflichen Sinn und die materiale Struktur des Geschichtlichen mitgetroffen, sondern ihr Gegenstand unterliegt der Kompetenz besonders vieler wissenschaftlicher Disziplinen. Von den eigentlichen Hilfswissenschaften der Geschichte, welche quellenmäßige Sicherheit zu gewähren haben, ganz zu schweigen, treten Ansprüche mannigfaltiger Art Philosophie, Ästhetik, Psychologie, Pädagogik, Philologie, ja sogar Statistik auf. In merkwürdigem Gegensatz zu dieser grundsätzlichen Situation steht im allgemeinen die tägliche Praxis.“³⁰³ [...] „Die Tatsache, daß literaturgeschichtliche Arbeit nicht von vornherein eine einheitliche Bemühung, sondern eine zu organisierende wissenschaftliche Aufgabe darstellt, hat nicht etwa dazu geführt, daß ihre Forschungsmethoden sich folgerichtig aus der Komplexität ihres Gegenstandes entwickelt hätten.“³⁰⁴

Löwenthal lässt in *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* die Anzahl der Hilfswissenschaften sogar ins Unermessliche steigern, mit denen der individuelle und damit auch gesellschaftliche Gehalt eines Werkes erkannt werden soll: „Mit allen analytischen und synthetischen Methoden gilt es, das in Inhalt und Form Gestaltete aufzugreifen, in seiner schlichten und in seiner tiefer gemeinten Bedeutung zu erfassen, gilt es ferner, die Relation zwischen dem Schöpfer und seinem Gebilde aufzudecken.“³⁰⁵ In *Zugtier und Sklaverei* setzt Löwenthal den theoretischen Anspruch um, gesellschaftliche Erklärungen mittels Hilfswissenschaften, die auf den ersten Blick keinerlei gesellschaftliche Dimension aufweisen, zu erbringen. Wurden bisher Bereiche wie Psychologie und Ökonomie zu den Hilfswissenschaften gerechnet, so trifft dies auch für die Technologie zu. Löwenthal zeigt in dem Aufsatz von 1933 die Rolle der Technik im

³⁰² vgl. William Dieterle, *Hollywood and the European Crisis* [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.96-103

³⁰³ Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.85

³⁰⁴ Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.85

³⁰⁵ Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.88

gesellschaftlichen Prozess auf und leitet daraus schlüssig die Bedeutung der Technologie – also der Lehre von der Technik – für das Verständnis von Gesellschaften ab. Analog zur Psychologie versteht Löwenthal die Technologie als „Hilfswissenschaft der Geschichtswissenschaft“³⁰⁶, die dazu beitragen kann ein umfassendes theoretisches Gesamtbild der Gesellschaft anzufertigen. Die Rolle der Technologie in der bürgerlichen Gesellschaft weiß Horkheimer 1935 einzuschätzen, wenn er Naturwissenschaft und Technik als „diese[n] spezifisch bürgerlichen Leistungen“³⁰⁷ bezeichnet. Deswegen dürfen sie nicht außer acht gelassen werden, wenn man gesellschaftliche Vorgänge verstehen will. Löwenthal hebt die Bedeutung der Technik für die Soziologie – d.h. für das konkrete Verständnis der Gesellschaft – heraus, indem er auf die Funktion der Technik im gesamtgesellschaftlichen Prozess – hier am Mittelalter – aufmerksam macht:

„Der Fortschritt in der Arbeitsteiligkeit und Spezialisierung aller handwerklichen und industriellen Zweige durch solche neu erschlossene technische Möglichkeiten, die Höherentwicklung eines Verkehrsnetzes, die Kultivierung in der Wohnungsweise bedingen auch durch Veränderungen im gesellschaftlichen Leben hinsichtlich der Verteilung des Sozialprodukts und hinsichtlich der geistigen Produktionen bis hinein in das private Gefühlsleben des Individuums; ohne Kenntnis vom Eindringen der technischen Neuerungen ist die Epoche nicht zugänglich zu verstehen.“³⁰⁸

Demnach durchdringen und beeinflussen die Auswirkungen der Technik das reale Leben der Menschen bis in die Psyche jedes einzelnen. Die allgemeine Feststellung von der Beziehung zwischen Technik und Gesellschaft am Beispiel der Sklaverei auf die bürgerliche Gesellschaft transferierend betont Löwenthal die Bedeutung und Notwendigkeit des Studiums und Kenntnis der Technik für das Verständnis von Gesellschaft:

„Diesen Zusammenhang zwischen der Rolle der tierischen Kraft und den Formen des gesellschaftlichen Lebens beim historischen und gesellschaftlichen Studium ausser Acht zu lassen, ist ein ebenso gewichtiger Fehler, wie es eine Darstellung der modernen Gesellschaft und ihrer Lebensweise ohne Berücksichtigung der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Automobile und der Maschinen überhaupt wäre. Die Revolutionen der Transportmittel sind ein entscheidend wichtiges Kapitel nicht nur in der Technologie, sondern der Geschichte überhaupt.“³⁰⁹

³⁰⁶ Löwenthal, Zugtier und Sklaverei, a.a.O., S.210

³⁰⁷ Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a.a.O., S.361

³⁰⁸ Löwenthal, Zugtier und Sklaverei, a.a.O., S.198/199

³⁰⁹ Löwenthal, Zugtier und Sklaverei, a.a.O., S.202/203

Der Grad gesellschaftlichen Lebens ist an das Verhältnis zur Technik gekoppelt. Denn die technischen Möglichkeiten geben auch den Rahmen vor, in dem sich die Produktion vollziehen kann:

„Die unterste tragende Grundlage des menschlichen Lebens sind die Produktivkräfte, d.h. dasjenige Stück inner- und aussermenschlicher Natur, das die Menschen zu beherrschen verstehen. Zu ihr gehören auch die Tiere. Das Ausmass und die Art und Weise, in der die beherrschten Naturkräfte zur Verfügung stehen, zeichnet die Grundlinien vor, wie die Menschen ihr Leben reproduzieren müssen. Die Verhältnisse einer Produktion, in der durch die Naturbedingung des Klimas oder anderer Feinde das Tier keine Arbeitskraft darstellt oder in der durch den Tiefstand der technologischen Kenntnisse sein Ertrag nicht jene Höhe erreicht, die eine bestimmte Gesellschaftsschicht benötigt, unterscheiden sich grundlegend von solchen, in denen eine rationale Technik neue Naturkräfte in jeder Weise zu erschliessen vermag.“³¹⁰

Auch bei Benjamin findet sich der Gedanke von einer gesellschaftlichen Bedingung und dem Einfluss der Technik, was einer strikten Trennung von Gesellschafts- und Naturwissenschaften widerspricht. Er schreibt 1937 in seiner Arbeit über Eduard Fuchs: „Die Technik aber ist offenbar kein rein naturwissenschaftlicher Tatbestand. Sie ist zugleich ein geschichtlicher. Als solcher zwingt sie, die positivistische, undialektische Trennung zu überprüfen, die man zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu etablieren suchte. Die Fragen, die die Menschheit der Natur vorlegt, sind vom Stande ihrer Produktion mitbedingt.“³¹¹ Horkheimer geht ebenfalls auf die Rolle der Technik auf das Leben der Menschen ein, die angesichts der neuesten gesellschaftlichen Entwicklungen den Intellekt der Menschen aber eher beeinträchtigt. In der ersten komplett englischsprachigen Ausgabe der *ZfS*, die ab Juli 1940 unter dem Namen *Studies in Philosophy and Social Science* veröffentlicht wurde, heißt es in *The Social Function of Philosophy*:

„But if we probe a little deeper, we discover that despite all these manifestations, man’s way of thinking and acting is not progressing as much as one might be led to believe. On the contrary, the principles now underlying the actions of men, at least in a large portion of the world, are certainly more mechanical than in other periods when they were grounded in living consciousness and conviction. Technological progress has helped make it even easier to cement old illusions more firmly, and to introduce new ones into minds of men without interference from reason. It is very diffusion and industrialization of cultural institutions which cause significant factors of intellectual growth to decline and even disappear, because of shallowness of content, dullness of the intellectual

³¹⁰ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.208

³¹¹ Benjamin, *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker*, a.a.O., S.353

organs, and elimination of some of man's individualistic creative powers. In recent decades, this dual aspect of the triumphal procession of science and technology has been repeatedly noted by both romantic and progressive thinkers."³¹²

Diese Passage impliziert die Notwendigkeit, die Beziehung zwischen Technik und Gesellschaft - die Funktion der Technik in der Gesellschaft - nicht außer acht zu lassen. Wenn man gesellschaftliche Verhältnisse angemessen – d.h. der objektiven Realität entsprechend - analysieren will, so darf man die Technik nicht ignorieren, da sie unweigerlich die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen beeinflusst. Marcuse geht 1942 in der letzten Nummer der *Zeitschrift* weiter und erkennt die gesellschaftliche Funktion der Technologie im Zeitalter des Totalitarismus. Sie entspricht einem Herrschaftsmittel. So schreibt Marcuse zum gesellschaftlichen Moment der Technologie, die von der Technik zu unterscheiden ist:

„In this article, technology is taken as a social process in which technics proper (that is, the technical apparatus of industry, transportation, communication) is but a partial factor. [...] Technology, as a mode of production, as the totality of instruments, devices and contrivances which characterize the machine age is thus at the same time a mode of organizing and perpetuating (or changing) social relationships, a manifestation of prevalent thought and behaviour patterns, an instrument for control and domination.“³¹³

Auch setzt Marcuse, wie Löwenthal Jahre zuvor, Technologie in einen gesellschaftlichen Rahmen und benennt die Funktion der Technologie. Daraus ergibt sich eine Kritik an der Aufspaltung in Philosophie und Sozialwissenschaften auf der einen Seite und den Naturwissenschaften auf der anderen Seite. Die Erforschung des gesellschaftlichen Aspekts der Technik kann dazu beitragen diese Trennung zu überwinden, wie Löwenthal in *Zugtier und Sklaverei* schreibt: „Eine „kritische Geschichte der Technologie“ vermag mit dazu beitragen, die dogmatische Trennung von „Natur“- und „Kultur“-wissenschaft zu überwinden;“³¹⁴ Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft, Mensch und Umwelt sind keineswegs so stark voneinander getrennt, sondern stehen vermittelt in Beziehung zueinander. Das Beispiel des Zugapparates zeigt die Nähe dieser beiden Bereiche: „die Technologie des tierischen Zugapparats ist einerseits angewandte Physik, andererseits notwendige

³¹² Horkheimer, *The Social Function of Philosophy*, a.a.O., S.326/327

³¹³ Marcuse, *Some Social Implications of Modern Technology*, a.a.O., S.414

³¹⁴ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.210

Voraussetzung einer materialen Soziologie der menschlichen Gesellschaft.“³¹⁵ Technik wird nicht per se kritisiert wird, sondern in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang analysiert. Hilfswissenschaften dürfen aber nicht als Stein der Weisen, als Universalantwort gehandhabt werden, mit der sich die Gesellschaft genau erklären lässt. So warnt Löwenthal im letzten Satz von *Zugtier und Sklaverei* vor der Verabsolutierung zum Allheilmittel: „Die Technologie ist zwar eine Hilfswissenschaft der Gesellschaftslehre, aber nicht ihr Schlüssel.“³¹⁶

3.7. Von der Psychoanalyse zur analytischen Sozialpsychologie

3.7.1. Löwenthal und das Thorapeutikum

Die ersten Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und dem Institut für Sozialforschung existierten bereits in den 20er Jahren – also bevor Horkheimer Direktor und die *Zeitschrift* ins Leben gerufen wurde. Löwenthal nahm dabei eine Pionierrolle ein, da er sich – vermittelt durch Fromm, der damals noch in keinerlei Beziehung zum Institut stand – als erster aus dem damaligen Kreis um Horkheimer mit Psychoanalyse beschäftigte.³¹⁷ Um 1924/25 verbrachte Löwenthal einige Zeit in einem Sanatorium in Heidelberg, das von Fromms späterer Frau Frieda Reichmann, einer Psychoanalytikerin, geleitet wurde, und unterzog sich dort einer Analyse.³¹⁸ Neben der Psychoanalyse spielten dort auch die Gesetze der jüdischen Religion eine große Rolle: „Das Sanatorium war eine Art jüdisch-psychoanalytisches Pensionat und Hotel. Es herrschte dort eine schon fast kultische Atmosphäre. Jeder wurde von Frieda Reichmann analysiert, auch ich. Das Sanatorium wurde >>jüdisch<< geführt: es wurde koscher gekocht, und alle Feiertage wurden gehalten. Die religiös-jüdische Atmosphäre war gemischt mit dem Interesse an Psychoanalyse.“³¹⁹ So kam es auch, dass unter den Heidelberger Studenten Reichmanns Sanatorium als Thorapeutikum bezeichnet wurde.³²⁰ Durch Löwenthals Erfahrung mit der Psychoanalyse begann

³¹⁵ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.210/211

³¹⁶ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.211

³¹⁷ vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.26f., S.60

³¹⁸ vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.27

³¹⁹ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.27

³²⁰ vgl. Rachel Heuberger, *Die Entdeckung der jüdischen Wurzeln. Leo Löwenthal und der Frankfurter Rabbiner Nehemias Anton Nobel*, in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), *Das Utopische soll Funken schlagen... . Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal*, Frankfurt a.M. 2000, S.47-67, S.49; vgl. Rachel Heuberger, *Leo Löwenthal und Erich Fromm. Die „jüdischen Juden“ der*

auch Horkheimer sich dahingehend zu interessieren, so dass er etwas später - 1928 - bei Karl Landauer in Analyse ging.³²¹ Im Jahr darauf wurde mit der Gründung des Frankfurter Instituts für Psychoanalyse, das mit dem Institut für Sozialforschung verbunden wurde, die Freudsche Psychologie eingeführt.³²² Von den Psychoanalytikern Karl Landauer, Heinrich Meng, Frieda Fromm-Reichmann und Erich Fromm nahm letzterer die wichtigste Rolle in der Konzeption der Kritischen Theorie in den 30er Jahren ein.³²³ Somit geht die Einführung der Psychoanalyse am Institut auch auf Löwenthals Wirken zurück, so dass dieser im Nachhinein zurecht sagen konnte: „Ich habe später im Kreise meiner Kollegen im >>Institut für Sozialforschung<< oft gesagt, wenn wir im Scherz über den Rang meiner Beiträge stritten: >>Jedenfalls habe ich Fromm ans Institut gebracht.<<“.³²⁴

3.7.2. Psychoanalyse: die „unentbehrliche Hilfswissenschaft“

Um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu durchleuchten, ist es notwendig die Beziehung zwischen den Menschen und der Natur zu analysieren, weil diese Relation maßgeblich die Realität bestimmt. Denn gesellschaftliche Verhältnisse sind nicht die reinen Beziehungen der Menschen untereinander, sondern die durch Objekte vermittelten Beziehungen der Menschen. 1933 schreibt Horkheimer in *Materialismus und Metaphysik* zur Bedeutung der Konstellation von Mensch und Natur für die Sozialforschung: „Heute führt die Erforschung des gesellschaftlichen Prozesses auf die Wechselwirkung zwischen Menschen und Natur und entfaltet seine für die kulturellen Verhältnisse bestimmende Rolle.“³²⁵ Aber genau dieses Verhältnis wird in der bürgerlichen Gesellschaft ignoriert, so dass Adorno in *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik* von einer der „fragwürdigsten Disjunktionen des bürgerlichen Denkens [...] : die von Natur und Geschichte“³²⁶ spricht. Die Aufspaltung von Natur und Geschichte ist einer kritischen Gesellschaftstheorie nicht sonderlich dienlich, steht ihr sogar im Wege, denn Natur und Geschichte bzw. Natur und Menschen sind miteinander verquickt und müssen daher in ihrem Verhältnis

Frankfurter Schule, in: Monika Boll / Raphael Gross (Hg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland*, Frankfurt a.M. 2009, S.114-121, S.118

³²¹ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.114/115

³²² vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.47, S.115

³²³ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.115

³²⁴ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.61

³²⁵ Horkheimer, *Materialismus und Metaphysik*, a.a.O., S.14

³²⁶ Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, a.a.O., S.378

betrachtet werden. Löwenthal hat die gleiche Vorstellung einer Gesellschaft, in denen die Beziehungen der Subjekt durch Objekte vermittelt werden. So resultieren gesellschaftliche Konflikte zwischen den Subjekten wie Klassenkämpfe aus der Beziehung zwischen Mensch und Natur. Deswegen fordert er in *Zugtier und Sklaverei* eine materialistische Analyse der Gesellschaft, die die Beziehung der Menschen zu ihrer Umwelt nicht leugnet oder verwirft, sondern in sich aufnimmt:

„Auch die jeweiligen Kämpfe und Auseinandersetzungen der Klassen sind nicht letzte, irreduzible Einheiten der menschlichen Geschichte, vielmehr sind diese Kämpfe weiter zu erklären aus den bestimmten Formen, in denen sich das Verhältnis der Menschen zur Natur entwickelt. Genau diese Absage an eine innermenschliche sinngebende Einheit, wie sie auch noch im Dogma von der autonomen Dynamik der sozialen Gruppen als einer letzten Geschichtsdeutung sich manifestiert, einem Dogma, das nur scheinbar eine Überwindung der logisch ganz ähnlich konstruierten geistesgeschichtlichen Anschauung darstellt, unterscheidet die materialistische Auffassung von jedem Soziologismus. Die Theorie des Klassenkampfes ist für sie nicht bloss eine Arbeitshypothese, aber gewiss auch nicht ein Schema historischer Darstellung, das sich dem Zugriff wissenschaftlicher Arbeitsweisen entzieht; vielmehr ist diese Theorie eine jeweils nachzuprüfende Anschauung von den Konsequenzen, die sich in der menschlichen Geschichte in dem Auseinandersetzungsprozess mit der Natur ergeben.“³²⁷

Weil Natur und Geschichte nicht voneinander zu trennen sind³²⁸, wenn man die menschliche Gesellschaft analysieren will, muss die „moderne Psychologie (Freud)“³²⁹ – also die Psychoanalyse – herangezogen werden, die aber auf Gegenwehr trifft, wie Adorno im Zusammenhang mit Schönberg anmerkt.³³⁰ Um Gesellschaft als vermittelten Ausdruck der Natur des Menschen zu verstehen, bedarf es der Psychoanalyse. Denn, so schreibt Fromm in *Über Methode und Aufgabe einer*

³²⁷ Löwenthal, *Zugtier und Sklaverei*, a.a.O., S.210

³²⁸ Darauf verweist Horkheimer an anderer Stelle: „Die Menschen sind selbst ein Stück Natur und ihren allgemeinen Gesetzen ebenso unterworfen wie die übrigen Wesen. Die Geschichte ist nichts anderes als die Erzählung einer Folge von Begebenheiten in der menschlichen Natur, so wie die übrige Naturgeschichte Begebenheiten aus anderen Naturreichen beschreibt. Wahre Erkenntnis bezieht sich immer auf die natürliche Wirklichkeit, die sich gleichermaßen in der anorganischen, vegetativen, animalischen und menschlichen Natur, in den Individuen und in der aus ihnen sich zusammensetzenden Gesellschaft vorfindet. [...] alle menschlichen Handlungen, ob sie unbewußt oder bewußt, willkürlich oder unwillkürlich geschehen, stehen unter naturgesetzlicher Notwendigkeit.“ (Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, a.a.O., S.45). Menschliche Geschichte ist demnach immer das Resultat der Natur des Menschen. Aber dabei unterliegt die Natur des Menschen immer dem Prozess der Vermittlung und tritt stets in veränderter Gestalt auf, wie Fromm darlegt (s. S.85f.).

³²⁹ Max Horkheimer, *Geschichte und Psychologie* [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.125-144, S.139

³³⁰ vgl. Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, a.a.O., S.109

analytischen Sozialpsychologie: „Die Psychoanalyse ist eine naturwissenschaftliche, materialistische Psychologie. Sie hat als Motor menschlichen Verhaltens Triebregungen und Bedürfnisse nachgewiesen, die von den physiologisch verankerten, selbst nicht unmittelbar beobachtbaren >>Trieben<< gespeist werden.“³³¹ Die gesellschaftlichen Beziehungen und Phänomene speisen sich nicht nur aus dem Handeln in der äußeren Natur, sondern sie sind Ausdruck der Vermittlung von äußerer und innerer Natur. Fromm führt dazu aus: „Die sozialpsychologischen Erscheinungen sind aufzufassen als Prozesse der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozialökonomische Situation.“³³² Die innere Natur der Menschen spielt in ihrem Handeln eine wesentliche Rolle. Doch besteht zwischen Gesellschaft und menschlicher Psyche ein Zusammenhang. Hiernach stellt das gesellschaftliche Zusammenleben die Voraussetzungen für die Bewahrung und den Wandel der Psyche. Ausgeführt ist dieser Gedanke bei Fromm, der von der „Modifizierbarkeit des Triebapparates durch die Einwirkung äußerer, d.h. also letzten Endes sozialer Faktoren“³³³ spricht, die aber auch Grenzen hat:

„Im Wechselspiel des Aufeinanderwirkens der psychischen Antriebe und der ökonomischen Bedingungen kommt letzteren ein Primat zu. Nicht in dem Sinn, daß sie das „stärkere“ Motiv darstellten – diese Fragestellung beträfe ein Scheinproblem, weil es sich gar nicht um quantitativ vergleichbare „Motive“ gleicher Ebene handelt - , ein Primat aber in dem Sinne, daß die Befriedigung eines großen Teils der Bedürfnisse, speziell aber der dringlichsten, der Selbsterhaltungsbedürfnisse, an die materielle Produktion gebunden ist und daß die Modifizierbarkeit der ökonomischen außermenschlichen Realität weit geringer ist als die des menschlichen Triebapparates, speziell als die der Sexualtriebe.“³³⁴

Der Triebapparat unterliegt dem Einfluss der gesellschaftlichen Verhältnisse und wird von ihnen umgeformt: „Der Triebapparat des Menschen ist eine der „natürlichen“ Bedingungen, die zum Unterbau des gesellschaftlichen Prozesses gehören; aber nicht der Triebapparat „im allgemeinen“, in seiner biologischen „Urform“. Als solcher erscheint er in Wirklichkeit niemals, sondern immer schon in einer bestimmten, eben durch den gesellschaftlichen Prozeß veränderten Form.“³³⁵ Die Instanz der Vermittlung ist hier das zentrale Moment. Dass ein Verhältnis von

³³¹ Fromm, Über die Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.28

³³² Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.39/40

³³³ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.39

³³⁴ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.39

³³⁵ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.45

materieller Basis und der Psyche der Menschen besteht, indem Änderungen in jener auch Änderungen in dieser implizieren und damit das konkrete menschliche Zusammenleben beeinflusst, kann nicht von der Hand gewiesen werden. Konkret für die Gesellschaft bedeutet dies die Reproduktion der Psyche der sie bildenden Individuen, was aus der wirtschaftlichen Basis resultiert mit der sie in Interaktion treten. So Horkheimer: „[...]“, d.h. der Charakter ihrer Mitglieder wird im Zusammenhang mit ihrer Rolle im ökonomischen Prozeß fortwährend erneuert.“³³⁶ Es gilt zu untersuchen, wie sich dieser Prozess der Vermittlung vollzieht:

„Die in der Theorie behauptete Bestimmung des geschichtlichen Handels von Menschen und Menschengruppen durch den ökonomischen Prozeß kann im einzelnen erst verständlich werden durch die wissenschaftliche Aufhellung der ihnen auf einer bestimmten historischen Stufe jeweils eigenen Reaktionsweisen. Soweit noch nicht erkannt ist, wie strukturelle Veränderungen des wirtschaftlichen Lebens durch die psychische Verfassung, die bei den Mitgliedern der verschiedenen sozialen Gruppen in einem gegebenen Augenblick vorhanden ist, sich in Veränderungen ihrer gesamten Lebensäußerungen umsetzen, enthält die Lehre von der Abhängigkeit dieser von jenen dogmatische Elemente, die ihren hypothetischen Wert für die Erklärung der Gegenwart aufs stärkste beeinträchtigen.“³³⁷

Die Bedeutung dieser materiellen Verhältnisse ist nicht zu unterschätzen, denn „Die Gegenwart ist mehr noch als durch das bewußte ökonomische Motiv durch die unerkannte Wirkung der ökonomischen Verhältnisse auf die gesamte Gestaltung des Lebens gekennzeichnet.“³³⁸ Jedoch ist eine Inkongruenz von wirtschaftlicher Grundstruktur der Gesellschaft und der aus ihr folgenden Psyche fast schon unvermeidlich. Beides sind Prozesse, besitzen dynamischen Charakter, wobei die Psyche als Ausdruck der materiellen Grundlage dieser hinterherhinkt und zudem noch flüchtigen, nicht dauerhaften, Charakter besitzt:

„Mit der Beschleunigung der ökonomischen Entwicklung können nämlich die Änderungen der menschlichen Reaktionsweisen, die unmittelbar durch die Wirtschaft bedingt sind, d.h. die unmittelbar aus dem wirtschaftlichen Leben sich ergebenden Gewohnheiten, Moden, moralischen und ästhetischen Vorstellungen so rasch wechseln, daß ihnen gar keine Zeit mehr bleibt, sich zu verfestigen und richtige Eigenschaften der Menschen zu werden.“³³⁹

³³⁶ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.135

³³⁷ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.134

³³⁸ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.141

³³⁹ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.143/144

Die Betonung liegt auf der Vermittlung zwischen materiellen Bedürfnissen und ideellen Erzeugnissen. Die Psyche korrespondiert zwar mit den materiellen Verhältnissen, jedoch sind sie nicht kongruent zueinander. Im Gegenteil: die psychischen Dispositionen als Teil des Überbaus hinken den materiellen Strukturen hinterher, so dass sie nicht bloßes Abbild derer sind. Betrachtet man die Psyche der Menschen eines bestimmten gesellschaftlichen Abschnitts, so reflektiert sie vermittelt jene materielle Verhältnisse, die sich bereits verändert haben und daher nicht mehr vorhanden sind. Es herrscht eine Inkongruenz von Psyche und materiellen Umständen. Fromm weist darauf hin, warum sich die Psyche in ihrer Veränderung träger verhält und der gesellschaftlichen Basis hinterherhinkt:

„Da die Charakterzüge in der libidinösen Struktur verankert sind, zeigen sie auch eine relative Stabilität. Sie bilden sich zwar im Sinne der Anpassung an die gegebenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse aus, aber sie verschwinden nicht ebenso rasch, wie sich diese Verhältnisse verändern. Die libidinöse Struktur, aus der sie erwachsen, hat eine gewisse Tätigkeit und Schwerkraft, und es bedarf erst wieder eines lang dauernden neuen Anpassungsprozesses an neue ökonomische Bedingungen, bis eine entsprechende Veränderung der libidinösen Struktur und der aus ihr erwachsenden Charakterzüge erfolgt. Hierin liegt ein Grund, warum der ideologische Überbau, der auf den für eine Gesellschaft typischen Charakterzügen basiert, sich langsamer verändert als der ökonomische Unterbau.“³⁴⁰

Als Beispiel verweist Fromm auf die Charakterveränderungen infolge des Hochkapitalismus, wonach Charakterzüge, die einen Kaufmann begünstigen würden, abnehmen, weil sie für die Unternehmer ungünstig wären. Jedoch verschwinden die den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden psychischen Eigenschaften der Menschen nicht vollends aus der Gesellschaft wie z.B. das Kleinbürgertum und Proletariat zeigen.³⁴¹ Fromm benennt die Ursache: „Der entscheidende Grund hierfür scheint uns darin zu liegen, daß die libidinöse Struktur, auf der diese Charakterzüge beruhen, durch die Familie, aber auch durch andere kulturelle Einflüsse im alten Sinn beeinflußt wird, daß sie ein gewisses Eigengewicht hat und sich langsamer ändert als die ökonomischen Tatsachen, denen sie einst

³⁴⁰ Erich Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.253-277, S.268

³⁴¹ vgl. Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.275f.

angepaßt war.“³⁴² Über den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Familie, durch die das Individuum entscheidend beeinflusst wird, schreibt Horkheimer:

„Die charakterlichen Differenzen gehen, wie wir heute wissen, nicht bloss auf die bewusste Erziehung, sondern mehr noch auf Erlebnisse in der Kindheit zurück. Sowohl das Inventar dieser Erlebnisse als auch ihre verschiedenen Ursachen sind durch die Eigentümlichkeiten der Familie, wie sie sich in den verschiedenen Gesellschaftsklassen im Lauf der Geschichte herausgebildet haben, ebenso wie durch das besondere Schicksal seiner Familie für den einzelnen mitbestimmt. Jede Persönlichkeit hat ihre Natur, aber diese Natur ist weit über das gegenwärtig wissenschaftliche Mass hinaus gesellschaftlich bedingte Natur.“³⁴³

Die Psychoanalyse hebt sich in der Sozialforschung, der kritischen Theorie der Gesellschaft, von allen übrigen Hilfswissenschaften ab. Horkheimer erennt sie bereits im ersten Heft der *Zeitschrift in Geschichte und Psychologie* zur „unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte“³⁴⁴ – wobei er wie so häufig auf die Sklavensprache zurückgreift, wenn er Psychoanalyse als Psychologie tarnt oder materialistische Geschichtsauffassung als Geschichte verschlüsselt. Angesichts der herrschenden gesellschaftlichen Entwicklung der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts – dem Umschlag vom Liberalismus in die totalitäre Phase - sieht er in der Psychoanalyse das elementare Mittel, um dem Begreifen jener ein Stück näher zu kommen: „In stabileren Perioden scheint die bloße Unterscheidung gesellschaftlicher Charaktertypen auszureichen, jetzt tendiert die Psychologie dazu, die wichtigste Quelle zu werden, aus der über die Seinsweise des Menschen etwas zu erfahren ist.“³⁴⁵ Denn das Handeln der Menschen im gesellschaftlichen Zusammenleben hängt von ihrer Psyche ab. Ohne die Betrachtung und Kenntnis der psychischen Konstellation der Subjekte lassen sich ihre konkreten Handlungen nicht verstehen und begreifen wie er 1933 in *Materialismus und Metaphysik* darlegt:

„Der Materialist wird zwar zur Begründung seiner Entscheidungen jeweils auf mehr oder weniger allgemeine Sachverhalte verweisen, aber sieht nicht davon ab, daß auch unter der Voraussetzung der von ihm angeführten Bestimmungsgründe nur bei ähnlichen psychischen Situationen ähnliche Entscheidungen zu erwarten sind. Diese Situationen haben selbst ihre gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen, sie sind geschichtlich geworden, und daher läßt sich aus der Gültigkeit

³⁴² Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.276

³⁴³ Horkheimer, Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.31

³⁴⁴ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.133

³⁴⁵ Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.144

einer bestimmten Erkenntnis ohne Berücksichtigung der tatsächlichen psychischen Verfassung keineswegs ein bestimmtes Handeln als notwendig herleiten.“³⁴⁶

Nicht nur das Handeln der Menschen ist von der Psyche abhängig, sondern der Mensch als Ganzes mit seinen Gefühlen und seinem Denken. Dem muss eine kritische Theorie der Gesellschaft Rechnung tragen und ergänzt den Materialismus um die Psychologie: „Daß die Menschen durch „elementare Lust- und Unlustreaktionen“ bestimmt sind, ist vielleicht keine sehr treffende psychologische Beschreibung, aber doch ein guter Hinweis auf jenen Tatbestand, über den sich der Materialismus im Gegensatz zur idealistischen Geisteshaltung nicht empört.“³⁴⁷ Die Bedeutung der Psychoanalyse als Hilfswissenschaft für eine angemessene Erforschung hebt Adorno am Beispiel der leichten Musik am Ende seines ersten *ZfS*-Aufsatzes hervor, wenn er den bürgerlichen Charakter der Wissenschaft kritisiert, nach der Psyche und Geschichte der Menschen voneinander isoliert betrachtet werden: „Solange aber die gesellschaftliche Dialektik und die Analysis der Triebstruktur diskret oder bloß „ergänzend“ nebeneinander stehen, ist die konkrete Wirkung der leichten Musik nicht durchschaut [...].“³⁴⁸

Bei Löwenthal kommt der Psychoanalyse die selbe Funktion einer Hilfswissenschaft zu wie Horkheimer und Adorno es beschreiben. Wenn – wie Horkheimer sagt – das Fühlen, Handeln und Denken in Abhängigkeit von der Psyche steht, so reflektiert sich dies in kulturellen Phänomenen wie der Literatur. Die psychischen Konstellationen der Menschen manifestieren sich in der Literatur, die sie schreiben und lesen. Da Literatur ein vermittelter Ausdruck der menschlichen Psyche ist, muss jene psychoanalytisch erforscht werden, will sie in ihrem gesellschaftlichen Kontext und ihrer Funktion begriffen werden. So bekommt die Psychoanalyse auch in der Literatursoziologie eine entscheidende Rolle. Sie kann die psychischen Mechanismen untersuchen und feststellen, die die sozial-ökonomischen Grundstrukturen in kulturellen Phänomenen wie der Literatur vervielfältigen, wie Löwenthal in *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* herausarbeitet. In der Sklavensprache schreibt er: „Damit gewinnt die Psychologie ihren ganz bestimmten Ort in der Literaturwissenschaft: sie ist eine, nicht die einzige, Hilfswissenschaft der Vermittlungen, indem sie aufzeigt welches die psychischen Vorgänge sind, durch die

³⁴⁶ Horkheimer, *Materialismus und Metaphysik*, a.a.O., S.31

³⁴⁷ Horkheimer, *Materialismus und Metaphysik*, a.a.O., S.32

³⁴⁸ Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, a.a.O., S.378

in den Kulturleistungen des Kunstwerks sich die Strukturen des gesellschaftlichen Unterbaus reproduzieren.“³⁴⁹ Nur mit Hilfe der Psychoanalyse könne das ästhetische Wesen der Literatur begriffen werden, wenn bestimmte Funktionen beim Künstler und Rezipienten und die Anteile des Unbewussten am „psychologischen Dreieck von Dichtung, Dichter und Aufnehmenden“³⁵⁰ erforscht werden. Die Psychoanalyse ist für die Literaturwissenschaft geradezu prädestiniert, denn sie hat bereits die psychischen Vorgänge im künstlerischen Schaffensprozess dargelegt. Die psychischen Dispositionen, unter denen sich ein Kunstwerk entwickelt, und die Problematik von Werk und dessen Rezeption wurden schon analysiert:

„Wichtige Hinweise zu kunstpsychologischen Theorien vermag die Psychoanalyse zu geben. Sie hat Untersuchungen über zentrale Probleme der Literaturwissenschaft zur Diskussion gestellt, besonders über die seelischen Bedingungen, unter denen das große Kunstwerk entsteht, so über den Aufbau der dichterischen Phantasie, und vor allem auch über das bisher immer wieder in den Hintergrund gedrängte Problem des Zusammenhangs von Werk und Aufnahme.“³⁵¹

Für Löwenthal ist diese Hilfswissenschaft im gleichen Maß wie für Horkheimer unentbehrlich, wenn Literatur als Kunst, in der gesellschaftliche Wahrheit steckt, verstanden werden soll. Sehr bildhaft heißt es im programmatischen Aufsatz zur Literatur von 1932: „Aber auf die Hilfe der wissenschaftlichen Psychologie beim Studium des Kunstwerks zu verzichten heißt nicht, sich vor „barbarischen Einbrüchen von Eroberern“ zu schützen, sondern sich selbst der Barbarei auszusetzen.“³⁵² Demnach gibt die Untersuchung des Bewusstseins einen „wichtigen Fingerzeig“,³⁵³ um den gesellschaftlichen Gehalt eines Werkes aufzuspüren. Denn das Bewusstsein des Verfassers ist von der bürgerlichen Gesellschaft, in der jener den Beruf des Schriftstellers nachgeht, in vermittelter Weise geprägt.³⁵⁴ Die gesellschaftlichen Gehalte manifestieren sich demnach in der Psyche des Schriftstellers und schließlich in seinen Werken, so dass an ihnen diese gesellschaftlichen Verhältnisse decodiert werden können: „An diesem Bewußtsein erhellt jedesmal in einer sehr genauen Weise die psychologische Beschaffenheit des Schriftstellers, und damit eröffnet es die Möglichkeit des Studiums der vermittelnden

³⁴⁹ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.94

³⁵⁰ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.89

³⁵¹ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.89/90

³⁵² Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.90

³⁵³ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.101

³⁵⁴ vgl. Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.101

Zwischenglieder zwischen der gesellschaftlichen Struktur und dem Werk durch die Psyche des Dichters hindurch.“³⁵⁵ Mit der Psychoanalyse als Hilfswissenschaft kann an künstlerischer Literatur ihr Verhältnis zur Gesellschaft – d.h. die Formulierung der Realität – abgelesen werden.

3.7.3. Zur Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie

Der Gedanke einer Psychoanalyse als Hilfswissenschaft der Gesellschaftstheorie mündet in der Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie. Die Analyse der Struktur der Gesellschaft bedarf der Sozialpsychologie, um die Dynamik und das Verhältnis der einzelnen gesellschaftlichen Ebenen zu ergründen. Zur Entwicklung der Sozialpsychologie sollte auch der von der institutionsunabhängigen Institution *Zeitschrift für Sozialforschung* gegebene Rahmen beitragen. Darum heißt es bereits im Vorwort von 1932: „Unter den Teilproblemen der Sozialforschung steht die Frage des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Kulturgebieten, ihrer Abhängigkeit voneinander, der Gesetzmäßigkeit ihrer Veränderung voran. Eine der wichtigsten Aufgaben zur Lösung dieser Frage ist die Ausbildung einer den Bedürfnissen der Geschichte entgegenkommenden Sozialpsychologie.“³⁵⁶

Fromms *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie* und Horkheimers *Geschichte und Psychologie* in der Doppelausgabe 1 / 2 von 1932 sind die grundlegenden Beiträge in der *Zeitschrift* zur Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie. Dabei gehen sie ausführlich auf die Vermittlung von materieller Basis und psychischen Überbau ein.³⁵⁷ Als solche ist die Psychologie durch die Existenz von psychischen Faktoren in jedweden Formen des menschlichen Zusammenlebens wissenschaftlich legitimiert. Dazu schreibt Horkheimer in seinem Aufsatz:

„Die Bedeutung der Psychologie als Hilfswissenschaft der Geschichte ist darin begründet, daß sowohl jede Form der Gesellschaft, die auf der Erde herrschend gewesen ist, einen bestimmten Entwicklungsgrad voraussetzt und daher psychisch mitbedingt ist, als auch vor allem das Funktionieren einer schon bestehenden und auch die Aufrechterhaltung bereits versagender Organisationsformen unter anderem auf psychischen Faktoren beruht. Bei der Analyse einer

³⁵⁵ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.101

³⁵⁶ Horkheimer, Vorwort, a.a.O., S.II

³⁵⁷ vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.39; vgl. Horkheimer, Geschichte und Psychologie, a.a.O., S.134f., S.143/144

bestimmten Geschichtsepoche kommt es besonders darauf an, die psychischen Kräfte und Dispositionen, den Charakter und die Wandlungsfähigkeit der Angehörigen der verschiedenen sozialen Gruppen zu erkennen. Doch wird die Psychologie darum keineswegs zur Massenpsychologie, sondern gewinnt ihre Einsichten aus der Erforschung von Individuen.“³⁵⁸

Fromm betont diesbezüglich in seinem *ZfS*-Beitrag Freuds Ablehnung gegenüber einer Psychologie, die die Gesellschaft als Ganzes zum Gegenstand hat und die Individuen dabei ignoriert und außen vor lässt.³⁵⁹ Diese Erweiterung der Psychologie von der „Grundwissenschaft zur freilich unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte“³⁶⁰ bringt eine Änderung ihres Stoffes mit, der sich ausweitet und mehr umfasst als zuvor:

„Ihr Gegenstand verliert im Rahmen dieser Theorie die Einheitlichkeit. Sie hat es nicht mehr mit dem Menschen überhaupt zu tun, sondern in jeder Epoche sind die gesamten in den Individuen entfaltbaren seelischen Kräfte, die Strebungen, welche ihren manuellen und geistigen Leistungen zugrunde liegen, ferner die den gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozeß bereichernden seelischen Faktoren zu unterscheiden von den durch die jeweilige gesellschaftliche Gesamtstruktur determinierten und relativ statischen psychischen Verfassungen der Individuen, Gruppen, Klassen, Rassen, Nationen, kurzum von ihren Charakteren.“³⁶¹

Das Gebiet der Psychoanalyse erstreckt sich nicht auf den einzelnen aus der Gesellschaft gerissenen Menschen, sondern gestaltet sich in dem Menschen als Teil seiner gesellschaftlichen Vernetzung mit all den daraus resultierenden Konsequenzen. Auf den gleichen Sachverhalt weist auch Fromm in seinem Aufsatz hin, indem er den gesellschaftlichen Aspekt des individuellen Lebens hervorhebt. Die strikte Trennung von Psychoanalyse als Wissenschaft des Individuums und Soziologie als die der Gesellschaft ist nicht mehr aufrechtzuerhalten :

„Es scheint uns deshalb auch unrichtig zu sein, wenn man, wie W.Reich das tut, der Psychoanalyse das Gebiet der Personalpsychologie reserviert und ihre Verwendbarkeit für gesellschaftliche Erscheinungen wie Politik, Klassenbewußtsein etc. grundsätzlich bestreitet. (Fromms Fußnote: Der eigentlich Gegenstand der Psychoanalyse ist das Seelenleben des vergesellschafteten Menschen) Die Tatsache, daß eine Erscheinung in der Gesellschaftslehre behandelt wird, heißt keineswegs, daß sie nicht Objekt der Psychoanalyse sein kann (so wenig wie es richtig ist, daß ein Gegenstand, den man unter physikalischen Gesichtspunkten untersucht, nicht auch unter chemischen untersucht werden

³⁵⁸ Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, a.a.O., S.135/136

³⁵⁹ vgl. Fromm, *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie*, a.a.O., S.33/34

³⁶⁰ Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, a.a.O., S.133

³⁶¹ Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, a.a.O., S.133

dürfe). Es bedeutet lediglich, daß sie nur, insoweit – aber auch ganz insoweit – bei der Erscheinung psychische Tatsachen eine Rolle spielen, Objekt der Psychologie ist und speziell der Sozialpsychologie, die die gesellschaftlichen Hintergründe und Funktionen der psychischen Erscheinung festzustellen hat. Die These, die Psychologie habe es nur mit dem einzelnen, die Soziologie mit „der“ Gesellschaft zu tun, ist falsch. Denn so sehr es die Psychologie immer mit dem vergesellschafteten Individuum zu tun hat, so sehr hat es die Soziologie mit einer Vielheit von einzelnen zu tun, deren seelische Struktur und Mechanismen von der Soziologie berücksichtigt werden müssen.³⁶²

Mit der Rezeptionsstudie *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland* von 1934 trägt Löwenthal nicht minder zur Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie bei, da eine Vielzahl von sozialpsychologischen Aspekten in dieser Untersuchung der Rezeption von Massen beleuchtet wird – allgemeine, wie die Triebökonomie, und spezielle, wie die sozialpsychologische Funktion der Kunst. Löwenthal versteht die Kategorie des Triebes nicht nur als eine dem Individuum zugehörige, sondern auch ganze Kollektive können ebenso von einem bestimmten Trieb bestimmt werden, so dass eine Reibungsfläche zwischen den Wünschen einer ganzen Klasse und ihrer gesellschaftlichen Position existiert. Im letzten Heft des dritten Jahrganges schreibt er dazu:

„Nicht nur geraten in einem allgemeinen anthropologischen Masstab die Triebregungen jedes Individuums in Konflikt mit den Anforderungen der Aussenwelt, mag diese ihm unmittelbar als zu bewältigende Natur oder abgeleitet als mit ihm konkurrierende Lebensansprüche anderer Individuen entgegentreten, sondern in der entfalteten Klassengesellschaft sind es für die einzelnen Gruppen ganz bestimmte Triebe oder Triebkomplexe, deren Befriedigung im Sinn der jeweiligen unmittelbaren Triebziele durch die Stellung der betreffenden Schicht im Produktionsprozess unmöglich gemacht wird.“³⁶³

Dabei geht Löwenthal auf einen typischen Mechanismus ein, der sich – wenn keine unmittelbare, sofortige oder baldige Befriedigung der Triebwünsche erfolgt – einstellt: die Sublimierung. Die gesellschaftlich bedingte Umwandlung aller aufschiebbaren Triebe wird von den Gruppen und Klassen auch vollzogen wie vom einzelnen Individuum jener Gruppe und Klasse. Es gilt, sie den äußeren Bedingungen anzugleichen und dennoch ihre Befriedigung zu erreichen, auch wenn das erreichte Triebziel mit dem ursprünglichen nicht mehr identisch ist:

³⁶² Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.32

³⁶³ Löwenthal, *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland*, a.a.O., S.368

„Die bestimmten Grenzen und Möglichkeiten, die durch die Situation einer Klasse allen ihren Mitgliedern vorgegeben sind, bringen es mit sich, dass die Umwandlung aller Triebregungen, soweit diese nicht wie Hunger, Durst und Schlaf zur physiologischen Reproduktion des Lebens imperativischen Befriedigungsanspruch erheben, in einer für die meisten Individuen dieser bestimmten sozialen Schicht ähnlichen Weise sich vollzieht. Die Konversion der Triebe geht im Zeichen der Anpassung an die soziale Umwelt vor sich. Sie kann darin bestehen, daß unter völliger Verwandlung des Triebzieles die trieblichen Energien sich kulturellen Leistungen zuwenden.“³⁶⁴

Neben der Kategorie der Sublimierung führt Löwenthal aber eine zweite Möglichkeit an, wie die Umwandlung der Triebziele geschieht, wenn die Situation einer Klasse die direkte Befriedigung nicht zulässt, was aber keinen Realitätsgehalt besitzt: „Sie kann aber auch, und zwar für alle Situationen, in denen aus der Klassenlage heraus diese Indienststellung sich verbietet, auf eine der Realität entlegene Weise als bloße Phantasiebefriedigung geschehen. Auch dann sind die Triebziele verwandelt, aber sie gehören nicht mehr der realen Aussenwelt an, sondern sind in innerpsychischen Gebieten aufzusuchen.“³⁶⁵ Der qualitative Unterschied zwischen erster Möglichkeit – der Sublimierung – und zweiter betrifft das Wesen der Realität. In der Sublimierung wird das Triebziel real erreicht, d.h. der Trieb wird befriedigt, während im zweiten Mechanismus dies lediglich auf der Ebene der Phantasie bzw. in der Psyche isoliert geschieht. Als Beispiel einer Phantasiebefriedigung umgewandelter Triebziele zur Anpassung verweist Löwenthal auf die Kunst, durch die Triebwünsche befriedigt werden – wenn auch in anderer Form:

„Die Kunst spielt unter den geistigen Garanten einer jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung stets eine wichtige Rolle. Die materielle Basis einer bestimmten Gesellschaft verlangt von den einzelnen Gruppen gewisse typische und typisch verschiedene Verzicht auf Erfüllung von Triebwünschen. Diese gehen nicht völlig unter, sondern fordern irgend eine andere Erfüllung. Soweit sie von künstlerischen Gebilden geleistet werden kann, üben diese umwandelnde Funktionen an den Triebregungen aus. Die Leistungen solcher Konversion, die Phantasiebefriedigung, die das Kunstwerk gibt, bleiben in der Sphäre des Innenlebens eingeschlossen; die gesellschaftliche Reputation des Kunstwerkes verhilft in dieser Sphäre zur phantasiemässigen Realisierung der trieblichen Wünsche.“³⁶⁶

Mit Hilfe des gesellschaftlichen Ansehen des Kunstwerkes wird ein Trieb befriedigt, der ohne diese Hilfe unbefriedigt bleiben würde. Die „Mechanismen der psychischen

³⁶⁴ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.368

³⁶⁵ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.369

³⁶⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.369

Vermittlung“;³⁶⁷ die eine Phantasiebefriedigung einer ganzen Klasse ermöglichen, sind nicht ohne Gefahr. Die zur Befriedigung führende Phantasie muss an die Grenze des Zensors in der Psyche, also an die Grenze zum Bewusstsein treten, an der entschieden wird, ob jene Phantasien des Es sich gegen die Forderungen des Über-Ich durchsetzen können oder abgewiesen werden: „Nun führen aber diese Inhalte, [...] , an die Schranke der Bewusstseinszensur, d.h., sie sind in gewisser Weise so geartet, daß von seiten der im Lauf der sozialen und individuellen Geschichte herausgebildeten Forderungen der Moral und des Gewissens die Gefahr ihrer völligen Unterdrückung droht.“³⁶⁸ Ganz im Sinne der Psychoanalyse erkennt Löwenthal die mögliche Folge eines unterdrückten Triebes für den einzelnen Menschen, jedoch auf gesellschaftlicher Ebene ändert sich die Deutung der Neurose als Krankheit zu einer nicht-pathologischen Verhaltensform hin. Deswegen setzt Löwenthal auch an dieser Stelle Neurose in Anführungsstriche:

„Im individuellen Haushalt einer Person führt das Verbot der Befriedigung jener partiellen Triebregung in mehr oder minder unmittelbarer Weise häufig zur Erkrankung, zur Neurose. Diese Neurose kann durchaus für bestimmte Gesellschaftsschichten typisch sein, und insofern hat es gar keinen Sinn mehr, von Krankheit zu sprechen. Ohne Zweifel sind solche „Neurosen“ typisch für eine Vielzahl von Mitgliedern der bürgerlichen Mittelschicht.“³⁶⁹

Zwar gestaltet sich die Modifikation der Triebe auf individueller und gesellschaftlicher Ebene gleich, jedoch sind sie in ihren Auswirkungen unterschiedlich einzuordnen. Auf die Gefahr des Analogisierens von individuell-psychische auf gesellschaftlich-psychische Phänomene hat Fromm auch hingewiesen.³⁷⁰ Ganz wie Löwenthal zeigt er dies an der Neurose auf, indem er in seinem Aufsatz schreibt:

„Man übersah bei diesem Analogisieren einen Gesichtspunkt, der geradezu zu den Fundamenten der analytischen Personalpsychologie gehört: die Tatsache, daß die Neurose, sei es das neurotische Symptom, sei es der neurotische Charakterzug, das Resultat einer mangelnden Angepaßtheit der Triebstruktur eines „anormalen“ Individuums an die ihm gegebene Realität ist; daß aber bei Massen, also „Gesunden“, gerade die Fähigkeit zur Anpassung vorliegt, d.h. also schon aus diesem Grunde massenpsychologische Erscheinungen grundsätzlich nicht in Analogie zu neurotischen verstanden

³⁶⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372

³⁶⁸ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372

³⁶⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372

³⁷⁰ vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.37/38

werden können, sondern nur als Resultat der Anpassung der Triebstruktur an die gesellschaftliche Realität, nur häufig an eine von der bestehenden mehr oder weniger stark abweichende.“³⁷¹

Jedoch kann diese gesellschaftliche „Neurose“ verhindert werden, wobei die Kunst Löwenthal zufolge eine entscheidende Rolle einnimmt. Der psychische Zensor lässt, um Triebbefriedigungen zu erlangen, Phantasien, die eigentlich, d.h. unter „normalen“ Umständen nicht ins Bewusstsein gelangen dürften, zu - aufgrund der gesellschaftlichen Akzeptanz, die der Kunst zuteil wird. Durch die Phantasie und den Schutz der Kunst wird eine Triebbefriedigung eines Wunsches gestattet, der, wenn kein Umweg existieren würde, nicht ausgelebt werden könnte. In Löwenthals Rezeptionsstudie heißt es dazu: „Aber die Kunstform der Dichtung, ihr gesellschaftliches Ansehen ist gleichsam die Prämie dafür, dass an einer Stelle die zensurierende Schranke geöffnet wird. Die formalen Momente an der Dichtung bestechen das Gewissen und lassen im Gewande der Phantasie Triebbefriedigungen zu, die ausserhalb dieser schützenden Instanz des ästhetischen Wertes undenkbar wären.“³⁷² Mit diesen beiden Formen – Sublimierung und Phantasiefriedigung – führt Löwenthal im dritten Heft von 1934 jenen Ansatz aus, den Horkheimer im ersten Heft desselben Jahres in *Zum Rationalismusstreit in gegenwärtigen Philosophie* begonnen hatte. Dort heißt es: „Es ist ein wichtiger sozialpsychologischer Satz, dass die unmittelbare Stillung physischer Bedürfnisse wenigstens teilweise und eine Zeit lang durch andersartige Befriedigung der Massen vertreten werden kann.“³⁷³

Eine Aufgabe, aber nicht nur die einzige³⁷⁴, der analytischen Sozialpsychologie ist die Enttarnung von Ideologien, was Fromm in seinem programmatischen Aufsatz von 1932 darlegt. Er sieht die Notwendigkeit einer Sozialpsychologie, um Ideologien adäquat zu erforschen – eine anderes Mittel dazu bietet sich nicht, da der Nährboden von Ideologien auch in der Psyche der Menschen zu finden ist:

³⁷¹ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.37/38

³⁷² Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372/373

³⁷³ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.42

³⁷⁴ Nicht nur Ideologien sind Gegenstand der analytischen Sozialpsychologie. Ihre Bestrebungen gelten der Vielfalt gesellschaftlicher psychischer Konstellationen: „Entsprechend der Mannigfaltigkeit der möglichen libidinösen Beziehungen herrschen auch tatsächlich die allerverschiedensten Arten gefühlsmäßiger Bindungen innerhalb der Gesellschaft. Ihre Beschreibung und Erklärung ist an dieser Stelle auch nur andeutungsweise ganz unmöglich. Es ist dies eine Hauptaufgabe einer analytischen Sozialpsychologie.“ (Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.53).

„Nachdem aber einmal in den Trieben die Motive menschlichen Verhaltens, im Unbewußten die geheime Quelle der Ideologien und Verhaltensweisen entdeckt waren, konnte es nicht ausbleiben, daß die analytischen Autoren den Versuch machten, vom Problem des Individuums zu dem der Gesellschaft, von der Personalpsychologie zur Sozialpsychologie vorzustoßen. Es mußte der Versuch unternommen werden, mit den Mitteln der Psychoanalyse den geheimen Sinn und Grund der im gesellschaftlichen Leben so augenfälligen irrationalen Verhaltensweisen, wie sie sich in der Religion und in Volksbräuchen, aber auch in der Politik und Erziehung äußern, zu finden.“³⁷⁵

Ideologien sollen anhand der Sozialpsychologie aufgespürt werden, um den psychischen und ökonomischen Rahmen unter den sie jeweils entstehen zu erkennen: „Die Sozialpsychologie hat die gemeinsamen – sozial relevanten – seelischen Haltungen und Ideologien – und insbesondere deren unbewußte Wurzeln – aus der Einwirkung der ökonomischen Bedingungen auf die libidinöse Strebungen zu erklären.“³⁷⁶ Erst mit dem Beitrag der Psychoanalyse können Ideologien durchschaut und erkannt werden. Während der historische Materialismus von Marx und Engels aufzeigt, *dass* Ideologien existieren, kann mittels der Psychoanalyse festgestellt werden, *wie* Ideologien entstehen und funktionieren.³⁷⁷ Sie kann den nächsten Schritt leisten. Ideologie basieren auf den Triebanlagen der Menschen, aber ebenfalls auf den materiellen Verhältnissen.³⁷⁸ Die sich vollziehende Umsetzung von ökonomischer Situation und psychischer Disposition zu ideologischen Gebilden kann mit einer Sozialpsychologie durchleuchtet werden: „Wenn, wie Marx sagt, die Menschen die Produzenten ihrer Ideologie sind, so kann eben gerade die analytische Sozialpsychologie die Eigenart dieses Produktionsprozesses der Ideologien, die Art des Zusammenwirkens „natürlicher“ und gesellschaftlicher Faktoren in ihm beschreiben und erklären. Die Psychoanalyse kann also zeigen, wie sich auf dem Wege über das Triebleben die ökonomische Situation in Ideologie umsetzt.“³⁷⁹ Damit tritt der historische Materialismus nicht hinter die Psychoanalyse. Vielmehr geht es um eine Ausdehnung auf dem Bereich der Psychologie in der materialistischen Geschichtsauffassung, die zu konkreteren, genaueren und sichereren Ergebnissen führen soll:

„Es ergibt sich also aus der Verwendung der Psychoanalyse *innerhalb* (Hervorhebung von mir, GSS) des historischen Materialismus eine Verfeinerung der Methode, eine Erweiterung der Kenntnis der im

³⁷⁵ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.31

³⁷⁶ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.40

³⁷⁷ vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.45f.

³⁷⁸ vgl. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.46, S.48f.

³⁷⁹ Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, a.a.O., S.46

gesellschaftlichen Prozeß wirksamen Kräfte, eine noch größere Sicherheit sowohl im Verständnis historischer Abläufe als in der Prognose künftigen gesellschaftlichen Geschehens und speziell das vollkommene Verständnis der Produktion der Ideologien.“³⁸⁰

Der letzte Satz von Fromms Aufsatz *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie* hebt noch einmal die Bedeutung der Ideologieforschung für die analytische Sozialpsychologie hervor: „Die Theorie, wie die Ideologien aus dem Zusammenwirken von seelischem Triebapparat und sozialökonomischen Bedingungen entstehen, wird dabei ein besonders wichtiges Stück sein.“³⁸¹ Löwenthal sieht das genauso. Auch er bewertet eine rein soziologische Analyse als unzureichend, wenn die Ideologie bzw. generell ein gesellschaftliches Bewusstsein einer Klasse durchschaut werden soll. Denn die Stabilität des falschen gesellschaftlichen Bewusstseins basiert auf den psychischen Konstellationen und Vorgängen in den Menschen: „Um eine Ideologie, um überhaupt ein gesellschaftliches Bewusstsein zu erklären, genügt es nicht, seine Bedingtheit durch die sozial-ökonomische Situation der Klasse aufzuweisen, der es angehört; vielmehr hat dieser Aufweis ergänzt zu werden durch das Studium der psychischen Mechanismen, welche die Verfestigung des ideologischen Gehalts bedingen und verstärken.“³⁸²

3.8. Löwenthals Literatursoziologie im Dienst der analytischen Sozialpsychologie

3.8.1. Literatur: Fingerabdruck des gesellschaftlichen Bewusstseins

Löwenthal setzt die von Fromm in *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie* gestellte Forderung einer sozialpsychologisch orientierten Ideologieforschung in seinen literatursoziologischen Untersuchungen um. Dafür muss das Verständnis der Literatur geändert werden, indem sie als Teil der Gesellschaft – als konkreter Ausdruck gesellschaftlichen Zusammenlebens – zu begreifen ist. Die Aufgabe ist „die Geschichte der Dichtung als soziales Phänomen zu erfassen.“³⁸³ Generelles Ziel stellt die Deutung der Beziehung von Literatur und

³⁸⁰ Fromm, *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie*, a.a.O., S.49/50

³⁸¹ Fromm, *Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie*, a.a.O., S.54

³⁸² Löwenthal, *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland*, a.a.O., S.368

³⁸³ Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.91

Gesellschaft dar. D.h. es gilt, die sich in der Literatur versteckten gesellschaftlichen Anteile zu extrahieren und ihre Wirkung zu erkennen. Mittels der Deutung von Schriften soll der gesellschaftliche Anteil an dem individuellen Werk sowie die Wirkung des Werkes in der Gesellschaft erfasst werden: „die geschichtliche Erklärung der Dichtung hat die Aufgabe zu untersuchen, was von bestimmten gesellschaftlichen Strukturen in der einzelnen Dichtung zum Ausdruck kommt und welche Funktion die einzelne Dichtung in der Gesellschaft ausübt.“³⁸⁴ Deswegen wird Literatur zum Gegenstand sozialpsychologischer Untersuchungen. Literatur soll innerlich und äußerlich verstanden, der oberflächliche, aber auch gehaltvolle Sinn des Werkes begriffen werden.³⁸⁵ Zudem muss die Beziehung zwischen Urheber und dessen Werk erschlossen werden, „gilt es, das in Inhalt und Form Gestaltete aufzugreifen, in seiner schlichten und in seiner tiefer gemeinten Bedeutung zu erfassen, gilt es ferner, die Relation zwischen dem Schöpfer und seinem Gebilde aufzudecken.“³⁸⁶ Dabei kann die Literatursoziologie auch Kunstwerke in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang erfassen, auch wenn dieser zunächst als nicht gegeben erscheint. Sich auf seinen ersten *ZfS*-Aufsatz beziehend schreibt Löwenthal im ersten Heft von 1934 in *Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung*: „Das Besondere der Aufgabe liegt nämlich darin zu zeigen, daß auch Kunstwerke, die inhaltlich und formal auf den ersten Blick außerhalb gesellschaftlicher Beziehungen zu stehen scheinen, durch literatursoziologische Analysen im Sinne meines erwähnte Aufsatzes eine zulänglichere historische Erklärung als bisher erfahren.“³⁸⁷ Hat Literatursoziologie die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Gegenstand, so stößt sie unweigerlich auf Ideologien. Daraus ergibt sich ihr Bereich: „Die Aufgabe der Literaturgeschichte ist zu einem großen Teil Ideologienforschung.“³⁸⁸

Aber warum ist es legitim sich der Literatur einer Gesellschaftsform zu zuwenden, wenn man diese begreifen will? In der Literatur verstecken sich die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese sind aber nicht unverändert darin abgebildet, sondern treten in vermittelter Form auf. Daher ist eine Ausweitung des

³⁸⁴ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.92/93

³⁸⁵ vgl. Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.88

³⁸⁶ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.88

³⁸⁷ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.34

³⁸⁸ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.95

Materialismus auf die Literatur als Gegenstand gerechtfertigt. Auch an dieser Stelle bei Löwenthal zeigt sich der undogmatische Materialismus in der Kritischen Theorie:

„Die materialistische Geschichtserklärung vermag nicht in der gleichen simplifizierenden und isolierenden Art und Weise vorzugehen, die wir an der ihr entgegengesetzten Haltung festgestellt haben. Es hieße jene Theorie schlecht verstehen, wollte man ihr den Glauben an eine unmittelbare Ableitung der Gesamtkultur aus der Wirtschaft zuschieben, ja, wollte man nur von ihr behaupten, sie versuche die Grundzüge kultureller und psychischer Gebilde aus einer bestimmten ökonomisch erklärten Struktur abzulesen. Es kommt ihr vielmehr darauf an, zu zeigen, in wie vermittelter Weise sich die grundlegenden Lebensverhältnisse der Menschen in allen ihren Formen, also auch in der Literatur, ausdrücken.“³⁸⁹

So sind die grundlegenden Gesellschaftsstrukturen der Bürgerlichen Gesellschaft – Klassenkampf und ihr Verhältnis zur Natur – auch in der bürgerlichen Literatur zu erkennen: „Da sich diese Basis der Gesellschaft als das Verhältnis von herrschenden und beherrschten Klassen in der bisherigen Geschichte und als der „Stoffwechsel“ von Gesellschaft und Natur darstellt, so wird auch in der Literatur wie bei allen historischen Phänomenen dieses Verhältnis durchscheinen.“³⁹⁰ Doch die Ergebnisse einer materialistischen Literatursoziologie reichen noch tiefer als zur Beschreibung der gesellschaftlichen Grundelemente. Das vergesellschaftete Individuum in seiner psychischen Disposition selbst wird erfasst, indem gesellschaftliche Anteile im einzelnen Menschen aufgedeckt werden können. Löwenthal verweist im Gespräch mit Dubiel auf zwei seiner Aufsätze, in denen dies dargelegt ist:

„In dem Hamsun-Aufsatz und auch schon in dem Ibsen-Aufsatz sind einige meiner methodologischen Überzeugungen entwickelt, nämlich, daß der kognitive Charakter der Literaturwissenschaft bedeutet, daß das Private als das gesellschaftlich Vermittelte demaskiert wird. Die Kunstwerke können uns Aufschluß geben über die gesellschaftliche Dimension in der Privatsphäre der Menschen, wie Gesellschaft präsent ist in dem Liebesverhältnis zweier Menschen, in der Freundschaft und in ihrem Verhältnis zur Natur. Also Literatur als Dokumentation der gesellschaftlichen Vermittlung des psychischen Innenraums. In späteren Arbeiten habe ich das einmal so formuliert, daß die Literatur die beste Datenquelle liefert für Informationen über die Sozialisierungsmuster einer Gesellschaft.“³⁹¹

Nur Literatur bietet die Möglichkeit die Menschen in ihrer Privatheit und als Teil der Gesellschaft zu erfassen, wie Löwenthal sagt: „Aber wenn man wissen will, was mit

³⁸⁹ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.94

³⁹⁰ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.94

³⁹¹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.170/171; vgl. ebenso Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 14:11

dem Menschen selber als scheinbar ganz privatem geschieht, dem Individuum, wie es beschädigt und nicht beschädigt ist, und Teil des geschichtlichen Prozesses wird, muß man sich auf Literatur konzentrieren.“³⁹² Zudem ist mit der soziologischen Untersuchung der Literatur eine Möglichkeit gegeben, die allen anderen kulturellen Phänomenen abgeht. Mit ihr können vergangene gesellschaftliche Verhältnisse analysiert werden. Beispielsweise bietet sich so die Möglichkeit anhand von Literatur aus der Feudalzeit die damalige Gesellschaftsform nachzuzeichnen wie Löwenthal im Gespräch mit Mathias Greffrath anmerkt:

„Und was mir als Wesentliche immer an der Literatursoziologie erscheint, ist, die Literatur zu verwenden zur Erkenntnis von menschlichen und sozialen Zusammenhängen, für die anderen Quellen nicht zur Verfügung stehen. Um den Sozialisierungsprozeß des modernen Menschen zu studieren oder die soziale Bedingtheit von Gefühlen, Werten, Einstellungen, Naturerlebnissen, Liebe in der Gegenwart, jetzt und hier zu erforschen, bedarf ich nicht der Literatur. Da kann ich ja die Menschen unmittelbar studieren. Aber für die Vergangenheit ist die große Literatur die einzige, meiner Meinung nach, zuverlässige Quelle. Die Geschichtsschreibung berichtet uns davon nichts, die Tagebücher und Briefe sind voll von Rationalisierungen, und nur das große Kunstwerk stellt in einer gewissen Weise typisch das Verhältnis der Menschen zueinander, zur Natur, zu ihren Gefühlen, zur Gesellschaft dar.“³⁹³

Literatursoziologie muss konkrete Ergebnisse erbringen. Dabei darf man nicht in bloße Deskription auf der einen oder reine Spekulation auf der anderen Seite verfallen. Die soziologischen Analysen sollen zu einer „erklärenden Literaturwissenschaft“³⁹⁴ führen. Dazu schreibt Löwenthal in *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*: „In der Tat ist der Entwurf einer Literaturgeschichte möglich, die ausgestattet mit dem Wissensrüstzeug philologischer und literarischer Forschung es wagen darf, das Dichtwerk geschichtlich so zu erklären, daß sie weder in bloßer positivistischer Beschreibung stecken bleibt, noch sich zur einsamen und verlassenen Höhe metaphysischer Spekulation entfernt.“³⁹⁵

3.8.2. Rezeptionsanalyse als Methode

³⁹² Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 15:13

³⁹³ Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath, <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.204/205

³⁹⁴ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.34

³⁹⁵ Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, a.a.O., S.92

Der sozialpsychologische Charakter von Löwenthals literatursoziologischen Arbeiten kommt in einer seiner Methoden deutlich zur Geltung: in der Analyse von Rezeptionen; d.h. in der Untersuchung, wie bestimmte Literatur in der Gesellschaft – von einzelnen Menschen, Gruppen und Klassen – aufgenommen wird und welche Wirkung sie auf sie besitzt. In *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* macht Löwenthal auf den Mangel von Rezeptionsanalysen in der zeitgenössischen Wissenschaft aufmerksam:

„Schließlich bleibt es geschichtsphilosophisch interessant, daß eine für die Forschung so unendlich wichtige und zentrale Aufgabe wie das Studium der Wirkung dichterischer Werke fast überhaupt nicht in Angriff genommen wurde, obwohl in Zeitschriften und Zeitungen, Briefen und Erinnerungen ein unendliches Material bereitliegt, um über die Aufnahme der Dichtungen in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und Individuen sich zu unterrichten. Diese Aufgabe bleibt der materialistischen Literaturgeschichte vorbehalten, die unbekümmert um die bisherige ängstliche Behütung der Poesie deren Studium breit zu organisieren hat, ohne dabei fürchten zu müssen, in bloßer Philologie und Datensammlung stecken zu bleiben, da die ihr zugrunde liegende gesellschaftliche Theorie ihr die Arbeitsrichtung vorzuschreiben vermag.“³⁹⁶

Doch warum wählte Löwenthal die Rezeption als Gegenstand ideologischer Untersuchungen? Bereits in den *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts*, die zwischen 1926 und 1930 entstanden - im Abschnitt zu C. F. Meyer, der später in leicht abgewandelter Form in der *Zeitschrift* erschien - widmet sich Löwenthal der Rezeption eines Schriftstellers, um daraus gesellschaftliches Bewusstsein abzuleiten.³⁹⁷ Am Beginn von *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland* erklärt Löwenthal, warum die Rezeption als Untersuchungsgegenstand erhalten kann:

„Zum Sein des Kunstwerkes gehört seine Wirkung; das, was es ist, bestimmt sich wesentlich in dem, als was es erlebt wird. Die Erlebnisse der Menschen aber sind in besonderer Weise präformiert; sie sind nicht willkürlich ausgewählt, entsprechen nicht einer zufälligen Ereignisreihe. Was und wie die Menschen bestimmte Kunstwerke erleben, ob sie diese sich aneignen oder nicht, wer sie sich aneignet, welche Schichten sich in der einen oder andern Hinsicht typisch zu ihnen verhalten, das Niveau und die Färbung aller ästhetischen Urteile, mögen sie in dem anspruchsvollen Gewand der zünftigen Kritik auftreten oder in der auf den ersten Blick nur schwer in ihrer qualitativen und quantitativen Eigenart durchschaubaren Aufnahme durch das breite Publikum sich manifestieren -, alle diese Probleme sind

³⁹⁶ Löwenthal, *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur*, a.a.O., S.102

³⁹⁷ vgl. Leo Löwenthal, *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts* [1926/28-1930], in: ders., *Schriften*. Band 2: *Das bürgerliche Bewußtsein in der Literatur*, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1981, S.301-444, S.424ff.

nicht zu verstehen, wenn man sie nicht aus dem Lebensprozess der Gesellschaft, näher: aus der ökonomischen und sozialen Situation erklärt. Die Rezeption von Kunstwerken studieren heißt einen Beitrag zu einer materialistischen Ästhetik leisten.“³⁹⁸

Angesichts dieser Funktion der Kunst in der Psyche des Menschen wird der Analyse der Rezeption von Literatur eine wichtige Aufgabe zuteil, die tiefer greift, als eine rein soziologische Untersuchung. Schließlich zeigen sich in der Rezeption nicht nur die Machtstrukturen, sondern auch spezielle sozialpsychologische Verhältnisse der Gesellschaft - z.B. die einer gesamten Klasse. Im gleichen Aufsatz urteilt Löwenthal über Rezeptionsanalyse: „es leistet dem Studium derjenigen Faktoren Dienste, die über bloße Machtapparatur hinaus durch ihre psychische Gewalt eine gesellschaftlich konservierende und retardierende Funktion ausüben.“³⁹⁹ Denn hinter dem Sich-Zuwenden eines bestimmten Kunstwerk stehen psychische Prozesse, die dieses Zuwenden beeinflussen und veranlassen. Löwenthal sieht die Ursache einer massenhaften Beschäftigung mit bestimmten Schriften darin, dass diese Elemente enthalten, die das gesellschaftliche Bewusstsein ansprechen. In seiner Arbeit über Dostojewski führt er dies weiter aus. Die kontinuierliche und ausführliche Rezeption ist auf Momente zurückzuführen, welche das komplexe und dynamische gesellschaftliche Bewusstsein immer wieder aufs neue ansprechen trotz ihres allgemeinen Charakters:

„Der Tatbestand der zeitlichen Kontinuität und gruppenmässigen Breite enthält zugleich einen sachlichen Hinweis. Es müssen gewisse allgemeine und typische Züge sein, die diese Dichte und Breite bedingen. In D.s Werken müssen sich Faktoren finden, die an ein bestimmtes gesellschaftliches Bewusstsein trotz dessen Differenziertheit, trotz der in ihm vorgehenden Veränderungen mit einiger Hartnäckigkeit und Konstanz zu appellieren vermögen.“⁴⁰⁰

Das, was das gesellschaftlichen Bewusstsein anspricht, muss recht allgemein sein, da es sonst das sich stets wandelnde Bewusstsein nicht berühren könnte. Dostojewskis Schriften weisen spezielle Charakteristika auf, die das Bewusstsein einer gesellschaftlichen Klasse treffen. Doch die verhältnismäßig starke Aufnahme der Werke ist, so Löwenthal, nicht auf ihre literarische Konzeption zurückzuführen.⁴⁰¹ Die Ursachen liegen woanders: „Es müssen Erscheinungen sein, die anderen

³⁹⁸ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.343

³⁹⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.369

⁴⁰⁰ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.344

⁴⁰¹ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.344

Gebieten angehören als die, mit denen sich der Literaturhistoriker gemeinhin auseinandersetzt, es müssen andere Interessen als rein ästhetische sein, die das sonderbare Phänomen zu erklären vermögen.“⁴⁰² Die Rezeption hatte eher sozialpsychologische Ursachen als künstlerische. Der Grund für die Aufnahme seiner Schriften ist nicht in der literarischen Konzeption zu finden, sondern im gesellschaftlichen Bewusstsein. So Löwenthal im Nachhinein: „Eine meiner Arbeiten bezog sich auf die Rezeption Dostojewskis in Deutschland seit der Jahrhundertwende, und es wurde mir deutlich, daß seine Rezeption, die nicht notwendigerweise mit seiner künstlerischen Qualität zusammenhängt, tiefere sozialpsychologische Wurzeln als ästhetische hatte.“⁴⁰³

Löwenthal entwickelt die Rezeptionsanalyse zu einer wertvollen Methode. Während im Sommer 1934 Adorno in England Löwenthals Dostojewski-Arbeit mit Spannung erwartete⁴⁰⁴, hatte Benjamin – gerade in Dänemark angekommen, um Bertolt Brecht zu besuchen – bereits Gelegenheit gehabt sie zu lesen. Das Urteil fiel positiv aus. In dem Dostojewski-Aufsatz sah er eine neue Form der Rezeptionsanalyse, die über die bisherigen Bemühungen deutlich hinausgeht. So schreibt er Anfang Juli 1934 nach Genf an Löwenthal, der kurz vor der Übersiedelung in die USA steht :

„Bisher sind derartige Versuche mangels einer vernünftigen Fragestellung über das Stoffgeschichtliche ja kaum hinausgekommen. [...] Bei Ihnen hat man es mit der konkreten geschichtlichen Situation zu tun. Wie aktuell die geschichtliche Situation ist, in der die Rezeption von Dostojewski erfolgt ist, erfährt man allerdings mit Überraschung. Diese Überraschung gibt dem Leser – wenn ich von mir auf andere schließen darf - den Stoß, welcher sein eigenes Denken in Bewegung setzt. Er hat in Ihrer Arbeit eine seltene Chance sich von plumpen historischen Rubrizierungen zu befreien: eine gewisse Kontinuität der Klassengeschichte ist, für Deutschland, durch den Weltkrieg hindurch, bei Ihnen anschaulich geworden.“⁴⁰⁵

⁴⁰² Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.344

⁴⁰³ Löwenthal, Literatursoziologie im Rückblick, a.a.O., S.100

⁴⁰⁴ vgl. Brief von Adorno an Löwenthal vom 6. Juli 1934, in: Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S. 258

⁴⁰⁵ Brief von Benjamin an Löwenthal vom 1. Juli 1934, in: Walter Benjamin, Gesammelte Briefe. Band IV: 1931-1934, herausgegeben vom Theodor-W.-Adorno-Archiv, Frankfurt a.M. 1998, S.444

4. Analysen zur Bürgerlichen Gesellschaft

4.1. Individuum & Ideologie

4.1.1. Einleitung

In den Aufsätzen *Die biographische Mode*, der Anfang der 1930er Jahre für die *Zeitschrift* geschrieben wurde, aber nie in ihr veröffentlicht werden sollte⁴⁰⁶, und *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen* von 1936 analysiert Löwenthal die Zerstörung des Individuums und dessen ideologische Verschleierung in der Bürgerlichen Gesellschaft. Dabei stehen die beiden Arbeiten in einem diametralen Verhältnis zueinander. Während der Aufsatz über die deutschen Biographien Löwenthals erster Beitrag zur Kritik der Massenkultur – oder wie es einige Jahre später bei Horkheimer und Adorno heißt: Kulturindustrie – darstellt, indem die Zerstörung und Ideologie des Individuums anhand dieser Form der Populärliteratur entlarvt wird, fällt die spätere Arbeit in den Bereich der materialistischen Kunsttheorie, wenn er in den Arbeiten Ibsens dessen Formulierung und Kritik des liquidierten Individuums aufdeckt. Die Biographien besitzen ideologischen Charakter, weil sie eine Individualität vorgaukeln, die es objektiv in der Bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr gibt. Ibsens Arbeiten hingegen weisen ideologiekritische Tendenzen auf, weil in ihnen die Negation des Individuums ausgesprochen ist, ohne diese zu verschleiern. Die Analysen und Ergebnisse beider Aufsätze Löwenthals korrespondieren mit den Erkenntnissen der anderen Arbeiten aus dem engeren Kreis um Horkheimer.

⁴⁰⁶ Im Falle dieses Aufsatzes waren es aber keine wissenschaftlichen oder inhaltlichen Gründe, die die Veröffentlichung zu damaligen Zeit in der *Zeitschrift* verhinderten, sondern Rücksicht gegenüber anderen Emigranten stellte die Ursache dar, wie Löwenthal im Nachhinein erläutert: „Ich habe den Aufsatz schon in den dreißiger Jahren zu Ende geschrieben. Wir haben ihn damals nicht veröffentlicht aus Courtoisie; denn ein großer Teil der von mir analysierten Autoren waren deutsch-jüdische Emigranten, denen es oft sehr schlecht ging. Manche haben sich – wie Stefan Zweig – sogar umgebracht. Ich habe deshalb diese Arbeit erst veröffentlicht, als sich die unmittelbaren Bezüge auf zeitgenössische Autoren etwas entaktualisiert hatten.“ (Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.186f.). Auch an anderer Stelle nennt Löwenthal diesen Grund für die Nicht-Veröffentlichung (vgl. Löwenthal, *Erinnerung an Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.81f., S.86). Die Arbeit wurde 1955 – also über 20 Jahre später im Band *Sociologica I* – der Festschrift zu Horkheimers Geburtstag – veröffentlicht: „Sie war zunächst als ein Beitrag zu einer wiederzubelebenden Zeitschrift für Sozialforschung gedacht. Der Plan zerschlug sich, und statt dessen erschien die soziologische Reihe des Instituts, deren erster Band die Festschrift zu Max Horkheimers 60. Geburtstag war und in der mein Aufsatz erschien.“ (Löwenthal, *Erinnerung an Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.86; gemeint ist die Reihe *Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, GSS).

Wenn Löwenthal in seinen schlicht benannten *Bemerkungen über Ibsen* dessen Darstellung der Auswirkungen des vom Individuum absorbierten Konkurrenzprinzips freilegt, so gibt er damit ein ästhetisches Beispiel, in dem jene Folgen dargestellt sind, die Horkheimer im gleichen Jahr in *Egoismus und Freiheitsbewegung* sowie in anderen Arbeiten beschreibt. Gleiches gilt für die Charakteristika des liquidierten Individuums: sein Adjustment, welches Marcuse in *Zum Begriff des Wesens* erwähnt, sein Dasein als Monade, auf die Horkheimer und wiederum Marcuse an anderer, teilweise späterer Stelle eingehen, sowie die Angst des Einzelnen, die Horkheimer in *Zum Problem der Wahrheit* aufzeigt – all diese Eigenschaften sieht Löwenthal in den Arbeiten Ibsens formuliert und löst sie durch literatursoziologische Analyse heraus. D.h. er leistet einen empirischen Beleg anhand der künstlerischen Literatur für das, was andere Autoren der *Zeitschrift* in anderen Zusammenhängen oder Gegenständen beschrieben haben. Ein besonderer Aspekt stellt in dem Zusammenhang die Frage nach genuiner Liebe in der individualistischen Gesellschaft dar. Ihre einzige Möglichkeit zur Verwirklichung, die Marcuse in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* herausstellt, zeigt Löwenthal schon vorher am Beispiel der Ibsenschen Werke auf.

Durch die Analyse der ideologiekritischen Tendenzen der Schriften Ibsens kann Löwenthal an Fromms sozialpsychologische Deutung der Bürgerlichen Gesellschaft als einer von Männern bestimmten anknüpfen und die Stellung der Frau weiter deuten als er zwei Jahre zuvor in *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie*.

In der Ibsen-Arbeit versteckt sich einer der wichtigsten Kritikpunkte der Kritischen Theorie der 1930er Jahre: die Kritik am affirmativen Charakter der Kultur, die Horkheimer und insbesondere Marcuse formulieren. Die von Marcuse kritisierte Funktion der Verinnerlichung von Idealen, des Opfertums und die besondere Funktion der Kunst klingen in Löwenthals Analysen bereits an. Gleiches gilt für Marcuses kritische Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Seele, die Löwenthal in seiner Arbeit zur Rezeption Dostojewskis vornimmt. Die Kritik des affirmativen Kulturcharakters fällt in die ideologiekritischen Analysen, die im Zentrum der Arbeit des Instituts und der *Zeitschrift* standen.

Eine weitere, die entscheidende, Kategorie der Bürgerlichen Gesellschaft wird von Löwenthal in ihrer ideologischen Funktion aufgespürt: Freiheit. Marcuses und

Fromms konkrete Beispiele, sowie Horkheimers Ausführungen umrahmen die Bemerkungen im Ibsen-Aufsatz.

Löwenthals Kritik des Biographismus ist sein originärer Beitrag zur Analyse der Kulturindustrie und gehört in den Kontext der Arbeiten der anderen Institutsmitglieder, die an dieser Stelle stets zitiert werden. Denn mit *Die biographische Mode* untersucht Löwenthal den gesellschaftlichen Wandel zur Massenkultur – und das bereits in den 30er Jahren in Deutschland.⁴⁰⁷ Dieser Aufsatz steht sehr nah zu einigen Musikarbeiten Adornos, indem in ihm die kulturindustrielle Produktion nachgezeichnet und die Ideologie des Individuums formuliert wird. Was Löwenthal an den Biographien als kulturindustrielle Eigenschaften ausmacht, entspricht den Ergebnissen von Adornos Analysen in *Zur gesellschaftliche Lage der Musik, Über Jazz, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens* und *On Popular Music*. Löwenthals Kritik zur Pseudoindividualität in der Massenkultur korrespondiert mit Arbeiten von Horkheimer, Marcuse und Fromm. In diesem Zusammenhang kann Löwenthals Rezension zu *International Who's Who* nicht ignoriert werden. In dieser Besprechung von 1937 antizipiert er die sich wandelnde Bedeutung der Namen des Individuums, die später Horkheimer und Adorno im Kulturindustriekapitel der *Dialektik der Aufklärung* mit dem Begriff der „chemischen Veränderung“ festhalten.

Darüber hinaus werden in *Die biographische Mode* genauso wie im Aufsatz zu Ibsen weitere, allgemeine ideologische Momente der Bürgerlichen Gesellschaft wie das Postulat des Ewigen, das konstruierte, erstarrte Verhältnis von Natur und Geschichte

⁴⁰⁷ Siegfried Kracauer, der niemals Mitglied des Instituts für Sozialforschung, aber ein enger Freund von Löwenthal und Adorno war, stellte 1930 ebenfalls eine Arbeit über die Biographieliteratur fertig. Sein Urteil ist weniger negativ. Zwar wird in *Die Biographie als neubürgerliche Kunstform* der kulturindustrielle Charakter einzelner Biographien herausgestellt, doch geht Kracauer nicht so weit die Literaturform der Biographie an sich als massenkulturelles Produkt zu kritisieren: „Man hat die Neigung zur biographischen Darstellung, die sich seit einiger Zeit in Westeuropa eingenistet hat, kurzerhand als eine Mode abfertigen wollen. Sie ist es so wenig, wie die Kriegsromane es waren. Vielmehr sind ihre unmodischen Gründe in den weltgeschichtlichen Ereignissen der letzten anderthalb Jahrzehnte zu suchen.“ (Siegfried Kracauer, *Die Biographie als neubürgerliche Kunstform* [1930], in: ders., *Schriften*. Band 5.2: Aufsätze 1927-1931, Frankfurt a. M. 1990, S.195-199, S.195). Kracauer sieht in der Biographie sogar die Möglichkeit der Ideologiekritik gegeben und führt als Beleg die Autobiographie von Leo Trotzki an: „Soweit ich sehe, gibt es nur ein einziges biographisches Werk, das von der Summe der übrigen grundsätzlich geschieden ist. Das Trotzki. In ihm sind die Bedingungen durchbrochen, denen die literarische Biographie untersteht. Die Lebensbeschreibung des historischen Individuums ist hier nicht ein Mittel, um der Erkenntnis unserer Situation auszuweichen, sondern dient nur dazu, sie zu enthüllen.“ (Kracauer, *Die Biographie als neubürgerliche Kunstform*, a.a.O., S.198). Ob Löwenthals Aufsatz als Replik auf Kracauers Arbeit gedacht war, ist im Nachhinein nicht zu belegen. Im veröffentlichten Briefwechsel von Löwenthal und Kracauer sind keine Anhaltspunkte diesbezüglich zu finden (vgl. Leo Löwenthal / Siegfried Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen und Christian

sowie die Funktion des Relativismus aufgedeckt, die in Aufsätzen von Marcuse und Horkheimer ebenfalls kritisiert werden. Auch hier zeigt Löwenthal Aspekte, die im unterschiedlichen Zusammenhang erarbeitet wurden, an einem anderen, konkreten gesellschaftlichen Phänomen auf. Mit diesem Aufsatz zur Populärliteratur leistet Löwenthal einen „Beitrag zur Analyse ihrer Leserschicht, ein Beitrag zur Kritik der geistigen Kultur des späten Liberalismus“⁴⁰⁸ – mittels im Sinne einer kritischen Theorie der Gesellschaft.

4.1.2. Individuum und Konkurrenzprinzip

4.1.2.1. Inter-individuelle und inner-individuellen Folgen

In *Egoismus und Freiheitsbewegung* analysiert Horkheimer 1936 die Durchdringung des Konkurrenzprinzips in die feinsten Ebenen der Bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Fortentwicklung dieser Gesellschaftsform steigert sich die freie Konkurrenz ins Extrem, so dass es sowohl innerhalb des Einzelnen, als auch zwischen den Menschen zu Konflikten kommt, die äußerst intensiv sind. Notwendigerweise ziehen sich die Menschen auf ihr jeweils eigenes Interesse zurück, wenn sie in einer Welt grenzenloser Konkurrenz bestehen wollen:

„Je reiner die bürgerliche Gesellschaft zur Herrschaft kommt, je uneingeschränkter sie sich auswirkt, desto gleichgültiger und feindseliger stehen sich die Menschen als Individuen, Familien, Wirtschaftsgruppen, Nationen und Klassen gegenüber, desto mehr gewinnt das ursprünglich fortschrittliche Prinzip des freien Wettbewerbs auf der Grundlage sich verschärfender ökonomischer und sozialer Gegenstände den Charakter des dauernden Kriegszustandes nach innen und aussen. Alle, die in diese Welt hineingezogen werden, bilden die egoistischen, ausschliessenden, feindseligen Seiten ihres Wesens aus, um sich in dieser harten Wirklichkeit zu erhalten.“⁴⁰⁹

Bereits in der folgenden Ausgabe der *ZfS* – der Nummer drei von 1936 – wendet Löwenthal diese Beobachtung in seinem literatursoziologischen Beitrag an. So entdeckt er, dass in Ibsens Werken die von Horkheimer beschriebene Durchdringung des Konkurrenzprinzips in den Individuen und ihren Beziehungen abgebildet ist. Löwenthal führt im Gespräch über Ibsen und dessen Schriften aus: „Seine

Schmidt, Springe 2003). Angesichts der regen wissenschaftlichen Diskussion über andere Arbeiten ist es aber nicht unwahrscheinlich, dass Löwenthal Kracauers Arbeit kannte.

⁴⁰⁸ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.232

⁴⁰⁹ Horkheimer, *Egoismus und Freiheitsbewegung*, a.a.O., S.165

entscheidende Aussage ist, daß das Konkurrenzprinzip in die intimsten Poren menschlicher Beziehungen eindringt und diese zerstört, [...]“⁴¹⁰. In der Bürgerlichen Gesellschaft dringt das Konkurrenzprinzip des Marktes in das Verhältnis des Individuums zu sich und zu anderen ein. Es wird gesellschaftlich allgegenwärtig, universell und ergreift Schichten, die unberührbar erschienen, was negative Folgen für den Einzelnen und seine unmittelbare Umgebung mit sich bringt. Weil das Konkurrenzprinzip von den Menschen der Bürgerlichen Gesellschaft absorbiert wird, zeigt sich dies unweigerlich in der Literatur dieses Zeitalters – bei Ibsen aber in kritischer Form. So können durch literatursoziologische Analysen die Existenz und Folgen dieser Verinnerlichung dargelegt werden. Daher schreibt Löwenthal über die vom Konkurrenzprinzip erfassten Menschen und ihre Literatur: „Das Gesetz der Konkurrenz setzt sich auf einem neuen Schauplatz durch: der Privatsphäre der bürgerlichen Individuen. Die Dichtung wird zum Studium der verheerenden Auswirkungen des Konkurrenzgesetzes für das private Schicksal der Menschen; sie verfolgt es bis in Sphären hinein, die der unmittelbaren Macht des öffentlichen Lebens entzogen zu sein scheinen.“⁴¹¹ Anhand von Ibsens Werken zeigt Löwenthal auf, wo das Konkurrenzprinzip am deutlichsten zu vernehmen ist. Zum einen auf das Individuum bezogen, zum anderen in der Beziehung des Individuums: „Am greifbarsten wird der Konkurrenzmechanismus im Konflikt zwischen beruflicher und allgemeiner Wirksamkeit einerseits und ihren Konsequenzen für die Individuen des engsten Lebenskreises andererseits.“⁴¹² In seiner Ibsen-Arbeit wird also die Beobachtung des von den Individuen absorbierten Konkurrenzprinzips präzisiert. Wie Horkheimer die Auswirkungen in und zwischen den Menschen sieht, so erkennt dies auch Löwenthal, wenn er von inner-individuellen und inter-individuellen Folgen spricht, wobei die Aufnahme des Konkurrenzgedanken vom Einzelnen aus dem zuerst zwischen den Individuen existierenden resultiert: „Die Konkurrenz der Lebenssphären erscheint nicht nur als ein inter-individueller Vorgang, der zur Realisierung der eigenen Kräfte und Wünsche die Verkümmern derjenigen anderer erheischt, sondern zugleich auch als ein inner-individueller, indem der sich in produktiver beruflicher oder künstlerischer Wirksamkeit verwirklichende Ehrgeiz

⁴¹⁰ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.169

⁴¹¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.325/326

⁴¹² Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.326

andere Seiten des menschlichen Wesens einzwängt oder unterdrückt.“⁴¹³ Das Konkurrenzprinzip bekommt auch bei Löwenthal zwei Wirkungsrichtungen – eine, die im Individuum selber wirkt, und eine, die zwischen den verschiedenen Individuen herrscht. Beide Seiten sind mit negativen Folgen behaftet: „Tod, Verzweiflung, Bankrott und die Zerschlagung aller zwischenmenschlichen Beziehungen etwa zwischen Freund und Freund, Mann und Frau und Eltern und Kindern sind der Preis, den man für das bürgerliche Konkurrenzschema zahlen muß.“⁴¹⁴

In dem bereits erwähnten Aufsatz von Horkheimer benennt dieser die Folgen einer Durchdringung des Konkurrenzprinzips in die Beziehungen der Menschen. Die Folge ist der Krieg aller gegenüber allen im Hobbeschen Sinn – bellum omnium contra omnes: „Die bürgerliche Revolution führte die Massen nicht in den dauerhaften Zustand einer freudvollen Existenz und allgemeinen Gleichheit, nach der sie verlangten, sondern in die harte Realität der individualistischen Gesellschaftsordnung.“⁴¹⁵ Löwenthal sieht ein Vorherrschen von Antipathie als Folge der Absorption auf der inter-individuellen Ebene. Mit den zunehmenden Errungenschaften jedes Einzelnen entwickelt sie sich, was notwendiges Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse ist, in denen diese Feindseligkeit gefördert wird und ihre Weiterentwicklung darauf beruht:

„Anstatt das Erfolge des Individuums in der öffentlichen Sphäre als Erhöhung und Förderung zum mindesten des eigenen Lebens und des der liebsten Menschen sich auswirkten, ersteht umgekehrt ein Phänomen der Feindseligkeit. Der volle gesellschaftliche Sinn dieser Erscheinung kommt aber erst darin zur Geltung, dass die bis ans Zynische grenzenden Rechtfertigungsversuche, die den in der beruflichen Wirksamkeit geförderten gesellschaftlichen Fortschritt um das Leiden weniger Einzelner erkaufte wissen wollen, nicht völlig an der unmittelbaren Realität vorbeigehen. Denn es werden in der Tat die Interessen der Gesamtgesellschaft durch die egoistische Entfaltung der öffentlich tätigen Individuen besorgt – freilich in schlechter Weise und zwar so schlecht, dass die im engen Lebenskreis geopferten oder mindestens gefährdeten und beschränkten Schicksale nur verkleinerte Vorbilder dessen sind, was im gesellschaftlichen Gesamtprozess vor sich geht.“⁴¹⁶

⁴¹³ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.326

⁴¹⁴ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.169

⁴¹⁵ Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, a.a.O., S.176

⁴¹⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.327

Hier beschreibt Löwenthal das, was Marcuse im Jahr darauf – 1937 - in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* über die Bürgerliche Gesellschaft konstatiert, wenn er sie als eine „Gesellschaft, in der das Gegeneinander der Interessen das principium individuationis ist,“⁴¹⁷ bezeichnet. Doch Löwenthal geht in seiner Analyse noch weiter: So äußert sich die Feindseligkeit zwischen den Individuen in der Ausdehnung des Eigentumscharakters auf alle Ebenen menschlichen Zusammenlebens. Alles wird als Privateigentum, oder zumindest als potentielles, begriffen, welches vor dem Zugriff anderer geschützt werden muss:

„In einer geschichtlichen Epoche, in der die Individuen als den wesentlichen Gegenstand der Verteidigung der ihnen zukommenden Rechte den Schutz und die Ausdehnung des privaten Eigentums betrachten und jedem Eingriff in diese Sphäre mit allen physischen und psychischen Waffen zu begegnen suchen, drückt die eifersüchtige Wahrung der Eigentumsinteressen auch dort den Menschen ihren Stempel noch auf, wo sie dem unmittelbaren Schauplatz der Erlangung von Besitz entrückt zu sein scheint. Ob sie ihren Beruf anderen menschlichen Betätigungsweisen, ob sie ihre privaten Neigungen ihrer öffentlichen Wirksamkeit, ob sie ein geliebtes Wesen einem andern, ein Lebensalter dem ihm entgegenstehenden vorziehen -, die Ratlosigkeit, mit der sie jeweils dem vermeintlichen Begehrenswerten nachlaufen, setzt zugleich immer eine schlechte Ausschliesslichkeit, bedeutet zugleich immer eifersüchtige Wahrung eines Menschen oder eines Ideals als Eigentum gegenüber fremden Ansprüchen.“⁴¹⁸

Den Grundgedanken dieser Ausführung Löwenthals formuliert Horkheimer ein Jahr zuvor – also 1935 - in *Zum Problem der Wahrheit*, wenn er über die Ausbreitung des Konkurrenzgedankens mit den dazugehörigen Attributen Besitz und Eigentum in alle Sphären des menschlichen Zusammenlebens der Bürgerlichen Gesellschaft schlussfolgert: „Solange das gesellschaftliche Leben nicht aus solidarischer Arbeit, sondern aus der vernichtenden Konkurrenz von Einzelsubjekten hervorgeht, deren Beziehung wesentlich durch den Tausch von Waren vermittelt wird, spielt das Ich, das Haben, das Mein und Nicht-Mein eine fundamentale, alle Einzelheiten in bestimmender Weise kennzeichnende und beherrschende Rolle im Erleben, in der Sprache und im Denken, in allen kulturellen Äusserungen überhaupt.“⁴¹⁹ Die zwischen den Individuen herrschende Feindseligkeit mündet in Gleichgültigkeit. Diese Gleichgültigkeit entwickelt sich bereits im Beginn des bürgerlichen Denkens

⁴¹⁷ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.74

⁴¹⁸ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S.332/333

⁴¹⁹ Horkheimer, *Zum Problem der Wahrheit*, a.a.O., S.352/353

wie Horkheimer 1935 zwei Ausgaben zuvor in seinen *Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie* schreibt. Die Last der Eigenverantwortlichkeit für das eigene Leben bringt die Gleichgültigkeit gegenüber anderem Leben mit sich:

„Die frühen bürgerlichen Denker, Machiavelli, Spinoza, die Aufklärer – alle haben sie die Macht aus purer Geburt gebrandmarkt und die durch Arbeit verdiente Stellung als Kriterium des Ansehens gesetzt. Die Verantwortung der Menschen füreinander hat damit bekanntlich aufgehört. Jeder soll für sich selber sorgen. Jeder soll arbeiten. Alle betrachten sich als Bewerber um Preise, die durch Leistung zu erringen sind. Sie müssen zeigen, was sie können, und wenn sie nichts können oder Pech haben, kommen sie eben unter die Räder. So sieht jeder jeden an.“⁴²⁰

Dem Einzelnen ist sein Gegenüber völlig egal. Mehr noch: der Einzelne nimmt sogar dessen Verkümmern in Kauf und rechtfertigt dies mit seinem eigenen Erfolg. Löwenthal sieht in den Ibsenschen Figuren symbolisch diesen Prozess vollzogen: „Alle diese Gestalten beanspruchen für sich das Recht der Individualität und entschuldigen oft den Schaden, den sie anrichten, mit dem Hinweis auf höheres Glück für viele, ein Glück, welches das Opfer weniger verlange.“⁴²¹ Glück lässt sich in den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft nur mit einer Auflage erfahren. Das Glück hat seinen Preis, den aber ein anderer bezahlen muss, so Löwenthal: „Unter der herrschenden antagonistischen Produktionsweise ist das Glück auch in der privaten Lebenssphäre nur auf Kosten der Beschränkung, Verkümmern, ja des Unglücks des Mitmenschen zu verwirklichen.“⁴²² Dies resultiert aus einer Radikalisierung der Gleichgültigkeit, denn das ökonomische Prinzip der Konkurrenz und des Ausschlusses greift in die Psyche und das Handeln der Menschen über und steuert deren Alltag im Ganzen: „Der Tatbestand, dass wirtschaftliches Glück des einen zugleich die Niederlage eines andern meint, der Umstand, dass in der Produktion Glück und Erfolg haben, heißt, dem andern einen Misserfolg bereiten, ist als ein Automatismus in die Charakterstruktur der Menschen eingegangen und beherrscht an jeder Stelle ihr individuelles Leben.“⁴²³ Horkheimer pflichtet 1939 in *Die Juden und Europa* Löwenthal dazu bei, aber sieht in den autoritären

⁴²⁰ Max Horkheimer, *Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie* [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.1-25, S.19

⁴²¹ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft*. *Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S.326

⁴²² Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft*. *Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S.332

⁴²³ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft*. *Bemerkungen zu Ibsen*, a.a.O., S.332

Verhältnissen eine Intensivierung: „Das atomistische Prinzip, nach dem der Erfolg des einen mit dem Elend des anderen zusammenhing, ist heute noch verschärft.“⁴²⁴

In *Materialismus und Moral* deutet Horkheimer die Beeinträchtigung der individuellen Entfaltung, insbesondere im Bereich der Psyche, infolge der Verinnerlichung des Konkurrenzprinzips an:

„Die Besinnung auf die Struktur der bürgerlichen Ordnung lässt die Grundlage des in Rede stehenden seelischen Zustands leicht erkennen. Das gesellschaftliche Ganze lebt durch Entfesselung der Eigentumsinstinkte aller Einzelnen. [...] Der Sachverhalt, dass in dieser Ordnung die Produktion der gesamtgesellschaftlichen Existenz mit dem Streben der Subjekte nach Besitz zusammenfällt, hat ihren psychischen Apparat geprägt. In allen Perioden haben sich die Menschen ihrem ganzen Sein nach an die Lebensbedingungen der Gesellschaft angepasst; eine Folge dieser Anpassung in der neueren Zeit ist, dass die menschlichen Kräfte sich auf die Beförderung des individuellen Vorteils einstellen. Weder das Gefühl des Individuums noch sein Bewusstsein, weder die Form seines Glücks noch seine Vorstellung von Gott entziehen sich diesem das Leben beherrschenden Prinzip. Selbst in den feinsten und scheinbar entferntesten Regungen der Person macht sich die Funktion noch geltend, welche sie in der Gesellschaft ausübt. Der ökonomische Vorteil ist in dieser Epoche das natürliche Gesetz, unter dem das individuelle Leben steht.“⁴²⁵

Die Folge dieser Reduktion auf den ökonomischen Vorteil ist die Verkümmerng des Individuums selbst. Dieses Eingehen menschlicher, oder besser gesagt: humaner, Eigenschaften der Individuen infolge der Absorption des Konkurrenzprinzips sieht Löwenthal in den Werken Ibsens formuliert: „Denn auch in den ganz privaten Sphären ihres Daseins verwirklicht sich beständig das Gesetz der Begrenzung dort, wo das der Entfaltung vollzogen sein sollte.“⁴²⁶ Die innerliche Verkümmerng erfolgt durch die Ansprüche eines auf Konkurrenz basierenden öffentlichen Lebens, die sich so intensiv anmelden, dass das Private nicht mehr möglich ist. Dies gilt aber auch in die andere Richtung:

„Die Probe auf das Exempel der Verkümmerng eigener oder fremder Individualität unter dem Druck der Ansprüche des öffentlichen Daseins ist die Umkehrung dieses Sachverhalts: der völlige Untergang von Energien, die öffentlicher produktiver Tätigkeit zugewendet werden könnten, sobald private

⁴²⁴ Max Horkheimer, Die Juden und Europa [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.115-137, S.126

⁴²⁵ Horkheimer, Materialismus und Moral, a.a.O., S.166

⁴²⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.328

Bedürfnisse und Wünsche sich anmelden. [...] auch dieses Entweder-Oder ruht auf dem Grund der Entfremdung der Lebensgebiete.“⁴²⁷

Egal welcher Weg eingeschlagen wird, das Individuum geht in der modernen Bürgerlichen Gesellschaft zwangsläufig unter, weil beide Seiten – private und öffentliche – bedient werden müssen, was aber letztlich nicht möglich ist:

„Nicht nur zieht die Verfolgung intimer Glücksinteressen notwendig die Vernachlässigung anderer menschlicher Verpflichtungen und Möglichkeiten nach sich, sondern in der gleichsam verdoppelten Isolierung der Privatheit wird das Individuum gerade dann um sein Glück betrogen, wenn es dieses in einer gewollten und bejahten Absentierung vom gesellschaftlichen Ganzen zu verwirklichen trachtet: [...] Wohin immer sich auch der Mensch zu entfalten beginnt, sobald er sich zu einem sei es im wesentlichen öffentlichen, sei es im wesentlichen privaten Dasein entschliesst, stösst er in beiden Bereichen an die Grenzen, die ihm aus dem gewählten Lebensgebiet selbst oder aus dem von ihm vernachlässigten entgegenwachsen. Die Ausschliesslichkeit und Feindlichkeit der Einzelinteressen in der Ökonomie setzt sich in dem totalen Zerfall der Einzelexistenz durch.“⁴²⁸

Schon im ersten Heft von 1934 hatte Horkheimer über die Auswirkungen des Konkurrenzprinzips auf die Seele des Einzelnen festgestellt: „Das Gesetz des ökonomischen Nutzens beherrscht in ihr als natürliches Gesetz die psychischen Reaktionen der Menschen.“⁴²⁹ Die Fokussierung auf den eigenen wirtschaftlichen Vorteil entwickelt eine Eigendynamik, infolge der das Individuum die Kontrolle darüber verliert und zu etwas Funktionalem degradiert wird:

„Die blossе Sorge um das persönliche Vorwärtskommen, die ausschliessliche Richtung auf ökonomischen Vorteil wie das zwangshafte Reagieren auf „rationale“ Gründe hat sich im Laufe des bürgerlichen Zeitalters freilich verselbständigt und die Menschen jener Schichten, die im gegenwärtigen System noch Chancen zu haben glauben, zu Automaten der individuellen Selbsterhaltung herabgedrückt.“⁴³⁰

⁴²⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.327/328

⁴²⁸ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen, a.a.O., S.328

⁴²⁹ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.33

⁴³⁰ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.41

4.1.2.2. Relikte des Individuums

4.1.2.2.1. Adjustment und Monade

Individualität in der Bürgerlichen Gesellschaft des Liberalismus bedeutet nicht Entfaltung des Einzelnen. Sie bedeutet den Verzicht auf autonomes Denken und freies Tun im Zuge von Anpassung und Unterordnung, womit sich ihre Zerstörung vollzieht. Anhand der Ibsenschen Figur Ballested aus *Die Frau am Meer*, der das „Akklimatisieren“ der Menschen wahrnimmt, macht Löwenthal dies aus. Die Ideologie offenbart in der Wirklichkeit ihre Lüge. Jedoch repariert kurioserweise das Bürgertum die Ideologie, die sie um ein besseres Leben betrügt:

„Der Alles- und Nichtsköner Ballested (in der „Frau vom Meer“) verkündet, die Menschen müssten und könnten sich „akklimatisieren“; damit gibt er das Stichwort dafür, dass die eigentliche Lebensform der Individualität nicht die Entwicklung, sondern die Preisgabe jeder Selbständigkeit im Denken und Handeln ist. Wenn die Behauptung von der möglichen Durchsetzung der Individualität im Rahmen der bestehenden Ordnung allzu hart mit der Wirklichkeit in Konflikt gerät, kommt die bürgerliche Lebensweisheit, dass man sich den Tatsachen anpassen müsse, der bedrohten Ideologie zu Hilfe.“⁴³¹

In ideologiekritischer Hinsicht sind Feudalismus und Bürgerliche Gesellschaft ähnlich, denn Macht und persönliches Glück stehen in einem unveränderten Verhältnis zueinander, doch ist im ideologischen Mechanismus eine Position neu besetzt. Über das Verhältnis von Macht und persönlichem Glück legt sich ein noch dichter ideologischer Schleier, weil dieser einen rationalen Schein verliehen bekommt:

„Im Verlauf der bisherigen Geschichte hat sich nichts Prinzipielles an dem Zusammenhang von Macht und materiellem Lebensglück geändert, es sei denn, dass sich an die Stelle des Glaubens an die durch Gott gesetzte Ordnung der Glaube an die Rechtfertigung durch Erfolg gesetzt hat. Was ehemals in den ständischen Begriffen noch als ein gesellschaftliches Verhältnis erkennbar ist, erscheint nunmehr

⁴³¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen., a.a.O., S.333

verdinglicht als eine Rangordnung sogenannter Tatsachen, unabänderlicher, durch die menschliche Natur gesetzter Fakten.“⁴³²

Diesen Trugschlüssen muss nachgekommen werden, sofern man überleben will. Dabei reproduziert sich nicht nur das eigene Leben, sondern auch das gesellschaftliche Ganze, welches auf der Diskrepanz individuellen materiellen Lebens und der gebotenen Fülle des Ganzen basiert: „Wer ihnen nicht Rechnung trägt, geht zugrunde; wer ihnen Rechnung trägt, hilft dabei nicht nur, seine materielle Existenz zu erhalten, die für die Mehrheit in einem Missverhältnis zu dem Reichtum der Erde steht, er hilft zugleich bei der Erhaltung eines Systems, die in steigendem Mass von der Stabilisierung dieses Mißverhältnisses abhängt.“⁴³³ D.h.: mit dem Gehorchen der angeblich rationalen Fakten erhält sich die armselige Existenz, aber es stärkt auch jene Kräfte, die die Armseligkeit dieses Daseins herbeiführen. In den Ibsenschen Figuren dechiffriert Löwenthal das auferlegte Gesetz der Anpassung und Unterordnung: „Nicht nur, dass ihnen gar nicht in den Sinn kommt, etwa die Bedingungen aller bestehenden Lebensverhältnisse radikal in Frage zu stellen, - sie unterwerfen sich jeweils der Struktur des Bestehenden.“⁴³⁴ Diesen Zwang zur Anpassung in der Bürgerlichen Gesellschaft beschreibt Marcuse 1936 ein Heft zuvor im Zuge seiner Kritik an Descartes in *Zum Begriff des Wesens*. Die anfängliche Freiheit des Individuums wandelt sich zum Diktat des Marktes über sie:

„Wie das befreite Individuum als Subjekt der Praxis nun faktisch an die Gestaltung seiner Lebensbeziehungen geht, sieht es sich den Gesetzen des Warenmarktes unterworfen, als blinden ökonomischen Mächten, die sich hinter seinem Rücken durchsetzen. Sein erster Schritt: der Anfang seiner Laufbahn kann noch als frei und nur von der eigenen Vernunft diktiert erscheinen; alle anderen Schritte sind ihm durch die Verhältnisse der warenproduzierenden Gesellschaft vorgeschrieben, auf deren Einhaltung es angewiesen ist, wenn es nicht zugrunde gehen will.“⁴³⁵

Die Zerstörung des Individuums vollzieht sich im Verschwinden der humanen Eigenschaften. Sie sind infolge der Akzeptanz der herrschenden, vom Konkurrenzprinzip durchzogenen Verhältnisse nicht mehr hilfreich, sondern

⁴³² Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen., a.a.O., S.333

⁴³³ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen., a.a.O., S.333

⁴³⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen., a.a.O., S.333

⁴³⁵ Marcuse, *Zum Begriff des Wesens*, a.a.O., S.6

hinderlich und störend, wenn man weiter existieren will. Löwenthal beschreibt in seiner Arbeit zu Ibsen die Konsequenzen für das Innenleben der Menschen, die das Konkurrenzprinzip absorbiert haben:

„Aber mit der Macht jener ökonomischen Tatsachen hat es eine dialektische Bewandnis: beugt sich ihnen das Individuum, so hat es eine relative Chance des Erfolgs; die unbedingte Anerkennung des Bestehenden führt jedoch in den eigentlich menschlichen Bezirken, „im Privaten“, zur Verkümmern. In der Produktion den Konkurrenten vernichten, den Partner herunterdrücken, gut Freund mit allen öffentlichen Mächten sein, ist zwar realitätsgerecht und vielversprechend; aber es degradiert im Humanen. Das Vorbild des materiellen Privateigentums, der Griff zum Erfolg, die Bewahrung dessen, was man hat, und der Trieb, noch mehr zu haben, erweist sich dort, wo die Individualität entfalten soll, als armselig; die Menschen haben nichts davon. Sie versäumen ihr Glück (so wie sie es verstehen) eben, wenn sie ihm nachjagen.“⁴³⁶

In Ibsens Werken entdeckt Löwenthal in seiner Analyse ein Charakteristikum des bürgerlichen Individuums – das Dasein als Monade. Es ist isoliert, sich selbst überlassen, führt keine Beziehungen und faktisch einsam. So heißt es über Ibsen und seine Figuren:

„Er hat immer wieder in seinen Stücken gezeigt, was in der bestehenden Ordnung von dem Auf-sich-selber-angewiesen-Sein der Individuen zu halten sei: nämlich die Ohnmacht der Einsamkeit. Monadologisch verhalten sich die trüberen Gestalten, [...], zerbrechen schließlich an der vollendeten Einsamkeit, in die sie ihr Schicksal hineingetrieben hat. Die Feindseligkeit der Interessen anderer erreicht sie noch, wo sie sich völlig auf sich zurückzuziehen trachten.“⁴³⁷

Der Konkurrenzcharakter der Gesellschaft zwingt sich den Menschen auf und Ressentiment zwischen diesen macht sich breit, obwohl dieses Ressentiment auf privater Ebene nicht existieren müsste. Es wird aber zur notwendigen Folge gesellschaftlicher Verhältnisse und dringt in die Beziehungen der Menschen ein, ohne dass es sich von selbst zwischen ihnen entwickelt hätte: „Ob in ihrer privaten Sphäre die Menschen wirklich feindselig gegeneinander gestimmt sind oder nicht, werden sie nicht erst gefragt; isoliert, wie sie von den gesellschaftlichen Bedingungen zu leben gezwungen sind, werden sie zu gegenseitiger

⁴³⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen., a.a.O., S.334

⁴³⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.341

Abgeschlossenheit und Feindseligkeit gedrängt.“⁴³⁸ Am Ende steht das Individuum angesichts seiner Funktion und Stellung im gesellschaftlichen Gefüge völlig desperat da und zieht blank. Es bleibt ein Resumee über ein Leben in gesellschaftlichen Verhältnissen, das den Inhalt der eigenen Arbeit verschleiern, Beziehungen abtötet, Vereinsamung schafft und Verzweiflung als letzte Stufe bietet:

„Das Fazit bei der Analyse des gegenwärtigen Lebens ist durchaus negativ.“ [...] Übrig bleibt der unaufhebbare Zweifel am Sinn einer Tätigkeit, deren Gesetze dem kontrollierenden Bewusstsein der Menschen entzogen sind, und das Gefühl einer vollendeten Einsamkeit. Das Leben erscheint so beziehungslos und das Individuum so isoliert, dass kein Zeichen einer begründeten Hoffnung aufgerichtet wird.“⁴³⁹

Angesichts der aktuellen Entwicklung der Bürgerlichen Gesellschaft und dem Eindruck ihren nahen Endes infolge des Nationalsozialismus und der Entwicklung in der Sowjetunion beschäftigt sich Horkheimer 1936 in *Egoismus und Freiheitsbewegung* ebenfalls mit dem monadischen Individuum in der Bürgerlichen Gesellschaft. Der Untertitel *Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters* lässt ein Requiem auf den bürgerlichen Menschen bereits erahnen. Das, was Löwenthal in seinem Aufsatz an Ibsens Werken aufdeckt, steht in Einklang mit den vorangegangenen Ausführungen Horkheimers. Dieser deutet - wie Löwenthal - die monadische Existenz als Resultat der ökonomischen Struktur der Gesellschaft:

„Schon aus diesem Tatbestand, dass während der Epoche, die das Individuum emanzipiert, der Mensch in der grundlegenden wirtschaftlichen Sphäre sich selbst als isoliertes Subjekt von Interessen erfährt und nur durch Kauf und Verkauf mit anderen in Verbindung tritt, ergibt sich die Fremdheit als anthropologische Kategorie. Wenn die kennzeichnende Philosophie des Zeitalters den Menschen als in sich abgeschlossene Monade in transzendentaler Einsamkeit begreift, die mit jeder anderen Monade nur durch komplizierte, ihrem Willen entzogene Mechanismen in Verbindung steht, so erscheint hier die Existenzform des bürgerlichen Menschen in den Begriffen der Metaphysik. Jeder bildet selbst den Mittelpunkt der Welt, und jeder andere ist „draussen“. Jede Kommunikation ist ein Handel, eine Transaktion zwischen solipsistisch konstruierten Bereichen. Das bewusste Sein dieser Menschen lässt sich auf eine kleine Anzahl von Relationen zwischen festen Grössen reduzieren. Die Sprache der Logistik ist sein angemessener Ausdruck. Aus dieser Grundstruktur der Epoche leiten sich ohne weiteres Kälte und Fremdheit her: der Unterdrückung und Vernichtung des Mitmenschen steht im Wesen des bürgerlichen Individuums nichts entgegen. Der Umstand vielmehr, dass in dieser Welt

⁴³⁸ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.342

⁴³⁹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.342

jeder dem anderen zum Konkurrenten wird und selbst bei steigendem gesellschaftlichem Reichtum es der Menschen in steigendem Mass zu viele gibt, verleiht dem typischen Individuum der Epoche jenen Charakter der Kälte und Gleichgültigkeit, der sich angesichts der ungeheuerlichsten Taten, wenn sie nur seinem Interesse entsprechen, mit der erbärmlichsten Rationalisierung zufrieden gibt.“⁴⁴⁰

Auch Marcuse charakterisiert die Beziehung von wirtschaftlichen Verhältnissen und der monadischen Existenzweise des Individuums. Im ersten Heft des Jahres 1937 schreibt er:

„Das Individuum gilt als eigenständige selbstgenügsame Monade. Seine Beziehung zur (menschlichen und ausser-menschlichen) Welt ist entweder eine abstrakt unmittelbare: das Individuum konstituiert in sich selbst je schon die Welt (als erkennendes, fühlendes, wollendes Ich), - oder eine abstrakt vermittelte: sie wird durch die blinden Gesetze der Warenproduktion und des Marktes bestimmt. In beiden Fällen wird die monadische Isolierung des Individuums nicht aufgehoben.“⁴⁴¹

In *Philosophie und kritische Theorie* - erschienen im letzten Heft desselben Jahres - wird der Gedanke von ihm weiter verfolgt und ausgeführt, wenn er die „monadische Isolierung des bürgerlichen Individuums“⁴⁴² im Denken der Menschen ausmacht.⁴⁴³

In der Zerstörung der Phantasie des Individuums sieht Löwenthal eine Konsequenz der monadischen Existenz. Die Phantasie als Inneres des Menschen bleibt nicht von den Folgen einer von Konkurrenz bestimmten Gesellschaft verschont. Sie beeinträchtigen sie in ihrer Funktion, so dass Phantasie nicht mehr dazu dient eine alternative Vorstellung zu erzeugen, um den Status quo zu verändern, sondern Phantasie dient lediglich als Spiegel, der das eigene Elend nochmals nachzeichnet: „Eine äusserste Auswirkung der gesellschaftlichen Antagonismen auf das jeweils Innerste der Menschennatur erscheint im Bereich der Phantasie. Sie transzendiert nicht die Wirklichkeit, sie reflektiert nur ihre Misere. Wünsche verletzen und töten andere, noch ehe sie zur Aktion geworden sind, ja ohne dass sie je zu Aktionen werden.“⁴⁴⁴ Diese Beobachtung Löwenthals ist nicht zu unterschätzen, denn nicht ohne Grund wird auf die Bedeutung der Phantasie für die Wissenschaft in zwei grundlegenden Aufsätzen der *Zeitschrift* verwiesen. Horkheimer schreibt in

⁴⁴⁰ Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, a.a.O., S.215/216

⁴⁴¹ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.73/74

⁴⁴² Horkheimer / Marcuse (Marcuse), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.642

⁴⁴³ vgl. Horkheimer / Marcuse (Marcuse), Philosophische und kritische Theorie, a.a.O., S.642

⁴⁴⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.341/342

Traditionelle und kritische Theorie zur Rolle der Phantasie in einer kritischen Theorie der Gesellschaft:

„Das eine hat dieses Denken mit der Phantasie gemeinsam, dass ein freilich aus dem tiefsten Verständnis der Gegenwart entspringendes Bild der Zukunft auch in solchen Perioden Gedanken und Handlungen bestimmt, in denen der Gang der Dinge weit von ihr wegzuführen und jede Lehre eher zu begründen scheint als den Glauben an die Erfüllung. Zu diesem Denken gehört zwar nicht das Willkürliche und vermeintlich Unabhängige, aber der Eigensinn der Phantasie.“⁴⁴⁵

Marcuse weist im gleichen Jahrgang der *Zeitschrift in Philosophie und kritische Theorie* auf die Funktion der Phantasie in ihrer Beziehung zur Philosophie hin:

„Um in der Gegenwart das noch nicht Gegenwärtige als Ziel festzuhalten, bedarf es der Phantasie. Dass Phantasie etwas Wesentliches mit Philosophie zu tun hat, geht schon aus der Funktion hervor, welche ihr unter dem Titel „Einbildungskraft“ von den Philosophen zugewiesen wurde, besonders von Aristoteles und Kant. Kraft ihrer einzigartigen Fähigkeit, einen Gegenstand auch ohne dessen Vorhandensein „anzuschauen“, auf Grund des gegebenen Materials der Erkenntnis doch etwas Neues zu schaffen, bezeichnet die Einbildungskraft einen hohen Grad der Unabhängigkeit vom Gegebenen, der Freiheit inmitten einer Welt von Unfreiheit. Im Hinausgehen über das Vorhandene kann sie die Zukunft vorwegnehmen.“⁴⁴⁶ [...] „In einer Situation, wo solche Zukunft eine reale Möglichkeit darstellt, ist die Phantasie ein wichtiges Instrument bei der Aufgabe, das Ziel immer wieder vor Augen zu stellen. Die Phantasie verhält sich zu den anderen Erkenntnisvermögen nicht wie der Schein zur Wahrheit (der in der Tat, wenn sie sich als einzige Wahrheit aufspreizt, die zukünftige als Schein erscheinen muss). Ohne sie bleibt alle philosophische Erkenntnis immer nur der Gegenwart oder der Vergangenheit verhaftet, abgeschnitten von der Zukunft, die allein die Philosophie mit der wirklichen Geschichte der Menschheit verbindet.“⁴⁴⁷

4.1.2.2.2. Zum Gefühl des bürgerlichen Individuums: Angst

Im letzten Heft von 1935 schreibt Horkheimer über die Angst des in der Bürgerlichen Gesellschaft vereinsamten Menschen und ihre Ursache. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 mit ihren für jeden einzelnen Menschen fühlbaren Folgen in frischer Erinnerung und den sich ausbreitenden Faschismus in Europa vor Augen heißt es: „Das isolierte Individuum, das in seiner Abstraktheit zugleich für absolut frei und verantwortlich gehalten wird, ist in der gegenwärtigen Epoche

⁴⁴⁵ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.272/273

⁴⁴⁶ Horkheimer/Marcuse, *Philosophie und kritische Theorie*, a.a.O., S.644

⁴⁴⁷ Horkheimer/Marcuse, *Philosophie und kritische Theorie*, a.a.O., S.645

notwendig von Angst und Unsicherheit beherrscht.“⁴⁴⁸ Die resultiert aus dem „atomistischen Prinzip der vorhandenen Ordnung“⁴⁴⁹. Im Jahr darauf führt Löwenthal diesen Gedanken weiter aus und illustriert die Angst des bürgerlichen Individuums auf der Grundlage literatursoziologischer Analysen von verschiedenen Ibsen-Schriften. In diesem Aufsatz macht Löwenthal Angst als ein Basiselement des einzelnen Menschen in der individualistischen Gesellschaft aus, welches als Folge eben dieser zu begreifen ist, da das Leben in ihr zu Vereinsamung führt. Ganz ähnlich wie bei Horkheimer ein Jahr zuvor heißt es in der Arbeit zu Ibsen: „Im Innersten der Menschen lauert die Angst. Die Angst ist eine Grundbefindlichkeit des bürgerlichen Individuums, die aus der monadologischen Existenzweise in der Gesellschaft sich erklärt.“⁴⁵⁰

Diese Angst ist die Angst um die eigene Existenz, denn jener Existenz liegt ein Geheimnis zugrunde, das, wenn es entdeckt werden würde, die Vernichtung des Daseins zur Folge haben kann: „In durchsichtiger Form tritt sie als Angst um die bürgerliche Existenz hervor. Soweit bezieht sie sich auf das bewusste Geheimnis von Menschen, die um ihrer Selbsterhaltung willen etwas zu verbergen haben, was, stellte es sich heraus, ihren Untergang bedeuten könnte.“⁴⁵¹ Löwenthal nennt einige Beispiele bei Ibsen⁴⁵², aus denen der grundlegende Inhalt des Geheimnis zu ersehen ist - nämlich die gegeneinander gerichteten Absichten der Einzelnen als Resultat des herrschenden Konkurrenzprinzips: „In allen diesen Fällen sind Grauen und Furcht unmittelbar mit den gesellschaftlichen Bedingungen, mit der Ausschliesslichkeit individueller Interessen verknüpft.“⁴⁵³ Die individualistische Gesellschaft ist inhuman und ohne Schutz durch einen Zweiten oder mehrere geht der Einzelne in ihr unter: „Das Schicksal des einzelnen steht in ihr unter dem Zufall. Wer dieser Gesellschaft ohne besonderen Schutz ausgeliefert ist, ist verurteilt.“⁴⁵⁴ Doch Angst herrscht auch dort vor, wo keine Konkurrenz vorhanden ist. Diese wird dann aber in bestimmten Situationen virtuell erzeugt. So ergänzt Löwenthal: „Aber was von

⁴⁴⁸ Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a.a.O., S.359

⁴⁴⁹ Horkheimer, Zum Problem der Wahrheit, a.a.O., S.359

⁴⁵⁰ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.337

⁴⁵¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.337

⁴⁵² vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.337/338

⁴⁵³ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.338

⁴⁵⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.338

einzelnen Aktionen und Charakterzügen gilt, dass sie nämlich nicht nur den feindseligen Existenzkampf fortsetzen, sondern auch da, wo sie mit ihm in keiner Verbindung zu stehen scheinen, doch ihn in verinnerlichter Weise reproduzieren, das gilt auch für die Herrschaft von Angst und Grauen dort, wo es nicht im Zusammenhang mit egoistischen Berechnungen auftritt.⁴⁵⁵ Die Angst vor dem Tod ist eine Angst, die aus der bestehenden gesellschaftlichen Realität resultiert. Nicht der Gedanke des Verlusts eines Menschens erzeugt Angst, sondern die Konsequenzen dieses Verlusts für die eigene Situation angesichts einer Konkurrenzgesellschaft: „Die Angst des Sterbenden und der Schmerz der Hinterbliebenen erweisen sich nicht so sehr als Beziehung zwischen ihnen selbst, denn als Grauen vor der bestehenden Wirklichkeit.“⁴⁵⁶ In einem Brief an Löwenthal stimmt Benjamin mit dieser Beobachtung überein. Anerkennend schreibt er im Oktober 1936: „Schließlich will ich mich noch anfügen, daß mir Ihre Darstellung von Ibsens Welt da besonders überzeugend erscheint, wo Sie die Herrschaft der Angst in ihr darstellen und aufzeigen, wie die gesellschaftlich determinierte Lebensangst die natürliche überblendet. Diese erstere stellt Ibsen ja nicht nur dar – sie regiert ihn vielfach, und dürfte unlösbar von seinen produktiven Energien sein.“⁴⁵⁷

Diese gesellschaftlich erzeugte Angst setzt sich auch in der Liebe durch, so dass sie auch bei Ibsen mit dem Gefühl der Angst verbunden ist. Dahinter steckt das Verhältnis von Liebe und Tod, welches diese Angst legitimiert. Die Liebe ist somit gesellschaftlich präformiert und nimmt mahnende Züge an: „Die wesensmässige Beziehung zwischen Liebe und Tod rechtfertigt freilich allein das Schaudern, das die Ibsenschen Personen häufig bekennen, wenn sie von ihrer Liebe sprechen. Auch diese Beziehung ist nicht rein natürlich, sondern historisch und vergänglich. In der bürgerlichen Gesellschaft ist sie mit besonderen Drohungen und Strafen durchsetzt, welche die Erfüllung überschatten.“⁴⁵⁸ Die Verbindung von Liebe und Angst ist Folge des Konkurrenzprinzips. Dieses ist in die Liebe eingegangen und äußert sich

⁴⁵⁵ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.338

⁴⁵⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.338

⁴⁵⁷ Brief von Benjamin an Löwenthal vom 13. Oktober 1936, in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O., S.396

⁴⁵⁸ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.338

im Anspruch auf Exklusivität. Marcuse führt dies später in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* weiter aus: „Während die Liebe in der Kunst zur Tragödie erhöht wird, droht sie im bürgerlichen Alltag zur blossen Pflicht und Gewohnheit zu werden. Die Liebe enthält das individualistische Prinzip der neuen Gesellschaft in sich: sie verlangt Ausschliesslichkeit. Solche Ausschliesslichkeit erscheint in einer Forderung unbedingter Treue, die von der Seele her auch die Sinnlichkeit verpflichten soll.“⁴⁵⁹ Verschärfend kommt die zunehmende Anonymität bzw. Unwissenheit über sein Gegenüber in der Bürgerlichen Gesellschaft hinzu, die sich aus der Trennung von Privaten und Beruflichen speist, worauf Löwenthal in seiner Ibsen-Arbeit hinweist:

„In dieser Gesellschaft stehen sich die Menschen mehr noch als in jeder anderen als Fremde, als nie ganz Durchschaubare gegenüber. Die Scheidung des Subjektes selbst in eine berufliche und eine private Existenz lässt die Frau davor erzittern, dass der geliebte Mann sich in der Liebe als ein ganz anderer enthüllen könnte als der, den sie kennt und als den er sich selber kennt. Der Mann, der sich mit der Angehörigen eines von der Gesellschaft benachteiligten und in der bürgerlichen Ehe zu einem verkümmerten Dasein gezwungenen Geschlechts auf das ganze Leben fest verbinden soll, hat bittere Enttäuschungen, heillose Enge, eigene verkümmerte Möglichkeiten zu erwarten.“⁴⁶⁰

Somit können zwei voneinander völlig unterschiedliche Existenzen von ein und derselben Person gelebt werden. Mit der Bürgerlichen Gesellschaft wird die ohnehin bereits vorhandene Angst der Liebe intensiviert: „All dies, ja die ganze Starrheit der bürgerlichen Lebensformen, die sich in der Institution der Ehe verdichten, fügen zu der tieferen, metaphysischen Angst, die der Liebe anhängt, so lange es überhaupt den Tod gibt, einen spezifischen Schrecken hinzu.“⁴⁶¹

Doch die Möglichkeit wirklicher, d.h. genuiner Liebe war für Ibsen nicht völlig ausgeschlossen, wie Löwenthal schreibt: „An zwei extremen Situationen hat Ibsen die Transzendenz der Liebe zur bestehenden Ordnung in besonderer Weise vergegenständlich. Es gibt einige Dramen, die nahezulegen scheinen, dass der Dichter selbst an die Realisierung einer echten zwischenmenschlichen Beziehung innerhalb und trotz der bestehenden gesellschaftlichen Gesetze geglaubt hat.“⁴⁶²

⁴⁵⁹ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.74

⁴⁶⁰ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen*, a.a.O., S.338/339

⁴⁶¹ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen*, a.a.O., S.339

⁴⁶² Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen*, a.a.O., S.340

Während die in den Stücken dargestellte Liebe, die als wahr und aufrichtig erscheint, bei näherer Betrachtung als unecht aufgedeckt wird⁴⁶³, erfahren die handelnden Personen in der zweiten Situation genuine Liebe – und zwar durch den Tod. So Löwenthal über die Liebe in den Dramen Ibsens: „Wohingegen diese in echter Weise realisiert zu werden beginnt, reisst sie die davon ergriffenen Menschen in den Tod.“⁴⁶⁴ Ibsen kritisiert damit die gesellschaftliche Realität, wenn beispielsweise Hedda Gabler den Freitod eines Freundes als positives Ereignis sieht.⁴⁶⁵ Denn der Tod wird zum - einzig möglichen - Akt der Individualität, in einer Gesellschaftsform, die diese immer mehr eliminiert:

„Es ist wie das ungewollte Selbstgericht einer gesellschaftlichen Ordnung, wenn in ihr als die einzig wirkliche Tat der eigene Tod erscheint; ein Selbstgericht, das eine höhere Glaubwürdigkeit als etwa die Verkündigung des „Volksfeindes“ besitzt, dass die Alleinstehenden im Leben auch die Stärksten seien. Das Stärkste, was der Individualität noch eben möglich ist, ist dieses konkret vollzogene Ende, während das abstrakt proklamierte Tatenbedürfnis des einzelnen uneinlösbar bleibt.“⁴⁶⁶

Der Tod der Charaktere wird zum Element ihres Lebens. Die Kritik an den herrschenden Verhältnissen geht mit dem Tod der Personen in den Dramen von Ibsen noch tiefer als eine bloße Darbietung einer Alternative, sondern die Diskrepanz von menschlichen Entfaltungspotential und den in der Gesellschaft gebotenen Entwicklungsmöglichkeiten wird aufgezeigt: „Der Lebensmut aller dieser Figuren erfüllt sich ausschliesslich in ihrem Tod. Sie transzendieren die bestehende Ordnung nicht im bewussten Hinblick auf eine bessere, sondern verurteilen sie, indem sie ihre Unangemessenheit gegenüber den Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen durch dessen physisches Ende demonstrieren.“⁴⁶⁷ Bereits im folgenden Heft – dem ersten von 1937 – greift Marcuse Löwenthals Analysen zu Liebe und Individualität von 1936 auf, wenn er in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* schreibt:

„Die Idee der Liebe fordert aber die individuelle Überwindung der monadischen Isolierung. Sie will die erfüllende Hingabe der Individualität in der unbedingten Solidarität von Person zu Person. Diese

⁴⁶³ vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.340

⁴⁶⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.340

⁴⁶⁵ vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.340

⁴⁶⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.340/341

⁴⁶⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.341

vollendete Hingabe erscheint in einer Gesellschaft, in der das Gegeneinander der Interessen das principium individuationis ist, rein nur im Tode. Denn nur der Tod beseitigt alle jene äusserlichen, eine dauernde Solidarität zerstörenden Bedingtheiten, im Kampf mit denen die Individuen sich aufreiben. Er erscheint nicht als das Aufhören des Daseins im Nichts, vielmehr als die einzig mögliche Vollendung der Liebe und gerade so als ihr tiefster Sinn.⁴⁶⁸

4.1.2.3. Die dialektischen Konsequenzen der patriarchalischen Gesellschaft

In dem Ibsen-Aufsatz wendet sich Löwenthal den Frauen in der Bürgerlichen Gesellschaft zu, da Ibsen in seinen Schriften ihre Rolle darstellt und kritisiert. Die weiblichen Figuren besitzen in diesen Werken einen besonderen Part, indem sie als Indikator für die unhaltbaren gesellschaftlichen Zustände fungieren und somit ein Stück gesellschaftlicher Wahrheit aussprechen. Ibsen erstellt in seinen Dramen das „Gegenbild eines menschlichen Lebens, das zum kritischen Masstab der unmenschlichen Gegenwart wird. Diesen Masstab stellen bei Ibsen wesentlich die Frauen dar.“⁴⁶⁹ Denn diese sind vom Konkurrenzprinzip nicht in dem Maß vereinnahmt wie die Männer wie Löwenthal im Nachhinein schildert: „was sehr wichtig ist bei Ibsen -, daß diejenigen, die am weitesten vom Konkurrenzkampf entfernt sind und zugleich in einer auf dem Prinzip der Konkurrenz beruhenden Gesellschaft die am meisten Entrechteten sind, nämlich die Frauen, die Träger und Kündler des Besseren sind.“⁴⁷⁰ Jedoch kritisiert Ibsen mit den weiblichen Figuren die gesellschaftliche Ordnung nicht direkt, sondern indirekt: „In ihnen klagen nicht Hunger und andere materielle Entbehrungen das Bestehende an, aber ihr unbefriedigtes Leben wird im Zusammenhang mit einer Ordnung durchsichtig, die den Hunger beständig reproduzieren muss.“⁴⁷¹

Das Verhältnis von Mann und Frau in der Bürgerlichen Gesellschaft geht zugunsten des Mannes aus, dem mehr Macht und Einfluss zuteil wird: „In einer Gesellschaft, in der die Besorgung der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben fast ausschliesslich in den Händen der Männer liegt, ist die Frau zu kurz gekommen.“⁴⁷² Horkheimer aus den im gleichen Jahr veröffentlichten *Studien über Autorität und Familie* zitierend

⁴⁶⁸ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.74

⁴⁶⁹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.347

⁴⁷⁰ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.169

⁴⁷¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.347

⁴⁷² Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.348

weist Löwenthal auf die gehemmte soziale Entwicklung der Frau hin, da diese dem Mann untersteht und von ihm beherrscht wird.⁴⁷³ Damit wird die Frau in zweifacherweise gesellschaftlich untergeordnet. Frauen müssen sich den Regeln einer von Männern bestimmten Gesellschaft fügen, welche aber selber das Ergebnis eines Anpassungsprozesses ist. Durch die gehemmte Entwicklung der Frau verschlimmert sich die gesellschaftliche Situation, denn das Bild der Frau unterliegt der Bestimmung des Mannes, welcher aber immer mehr an Humanität verliert. Folglich wirkt sich dies auf das Wesen der Frau aus, was wiederum das Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse offenbart:

„ihr Leben vollzieht sich im wesentlichen auf Bahnen, die ihr von einer patrizentrisch organisierten Gesellschaft vorgeschrieben werden, und die Männer selbst sind bereits einer Anpassung an die von ihnen nicht kontrollierten Gesetze der materiellen Produktion unterworfen. Wenn die Frau um spezifische Seiten ihres Wesens verarmt, indem sie zunächst durch die äussere Konstellation und dann weitgehend durch deren unbewusste Billigung in ihren Charakterreaktionen gleichsam eine Art unvollendeten Mann repräsentiert, wird das Elend noch verstärkt, weil in dieser Gesellschaft auch der Mann menschlich verarmt. Wenn die Männer in den Frauen untergeordnete Geschöpfe erblicken, dann verraten sie das Unrecht einer Gesellschaft, deren Bestand auf ihnen ruht.“⁴⁷⁴

Löwenthal bezeichnet hier die Bürgerliche Gesellschaft als eine patrizentrisch ausgerichtete. Dem kundigen Leser der *Zeitschrift für Sozialforschung* wurde 1936 Löwenthals Bezug auf den Aufsatz *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtslehre* aus dem Jahr 1934 deutlich, in dem Fromm die Eigenschaften des patrizentrischen Gefühlskomplexes, der der Bürgerlichen Gesellschaft eigen und eine ihrer wichtigsten Stütze ist, wie folgt beschreibt:

„Die patriarchalische Gesellschaftsstruktur ist in ihren sozialpsychologischen Grundlagen eng mit dem Klassencharakter der bestehenden Gesellschaft verbunden. Diese beruht nicht zuletzt auf bestimmten seelischen, zum Teil in unbewussten Triebstreben fundierten Haltungen, die den äusseren Zwang des Herrschaftsapparates aufs wirksamste ergänzen. Die patriarchalische Familie ist eine der wichtigsten Produktionsstätten der für die Stabilität der Klassengesellschaft wirksamen seelischen Haltungen. Es handelt sich hier, um nur das Wichtigste anzudeuten, um einen Gefühlskomplex, den man den „patrizentrischen“ nennen könnte und für den charakteristisch ist: affektive Abhängigkeit von der väterlichen Autorität im Sinne einer Mischung von Angst, Liebe und

⁴⁷³ vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.348

⁴⁷⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.348/349

Hass, Identifizierung mit der väterlichen Autorität gegenüber Schwächeren, strenges Überich, das Pflicht wichtiger sein lässt als Glück, und ein aus der Diskrepanz zwischen Forderungen des Überichs und der Realität stets neu produziertes Schuldgefühl, welches wiederum im Sinne der Gefügigkeit gegenüber der Autorität wirksam ist.⁴⁷⁵

Löwenthals kurze Erwähnung im Ibsen-Aufsatz setzt diese Kenntnis voraus. Nur so lässt sich begreifen, worauf seine Analysen zur Rolle der Frauen aufbauen, denn Fromm geht zwei Jahre zuvor ausführlich auf den patrizentrischen Gefühlskomplex ein – z.B. in der Vater-Sohn-Beziehung oder am Beispiel des Mutterbildes einer Gesellschaft, die von diesem Komplex bestimmt ist.⁴⁷⁶ An einer Stelle in seinem Aufsatz resümiert Fromm: „Zusammenfassend kann man sagen, dass der patrizentrische Typ durch einen Komplex charakterisiert ist, in dem strenges Überich, Schuldgefühle, gefügte Liebe gegenüber der väterlichen Autorität, Herrschaft gegenüber Schwächeren, Akzeptieren von Leiden als Strafe für eigene Schuld und gestörte Glücksfähigkeit dominierend sind.“⁴⁷⁷ Fromm wiederholt 1935 diese Charakteristika in *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie*:

„Die bürgerliche Gesellschaft ist durch ihren patriarchalischen oder patrizentrischen Charakter gekennzeichnet. Die patrizentrische Einstellung sieht als Sinn des Lebens nicht das Glück der Menschen, sondern Pflichterfüllung und Unterordnung unter eine Autorität. Der Anspruch auf Glück und Liebe ist nicht unbedingt; er ist bedingt vom Mass der Pflichterfüllung und Unterwerfung und bedarf auch in dem geringen zugelassenen Mass einer Rechtfertigung durch Leistung und Erfolg.“⁴⁷⁸

In seiner Arbeit wendet Löwenthal das an, was Fromm zuvor erarbeitet hatte und bezieht es auf die Ibsenschen Schriften. So entlarvt er die psychoanalytische Seite in der Beziehung von Mann und Frau in der Bürgerlichen Gesellschaft, deren Darstellung sich bei der Lektüre Ibsens aufdrängt:

„Das Verhältnis der weiblichen zur männlichen Welt erinnert durch die Art, wie sich die männliche Ideologie in den einzelnen Dramen nach und nach entwickelt, an die psychoanalytische Situation: die Männer bringen alles vor, was ihnen einfällt, sie produzieren Schuldgefühle, Rechtfertigungen, Anklagen, und die Frauen repräsentieren ihnen gegenüber das Ich-Ideal einer menschlichen

⁴⁷⁵ Erich Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.196-227, S.211

⁴⁷⁶ vgl. Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.218-221

⁴⁷⁷ Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.221

⁴⁷⁸ Fromm, Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie, a.a.O., S.383/384

Daseinsweise. Alles vollzieht sich in der Sphäre des Sich-Aussprechens, der Konservation; es werden keine Lehren vorgetragen.“⁴⁷⁹

Doch Löwenthal geht in seiner Arbeit zu Ibsen weiter und zeigt basierend auf Fromms Analysen die dialektischen Konsequenzen der patriarchalischen Gesellschaft auf. Fromm beschreibt 1934 die Unterdrückung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft infolge des Postulats einer natürlichen Differenz der Geschlechter durch die eine gesellschaftliche gerechtfertigt wird:

„Die bürgerliche Konsolidierung bedurfte der Idee der Gleichheit der Geschlechter nicht mehr. In dieser Periode musste eine Theorie von der natürlichen Verschiedenartigkeit der Geschlechter entstehen und aus dieser Verschiedenartigkeit des Wesens auf eine Verschiedenheit der gesellschaftlichen Funktionen von Mann und Frau geschlossen werden. Wenn dabei auch psychologisch ungleich tiefere und in vielem richtigere Auffassungen als die der „flachen“ Aufklärung zutage gefördert wurden, so dienten diese Theorien, mögen sie noch so erhabene Worte über die Würde der Frau gefunden haben, doch dazu, die Frau in ihrer unselbständigen Position als Dienerin des Mannes zu erhalten.“⁴⁸⁰

Folge dessen, so Fromm, ist ein Frauen-/Mutterbild, nach dem in der patrizentrischen Gesellschaft die Frauen keine Rolle im ökonomischen Prozess besitzen.⁴⁸¹ An diesem Punkt knüpft Löwenthal in seinem Ibsen-Aufsatz an und sieht in der Marginalität der bürgerlichen Frauen ein dialektisches Moment, nach dem in einer männlich geprägten und dominierten Gesellschaft die Frauen in ihrer Psyche nicht so stark von ihr vereinnahmt und beeinträchtigt werden wie die Männer. Sozialpsychologisch betrachtet setzt sich das Konkurrenzprinzip im Bewusstsein der Männer stärker durch und erhält primären Charakter – anders als bei den Frauen:

„In Ibsens Dramen wird nun aber deutlich, wie dank der ausschliesslichen Beherrschung des öffentlichen Lebens durch die Männer in den Frauen wenigstens tendenziell und spurenhafte sich eine Sphäre erhält, in der die eigentlich menschlichen Existenzweisen aufgehoben oder mindestens angemeldet sind. Die Entrechtung der Frau hat dialektische Konsequenzen: indem sie durch ihre weitgehende Ausschliessung vom Produktionsprozess um Entfaltungsmöglichkeiten betrogen wird, gerät sie nicht in demselben Ausmass wie die Männer unter das Diktat der Konkurrenz, die im Bewusstsein der Privatperson zur entscheidendsten Sphäre der Gesellschaft wird, und der in dieser

⁴⁷⁹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.354

⁴⁸⁰ Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.203/204

⁴⁸¹ vgl. Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.220

Gesellschaft notwendigerweise beständig wirksamen gegenseitigen Feindseligkeit. Sie ist zwar ihr Opfer, aber doch nicht so, dass auch durchgehend ihr Charakter mitgeopfert würde.“⁴⁸²

Weil die Männer das von Konkurrenz und Antipathie geprägte öffentliche Leben beherrschen, bleibt den Frauen der – wenn auch sehr kleine - Bereich zu einer realen menschlichen Existenz, die sich den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen entzieht. Dies äußert sich auch bei Ibsen, wenn er mit ihnen die Möglichkeit humanen Lebens aufzeigt: „Ibsen jedenfalls hat weniger die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, was an der Frau innerlich zerstört wird, inwieweit sie ein Stück pervertierten Mannes repräsentiert, sondern auf das, was an ihr die Sphäre der schlechten Verdinglichung transzendiert. Kennzeichnend für das Verhältnis der Frau zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung wird bei Ibsen ihre Beziehung zu wirtschaftlichen Vorgängen.“⁴⁸³ In der Unfähigkeit des Wirtschaftens der weiblichen Figuren formuliert Ibsen eine Kritik an den ökonomischen Verhältnissen:

„Mag Ibsen bei der Schilderung der Geschäftsuntüchtigkeit von Frauen auch gelegentlich von naiven emanzipatorischen Motiven geleitet gewesen sein – die Tatsache dieses wirtschaftlichen Versagens der Frauen hat nicht nur negative Bedeutung. Dass die Frauen gerade das nicht vermögen, was die Männer leisten, nämlich den Betrieb einer unmenschlichen Wirtschaft, drängt die unbedingte Herrschaft der Ökonomie über die Menschen an einer wichtigen Stelle zurück. Wenn die Frauen schlechte Geschäftsleute sind, so ist das besser, als wenn sie gute wären.“⁴⁸⁴

Der Mangel an ökonomischer Kenntnis ist zwar durchaus ein Nachteil, welcher aber durch den damit verbundenen Schutz der Psyche vor den Auswirkungen der Produktionsweise kompensiert wird: „Was ihnen dabei entgeht, stellt sich gewiss auch als menschlicher Verlust dar. Aber dieser Verlust wird dadurch wettgemacht, dass die weibliche Seele sich stärker als die männliche der verdinglichenden Macht dieser Gesellschaft entzieht.“⁴⁸⁵ Frauen verkörpern die Absage ans Adjustment, dem das Individuum aufgrund der Konkurrenzprinzips unterworfen ist. Aufgrund ihrer Position in der Gesellschaft ist es den Frauen vorbehalten eine bestimmte Eigenschaft inne zu haben: Konsequenz – eine Fähigkeit, die die Männer aufgeben

⁴⁸² Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.349

⁴⁸³ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.349

⁴⁸⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.349/350

⁴⁸⁵ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.350

müssen, wenn sie die gesellschaftliche Ordnung beherrschen wollen. Dieser Aspekt zeigt den seelischen Zustand des Bürgertums:

„Was die Frauen sich zu erhalten vermögen, ist genau diejenige Qualität, die unter den gegebenen Verhältnissen die Männer notwendigerweise abzustreifen zu haben, die Unbeirrbarkeit, mit der sie an einer erkannten Wahrheit, an einem als menschlich begriffenen Wert festhalten. Eben an dieser Unbeirrbarkeit der Frauen enthüllt sich die ganze Erbärmlichkeit der bürgerlichen Psyche im allgemeinen.“⁴⁸⁶

Frauen – und nur Frauen – drücken bei Ibsen die Negation zur Einfügung, die Verweigerung des Adjustment, aus: „Die Absage an alle Anpassung, an alle Akklimatisierung, den Mangel in der Unterordnung unter die Idole des Zeitgeistes haben die Ibsenschen Frauengestalten mit allen entschlossenen Kämpfern gegen diese Gesellschaft gemein.“⁴⁸⁷ Die Konfrontation von Mann und Frau – von Inhumanen und Humanen – ist in der Bürgerlichen Gesellschaft ein wichtiger Aspekt. Auch Ibsen gibt diesem „entscheidenden Punkt, dem Zusammenprall der an die Existenz des Mannes geknüpften Welt der Erstarrung, Verdinglichung und Anpassung und der durch die Frau repräsentierten Welt der Menschlichkeit“⁴⁸⁸ Platz in seinen Dramen. Der Anspruch der Frauen auf Glück kompromittiert den Individualismus der Männer:

„Mit ihrer Unbedingtheit entlarven die Frauen die Rationalisierungen der Männer. In deren Idealismus wird die Wahrhaftigkeit zur Phrase; in dem Egoismus der Frauen aber wird das bornierte Element, dass nämlich alles nur um das vereinzelt Ich zentriert ist, erhöht, indem die Menschen bewusst zu ihren Wünschen stehen. Der individualistische Egoismus wird aufgehoben, wenn die Wahrhaftigkeit die Forderung des Glücks formuliert.“⁴⁸⁹

⁴⁸⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.350

⁴⁸⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.350

⁴⁸⁸ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.352

⁴⁸⁹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.353

4.1.3. Ideologische Individualität

4.1.3.1. Der Begriff der affirmativen Kultur

Im Begriff der affirmativen Kultur wird das Überindividuelle an der Kritischen Theorie der 30er Jahre deutlich, denn neben Marcuse und Horkheimer kritisiert auch Löwenthal die Bürgerliche Gesellschaft als solche. Noch bevor Marcuses entsprechender Aufsatz veröffentlicht wurde, taucht der Begriff der affirmativen Kultur in der *Zeitschrift* auf. Im zweiten Heft von 1936 – knapp ein Jahr bevor Marcuse sich dem Thema ausführlich widmet – schreibt Horkheimer in *Egoismus und Freiheitsbewegung* über die bürgerliche Konstruktion einer besseren, über den realen Verhältnissen stehenden Wirklichkeit mittels des Idealismus: „Der affirmative Charakter der Kultur, gemäss welchem über der wirklichen Welt das Sein einer ewig besseren behauptet wurde, [...]“⁴⁹⁰ In der darauf folgenden Ausgabe – der letzten von 1936 – kommt Löwenthal in seiner Ibsen-Arbeit ebenfalls auf den affirmativen Kulturbegriff zu sprechen, nach dem Religion, Philosophie und Kunst eine vermeintlich bessere Welt erzeugen, in der sich die Menschen – anders als in der Realität der Bürgerlichen Gesellschaft – frei entfalten können. Dies beinhaltet eine Zuwendung auf das Innere des Menschen und eine Abwendung von den äußeren Gegebenheiten. Löwenthal sieht in Teilen der Ibsenschen Werke die Negation dieser Vorstellung und grenzt seine Schriften von diesem ideologischen Mechanismus ab. Dabei fällt der Begriff der affirmativen Kultur: „Ibsen bleibt nicht im Banne jenes affirmatorischen Begriffes von Kultur, nach welchem die in Religion und Philosophie behaupteten und in der Kunst vergegenständlichten ewigen Werte das eigentliche Sein konstituieren und die Individuen in dem Maße, in dem sie sich jenen zuwenden, ihre humane Bestimmung erfüllen.“⁴⁹¹ Wiederum ein Heft später ist Marcuses umfangreicher Aufsatz *Über den affirmativen Charakter der Kultur* erschienen.⁴⁹² In der ersten Ausgabe von 1937 schreibt er ausführend:

⁴⁹⁰ Horkheimer, *Egoismus und Freiheitsbewegung*, a.a.O., S.219

⁴⁹¹ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen*, a.a.O., S.343

⁴⁹² Adorno betont in den 30er Jahren eine Unterscheidung vom Begriff der Kultur und ihrem Charakter. In einem Brief an Horkheimer kritisiert er Marcuses Arbeit: „Es ist charakteristisch, daß Sie vom affirmativen Kulturbegriff reden, Marcuse aber vom affirmativen Charakter der Kultur, d.h. den Inhalt der Kultur, und vor allem die Kunst in toto, in die Betrachtung hereinzieht. Ich glaube, er wäre viel weiter gekommen und es wäre ihm auch angemessener gewesen, wenn er sich eben an den Kulturbegriff, dessen Entstehung und Funktion und dann eine Analyse des Funktionswandel in der sogenannten >Kulturkritik< gehalten, mit anderen Worten also einen genau umgrenzten

„Unter affirmativer Kultur sei jene der bürgerlichen Epoche des Abendlandes angehörige Kultur verstanden, welche im Lauf ihrer eigenen Entwicklung dazu geführt hat, die geistig-seelische Welt als ein selbständiges Wertreich von der Zivilisation abzulösen und über sie zu erhöhen. Ihr entscheidender Zug ist die Behauptung einer allgemein verpflichtenden, unbedingt zu bejahenden, ewig besseren, wertvolleren Welt, welche von der tatsächlichen Welt des alltäglichen Daseinskampfes wesentlich verschieden ist, die aber jedes Individuum „von innen her“, ohne jene Tatsächlichkeit zu verändern, für sich realisieren kann.“⁴⁹³

In seiner Ibsen-Arbeit zeigt Löwenthal noch vor Marcuse den ideologischen Mechanismus der liberalen Bürgerlichen Gesellschaft auf, deren Ideale als Folge lediglich nur noch Schein sind. Der rudimentären kritischen Züge des Idealismus existieren nicht mehr infolge nicht eingelöster Versprechungen. Notwendigerweise bekommt der Idealismus ideologischen Charakter, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse beibehalten werden sollen, die nicht das bieten, was sie einst versprochen und ein hohes Maß an faux frais beinhalten:

„Der kritische Sinn, der in den früheren idealistischen Systemen noch weitgehend angelegt war, hat, je weniger diese Gesellschaftsordnung der Mehrheit ihrer Mitglieder eine angemessene Befriedigung ihrer materiellen und psychischen Bedürfnisse gewährt, sich immer mehr verflüchtigt. Da diese Ordnung ihr eigenes Prinzip: den brutalen Egoismus, Kälte und Grausamkeit, nicht offen verkünden kann – die Predigt von Aufopferung und Nächstenliebe gehört im Gegenteil mit zu ihrer Selbsterhaltung -, ist die ganze Kultur von Schein und Lüge durchzogen. Ihren ursprünglichen Idealen, mit denen sie eine veraltete Gesellschaft stürzen halfen, ist sie untreu geworden, indem sie ihnen treu blieb, indem sie übersehen mußte, dass in den Idealen eine höhere Form menschlichen Lebens, nicht aber die Versicherung von der Belanglosigkeit des gegenwärtigen angelegt war.“⁴⁹⁴

Die ideologischen Vorstellungen stehen somit in Diskrepanz zur Realität. Als Konsequenz stellt sich eine Verinnerlichung der Ideale ein: Die Erfüllung der Ideale wird nicht mehr in der äußeren Realität angestrebt, sondern im Inneren des Menschen, womit aber die Ideale scheinhaften Charakter bekommen. Fortführend

geistesgeschichtlichen Begriff materialistisch untersucht hätte.“ (Brief von Adorno an Horkheimer vom 12. Mai 1937, zit. nach Wiggershaus, Die Frankfurter Schule, a.a.O., S.249). 30 Jahre später bezeichnet Adorno Marcuses Aufsatz als „eine der besten Früchte unserer Frankfurter Schule.“ (Theodor W. Adorno, Über Herbert Marcuse [1968], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 20.2: Vermischte Schriften 2, Frankfurt a.M. 2003, S.768).

⁴⁹³ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.60

⁴⁹⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.343

zur Verinnerlichung der Ideale und der dabei entscheidenden Funktion der Seele schreibt Marcuse später:

„Die Kultur meint nicht so sehr eine bessere wie eine edlere Welt: eine Welt, die nicht durch einen Umsturz der materiellen Lebensordnung, sondern durch ein Geschehen in der Seele des Individuums herbeigeführt werden soll. Humanität wird zu einem inneren Zustand; Freiheit, Güte, Schönheit werden zu seelischen Qualitäten: Verständnis für alles Menschliche, Wissen um das Grosse aller Zeiten, Würdigung alles Schweren und Erhabenen, Respekt vor der Geschichte, in der das alles geworden ist. Aus solchem Zustand soll ein Handeln fließen, das nicht gegen die gesetzte Ordnung anrennt. Kultur hat nicht, wer die Wahrheiten der Humanität als Kampfruf versteht, sondern als Haltung: Diese Haltung führt zu einem Sich-benehmen-können: bis in die alltäglichsten Verrichtungen hinein Harmonie und Abgewogenheit zeigen. Die Kultur soll das Gegebene veredelnd durchdringen, - nicht ein Neues an seine Stelle setzen. So erhebt sie das Individuum, ohne es aus seiner tatsächlichen Erniedrigung zu befreien. Sie spricht von der Würde „des“ Menschen, ohne sich um einen tatsächlichen würdigeren Zustand der Menschen zu kümmern. Die Schönheit der Kultur ist vor allem eine innere Schönheit und kann auch dem Äusseren nur von innen her zukommen. Ihr Reich ist wesentlich ein Reich der Seele.“⁴⁹⁵

In Ibsens Werk deckt Löwenthal dessen Kritik am Schein der Ideale in der bürgerlichen Gesellschaft auf. So lässt jener einen Außenseiter das Geheimnis der liberalen Gesellschaft formulieren. Nämlich, dass das Überleben nur unter Missachtung jener viel beschworenen Ideale möglich ist.⁴⁹⁶ Denn die Ideale sind nur Schein und existieren nur solange, bis ihre daraus abgeleiteten realen Folgen gefordert werden. Somit wird in der affirmativen Kultur „eine Welt der Ideale gezaubert, die zu nichts zerfällt, wo ihre Konsequenzen in Anspruch genommen werden sollen.“⁴⁹⁷ Mit der Auflösung der Ideale wird der Idee von Individualität und persönlichem Glück endgültig eine Absage erteilt und die Lüge dieses Ideals offenkundig:

„Zwischen der Hast nach Brot und Stiefeln und der Anbetung kraftloser Ideen zerrinnt das Leben der Menschen; sie entfalten nicht ihre Individualität und erreichen nicht ihr Glück dort, wo sie ihren irdischen und überirdischen Geschäften nachgehen. Aus den Gesetzen, denen ihr öffentliches und

⁴⁹⁵ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.66/67

⁴⁹⁶ vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.346

⁴⁹⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.346

privates Dasein unterliegt, erstet ihnen keine wirkliche Zukunft, kein seliger Himmel und erst recht keine glückliche Erde.“⁴⁹⁸

Als konkretes Beispiel verweist Löwenthal auf die idealistische Konstruktion des Opfertums – also sich für andere Menschen zu opfern, um ihnen damit zu helfen. Der Schein dieses Ideals resultiert aus der Beziehungslosigkeit zwischen dem Opfer und dem, gegenüber es geleistet wird:

„Die Aufopferung von Menschen, um als Vorbilder und Führer gesellschaftlich entrechteten Gruppen oder in Not geratenen Individuen den Weg zu bereiten, durchzieht als ein legitimes idealistisches Motiv an allen Stellen die Geschichte. Aber das Opfer wird sinnlos, ja spreizt sich bloss zur überheblichen Tat des Individuums auf, wenn es jeder wirklichen Verbindung mit den Leiden und Anstrengungen der um ihr Leben betrogenen Menschen entbehrt.“⁴⁹⁹

Die Funktion des Opfertums wandelt sich dabei ins Gegenteil, weil ein Opfer, das in keiner realen Beziehung zu dem steht, dem es geopfert wird, keine Veränderung der Ordnung erzielt, sondern diese Stabilisierung erfährt: „Die Welt, wie sie ist, erscheint in einer unendlichen Verlorenheit, wenn das Opfer der Menschen nicht nur an ihrem Bestand nicht rüttelt, sondern ihn gar noch stützt, indem es um unwürdiger Motive willen gebracht wird.“⁵⁰⁰ Löwenthal beschreibt 1936 in seiner Arbeit über Ibsen die Ideologie des Idealismus, 1937 führt Marcuse den Schein der Ideale detailliert am Beispiel der bürgerlichen Kategorien von Vernunft und Freiheit in den von ihm verfassten Abschnitt von *Philosophie und kritische Theorie* aus. Nennt Löwenthal am Beispiel des Opfertums die Beziehungslosigkeit als Ursache für den scheinhaften Charakter, spielt bei Vernunft und Freiheit die Verinnerlichung eine entscheidende Rolle:

„Die Vernunft ist nur der Schein der Vernünftigkeit in einer vernunftlosen Welt, und die Freiheit nur der Schein des Frei-seins in der allgemeinen Unfreiheit. Der Schein kommt zustande, indem der Idealismus verinnerlicht wird: Vernunft und Freiheit werden zu Aufgaben, die das Individuum in sich selbst zu erfüllen hat und erfüllen kann, in welchen äusseren Verhältnissen auch immer es sich befinden mag. Freiheit widerspreche nicht der Notwendigkeit, sondern verlange sie als ihre Voraussetzung. Frei sei, wer das Notwendige als notwendig erkennt, damit seine blosse

⁴⁹⁸ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.346

⁴⁹⁹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.345/346

⁵⁰⁰ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.346

Notwendigkeit überwindet und es in die Sphäre der Vernunft erhebt. Wenn einer als Krüppel geboren ist und nach dem gegebenen Stande der medizinischen Wissenschaft keine Möglichkeit einer Heilung besteht, so hat er diese Notwendigkeit überwunden, indem er seine Vernunft und Freiheit nur innerhalb seines verkrüppelten Daseins spielen lässt, d.h. seine Bedürfnisse, Ziele und Handlungen von vornherein immer nur als Bedürfnisse, Ziele und Handlungen eines Krüppels setzt.⁵⁰¹

Die ideologische Funktion des Schicksals zeigt Marcuse in seiner zentralen Arbeit über den affirmativen Kulturbegriff auf:

„Die affirmative Kultur war das Gegenbild einer Ordnung, in der die materielle Reproduktion des Lebens keinen Raum und keine Zeit liess für jene Daseinsbereiche, welche die Alten als das „Schöne“ bezeichnet hatten. Man hat sich daran gewöhnt, die ganze Sphäre der materiellen Reproduktion als wesensmässig mit dem Makel des Elends, der Härte und Ungerechtigkeit behaftet zu sehen, auf jeden dagegen protestierenden Anspruch zu verzichten oder ihn zu unterdrücken. Schon der Ansatz der ganzen traditionellen Kulturphilosophie: die Abhebung der Kultur von der Zivilisation und vom materiellen Lebensprozess, beruht auf der verewigenden Anerkennung jenes geschichtlichen Verhältnisses.“⁵⁰²

In seinem Aufsatz analysiert Marcuse ausführlich die gesellschaftliche Funktion der Seele, die der Bürgerlichen Gesellschaft ihren affirmativen Charakter verleiht. In ihr wird Seele nicht als psychischer Apparat begriffen wie die Vernunftphilosophie zeigt.⁵⁰³ Detailliert wird die Ideologie der Seele dargestellt, die darin besteht Apathie zu verherrlichen, gesellschaftliches wie individuelles Leid zu rechtfertigen⁵⁰⁴, die Menschen zu kontrollieren⁵⁰⁵, um damit den gesellschaftlichen Status quo zu stabilisieren. Marcuse nimmt in seiner Kritik am versöhnenden und damit ebenfalls ideologischen Charakter der Seele explizit Bezug auf einen älteren Aufsatz von Löwenthal als den über Ibsen. Über den unkritischen Aspekt der Seele in der affirmatorischen Kultur schreibt Marcuse: „Seele sagt noch nichts für die Richtigkeit der Sache, die sie vertritt. Sie kann eine schlechte Sache gross machen (der Fall Dostojewskis).“⁵⁰⁶ Er bezieht sich in einer Fußnote auf Löwenthals Dostojewski-Arbeit, die über zwei Jahre zuvor, Ende 1934, in der *ZfS* abgedruckt und in der die massenhafte Lektüre von Dostojewskis Büchern vor 1914 in Deutschland untersucht wurde. Dies ist kein Zufall, denn schließlich ist Marcuses Arbeit auch als eine

⁵⁰¹ Horkheimer/Marcuse (Marcuse), *Philosophische und kritische Theorie*, a.a.O., S.633, vgl. auch dazu S.633/634

⁵⁰² Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.89

⁵⁰³ vgl. Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.68f.

⁵⁰⁴ vgl. Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.71f.

⁵⁰⁵ vgl. Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.73

⁵⁰⁶ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.75

Deutschlandkritik zu verstehen. So verweist er auf den „quietistischen Charakter seelischer Forderungen bei Dostojewski“⁵⁰⁷. Dies meint ein Fehlen genuinen Charakters in den Forderungen. So konstatiert Löwenthal in seinem Aufsatz, „dass bei D. die Liebe eine Angelegenheit blosser Gesinnung bleibt, eine weiche Gestimmtheit der Seele, die nur unter der Voraussetzung der wütenden Abwehr jeder sozialen Veränderung, nur unter der Voraussetzung der grundsätzlichen Passivität gegenüber jeder faktischen moralischen Aktion zu begreifen ist.“⁵⁰⁸, und die somit ideologisch wirkt, weil die gesellschaftliche Situation nicht kritisiert, geschweige denn zur Änderung dieser aufgerufen wird. In den gleichen Zusammenhang fällt Löwenthals Bemerkung, „dass in den politischen Schriften D.s niemals die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit proklamiert wird“⁵⁰⁹, die er mit Beispielen in einer Fußnote unterstreicht. Wenn Marcuse an dieser Stelle in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* das Fehlen von Kritik in der Funktion der Seele ausmacht, so geschieht dies in Beziehung des von Löwenthals festgestellten Mangels an der Kritik in den Forderungen in Dostojewskis Werken anhand der Liebe. Von Löwenthals konkreten Beispiel ausgehend beschreibt Marcuse diesbezüglich eine allgemeine Tendenz der bürgerlichen Gesellschaft:

„Die tiefen und feinen Seelen mögen in dem Kampf um eine bessere Zukunft der Menschen abseits oder auf der falschen Seite stehen. Vor der harten Wahrheit der Theorie, welche die Notwendigkeit der Veränderung einer elenden Daseinsform aufzeigt, erschrickt die Seele: wie kann eine äussere Umgestaltung über die eigentliche, die innere Substanz des Menschen entscheiden! Seele lässt weich und gefügig werden und den Tatsachen gehorchen, auf die es ja zuletzt doch nicht ankommen. So konnte die Seele als ein nützlicher Faktor in die Technik der Massenbeherrschung eingehen, als, in der Epoche der autoritären Staaten, alle verfügbaren Kräfte gegen eine wirkliche Veränderung des gesellschaftlichen Daseins mobilgemacht werden mussten. Mit der Seele hat das späte Bürgertum seine einstigen Ideale begraben. Dass es auf die Seele ankomme, eignet sich gut zum Stichwort, wenn es nur noch auf die Macht ankommt.“⁵¹⁰

Das Löwenthal-Zitat aus der Ibsen-Arbeit verweist auf mehr als nur auf die allgemeinen Charakteristika der affirmativen Kultur. Die besondere Rolle der bürgerlichen Kunst steckt auch mit darin. In dem anfangs zitierten Satz reisst Löwenthal den Aspekt der affirmativen Charakter der Kultur an, den Marcuse ein

⁵⁰⁷ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.75, Fußnote 3

⁵⁰⁸ Löwenthal, *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland*, a.a.O., S.362/363

⁵⁰⁹ Löwenthal, *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland*, a.a.O., S.363

⁵¹⁰ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.76

Heft später detailliert ausführen sollte – nämlich die ideologische Funktion der bürgerlichen Kunst. Der ideologische Part besteht im Betrug dieser Kunst, die scheinbar den Menschen die Möglichkeit zur freien Entfaltung bietet, dies aber verhindert, indem den in künstlerischer Form artikulierten Vorstellungen ihr kritischer Stachel entzogen ist. Dazu schreibt Marcuse:

„Nur in der Kunst hat die bürgerliche Gesellschaft die Verwirklichung ihrer eigenen Ideale geduldet und sie als allgemeine Forderung ernst genommen. Was in der Tatsächlichkeit als Utopie, Phantasterei, Umsturz gilt, ist dort gestattet. In der Kunst hat die affirmative Kultur die vergessenen Wahrheiten gezeigt, über die im Alltag die Realitätsgerechtigkeit triumphiert. Das Medium der Schönheit entgiftet die Wahrheit und rückt sie ab von der Gegenwart. Was in der Kunst geschieht, verpflichtet zu nichts. Sofern solche schöne Welt nicht überhaupt als längst vergangene dargestellt wird (das klassische Kunstwerk siegender Humanität, Goethes Iphigenie, ist ein „historisches“ Drama), wird sie, eben durch den Zauber der Schönheit, entaktualisiert.“⁵¹¹

Die von Löwenthal in dem kurzen Zitat erwähnte Sonderstellung der Kunst in der affirmativen Kultur, der zufolge nur jene eine ideologische Entfaltung des Menschen bietet, während es bei Religion und Philosophie lediglich nominell der Fall ist, führt Marcuse in seinem Aufsatz weiter aus. Entscheidend ist dabei die Kategorie der Schönheit:

„Nur im Medium der idealen Schönheit, in der Kunst, durfte das Glück als kultureller Wert mit dem Ganzen des gesellschaftlichen Lebens reproduziert werden. Nicht in den beiden anderen Kulturgebieten, die sich sonst mit der Kunst in die Darstellung der idealen Wahrheit teilen: Philosophie und Religion. Die Philosophie wurde in ihrer idealistischen Richtung immer misstrauischer gegen das Glück; und die Religion gewährte ihm erst im Jenseits einen Raum. Die ideale Schönheit war die Gestalt, in der die Sehnsucht sich aussprechen und das Glück genossen werden konnte; so wurde Kunst zu einem Vorboden möglicher Wahrheit. [...] Nach dem Mass an gesellschaftlich zugelassener Wahrheit und an Gestalt gewordenem Glück in die Kunst innerhalb der affirmativen Kultur das höchste und für die Kultur repräsentativste Gebiet.“⁵¹²

Das durch Schönheit gebotene Glück ist mit den gesellschaftlichen Verhältnissen – so schlecht sie auch für den Menschen sind – vereinbar und stellt nicht – wie eine reale Theorie der Gesellschaft – das Glück in Frage: „Die Schönheit der Kunst ist – anders als die Wahrheit der Theorie – verträglich mit der schlechten Gegenwart: in ihr kann sie Glück gewähren. Die wahre Theorie erkennt das Elend und die

⁵¹¹ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.76

⁵¹² Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.79

Glücklosigkeit des Bestehenden.“⁵¹³ Nur die bürgerliche Kunst kann die ideologische Funktion einnehmen die glücklose Realität durch vermeintliches Glück zu verdecken, indem sie einen „Schein gegenwärtiger Befriedigung“⁵¹⁴ zu liefern vermag: „Es ist diese Schein-Wirklichkeit, die weder die Philosophie noch die Religion zu erreichen vermag: nur die Kunst erreicht sie, - eben im Medium der Schönheit.“⁵¹⁵ In seiner Dostojewski-Arbeit erklärt Löwenthal die sozialpsychologische Komponente einer ideologischen Kunst, welche im Falle Dostojewskis nicht nur eine Phantasiebefriedigung verschafft, sondern in der Verdrängung ihrer realen gesellschaftlichen Situation zugunsten eines falschen Bewusstseins das Fehlen einer Theorie der Gesellschaft rechtfertigt:

„Im Genuss von Kunstwerken die Bedingtheit, Bedrängnis, zweifelhafte soziale Perspektive psychisch zu verdrängen, die die eigene Klasse und das ihr angehörende Individuum im gesellschaftlichen Gesamtprozess bezieht, verschleiert gewiss die Realität. Abgesehen von der Phantasiebefriedigung, die man sich dadurch leistet, dass man den tieferen Sinn menschlichen Lebens und Geschehens überhaupt „versteht“, ist man aufgehoben in eine umgreifende Einheit, in der andere Gruppen kein höheres Recht auf Existenz, keine sublimeren Genüsse erfahren. Der Mechanismus der Ideologiebildung verwandelt den Mangel einer gesellschaftlichen Theorie, der sich aus der realen Situation dieser Klasse erklärt, unversehens in einen überquellenden Reichtum an Bildern und Phantasien – nur, dass es eben Bilder und Phantasien bleiben.“⁵¹⁶

Doch wie jede Ideologie hat auch die der Kunst anti-ideologische Anteile. Darüber hinaus ist mit der bürgerlichen Kunst die Möglichkeit gegeben, durch sie Glück immer wieder zu erfahren: „Der Schein bringt tatsächlich etwas zum Erscheinen: in der Schönheit des Kunstwerks kommt die Sehnsucht einen Augenblick zur Erfüllung: der Aufnehmende empfindet Glück. Und einmal im Werk Gestalt geworden, kann der schöne Augenblick ständig wiederholt werden; er ist im Kunstwerk verewigt. Der Aufnehmende kann solches Glück im Kunstgenuss immer wieder reproduzieren.“⁵¹⁷ Die Kunst zeigt das „Bild einer besseren Ordnung“⁵¹⁸, das trotz aller Entstellung immer noch Glück bietet:

⁵¹³ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.79

⁵¹⁴ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.80

⁵¹⁵ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.80

⁵¹⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.349

⁵¹⁷ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.81

⁵¹⁸ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.81

Das Bild ist verzerrt, und die Verzerrung hat alle kulturellen Werte des Bürgertums gefälscht. Trotzdem ist es ein Bild des Glücks: Es ist ein Stück irdischer Seligkeit in den Werken der grossen bürgerlichen Kunst, auch wenn sie den Himmel malen. Das Individuum geniesst die Schönheit, Güte, den Glanz und den Frieden, die sieghafte Freude; ja es geniesst den Schmerz und das Leid, das Grausame und das Verbrechen. Es erlebt eine Befreiung. Und es versteht und findet Verständnis, Antwort auf seine Triebe und Forderungen. Eine private Durchbrechung der Verdinglichung findet statt. In der Kunst braucht man nicht realitätsgerecht zu sein: hier kommt es auf den Menschen an, nicht auf seinen Beruf, seine Stellung. Das Leid ist Leid und die Freude Freude. Die Welt erscheint wieder als das, was sie hinter der Warenform ist: eine Landschaft ist wirklich eine Landschaft, ein Mensch wirklich ein Mensch und ein Ding wirklich ein Ding. Das gibt es, und daran hat man trotz alledem noch Teil!⁵¹⁹

Aber das Verfrachten der Kunst ins Museum, wo sie für die Menschen nur zeitlich und räumlich begrenzt wahrgenommen wird, entzieht ihr das kritische Moment, ebenso wie die Stilisierung bestimmter Kunstwerke zum Klassiker.⁵²⁰

Deutlich wird, dass der Begriff der affirmativen Kultur, der in der Sekundärliteratur oft Marcuse allein zugeschrieben wird, den kollektiven Prozess der Kritischen Theorie, an dem auch Löwenthal mit beitrug, wiedergibt.

4.1.3.2. Trug der Freiheit

Freiheit ist der zentrale Begriff der Bürgerlichen Gesellschaft. Freiheit – insbesondere die des Individuums – sollte durch den Liberalismus für jeden gewährleistet werden, so dass sich jeder Einzelne total entfalten kann – sei es in seiner Persönlichkeit, seinem Handeln, Denken und Fühlen. Der Erfolg dieses Zieles wird dabei nicht in Frage gestellt. Der Liberalismus, schreibt Löwenthal, „zweifelt nicht dran, dass in der bürgerlichen Ordnung jeder prinzipiell in der Lage ist, dasjenige aus seinem Leben zu machen, was in seinem Charakter und in seinen Fähigkeiten angelegt ist.“⁵²¹ Dieser „Optimismus der liberalen Gesellschaft“⁵²² zeigt sich nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Kunst – genauer gesagt in der Dichtung wie z.B. der Entwicklungs- und Erziehungsroman zeigt.⁵²³ In den Romanen

⁵¹⁹ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.81/82

⁵²⁰ vgl. Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.90/91

⁵²¹ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.322

⁵²² Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.322

⁵²³ vgl. Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.322

von Spielhagen, Freytag etc. sind die Protagonisten „zugleich brauchbare wie zufriedene Glieder der Gesellschaft“⁵²⁴. An dieser Stelle zeigt Löwenthal die gesellschaftliche Funktion jener von liberalen Gedanken durchzogenen Literatur auf. Sie wird zur Schablone, die als Maßstab gilt und die die herrschenden Verhältnisse verherrlicht, da diese scheinbar das Potential zur individuellen Freiheit bieten, was aber objektiv nicht der Fall ist:

„Wie sehr damit ein allgemeines gesellschaftliches Bewusstsein ausgesprochen wird, geht auch daraus hervor, dass die Hauptfiguren der hier in Rede stehenden Dichtung keineswegs als Ausnahmen, vielmehr als Durchschnittsmenschen gedacht sind. Sie legt in gewissem Sinne eine Sammlung von Musterbildern vor, die je nach Eigenart der Leser bald von dem einem, bald von dem andern im Rahmen des Bestehenden verwirklicht sind. Damit ist sie ein Dokument der Anerkennung der Gegenwart. Wie sehr auch diese Literatur von Tod, Untergang, blinder Leidenschaft, finsternen und gefährlichen Vorurteilen zu sprechen weiss, so gehört sie doch einem gesellschaftlichen Bewusstsein zu, das äusserst zuversichtlich ist; sie verklärt eine vermeintliche Freiheit, die das Glück der Erdenkinder, die Entfaltung der Persönlichkeit in der unmittelbaren Gegenwart verbürgen soll.“⁵²⁵

Löwenthal analysiert das falsche Bewusstsein des Bürgertums über den Freiheitsbegriff anhand der Schriften von Ibsen. Seine Werke weisen – auch wenn es zunächst nicht so scheint - auf die Lüge des Liberalismus hin, so dass Löwenthal ihm ein „kritisches Verhältnis zur Gegenwart“⁵²⁶ zugesteht. Ibsen macht die Probe auf das Exempel, indem er die postulierte Freiheit mit der realgesellschaftlichen vergleicht. Freiheit, insbesondere individuelle, ist demnach nur ein Trug:

„Als Dramatiker veranstaltet er gleichsam mit Lessings ästhetischen Maximen ein Experiment: Wenn in der Ideologie des Liberalismus die dramaturgische Forderung Lessings, dass sich die Personen entwickeln sollen, als in der gesellschaftlichen Realität erfüllt erscheint, so misst nun Ibsen in seinen Dramen die Realität an dieser Ideologie. Das Resultat dieses Experiments ist eindeutig: die liberalistische Versicherung enthüllt sich als blosser Schein; es erweist sich, dass sich die Menschen nicht entwickeln können.“⁵²⁷

⁵²⁴ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.322

⁵²⁵ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.322/323

⁵²⁶ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.323

⁵²⁷ Löwenthal, Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen, a.a.O., S.323

In *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* zeigt Marcuse konkrete politische Aspekte auf, die im Liberalismus als frei deklariert wurden, es aber niemals waren und im sich umgreifenden Faschismus der 30er Jahre gänzlich ausradiert werden. 1934 schreibt er: „Die heute so verhassten politischen Grundforderungen des Liberalismus, die sich auf der Basis der Wirtschaftsauffassung ergeben (wie Rede- und Pressefreiheit, volle Öffentlichkeit des politischen Lebens, Repraesentativsystem und Parlamentarismus, Teilung usw. Balanzierung der Gewalten) sind faktisch niemals ganz verwirklicht worden: sie wurden je nach der gesellschaftlichen Situation eingeschränkt oder ganz ausgesetzt.“⁵²⁸ Der Schein von freier individueller Entfaltung wirkt ideologisch, indem er den Status quo einer Gesellschaft, die nur Unfreiheit bietet, stabilisiert und den Blick auf sie verschleiert. Die Sicht des Individualismus ist bereits seinem Ursprung nach mit einer verzerrten Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse behaftet, weil diese als starr und im Kern unveränderlich betrachtet werden, dabei aber jedem Individuum die passende Umgebung böten. Im gleichen Zug aber wird die gesellschaftliche Grundstruktur nicht hinterfragt und steht nicht zur Disposition, weil diese nicht in Verbindung zu individuellen Konflikten gebracht wird:

„Das individualistisch orientierte Denken ist von Hause aus einer wirklichen Analyse der Gesellschaft entgegengesetzt. Die Gesellschaft erscheint vielmehr als ein vorgegebenes, mehr oder minder elastisches System, dessen grundlegende Kategorien weder in Frage stehen noch unter den Gesichtspunkt der Möglichkeit ihrer Umwälzung gestellt werden. Sie interessiert nicht als das Verhältnis in der Produktion entgegengesetzter, miteinander kämpfender Gruppen, die den ihnen angehörigen Individuen im wesentlichen das Gesetz ihres Lebens diktieren, sondern nur als ein prinzipiell allgemeiner Rahmen für alle Individuen. Das liberalistische Denken in seiner unmittelbaren Hinwendung auf den einzelnen ist schon im Ansatz apologetisch: die Fragwürdigkeit, die das Schicksal der Mehrheit aller Individuen kennzeichnet, wird nie zur Fragwürdigkeit der Gesellschaft als solcher, sondern zerfällt in ebensoviele Sonderprobleme von Charakteren und Individualitäten, wie es in der Anzahl nach Gescheiterte gibt.“⁵²⁹

Die Freiheit des Individuums ist im Liberalismus zugunsten der zugehörigen gesellschaftlichen Verhältnisse eingeschränkt, wird dabei aber immer wieder als gegeben gepredigt. Ein Beispiel für den von Löwenthal analysierten ideologischen

⁵²⁸ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.166

⁵²⁹ Löwenthal, *Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen über Ibsen*, a.a.O., S.323/324

Mechanismus gibt Fromm im Jahr zuvor in der *Zeitschrift* – also 1935 – anhand der Idee der Toleranz, die das Bürgertum im Kampf gegen die feudalen Verhältnisse benutzte, letztlich aber eine ideologische Funktion entfaltete. So schreibt er in *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie*:

„Toleranz wurde ein Relativismus von Werten, die selbst zum privaten und niemand anderen etwas angehenden Besitz des Individuums erklärt wurden. Im Bewusstsein ging die Duldung unbegrenzt weit. In Wirklichkeit hatte sie ihre klaren, wenn auch unausgesprochenen Grenzen dort, wo die Grundlage der bestehenden Ordnung bedroht war. Dies gilt nicht nur für direkte Bedrohungen politischer oder sozialer Art, sondern auch für die Verletzung jener fundamentalen Tabus, die zum „Kitt“⁵³⁰ der Gesellschaft gehören und für den Bestand einer auf Klassengegensätzen aufgebauten Gesellschaft unerlässlich sind.“⁵³¹

Horkheimer resümiert 1938 in *Montaigne und die Funktion der Skepsis* zur ideologischen Funktion des Freiheitsbegriffs in der Bürgerlichen Gesellschaft. Inhaltlich mit Löwenthals Bemerkungen verwandt schreibt er:

„Der Mensch ist als gleicher anerkannt. Aber das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft hat eine andere Seite, deren Entfaltung im Kapitalismus die Geschichte beherrscht und ihn der Auflösung entgegentreibt. [...] Die Gleichheit der freien Individuen, die sich durch den Tausch erneuert, die Arbeit jedes Menschen als Grund seines Eigentums und seiner Macht, das Prinzip des Bürgertums also, auf dem seine Ideologie, seine Justiz und Moral beruhen, erweist sich daher als blosser Schein, der die wahren Verhältnisse verschleiert. Je weiter die Gesellschaft sich entwickelt, um so mehr zeigen das Prinzip und mit ihm der bürgerliche Freiheitsbegriff ihren inneren Widerspruch.“⁵³²

Ebenfalls 1938 zeigt Horkheimer die Konsequenz der Verkümmern von Freiheit und Gleichheit, die im Liberalismus nur noch ideellen Charakter besitzen. Scheinbare Freiheit äußert sich in der Realität der Bürgerlichen Gesellschaft in faktischer Unfreiheit des Individuums. So heißt es im letzten Heft des Jahres in *Die Philosophie der absoluten Konzentration*:

⁵³⁰ Am Begriff des gesellschaftlichen Kitts zeigt sich ebenfalls der über-individuelle Charakter der Kritischen Theorie der 30er Jahre. In der *ZfS* spricht Horkheimer von einem „Kittfaktor“ erst 1937 (vgl. Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.283), aber bereits in dem von ihm geschriebenen allgemeinen Teil der *Studien über Autorität und Familie* taucht der Begriff des Kitts der Gesellschaft auf (vgl. Horkheimer, Max / Fromm, Erich / Marcuse, Herbert u.a., *Studien über Autorität und Familie*. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung [1936], Lüneburg 1987, S.10f.).

⁵³¹ Fromm, *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie*, a.a.O., S.372

⁵³² Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.34

„Im 19. Jahrhundert aber ist das Reden von Freiheit und Gleichheit bereits neuhumanistisch geworden, nicht weil die Ziele schon verwirklicht gewesen wären, sondern weil jede klare Beziehung zur historischen Gegenwart und Aktivität verschwunden ist. Sie sinken zu Idealen herab. Im Liberalismus verklärt das Ideal die Wirklichkeit, der man es vorhält; die dem Verfall zutreibende Entwicklung der herrschenden Gesellschaftsform erscheint als Teil des ungebrochenen Fortschritts. Das Ideal übt einen versittlichenden Einfluss aus. Das Bekenntnis zur Freiheit, die ihren Sinn behält „gerade weil sie niemals voll realisiert wird“, sanktioniert die stets realisierte Unfreiheit.“⁵³³

4.1.3.3. Löwenthals Analysen zur Kulturindustrie

4.1.3.3.1. Biographien: Literatur der Massenkultur

Kulturindustrie als Begriff kommt in den Aufsätzen der *Zeitschrift für Sozialforschung* so nicht vor; jedenfalls nicht in seiner deutschsprachigen Gestalt. Erst 1941 spricht Horkheimer in *Art and Mass Culture* von den „cultural industries“⁵³⁴, was aber zweifelsohne auf das deutsche Wort zu übersetzen ist.⁵³⁵ Aber bereits zu Beginn der *Zeitschrift* setzten sich die Autoren mit massenkulturellen Phänomenen auseinander. Darunter fallen nicht nur Adornos Arbeiten zur Musik, sondern auch Löwenthals Aufsatz über die deutsche Biographieliteratur nach 1918⁵³⁶ – *Die biographische Mode* -, der in den 1930er Jahren entstand, letztlich aber nicht in der *ZfS* veröffentlicht wurde.

Löwenthal fragte sich, wie die Literatur in ihrer massenkulturellen Deformation erscheint. So berichtet er über das Motiv *Die biographische Mode* zu schreiben: „Das

⁵³³ Horkheimer, Die Philosophie der absoluten Konzentration, a.a.O., S.378/379

⁵³⁴ Horkheimer, Art and Mass Culture, a.a.O., S.303

⁵³⁵ Die Gründe zur Ersetzung des Ausdrucks Massenkultur durch Kulturindustrie legt Adorno 1963 in *Résumé über Kulturindustrie* dar. Demnach lässt das Wort Massenkultur fälschlicherweise auf ein demokratisches, autonomes Element schließen, während Kulturindustrie genau auf das Gegenteil hinweist: „Das Wort Kulturindustrie dürfte zum ersten Mal in dem Buch >Dialektik der Aufklärung< verwendet worden sein, das Horkheimer und ich 1947 in Amsterdam veröffentlichten. In unseren Entwürfen war von Massenkultur die Rede. Wir ersetzen den Ausdruck durch >>Kulturindustrie<<, um von vornherein die Deutung auszuschalten, die den Anwälten der Sache genehm ist: daß es sich um etwas wie spontan aus den Massen selbst aufsteigende Kultur handele, um die gegenwärtige Gestalt der Volkskunst. Von einer solchen unterscheidet Kulturindustrie sich aufs äußerste.“ (Theodor W. Adorno, *Résumé über Kulturindustrie* [1963], in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band 10.1: *Kulturkritik und Gesellschaft I*. Prismen. Ohne Leitbild, Frankfurt a.M. 2003, S.337-345, S.337).

⁵³⁶ In seiner Analyse bezieht sich Löwenthal ausschließlich auf deutschsprachige Biographien, denn an diesen lässt sich ihre gesellschaftliche Funktion am besten erfassen – auch wenn in England und Frankreich Biographien produziert wurden (vgl. Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.232): „Seit 1918 bereits ist die politische Biographie die klassische Emigrationsliteratur des deutschen Bürgertums. Gewiß ist sie weder auf den deutschen Sprachkreis beschränkt noch erst nach dem Ersten Weltkrieg aufgetreten. [...] Aber nirgends läßt sich eindeutiger Konstruktion und soziale Rolle dieser Literatur ablesen als am deutschen Material.“ (Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.231/232).

eine ist das Interesse am Genre; ich habe mich gefragt, in welche einer literarischen Form Populärliteratur auftritt.“⁵³⁷ Ein erstes Indiz, das für die Biographien sprach, war die massenhafte Zuwendung, die sie zu Beginn der Zwischenkriegszeit erfuhren. Biographien wurden nach dem 1. Weltkrieg zur gefragten Literatur des Bürgertums in Deutschland. Darauf verweist Löwenthal gleich zu Beginn des Aufsatzes: „Die Biographie [...], welche in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in immer zunehmendem Maße sich neben den herkömmlichen Gattungen in der Belletristik als Artikel des gehobenen literarischen Massenkonsums behauptet, [...]“⁵³⁸ Und im Rückblick sagt Löwenthal darüber: „Man kann sich heute kaum mehr eine Vorstellung von der Flut der populären Biographien machen, die Europa und besonders Deutschland überschwemmt. Seit 1918 bereits wurde die Populärbiographie die klassische Emigrationsliteratur des deutschen Bürgertums.“⁵³⁹ Doch es steckt mehr dahinter: Stellte im 19. Jahrhundert der Roman die bevorzugte literarische Form des Bürgertums dar, so übernahm im 20. Jahrhundert die Biographie diesen Part. Dabei existiert ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Literaturformen, denn die Biographie des 20. Jahrhunderts resultiert aus dem Roman des 19. Jahrhunderts und nimmt dessen Funktion für das Bürgertum ein, was aber nicht in identischer Weise geschieht: „Es ist nicht bloß die Rolle des idealistischen Systems, welche die Popular-Biographie – ein kümmerliches Spätprodukt – zu vertreten hat; zugleich repräsentiert sie den großen Roman.“⁵⁴⁰ Hatte der Erziehungsroman den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft formuliert⁵⁴¹, so ist dies bei seinem Nachfolger nicht mehr der Fall: „Die Biographie ist wie die Fortsetzung so zugleich die Umkehrung des Romans.“⁵⁴² In ihrer Form weisen die Biographien die Kategorien des kulturindustriellen Schemas auf. Um die uniformen Biographien trotzdem zu verkaufen, wird ihnen das Etikett des Exklusiven angeheftet.⁵⁴³ Die Biographien umgibt der Schein des Besonderen, des Einzigartigen,

⁵³⁷ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.185

⁵³⁸ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.231

⁵³⁹ Leo Löwenthal, *Literatursoziologie im Rückblick* [1981], in: ders., *Schriften*. Band 4: *Judaica*, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1984, S.88-105, S.102

⁵⁴⁰ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.232

⁵⁴¹ vgl. Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.232

⁵⁴² Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.233

⁵⁴³ In seiner Rezension zu *International Who's Who* gibt Löwenthal ein sehr anschauliches Beispiel, um den Schein der Individualität in der Massenkultur darzustellen. 1939 schreibt er: „In der modernen Reproduktionstechnik vermag man durch ein bestimmtes Druckverfahren Briefe so zu vervielfältigen, dass jeder einzelne aussieht, als ob er individuell auf einer Schreibmaschine geschrieben worden wäre. Das einzige, was an ihm individuell ist, ist der Kopf des Empfängers, der so auf der Schreibmaschine eingesetzt werden kann, dass nicht der leiseste Unterschied zwischen dem geschriebenen und jenem gedruckten Briefteil sichtbar wird. Der Trick wird von manchen Empfängern durchschaut, von vielen

welcher bei genauer Betrachtung durchleuchtet werden kann. Dann tritt die übertünchte Konformität der Biographien zutage: „mit nahezu statistischer Genauigkeit wird immer wieder dasselbe Zeug zusammengetragen und ungefähr in der gleichen Aufmachung geliefert. Von der Außenseite sieht es freilich ganz anders aus. Die Biographien gebärden sich, als ob sie in der geistigen Welt das darstellten, was die exklusiven und teuren Fachgeschäfte für die reichen Leute in der Welt der materiellen Konsumgüter sind.“⁵⁴⁴ Zwar scheint die Form der Biographie sich noch stärker auf das Unterschiedliche beziehen zu wollen – schließlich steht das Leben des Einzelnen im Mittelpunkt - so stellt sich genau das Gegenteil ein. Keine Spur von genuiner Einzigartigkeit, sondern der Charakter des Fungiblen wohnt den Biographien inne. Daher vergleicht Löwenthal die Biographien mit dem Inventar von Kaufhäusern, welches in den Untergeschossen darauf wartet, nur irgendwie – meist durch Manipulation - an einen Käufer gebracht zu werden:

„In diesen Kellern findet man alles auf einmal; das Prinzip, das die Waren dort eint, ist das Bedürfnis nach beschleunigtem Absatz, nach gewaltsam forciertem Massenkonsum. Die Biographie ist das Lager sämtlicher gängiger Kulturgüter; sie sind alle nicht mehr ganz neu, alle nicht mehr so, wie sie ursprünglich gemeint waren, es kommt auch nicht mehr so genau darauf an, ob von der einen Sache mehr und von der anderen Sache relativ wenig da ist.“⁵⁴⁵

Sich auf den Hamsun-Aufsatz beziehend beschreibt Löwenthal gegenüber Dubiel die Konformität und Austauschbarkeit der Handlungen in den Biographien:

„So wie man zum Beispiel ganze Partien in verschiedenen Romanen Hamsuns untereinander austauschen könnte, so ist es auch mit den Biographien. Das, was die Biographie-Fabrikanten damals über Hindenburg und über Jesus geschrieben haben, war im Grunde nicht sehr verschieden voneinander. Du weißt, daß ich darüber Kataloge mit großem Gusto zusammengestellt habe. Was da gemacht wurde, war eine Verzauberung der Daten der Geschichte in einen Katalog von Ausverkaufswaren.“⁵⁴⁶

Dabei sind diese als exklusiv gepriesenen Inhalte total fungibel, da sie völlig gleich sind. Die Inhalte der Biographien speisen sich aus einer übersichtlichen Reihe: „Die

nicht. Sie glauben wirklich, nicht nur der Kopf des Briefes, auch seine Substanz sei ihnen und nur ihnen allein zugehört.“ (Leo Löwenthal, Besprechung „International Who's Who 1937“ [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.262-265, S.264).

⁵⁴⁴ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.231

⁵⁴⁵ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.231

⁵⁴⁶ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.186

vornehmlichsten Themen der Popular-Biographie sind Politik, Macht und die Typologie der Führer.“⁵⁴⁷ In diesem Punkt stehen Löwenthals Beobachtungen zur verdeckten inhaltlichen Konformität der Biographien sehr nah zu Adornos Urteil über Jazz, das er 1936 unter seinem Pseudonym in der *ZfS* publizierte. Inhaltlich übereinstimmend zu Löwenthals oben zitierten Bemerkungen aus *Die biographische Mode* heißt es:

„Die moderne Archaik des Jazz ist nichts anderes als sein Warencharakter. Die urtümlichen Züge an ihm sind die warenhaften: die starre, gleichsam zeitlose Unbewegtheit in der Bewegung, die maskenhafte Stereotypie, das Ineins von wilder Erregtheit als dem Schein des Dynamischen und Unerbittlichkeit der Instanz, die über solche Erregtheit herrscht. Vor allem aber das Gesetz, das eines des Marktes so gut ist wie eines der Mythen: er muss gleichzeitig stets dasselbe sein und stets das Neue vortäuschen.“⁵⁴⁸

Auch 1938 resümiert Adorno sehr ähnlich über die vermeintliche Vielfalt in der Musik wie Löwenthal über die Biographien: „Der Betrug besteht hier im Angebot des immer Gleichen.“⁵⁴⁹ Genauso wie Löwenthal den Schein der Individualität in den Biographien enttarnt, so gelingt Adorno dies beim Jazz: „Das Neue dringt nur gelegentlich, scheinbar als individuelle Nuance und vom Individuum aus gesehen zufällig durch; wenn es nämlich, stets fast unbewusst, objektive gesellschaftliche Tendenzen ausprägt, also gerade nicht individuelle Nuance ist.“⁵⁵⁰

Ist in vielen Fällen der Analyse von gesellschaftlichen Phänomenen eine Analogisierung nicht gerechtfertigt, so ist dies am Beispiel der Kulturindustrie doch legitim. So wurde Löwenthals Aufsatz über 20 Jahre später veröffentlicht, weil er nichts an Aktualität eingebüßt hatte. Adorno wies in einem an Löwenthal gerichteten Brief vom 2. Dezember 1954 auf die Aktualität der Biographien⁵⁵¹ hin, die die verzögerte Veröffentlichung des Aufsatzes rechtfertigte:

„Betreffs der Biographienarbeit bin ich unbedingt der Ansicht, daß sie erscheinen soll. Nicht nur, weil ich es notwendig finde, daß Du im ersten Heft *acte du presence* machst, sondern weil ich auch die

⁵⁴⁷ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.236

⁵⁴⁸ Hektor Rottweiler, *Über Jazz* [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.235-259, S.243/244

⁵⁴⁹ Adorno, *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens*, a.a.O., S.344

⁵⁵⁰ Rottweiler, *Über Jazz*, a.a.O., S.244

⁵⁵¹ Auch noch viel später blieben einzelne Aspekte der Löwenthalschen Kritik an den Biographien aktuell. So beschreibt 1981 Martin Kohli die Kritik am Leserbewusstsein als berechtigt (vgl. Martin Kohli, >>Von uns selber schweigen wir.<< Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Band 1, Frankfurt a. M. 1981, S.428-465, S.435).

Sache nach wie vor für aktuell halte. Diese Literatur ist unausrottbar, die Liebe des deutschen Volkes zu Stefan Zweig und Emil Ludwig hat ohne alle Frage die Juden überlebt, und die biographischen Aufsätze, welche die illustrierten Zeitschriften überschwemmen (oft immer solche über Nazigrößen), sind im weiten Maß Derivate dieser Literatur, Abhub des Abhubs.“⁵⁵²

Schließlich betont Adorno im selben Brief den nachhaltigen Charakter gesellschaftstheoretischer Analyse, um den potentiellen Vorwurf des Obsoleten zu entkräften. Ganz im Sinne seiner Metapher von der Flaschenpost schreibt er:

„Schließlich möchte ich noch sagen, daß ich mich grundsätzlich nicht zu der Auffassung bekennen kann, daß unsere Arbeiten, wenn sie auch ein paar Jahre geschrieben sind, aus äußerlichen, thematischen Gründen veralten; denn das Gewicht dessen, was wir tun, liegt doch in der Theorie der Gesellschaft und nicht in den ephemeren Stoffen. Wir wenigstens sollten nicht jener Art von Modernität nachgeben, die darin besteht, daß man die abstrakte Chronologie zum Maßstab der Aktualität erhebt und die das genaue Gegenteil des Avancierten darstellt. Vielleicht liest Du daraufhin einmal das Stück >>Consecution temporum<< aus den *Minima Moralia*.“⁵⁵³

Daher ist ein Zusammenhang von Löwenthals Ergebnisses und Adornos Arbeit zu Beginn der 1940er Jahren nicht künstlich konstruiert oder an den Haaren herbeigezogen. Das Fazit in *On Popular Music* zur Standardisierung der Musik - obwohl von 1941 - liest sich wie eine diffizile Fortsetzung zur Kritik der Konformität an kulturindustriellen Phänomenen, die Löwenthal in seinem Aufsatz anhand der Biographien begonnen hat, wenn Adorno von einer „mechanical substitution by stereotyped patterns“⁵⁵⁴ spricht. So schreibt er zur Standardisierung des Rahmes („framework“) massenkultureller Musik: „The whole structure of popular music is standardized, even where the attempt is made to circumvent standardization. Standardization extends from the most general features to the most specific ones.“⁵⁵⁵ Dies setzt Adorno in Bezug auf das Detail fort: „It would not affect the musical sense if any detail were taken out of the context; the listener can supply the „framework“ automatically, since it is a mere musical automatism itself. [...] In popular music, position is absolute. Every detail is substituable; it serves its function only as a cog in a machine.“⁵⁵⁶ In der Populärmusik setzt sich – ähnlich wie im Fall der von

⁵⁵² Brief von Adorno an Löwenthal vom 2. Dezember 1954, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.175

⁵⁵³ Brief von Adorno an Löwenthal vom 2. Dezember 1954, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.175/176; Adorno, zit. nach Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.86

⁵⁵⁴ Adorno, *On Popular Music*, a.a.O., S.22

⁵⁵⁵ Adorno, *On Popular Music*, a.a.O., S.17/18

⁵⁵⁶ Adorno, *On Popular Music*, a.a.O., S.19

Löwenthal analysierten Biographien - die Verewigung von Standards und der Ausschluss des Individuellen fort:

„Imitation offers a lead for coming to grips with the basic reasons for it. The musical standards of popular music were originally developed by a competitive process. As one particular song scored a great succes, hundreds of others sprang up imitating the successful one. The most successful hits, types, and „ratios“ between elements were imitated, and the process culminated in the crystallization of standards. Under centralized conditions such as exist today these standards have become „frozen“. That is, they have been taken over by cartelized agencies, the final results of a competitive process, and rigidly enforced upon material to be promoted. Non-compliance with the rules of the game became the basis for exclusion. The original patterns that are now standardized evolved in a more or less competitive way. Large-scale economic concentration institutionalized the standardization, and made it imperative. As a result, innovations by rugged individualists have been outlawed. The standard patterns have become invested with the immunity of bigness – „the King can do no wrong.“ This also accounts for revivals in popular music. They do not have the outworn character of standardized products manufactured after a given pattern. The breath of free competition is still alive with them. On the other hand, the famous old hits which are revived set the patterns which have become standardized. They are the golden age of the game-rules.“⁵⁵⁷

Sind zwar Übereinstimmungen in Frage der Massenkultur zwischen Löwenthal und Adorno deutlich vorhanden, so existieren aber auch Unterschiede. Löwenthal sieht beispielsweise keine Gegenteilendenz, kein Potential von anti-ideologischen Tendenzen in der Kulturindustrie wie er gegenüber Dubiel betont. Während in der Kunst durchaus die Möglichkeit besteht, ist das hier nicht der Fall: „Dagegen wird in der Massenkultur nie etwas erlöst, da bleibt immer alles beim alten, weil es auch so sein soll. Bei Hamsun zum Beispiel sind selbst die Randfiguren Schweinehunde, da gibt es überhaupt kein Erlösungsphänomen, da wird nirgends angekündigt, daß es auch anders sein könnte und müßte. Und das ist für mich der Prüfstein gewesen zu unterscheiden, was ein echtes Kunstwerk ist und was nicht.“⁵⁵⁸ Adorno hingegen erkennt eine Dialektik der Massenkultur, nach der in der Kulturindustrie selber die Grundlage ihrer Zerstörung vorhanden ist. Diese Möglichkeit sieht er beispielsweise im regressiven Hören von Musik:

„Noch der stumpfeste Schlagerenthusiast wird nicht immer des Gefühls sich erwehren können, das dem genäschigen Kind aus der Konditorei vertraut ist. Stumpfen sich die Reize ab und tendieren sie zu ihrem Gegenteil – die immer kürzere Lebensdauer der meisten Schlager gehört in den gleichen

⁵⁵⁷ Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.23

⁵⁵⁸ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.176

Erfahrungskreis – dann bewirkt vollends die Kulturideologie, welche den oberen Musikbetrieb umkleidet, dass die untere mit schlechtem Gewissen gehört wird. Keiner glaubt so ganz an die kommandierte Lust. Denn das Kommando tötet die Lust selber.“⁵⁵⁹

Auch bei Horkheimer ist davon etwas zu vernehmen. Er entdeckt im Verhältnis von Film und Kunst ein progressives Moment, weil der Film als Mittel durchaus mit der Kunst in Berührung kommen kann : „[...] the discrepancy between art and film, which exists despite the potentialities of the motion picture [...]“⁵⁶⁰.

4.1.3.3.2. Ideologie und Zerstörung der Individualität

Löwenthal analysiert in *Die biographische Mode* einen entscheidenden gesellschaftlichen Aspekt der Bürgerlichen Gesellschaft. Die Biographien der 1920er Jahren zeugen von der Zerstörung des Individuums. Die gesellschaftlichen Gegebenheiten, die das Individuum hemmen, werden ausgeblendet und durch statistische Angaben ersetzt. Trotz der Ausrufung zum Helden vollzieht sich in den Biographien eine Reduzierung des Individuums zum bloßen Anhängsel einer story:

„dort vertreten die Dokumentationen, jenes Riesengepränge aus fixierten Daten, Ereignissen, Namen, Briefen usw., die Stelle von sozialen Verhältnissen, die zu Fesseln des Individuums geworden sind; das Individuum ist gleichsam nur noch ein typographisches Element, ein Kolummentitel, der sich durch die Erzählung der Bücher schlängelt, ein Anlaß bloß, der dazu dient, ein bestimmtes Material hübsch zu gruppieren. Was auch immer anderes, wie zu zeigen ist, die Biographen über ihre Helden proklamieren: diese sind keine mehr, sie haben kein Schicksal, sie sind bloße Funktionen des Geschichtlichen.“⁵⁶¹

Bezeichnenderweise wird in der Biographie mit der Stilisierung einer eigentlich vermeintlichen Individualität eben diese zerstört. Es erscheint paradox, aber ideologisch gesehen nur folgerichtig, dass sich dies gerade in der literarischen Form der Biographie ereignet, die ja dem Namen nach das Individuum herausheben möchte, wie Löwenthal nachträglich ausführt:

„Und da erschienen mir die Biographien als ein besonders bezeichnendes Genre, in denen der Schein der Individualität aufgegriffen und zugleich auch wieder zerstört wurde. Die deutschen populären

⁵⁵⁹ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.344

⁵⁶⁰ Horkheimer, Art and Mass Culture, a.a.O., S.302

⁵⁶¹ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.233

Biographien schildern auf der einen Seite die Helden, als ob sie etwas völlig Einzigartiges schaffen, sie werden mit ungeheuerlichen Superlativen umgeben, aber gleichzeitig werden sie auf den Nenner des Alltagsmenschen hinuntergebracht.⁵⁶²

Aus diesem Doppelcharakter speist sich die ideologische Funktion der Biographien, nach der die Menschen vom realen gesellschaftlichen Zustand abgelenkt werden und sich einer konstruierten Welt zuwenden, die nur dazu dient, die Wirklichkeit zu verschleiern und damit zu stabilisieren: „Diese Coincidentia oppositorum, daß sie auf der einen Seite einzigartig und auf der anderen genauso wie wir sind, betäubt das Geschichts- und Politikbewußtsein der Menschen. Der repetitive Charakter dieser Literatur hat eine einlullende Wirkung.“⁵⁶³

Die Ergebnisse der kulturindustriellen Analysen Löwenthals über die Biographien und ihre gesellschaftliche Funktion entsprechen z.T. den Erkenntnissen von Adornos Betrachtung der Musik in der Massenkultur. Bereits 1932 in der ersten Ausgabe der *ZfS* – also in der gleichen Zeit, in der Löwenthals Arbeit entstand – schreibt Adorno zur ideologischen Wirkung von Musik in der Bürgerlichen Gesellschaft passend zu den Biographien. So wird Adorno zufolge eine Musik geboten, „deren Hauptfunktion es ist, mit Traum, Rausch und Versenkung die Realität zu verbergen und den Bürgern im ästhetischen Bilde eben jene Triebbefriedigungen zu verschaffen, die die Realität ihnen verwehrt; für die aber das Kunstwerk mit dem Preis seiner integralen Gestalt zu zahlen hat.“⁵⁶⁴ Je weniger Triebbefriedigungen die objektive Realität leistet, desto eher wenden sich die Menschen der ideologischen Musik zu, weil sie in ihr jene verwehrte Befriedigung erfahren.

„Das Bedürfnis nach Musik ist in der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden und wächst mit der Problematik der gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Individuen nötigt, ihre Befriedigung außerhalb einer unmittelbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit zu suchen, die sie ihnen versagt. Diese Befriedigung gewährt ihnen das Musikleben >ideologisch<, indem es ihre – dialektisch produzierte – Tendenz, aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu fliehen oder sie sich umzudeuten, aufnimmt und ihnen Gehalte entwirft, die die gesellschaftliche Wirklichkeit nie besaß oder längst verlor und an denen festzuhalten objektiv die Intention in sich einschließt, eine Veränderung der Gesellschaft zu hintertreiben, welche notwendig eben jene Gehalte entlarven müßte.“⁵⁶⁵

⁵⁶² Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.186

⁵⁶³ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.186

⁵⁶⁴ Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, a.a.O., S.360

⁵⁶⁵ Adorno, *Zur gesellschaftlichen Lage der Musik*, a.a.O., S.366/367

Mit der Kritik der Biographie als ideologisches Phänomen der Massenkultur stimmt Löwenthal mit Horkheimer überein, der die ideologische Funktion, den Menschen etwas zu bieten, was sie real nie erfahren können, 1935 in seinen *Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie* ebenfalls erkennt: „Für die Masse der Menschen wird Erfolg überhaupt zu einer Legende, deren Hauptquelle sich in den Biographien der Helden und Führer erschliesst.“⁵⁶⁶ So wie Löwenthal die Eliminierung des Individuums in der bürgerlichen Populärliteratur der Biographie erkennt, so analysiert dies Adorno 1938 anhand der in ernste und leichte Sparten aufgespalteten Musik der Bürgerlichen Gesellschaft. In *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens* schreibt er: „Für das „Individuum“ ist zwischen ihnen kein Raum. Dessen Anforderungen, wo etwa sie noch ergehen, sind scheinhaft, nämlich den Standards nachgebildet. Die Liquidierung des Individuums ist die eigentliche Signatur des neuen musikalischen Zustands.“⁵⁶⁷

Wenn auch die Biographie die Zerstörung des Einzelnen abbildet, so dient sie zugleich einer ideologischen Konstruktion des Individuums in der Bürgerlichen Gesellschaft. Der Einzelne erhält dabei das Signum des Superlativen, Einzigartigen, Noch-nie-dagewesenen. In der biographischen Literatur existiert ein „Hymnus der Individualität“,⁵⁶⁸ der das Bedürfnis nach Autonomie, Einzigartigkeit – nach der Individualität, die in den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr möglich ist – ausdrückt:

„Wie die generellen Sätze, denen man sich geradezu mit Hingebung entgegenwirft, die Angst produzieren, umsonst gelebt zu haben, ja, eigentlich gar keine Existenz zu besitzen, wenn es nichts Verbindliches gibt, an das man sich halten kann, so lebt die Anbetung des Einzigartigen und Außerordentlichen der Individualität aus dem gleichen Grunde in der Sorge, nur ein verwehendes Stäubchen zu sein. Der Hymnus des Individuellen, der jetzt zu belegen ist, gibt den Spiegel bloßen Scheins, reflektiert die krampfhaft Bemühung, in der Wunschphantasie eine Autonomie und Beständigkeit – die Persönlichkeit – bestätigt zu wissen, die jenes Allgemeine beständig zerstritt.“⁵⁶⁹

Der Erfolg der Biographien als Verklärung des Individuellen gründet auf dem Bedürfnis nach Individualität, die so nicht mehr zu verwirklichen ist, weil es die gesellschaftliche Realität nicht zulässt. Das Bürgertum wendet sich der biographischen Literatur zu, da diese von scheinbarer Individualität zeugen und dem

⁵⁶⁶ Horkheimer, *Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie*, a.a.O., S.23

⁵⁶⁷ Adorno, *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens*, a.a.O., S.327

⁵⁶⁸ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.245

⁵⁶⁹ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.245

Bürger die Hoffnung erhält, seine eigene Individualität entwickeln und entfalten zu können, oder - wie Horkheimer herausarbeitet - in den Biographien die Wünsche auszuleben, deren Verwirklichung in der Realität nicht möglich ist. Dieser Versuch der Erzeugung von Individualität ist in sich widersprüchlich und somit zum Scheitern verurteilt, denn das Individuum als Besonderes wird zum Allgemeingut, dem jeder habhaft werden kann. Somit verliert das Individuum in der Biographie jegliche Grundlage, da alle – also eine Masse – Individuum sind:

„Wie scheinhaft freilich dieses Reich der Freiheit ist, verrät sich rasch. Das Zeichen der Superlative, das es als seine Fahne hat, wirkt lächerlich. Alles, was dem Biographen unter die Finger kommt, schwemmt zu einem künstlichen Koloß auf, die Menschen genauso wie das sonstige Material, mit dem er hantiert. Man blättert im Katalog eines Versandgeschäftes, das auf großen Absatz bedacht sein muß. Alles ist das Beste, das Teuerste, die nie wiederkehrende Gelegenheit. Was der Mensch aus sich macht, was aus dem Menschen werden könnte, die Entfaltung seiner Kräfte, das ihm eigentümliche Glück, zu dem ihn seine Wünsche treiben könnten, sein menschliches Wesen wird zu einem Etikett, zu einer kommerziell gemachten und dann patentamtlich geschützten Besonderheit, die nichts Besonderes mehr ist, weil es mit allem und allen geschieht.“⁵⁷⁰

Auch Fromm macht auf das ideologische Moment des Individuellen in der Bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam, wenn er 1937 in *Zum Gefühl der Ohnmacht* schreibt:

„[...] dem Erwachsenen wird gesagt, er könne alles erreichen, was er wolle, wenn er es nur wirklich wolle und sich anstrengt, und er sei ebenso für seinen Erfolg wie für das Misslingen selbst verantwortlich. Das Leben wird ihn als ein grosses Spiel hingestellt, in dem in erster Linie nicht der Zufall, sondern eigenes Geschick, eigener Fleiss und eigene Energie entscheiden. Diesen Ideologien stehen die faktischen Verhältnisse schroff gegenüber.“⁵⁷¹

Dieses ideologische Moment – ausgedrückt in einer Alltagsphrase – enthalten auch die Biographien.

Im Kern ist jede Biographie gleich, jedoch werden sie als Unikat und als Ausdruck von realer Individualität in Form eines Leben einer „Persönlichkeit“ gepriesen:

„Die Dunkelheit des individuellen Schicksals wird um nichts erhellt, wenn sie mit beliebig auswechselbaren Sinnzeichen versehen wird. Über ihre schlechte Zufälligkeit wird hinweggeredet, indem sie als freie Notwendigkeit im historischen Helden erscheint. Es ist immer wieder dasselbe: wo

⁵⁷⁰ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.244

⁵⁷¹ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.113

von der Individualität die Rede ist, scheint ein Reich der Freiheit aufzublühen, und in Wirklichkeit findet sich ein Massenartikel. Diese Artikel sind Menschen, die über nichts mehr selbst zu bestimmen haben.“⁵⁷²

Was Löwenthal an dieser Stelle konkret aus den Biographien ableitet – den Schein der Individualität kulturindustrieller Produkte –, formuliert Adorno 1938 in *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens* ganz allgemein und verweist auf die noch stärker werdende Zerstörung des Individuums durch den Konsum der massenkulturellen Waren, der zudem diktiert wird:

„Die Preisgabe der Individualität, die in die Regelmäßigkeit des Erfolgreichen sich einpasst; das Tun dessen, was jeder tut, folgt aus dem Grundfaktum, dass von der monopolisierten Produktion der Konsumgüter in weiten Grenzen jedem dasselbe angeboten wird. Die marktmässige Notwendigkeit zur Verhüllung dieser Gleichheit aber führt zum manipulierten Geschmack und zum individuellen Schein der offiziellen Kultur, der notwendig proportional mit der Liquidierung des Individuums wächst.“⁵⁷³

Adorno führt 1941 diese Zerstörung des Individuums am Beispiel von Autonomieverlust und Verhaltenskonditionierung des Individuums im Hören von populärer Musik als Folge der Standardisierung weiter aus. In *On Popular Music* heißt es:

„The composition hears for the listener. This is how popular music divests the listener of his spontaneity and promotes conditioned reflexes. Not only does it not require his effort to follow its concrete stream; it actually gives him models under which anything concrete still remaining may be subsumed. The schematic build-up dictates the way in which he must listen while, at the same time, it makes any effort in listening unnecessary. Popular music is „predigest“ in a way strongly resembling the fad of „digest“ of printed material.“⁵⁷⁴

Die Folge des Pseudo-Individuellen im Superlativ ist ein – wie Löwenthal es nennt – „schlechter Individualismus“⁵⁷⁵, dessen Merkmale brutale Konkurrenz anderen Individuen gegenüber, Egoismus und die Verherrlichung der Herrschaft, die über sie ausgeübt wird, sind.⁵⁷⁶ Löwenthal erstellt dazu in seiner Studie einen Katalog der Superlative in Form der Aufzählung verschiedener Mittel, der sich die Biographen

⁵⁷² Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.252

⁵⁷³ Adorno, *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens*, a.a.O., S.332/333

⁵⁷⁴ Adorno, *On Popular Music*, a.a.O., S.22

⁵⁷⁵ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.250

⁵⁷⁶ vgl. Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.249/250

bedienen, um ihren Helden individuelle Züge zu verleihen. Darunter fallen die Erhöhung zur besonderen Person, z.B. eines Staates, der Verweis auf ihre einmalige seelische Befindlichkeit oder ihr einzigartiges Handeln und die Umkleidung des Protagonisten mit Mythen oder Geheimnissen.⁵⁷⁷

Schließlich geht Löwenthal auf die Praxis der Biographien ein ihren Helden Individualität zu verleihen, indem sie in die Nähe von Einsamkeit und Tod gerückt werden: „Eine letzte Verklärung erfährt dieser schlechte Individualismus, indem seine eigentlichen Kainszeichen beim Namen genannt und so beschworen werden: die Einsamkeit der Existenz und die sinnlose Form ihres Sterbens.“⁵⁷⁸ An diesem Punkt knüpft Marcuse 1937 in *Über den affirmativen Charakter der Kultur* an, wenn er die ideologische Konstruktion einer Persönlichkeit zur Verschleierung der eliminierten Individualität in der Bürgerlichen Gesellschaft analysiert. Der Einzelne kritisiert nicht diese Zerstörung, ignoriert sie ebensowenig, sondern glorifiziert und feiert sie:

„Es ist das eigentliche Wunder der affirmativen Kultur. Die Menschen können sich glücklich fühlen, auch wenn sie es gar nicht sind. Die Wirkung des Scheins macht selbst die Behauptung eigenen Glücklichseins unrichtig. Das Individuum, auf sich selbst zurückgeworfen, lernt seine Isolierung ertragen und in gewisser Weise lieben. Die faktische Einsamkeit wird zur metaphysischen Einsamkeit gesteigert und erhält als solche die ganze Weihe und Seligkeit der inneren Fülle bei äusserer Armut. Die affirmative Kultur reproduziert und verklärt in ihrer Idee der Persönlichkeit die gesellschaftliche Isolierung und Verarmung der Individuen.“⁵⁷⁹

Löwenthals Erkenntnis, dass Einsamkeit als erstrebenswerter Zustand gilt, weil diese mit Individualität konnotiert sei, mündet in der Erhebung der eigenen Ansprüche an sich selbst, anstatt an die äußere Welt. In diesem ideologischen Mechanismus wird der gesellschaftliche Status quo, der das Individuum zerstört, stabilisiert und gerechtfertigt. Dazu heißt es weiter in Marcuses Aufsatz:

„Der Raum der äusseren Erfüllung ist sehr klein, der Raum der inneren Erfüllung sehr gross geworden. Das Individuum hat gelernt, alle Forderungen zunächst an sich selbst zu stellen. Die Herrschaft der Seele ist anspruchsvoller nach und bescheidener nach aussen geworden. Die Person ist nun nicht mehr ein Sprungbrett für den Angriff auf die Welt, sondern eine geschützte Rückzugslinie hinter der Front. In ihrer Innerlichkeit, als sittliche Person, ist sie der einzig sichere Besitz, der dem

⁵⁷⁷ vgl. Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.246-254

⁵⁷⁸ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.254

⁵⁷⁹ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.82/83

Individuum nicht verloren gehen kann. Sie ist die Quelle nicht mehr der Eroberung, sondern der Entsagung. Persönlichkeit ist vor allem der Entsagende, der Mensch, der sich zu seiner Erfüllung innerhalb der vorgegebenen Umstände durchringt, mögen diese auch noch so arm sein. Er findet seine Glückseligkeit im Bestehenden.“⁵⁸⁰

Ähnlich wie Löwenthal Anfang der 1930er Jahre das ideologische Konstrukt von Individualität in den Biographien in Deutschland enthüllt, führt dies Adorno 1941 anhand der popular music in den USA weiter aus. Hinter der proklamierten Individualität stecken nichts weiteres als Standards, die in jedem Konsumgut populärer Musik existieren: „In the sphere of luxury production, to which popular music belongs and in which no necessities of life are immediately involved, while, at the same time, the residues of individualism are most alive there in a form of ideological categories such as taste and free choice, it is imperative to hide standardization.“⁵⁸¹ Genau wie bei den Biographien muss bei der Musik notwendigerweise die Konformität übertüncht werden, damit die Konsumware den Schein von Individualität erhält:

„The necessary correlate of musical standardization is pseudo-individualization. By pseudo-individualization we mean endowing cultural mass production with the halo of free choice or open market on the basis of standardization itself. Standardization of song hits keeps the customers in line by doing their listening for them, as it were. Pseudo-individualization, for its part, keeps them in line by making them forget that what they listen to is already listened to for them, or „pre-digested.“⁵⁸²

Wie Löwenthal in den Biographien zeigt Adorno durch bloße Aufzählung verschiedene Tricks zur Erzeugung des individuellen Scheins – der „pseudo-individualization“⁵⁸³ – wie z.B. Improvisation⁵⁸⁴ oder durch die Verschiedenartigkeit der Band- und Musiknamen durch labels: „This labelling technique, as regards type of music and band, is pseudo-individualization, but of a sociological kind outside the realm of strict musical technology. It provides trade-marks of identification for differentiating between actually undifferentiated.“⁵⁸⁵ Geschieht hier die scheinhafte Erzeugung des Individuellen zwar auf einem anderen Wege, so ist es aber qualitativ das Gleiche wie bei den Biographien.

⁵⁸⁰ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.84

⁵⁸¹ Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.24/25

⁵⁸² Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.25

⁵⁸³ Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.25

⁵⁸⁴ vgl. Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.25

⁵⁸⁵ Adorno, On Popular Music, a.a.O., S.26

4.1.3.3.3. Exkurs: Namen in der Kulturindustrie

Im Doppelheft 1 / 2 von 1939, dem letzten, welches im Verlag Félix Alcan in Paris erschien, geht Löwenthal im Rahmen seiner Rezension zu *International Who's Who* auf die Funktion von Namen in der Massenkultur ein. Die exorbitante Verwendung der Namen – sei es Vor- oder Nachname – dient der Illusion von Individualität und Brüderlichkeit: „Alle sind wir zwar noch nicht Brüder, aber insofern doch keine Fremden mehr, als wir von vielen von uns die Namen erfahren. Der Mensch tritt aus dem Dunkel der Geschichte in das Licht der Scheinwerfer und Projektionsapparate, die seine besonders benannte Individualität verraten.“⁵⁸⁶ Darüber hinaus weisen Namen den Charakter der Reklame auf, wie Löwenthal anhand des Kinos zeigt:

„Die Programmanzeigen der Kinotheater verwalteten Würde und Eigenheit des Einzelnen. Sie verweisen nicht nur auf die Namen der Regisseure und Schauspieler, sondern teuer wird uns auch noch und für Sekunden wenigstens vertraut, wer die Glühbirnen einschraubt und der Diva das Kleid näht; wer in der Dunkelkammer mit den Säuren und wer abseits der Aufnahmeapparate mit den Maschinchen hantiert, welche Eisenbahnen, Kuhglocken oder Explosionskatastrophen nachahmen können.“⁵⁸⁷

Doch nicht nur in der Massenkultur in Form des Films, Funks bzw. in der sogenannten Freizeit erzeugt der Name eine falsche Brüderlichkeit und Nähe. Auch in der Arbeitswelt, in dem Kontakt zwischen Verkäufer und Kunde, herrscht diese Funktion vor. Jeder soll jeden kennen:

„die Dilettanten und Amateure, die grossen und kleinen Musiker; die Reporter der Sportspiele und die Stadtparlamente wissen, wer sie sind und was sie uns geben, und wir wissen es, - ihr Name wird uns nicht verschwiegen. Das geht alles noch viel weiter. Wer spricht von dem grauen Heer der Angestellten! In manchen Ländern nennt ein Schild am Fahrkartenschalter den Namen des Beamten, ein Schild auf dem Schreibtisch im Vorzimmer des Direktors den Namen der Sekretärin, ein Schild an den Brüsten von Liftjungen und Autobusschaffnern, von Friseuren und Friseurinnen, von Barkellnern und Tankstellenwärtern die Namen ihrer Träger; bei einigen von ihnen hilft noch ein handschriftlich gezeichnetes Formular in der Nähe ihres Arbeitsplatzes, auf welchen sie sich zur Einhaltung sämtlicher menschlicher Tugenden verpflichten, uns die Präsenz einer Persönlichkeit anmelden. Wer hätte sich nicht schon der Behutsamkeit gefreut, mit der ein jeder eines jeden Mitmenschen besondere Lebenskurve respektiert, wenn er zu seinem Geburtstag die Gratulationsbriefe nicht nur seiner Freunde, sondern auch seiner Versicherungsagenten erhält? Der „human touch“ hat die Reklame

⁵⁸⁶ Löwenthal, Besprechung „International Who's Who 1937“, a.a.O., S.263

⁵⁸⁷ Löwenthal, Besprechung „International Who's Who 1937“, a.a.O., S.263

veredelt. Das gute Herz des Bauunternehmers hat jenes hübsche Häuschen gerade für dieses Paar erstellen wollen; der treusorgende Bankvorsteher teilt dir persönlich mit, wie sehr ihm an deinem Wohl und dem Wohl der Deinigen gelegen ist.“⁵⁸⁸

Der Gebrauch von Namen soll dem Angesprochenem die Erfahrung von Individualität verschaffen, doch diese Erfahrung ist nicht genuin. Diese Individualität ist rein illusionär: „In Wahrheit ist jene neue Welt der Namen namenlos.“⁵⁸⁹ Durch die Betonung des Privaten der Menschen setzt sich die Zerstörung der Individualität fort, wie Löwenthal in seiner Rezension schlussfolgert:

„Die Übersteigerung des Privaten an einem Menschen, welches heute am Namen so deutlich hervortritt, dass das Unbewusste als unverzeihlichste Beleidigung einen Irrtum, ein Versprechen bei der Nennung des Eigennamens durch den Gesprächspartner notiert, ist in Wirklichkeit nur ein weiterer Schritt seiner Entprivatisierung, ein weiterer Schritt auf dem Weg der völligen Achtlosigkeit, der die Mehrzahl der Individuen zunehmend ausgesetzt ist. Die Intimität wie die Demokratie, welche im Umkreis der Namen zu herrschen scheinen, sind unecht.“⁵⁹⁰

Das, was Löwenthal 1939 in seiner Rezension über die gesellschaftliche Funktion der Namen im Übergang der spätliberalen zur totalitären Phase des 20. Jahrhunderts darlegt, beschreiben Horkheimer und Adorno auch im Kulturindustriekapitel der *Dialektik der Aufklärung*. Sie verweisen 1944 wie Löwenthal einige Jahre zuvor auf den Reklamecharakter und die falsche Nähe, die mit der inflationären Verwendung von Namen verbunden ist – sei es in der Kulturindustrie wie auch im alltäglichen Leben:

„Der Name überhaupt, an den Magie vornehmlich sich knüpft, unterliegt heute einer chemischen Veränderung. Er verwandelt sich in willkürliche und handhabbare Bezeichnungen, deren Wirkkraft nun zwar berechenbar, aber gerade darum ebenso eigenmächtig ist, wie die des archaischen. Vornamen, die archaischen Überbleibsel, hat man auf die Höhe der Zeit gebracht, indem man sie entweder zu Reklamemarken stilisierte – bei den Filmstars sind auch die Nachnamen Vornamen – oder kollektiv standardisierte. Veraltet klingt dafür der bürgerliche, der Familienname, der, anstatt Warenzeichen zu sein, den Träger durch Beziehung auf eigene Vorgeschichte individualisierte. Er erweckt in Amerikanern eine seltsame Befangenheit. Um die unbequeme Distanz zwischen besonderen Menschen zu vertuschen, nennen sie sich Bob und Harry, als fungible Mitglieder von

⁵⁸⁸ Löwenthal, Besprechung „International Who’s Who 1937“, a.a.O., S.263/264

⁵⁸⁹ Löwenthal, Besprechung „International Who’s Who 1937“, a.a.O., S.265

⁵⁹⁰ Löwenthal, Besprechung „International Who’s Who 1937“, a.a.O., S.265

teams. Solcher Kommentar bringt die Beziehungen der Menschen auf die Brüderlichkeit der Sportpublikums herab, die vor der richtigen schützt.⁵⁹¹

4.1.3.3.4. Die Produktion ontologischen Scheins: Gesellschaft als zweite Natur

Biographien sind Teil des Arsenal der Kulturindustrie in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, weil sie ein verzerrtes Bewusstsein von den gesellschaftlichen Verhältnissen produzieren. In ihnen sind nicht im entferntesten die gesellschaftlichen Zustände formuliert, sondern eine groteske Verzerrung derer. Daher ist es Aufgabe der massenkulturellen Analyse – wie Löwenthal formuliert – „zu zeigen, in welcher Weise Willkür und Widerspruch jeden Anspruch auf Theorie zerstört, ja, wie letzten Endes diese Literatur eine Karikatur der Theorie ist.“⁵⁹²

Anstatt die Wirklichkeit der Gesellschaft zu formulieren, werden gesellschaftliche Mechanismen und Prozesse als billige, einfach und ewige Vorgänge verkauft, die jeder ohne weiteres erschließen kann. Gesellschaft ist in den Biographien ein festes, starres Gebilde, das von den immer gleichen Gesetzen auf ewig bestimmt wird. So schreibt Löwenthal in *Die biographische Mode* zur Produktion eines ontologischen Scheins durch eine Vulgarsoziologie:

„Der Biograph ist der Lieferant der Soziologie für Massenkonsum. Was hier getrieben wird, ist die Karikatur jener induktiven Methode, die sich aus einer Reihe von Beobachtungen zuverlässige Spielregeln des Menschenlebens durch alle seine Zeiträume hindurch zusammenzubauen sucht. Die politische Soziologie der Biographen ist das >>gesunkene Kulturgut<< einer im Gesetze bemühten Sozialforschung. Sie arbeitet mit kunstgewerblichen Mitteln; charakteristisch dafür das Wörtchen >>immer<<, ein Favorit aus Stefan Zweigs Sprachschatz, das irgendwelchen Folgerungen aus zufälligen Befunden den Adel des Normativen verleiht. Was war, war immer so, ist so, und so wird es bleiben – ist die Weisheit wie bei jeder generalisierenden Methode so auch ihrer populären Ableger.“⁵⁹³

Rund sieben bis acht Jahre nachdem Löwenthal seinen Aufsatz geschrieben hatte, kritisiert Horkheimer in seinem *ZfS*-Aufsatz zu Dilthey vom Juli 1940, die in den Biographien enthaltene Vulgarpsychologie, die mit platten Theorien das Leben

⁵⁹¹ Max Horkheimer / Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944/1947/1969], Frankfurt a.M. 2004, S.174

⁵⁹² Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.232

⁵⁹³ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.236

erklären will.⁵⁹⁴ Dies passt zu Löwenthals Kritik an den banalen Lebensweisheiten, der trivialen Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge, die in den Biographien betrieben wird. Um die Diskrepanz von Macht und Ohnmacht zu verschleiern, müssen Optimismus und Pessimismus in Einklang gebracht werden. Dies geschieht durch die Erzeugung eines falschen Bewusstseins, einer Ideologie. So fungieren die Biographien, indem sie sich widersprechende oder ausschließende Ansichten aufnehmen und jedem etwas bieten, wodurch Versöhnung erzeugt wird :

„Im Untergeschoß dieses geistigen Warenhauses findet sich alles. Wie in einem Kaleidoskop erblickt man jetzt eine machiavellistische Soziologie der Politik, erblickt man im nächsten Moment eine utopische Konzeption der Geschichte. Es ist für die gesellschaftliche Funktion dieser Biographen besonders kennzeichnend, daß sie die beiden Konzeptionen in sich vereinigt. Während aber der frühere Verlauf der divergenten geschichtsphilosophischen Interpretationen in einem erkennbaren Zusammenhang mit den Interessen kämpfender sozialer Gruppen steht, ist das Kunststück, das Unvereinbare zu vereinen, für eine soziale Situation sehr charakteristisch, in der die Biographien gedeihen. [...] Dieser Pluralismus von Standpunkten wird uns immer wieder begegnen; er gehört zu einer Haltung, der eigentlich nichts ‚mehr ernst ist, die bestimmt jedenfalls den Geist nicht mehr ernst nimmt. Ihre letzte Weisheit ist Relativismus.“⁵⁹⁵

Falls sich doch mal Zweifel im Bewusstsein regen sollte, ob denn der gesellschaftliche Status quo auch der wirklich beste ist, wenn ein kleiner Bereich des Bewusstseins die katastrophalen Zustände der Bürgerlichen Gesellschaft wahrnehmen sollte, dann liefert die Kulturindustrie Zuspruch, indem sie auf eine angeblich bessere Zukunft verweist, was wiederum ideologisch ist, da es die Gegenwart rechtfertigt. Hinter der ständigen Verkündigung, dass Frieden und Wahrheit obsiegen werden, versteckt sich nur die Resignation, die die Inaktivität der Menschen rechtfertigt:

„Das Hauptinteresse der Soziologen der Politik, wenn sie als Soziologen der Moral sprechen, ist jedoch auf den Nachweis gerichtet, daß eben schließlich immer wieder das Gute siegt. Das wird in einer solchen stereotypen und pathetischen Weise hergesagt, daß es sowohl an die moralischen Trostsprüchlein auf Waschlappen und Poesiealben wie an gewisse Schlagertexte erinnert, es könne nicht so weitergehen, und es komme auch mal wieder anders. [...] So charakteristisch, wie für progressive Tendenzen des liberalistischen Denkens die moralphilosophischen Systeme sind, die zu einer kritischen Waffe gegen das Bestehende werden können, so charakteristisch ist für den Rückzug

⁵⁹⁴ vgl. Horkheimer, *The Relation between Psychology and Sociology in the Work of Wilhelm Dilthey*, a.a.O., S.442, S.443

⁵⁹⁵ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.238/239

aus der Sphäre der Praxis die Behauptung, daß Wahrheit und Frieden im Laufe der Geschichte immer wieder obenauf sind.“⁵⁹⁶

Die ideologische Waffe eines Postulats von Ewigkeit macht Horkheimer 1936 im bürgerlichen Denken aus. In *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit* stellt er ihm neben kritischen, aufklärerischen und rationalen Momenten⁵⁹⁷ auch ideologische Tendenzen zur Seite, die infolge der gesellschaftlichen Entwicklung immer stärker werden: „Seine andere Funktion, die ideologische Begründung der herrschenden Zustände aus ewigen Prinzipien, ist jedoch mit der zunehmenden Irrationalität des Bestehenden nicht etwa entbehrlicher, sondern dringender geworden.“⁵⁹⁸ Nach außen hin bietet die Biographie als literarische Form den Menschen eine Vielzahl von Lösungen und Ratschlägen, mit denen alles zu erklären ist, jedoch dient diese Vielfalt lediglich dazu die reale Unwissenheit, die Plattheit zu verbergen. Löwenthal benennt die „gesellschaftliche Atmosphäre, in welche die moderne historische Biographie gehört: die der faktischen Armut und des scheinbaren Reichtums. Sie erhebt den Anspruch, den Stein der Weisen für alle Geschichts- und Lebenslagen gleichsam im Plural zu besitzen; aber es zeigt sich dann, daß das kunterbunte Durcheinander der Allgemeinurteile und Rezepte in Wahrheit Ausdruck völliger Ratlosigkeit ist.“⁵⁹⁹

Nicht nur mit ihren Ratschlägen zu allen Lebenslagen leisten die Biographien den gesellschaftlichen Verhältnissen ideologische Unterstützung, auch mit der Naturalisierung der Gesellschaft tragen sie dazu bei. Die Beherrschung der Natur dient nicht mehr den Menschen, sondern fungiert als Herrschaftsmittel über sie, wie Löwenthal beschreibt:

„Zum allgemeinen Teil dieses Scheinsystem einer Sozialphilosophie gehört schließlich noch das Problem von Natur und Geschichte. Seine Behandlung geschieht im Sinn eines schlechten Monismus. Er entspricht jener tiefen Depression und Müdigkeit, jenem Ruin der Initiative, welche den gegenwärtigen Zustand breitester Schichten des Bürgertums, vor allem in Mitteleuropa, charakterisieren. Seine Geschichte beginnt mit einer rapiden, ungehemmt fortschreitenden Eroberung der außermenschlichen Natur im Dienst des Menschen; in der Gegenwart demonstriert die historische Praxis, wie die Naturbeherrschung immer mehr in den Dienst der Beherrschung des Menschen, seiner Unterwerfung und Vernichtung tritt.“⁶⁰⁰

⁵⁹⁶ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.240

⁵⁹⁷ vgl. Horkheimer, *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*, a.a.O., S.326

⁵⁹⁸ Horkheimer, *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*, a.a.O., S.326

⁵⁹⁹ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.231

⁶⁰⁰ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.240/241

Die problematische Beziehung von Natur und Geschichte in bezug auf die Machtverhältnisse in der Bürgerlichen Gesellschaft findet sich auch im Material der Biographen. Diese postulieren die Übereinstimmung zwischen Natur und Geschichte, die parallel zur ewigen Diskrepanz von Herrschern und Beherrschten, existiere. Damit wird Geschichte – menschliches Zusammenleben – als der Natur unterworfen verstanden:

„Die Art, mit der in der biographischen Literatur bald von der angeblichen Identität natürlicher und historischer Gesetze gesprochen wird, bald die Naturphänomene zu klischeehaften Vergleichen des Menschenlebens herhalten, ist die Wiederaufnahme jenes resignierenden Naturpantheismus. Die Komplementärererscheinung zur Verewigung des Gegensatzes von Macht und Ohnmacht, von böser Politik und edler Moral, von erzener Welthistorie und hilflosem Humanismus ist die Verewigung und >>Verinnerlichung<< des geschichtlichen und natürlichen Daseins. Die schemenhafte Existenz der Natur gehört zu einer schemenhaften gesellschaftlichen Existenz. Hierher passen eben solche Bemerkungen aus Natur und Geisteswelt die von den gleichen ewigen Gesetzen sprechen.“⁶⁰¹

Das ideologische Moment in der Beziehung von Natur und Geschichte – die Produktion eines ontologischen Scheins – beobachtet Horkheimer 1933 in *Materialismus und Moral* anhand des Bild des Organismus der modernen Soziologie in der Bürgerlichen Gesellschaft, wenn er schreibt:

„Heute dagegen bezeichnet das Bild des Organismus ein System der Abhängigkeit und der ökonomischen Ungleichheit, das sich vor dem gewachsenen kritischen Verstand der Menschen nicht mehr zu rechtfertigen vermag und daher metaphysierter Phrasen bedarf, um sie mit ihm auszusöhnen. Der Organismus wird herbeigezogen, um den durch das Wachstum aller Kräfte fragwürdig gewordenen Tatbestand, dass die einen bloss bestimmen und die anderen bloss ausführen, als ewiges Verhältnis aus der blinden Natur zu begründen: die leidenden Menschen sollen sich heute wie zur Zeit Menenius Agrippas mit dem Gedanken zufrieden geben, dass ihre Rolle im Ganzen ihnen angeboren sei wie den Gliedern die ihre im tierischen Körper. Die sture Abhängigkeit in der Natur wird den Gliedern der Gesellschaft als Beispiel vorgehalten.“⁶⁰²

Diesem ideologischen Mechanismus gibt Marcuse 1934 in *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* ein konkretes Beispiel, indem er die Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse am Beispiel der Ökonomie aufzeigt:

⁶⁰¹ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.241

⁶⁰² Horkheimer, Materialismus und Moral, a.a.O., S.176

„Der Liberalismus sieht hinter den ökonomischen Kräften und Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft „natürliche“ Gesetze, die sich in ihrer ganzen heilsamen Naturhaftigkeit erweisen werden, wenn man sie nur frei und ohne künstliche Störung zur Entfaltung kommen lässt. [...] Es gibt eine „Natur der Dinge“, die unabhängig von Menschenwerk und Menschenmacht ihre ureigene Gesetzmässigkeit hat, die sich durch alle Störungen hindurch immer wieder selbst herstellt.“⁶⁰³

Auch er verweist auf die ideologische Funktion:

Der Liberalismus glaubt, dass bei Anpassung an diese „Naturgesetze“ des Gegeneinander der verschiedenen Bedürfnisse, der Widerstreit zwischen Allgemein- und Privatinteresse, die soziale Ungleichheit sich am Ende aufhebt in der allumfassenden Harmonie des Ganzen und vom Ganzen aus auch dem Einzelnen zum Segen wird. Hier, in der Mitte des liberalistischen Systems, findet sich schon die Rückinterpretation der Gesellschaft auf die „Natur“ in ihrer harmonisierenden Funktion: als die ablenkende Rechtfertigung einer widerspruchsvollen Gesellschaftsordnung.“⁶⁰⁴

In *Traditionelle und kritische Theorie* geht Horkheimer nochmals auf die bürgerliche Wahrnehmung der Gesellschaft als Natur in ihrer ideologischen Funktion ein, die menschliches Zusammenleben als unveränderliche und ewige Prozesse darstellt:

„Das Zusammenwirken der Menschen in der Gesellschaft ist die Existenzweise ihrer Vernunft, so wenden sie ihre Kräfte an und bestätigen ihr Wesen. Zugleich jedoch ist dieser Prozess mitsamt seinen Resultaten ihnen selbst entfremdet, erscheint ihnen mit all seiner Verschwendung von Arbeitskraft und Menschenleben, mit seinen Kriegszuständen und dem ganzen sinnlosen Elend als unabänderliche Naturgewalt, als übermenschliches Schicksal.“⁶⁰⁵

Löwenthal erklärt das Gleichsetzen von Natur und Geschichte als Ausdruck der Suche nach einer schnellen, einfachen und unkomplizierten Erklärung der Gesellschaft, die aber letztlich irrationalen Charakter hat: „Hinter dieser Vermengung von außer- und innermenschlicher Natur steckt auch wieder die Flucht vor der Theorie. Es ist die Befriedigung des Erklärungsbedürfnisses nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes. Das Bild, der Vergleich, die Analogie vertritt die Stelle des Gedankens. Nichts leuchtet auf, man gibt sich rasch zufrieden.“⁶⁰⁶

Als Ursache benennt Löwenthal Relativismus als den Teil der bürgerlichen Ideologie, mit dem die gesellschaftlichen Machtverhältnisse weiter verfestigt und zementiert werden. Die relativistische Funktion ist auch in den Biographien

⁶⁰³ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.168

⁶⁰⁴ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.168/169

⁶⁰⁵ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.259

⁶⁰⁶ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.241/242

enthalten, indem alles und jeder seine Daseinsberechtigung findet – unabhängig davon, ob gut oder schlecht:

„Diese gesellschaftlichen Befunde von bloß phantasierter Macht und gleichzeitiger realer Ohnmacht erhalten eine letzte Bestätigung. Es gibt geradezu mystische Züge in dieser Literatur, bei denen alles und jedes in ein großes graues Einerlei eingeht. Es ist die Mystik des späten bürgerlichen Relativismus, den die Opfer mit den Herren teilen. Für diese ist es der angemessene Ausdruck für die Aufrechterhaltung der Macht um jeden Preis; jene bekennen in nahezu masochistischer Weise, wie wenig sie von ihrem Denken, von der Abwendung des Geistes, dem es mit seinen Intentionen ernst ist, selbst noch halten.“⁶⁰⁷

Diesen Relativismus als Teil der bürgerlichen Ideologie beschreibt Fromm 1935 in *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie*, deren Ausdruck die Indifferenz der Menschen gegenüber verschiedenen Werten, Ansichten etc. ist: „Die liberalistische Toleranz, wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat, ist in sich widerspruchsvoll: im Bewusstsein der Menschen herrscht ein Relativismus gegenüber allen Werten überhaupt, in Unbewussten eine nicht minder strenge Verurteilung aller Tabuverletzungen.“⁶⁰⁸ Marcuse stellt ebenfalls wie Löwenthal und Fromm im darauffolgenden Jahr in *Zum Begriff des Wesens* in seiner Kritik an der bürgerlichen Philosophie ebenfalls den irrationalen Charakter des Relativismus heraus, indem er schreibt: „So wurde der Platz der abstrakten Vernunft hier von einer ebenso abstrakten „Geschichtlichkeit“ eingenommen, die bestenfalls zu einem alle gesellschaftlichen Gruppen und Ordnungen gleich-gültig ansprechenden Relativismus kam.“⁶⁰⁹ Der Relativismus wurzelt in der Lebensphilosophie⁶¹⁰, was in der biographischen Literatur als Gefasel des Höchsten und Ewigen auftritt. So schreibt Löwenthal Anfang der 1930er Jahre:

„In der für sie typischen Weise findet sich in der biographischen Literatur dieser historische Relativismus wieder. Manchmal verbirgt er sich hinter einem Aufbau von Versicherungen, daß es bei den Gegenständen, über die sie schreiben, um die letzten Dinge gehe – jenem Aufbau von Großartigkeit und Großzügigkeit, der nur Ratlosigkeit heißen sollte. Wie vom unendlichen Lebensstrom, der immer in Bewegung ist und doch stets dasselbe bleibt, wird vom Urhaften, Ewigen und Letzten geplaudert.“⁶¹¹

⁶⁰⁷ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.242

⁶⁰⁸ Fromm, *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie*, a.a.O., S.373

⁶⁰⁹ Marcuse, *Zum Begriff des Wesens*, a.a.O., S.31

⁶¹⁰ vgl. Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.242/243

⁶¹¹ Löwenthal, *Die biographische Mode*, a.a.O., S.243

Konkretere, direktere Bezüge aus der Lebensphilosophie finden sich auch wieder, die eine verschleiende Funktion ausüben, indem Rationalität und Ethik ausgeschaltet werden: „Dieser Irrationalismus verklärt das Gefühl auf Kosten des Denkens wie darum auch auf Kosten der Moralität.“⁶¹² Auch der Verweis das Leben sei ein Spiel, sei Schicksal, verschleiert die realen Verhältnisse und verdeckt die Passivität der Menschen in der Bürgerlichen Gesellschaft: „Der Lebensstrom heißt auch bisweilen Schicksal.“⁶¹³ [...] „Die Redeweise vom Spiel ist aufschlußreich. Sie gehört zur relativistischen Ästhetisierung der Geschichte. Auch sie ist eine Maskierung der Ohnmacht, der erzwungenen Rolle des Zuschauers.“⁶¹⁴ In den Biographien ist zwar alles konkret, widerspricht sich aber nicht. Totale Indifferenz herrscht vor. Als Folge dessen bekommt die Geschichte mythischen, irrationalen Charakter:

„In der Sphäre der höchsten Abstraktionen fühlen sie sich zu Hause wie der Positivist im Reich der sogenannten Fakten. Bei ihnen vertreten die Allgemeinheiten die Stelle der Fakten; sie eilen von Konstatierung zu Konstatierung (bei Stefan Zweig gibt es geradezu das Gegenstück zum >>Protokollsatz<<: es sind die mit >>immer<< eingeleiteten Sentenzen), indem sie sich aus bekannten Gefilden der Philosophie und der Sozialwissenschaften die divergierendsten generalisierenden Aussagen zusammentragen. Aus diesen unechten Tatsächlichkeiten, die weder die empirische Realität spiegeln noch ihr theoretisches Bild bestimmen, wird ein Schleier gewoben, der aus Geschichte Mythologie macht. Diese Mythologie hat keine Bedeutung.“⁶¹⁵

Der relativistische Charakter der Biographien äußert sich in der Vielzahl ihrer Themen, die den Charakter des Entbehrlichen, Fungibelen, Austauschbaren aufweisen. Alles und jeder tritt auf. Letztlich ist es völlig irrelevant, um wen es geht:

„Die moderne Biographik hingegen ist wahllos, weil sie ratlos ist. So vielfach, wie ihre Mythen der Allgemeinheit, so beliebig sind ihre Griffe in das Reservoir vergangener Menschenleben. Als ob alles und jeder gerade gut genug wäre, um die Konsistenz des Individuums zu rechtfertigen, an die man nicht mehr glaubt, purzeln Feldherrn, Dichter, Polizeichefs, Monarchen, Komponisten, Entdecker und Religionsstifter in einen großen Topf, aus dem Zufall und Konjunktur sie dann herauslesen. Die Geschichte und ihr Inhalt wird zum Anlaß eines welthistorischen Geschwätzes; sein Signum ist der Relativismus einer Schicht, die nichts ernst nimmt und die nicht mehr ernst genommen wird.“⁶¹⁶

⁶¹² Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.243

⁶¹³ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.243

⁶¹⁴ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.243/244

⁶¹⁵ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.244

⁶¹⁶ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.244/245

Die Schicht, die Löwenthal an dieser Stelle erwähnt, ist das Bildungsbürgertum – insbesondere das jüdische. In den Biographien sah das Bildungsbürgertum die Möglichkeit, um gesellschaftliche Vorgänge zu begreifen. Das mythische Wesen verhindert jedoch die historische Realität in den Biographien. Sie können keine Theorie der Gesellschaft erbringen und zeugen daher von inhaltlicher Leere, die die Fragilität der herrschenden Verhältnisse verkörpert: „Alle diese mythischen Etiketts geben gar keinen genau angebbaren Sinn. Aus diesen erstarrten Heldenleben spricht keine geschichtliche Bewegung, sondern nur die Unsicherheit und Zweideutigkeit der gegenwärtigen Existenz.“⁶¹⁷ Der Relativismus in seinem Hin- und Herschwanken zwischen Individuum und Gesellschaft hat eine ideologische Funktion im Spät-Liberalismus, welcher auf der Absicht gründet, die Ohnmacht der Beherrschten zu verschleiern. Statt die gesellschaftliche Wirklichkeit abzubilden, wird er ideologisch, indem er die Realität verdeckt:

„Der Relativismus ist nur selten das manifeste Glaubensbekenntnis dieser Literatur, aber latent ist er stets vorhanden; ja, in der uneingestanden und unbewußten Form, in der er im wesentlichen hier auftritt, in diesem Schwanken und beliebigen Wechsel zwischen dem Generellen und dem Individuellem wird seine spezifische Rolle für den späten Liberalismus deutlich: er hat nichts vom bewußten Zynismus der Herren, sondern lebt aus dem Bedürfnis, die Ratlosigkeit der Besiegten zu bemänteln. Der geheimnisvolle Schritt der Weltgeschichte oder das geheimnisvolle Begebnis beim Sterbenden, die Durchsichtigkeit der Gesetze des politischen Handelns und die dunkle, mythische Färbung des Einzelschicksals sind Erklärungsweisen, die gewiß nicht in einer Theorie zu vereinen sind, aber sich sehr wohl zu einer Ideologie zusammenfügen, welche die eigene Vernichtung negieren will.“⁶¹⁸

Horkheimer geht 1937 in *Der neueste Angriff auf die Metaphysik* in seiner Kritik am Empirismus, der den liberalen Relativismus in sich trägt, auf diesen ein. Er kritisiert anhand des relativen Charakters einer zur Universalwissenschaft stilisierten Physik den Relativismus in seiner Allgemeinheit wie Löwenthal dies zuvor anhand der Biographien tat:

„Die ganze Welt hat grundsätzlich in einem festen System Platz, das freilich jeweils nicht endgültig ist. Für einen Empiristen „ist es absurd, von einem einzigen und totalen System der Wissenschaft zu reden.“ Und doch setzt die Versicherung, die richtige Gestalt der gesamten Erkenntnis sei mit Physik identisch, die Physik sei die grosse „Einheitswissenschaft“, in der alles aufgehen müsse, bestimmte

⁶¹⁷ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.252

⁶¹⁸ Löwenthal, Die biographische Mode, a.a.O., S.256

Formen als konstant. Sie stellt ein Urteil a priori dar. Es wird behauptet, der Sinn aller Begriffe der Wissenschaft sei durch physikalische Bestimmungen zu definieren und davon abstrahiert, dass schon der Begriff des Körperlichen im physikalischen Verstand ein sehr besonderes subjektives Interesse, ja die gesamte gesellschaftliche Praxis involviert. Der naiv-harmonistische Glaube, der solcher Idealvorstellung von Einheitswissenschaft und schliesslich diesem ganzen neuen Empirismus zugrundeliegt, gehört der entschwindenden Welt des Liberalismus an. Man kann sich mit jedem über alles verständigen.“⁶¹⁹

In diesen Aufsatz führt Horkheimer die von Löwenthal formulierte Kritik am Relativismus weiter aus, indem er angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen den wissenschaftlichen Relativismus als Epiphänomen der autoritären Herrschaft begreift, wenn er schreibt:

„Der Relativismus im Sinn einer Indifferenz der Wissenschaft gegenüber Werten und Zielen wird heutzutage ohne Widerspruch als Kennzeichen liberaler Gesinnung hingestellt. Mit Unrecht. Die Toleranz der Aufklärung war nicht neutral. Sie hiess Parteinahme für das Bürgertum gegen den Feudalismus, für den Deismus gegen die Kirche, für profitable Zwangsarbeit der Kriminellen gegen ihre Verstümmelung usf. Der moderne Relativismus ist vielmehr die ideologische Kapitulation des Liberalismus vor der neuen Autokratie, das Eingeständnis seiner Ohnmacht, der Übergang zur autoritären Gesinnung, die wie auf anderen Gebieten so auch hier die natürliche Fortsetzung, den „Super-Relativismus“ darstellt. [...] Der philosophisch unmögliche Relativismus bildet ein Moment in der gesellschaftlichen Dynamik, die auf autoritäre Formen hintreibt. Die Gleichgültigkeit gegenüber der Idee in der Theorie ist der Vorbote des Zynismus in der Praxis.“⁶²⁰

4.2. Das Bewusstsein des Kleinbürgertums im Spät-Liberalismus

4.2.1. Einleitung

Löwenthals Arbeit *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland* aus dem dritten Heft von 1934⁶²¹ ist eine sozialpsychologische, ideologiekritische Rezeptionsanalyse. In diesem Aufsatz, den Löwenthal im November 1934 den nach Paris geflohenen Kracauer ankündigt⁶²², unternimmt er den „Versuch, die Klassenideologie der bürgerlichen Mittelschichten vor dem Krieg in der D.-

⁶¹⁹ Max Horkheimer, Der neueste Angriff auf die Metaphysik [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 6: 1937, München 1980, S. 4-53, S.16/17

⁶²⁰ Horkheimer, Der neueste Angriff auf die Metaphysik, a.a.O., S.33

⁶²¹ Geschrieben hat Löwenthal diesen Aufsatz noch in Deutschland (vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 13:30).

⁶²² Brief von Löwenthal an Kracauer vom 23. November 1934, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.84, vgl. Anmerkung 2 der Herausgeber

Rezeption aufzuweisen [...]“.⁶²³ Aber auch der zeitgenössische Bewusstseinszustand der Massen fällt in den Fokus, wenn die aktuelle Auffassung untersucht wird. Auf den methodischen Zusammenhang der Arbeiten zur Biographie und zu Dostojewski macht Löwenthal im Nachhinein aufmerksam: „Meine Biographiearbeiten sind somit ein Parallellfall zu meiner Dostojewski-Studie.“⁶²⁴

Doch warum wendet sich Löwenthal ausgerechnet der Rezeption Dostojewskis in Deutschland zu? Im Aufsatz selbst wird der ungeheure Umfang der Reaktionen auf seine Schriften als Motiv angeführt: „Mit keinem einzigen unter den neueren Dichtern ist eine so relativ gleichmässige, niemals abreissende literarische und kritische Beschäftigung und Auseinandersetzung in Deutschland vor sich gegangen wie mit Dostojewski.“⁶²⁵ Dieser wurde in Deutschland neben Goethe am häufigsten rezipiert, was Löwenthal auch später immer wieder als Grund anführte, sich dem Phänomen zuzuwenden.⁶²⁶ Verschärfend spielte sich die Rezeption nicht nur in einem Bereich ab, sondern in einem großen, vielfältigen Spektrum. In allen großen gesellschaftlichen Richtungen fanden Dostojewskis Schriften Anklang, wie Löwenthal schreibt:

„Dazu kommt, dass die D.(Dostojewski; GSS)-literatur nicht bloss auf das Gebiet der Kunstkritik beschränkt bleibt. Neben literarischen Essays und Kritiken stehen politische, religiöse, wissenschaftliche und philosophische Betrachtungen. Wenn man die – schätzungsweise – etwa 800 Nummern umfassende Bibliographie der deutschen Dostojewski-Rezeption von den Anfängen bis zur Gegenwart durchsieht, so wird man ungewöhnlich viele repräsentative Namen aus dem literarischen, religiösen, philosophischen Leben – über die divergentesten Richtungen verteilt – antreffen; es findet sich in diesem Zeitraum (von Goethe abgesehen) kein Dichter, von dem sich Ähnliches sagen liesse.“⁶²⁷

Die Schriften Dostojewskis besitzen eine sozialpsychologische Wirkung, so dass die Leserschaft bei der Lektüre in ihrem Bewusstsein berührt werden, da etwas in den Werken existiert, was dem herrschenden gesellschaftlichen Bewusstsein einer bestimmte Klasse entspricht. Ein Blick auf die Rezeption führt zur Klasse, die sich in psychischer Hinsicht von den Schriften angesprochen fühlt. Das Epizentrum seiner

⁶²³ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.374

⁶²⁴ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.185

⁶²⁵ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.343

⁶²⁶ vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.185; vgl. Löwenthal, Literatursoziologie im Rückblick, a.a.O., S.100

⁶²⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.343/344

Lektüre liegt in der „für seine Rezeption entscheidenden deutschen Leserschicht des Klein- und Mittelbürgertums“⁶²⁸.

Löwenthal zeigt den ideologischen Charakter der Aufnahme Dostojewskis seitens dieser bürgerlichen Schichten, indem mit ihr die realen gesellschaftlichen Verhältnisse verzerrt und gerechtfertigt werden, wenn ihre Situation verherrlicht wird: „Die Rezeption D.s in Deutschland geschieht vor allem im Lager des mittleren und kleinen Bürgertums, und diese Rezeption steht im Zeichen der Ideologie; sie verklärt die gesellschaftliche Situation der Schichten.“⁶²⁹ Während ihre politische, wirtschaftliche und soziale Stellung sehr geschwächt ist⁶³⁰, erhöhen sie sie auf ideologischem Wege, weil die Literatur Dostojewskis Elemente ihres falschen Bewusstseins berührt. Hinter der Auffassung versteckt sich die Ideologie – das falsche Bewusstsein des Klein- und Mittelbürgertums über ihre reale gesellschaftliche Lage. Löwenthal führt 1934 die Kontinuität der Beschäftigung mit Dostojewskis Schriften als Beleg an, denn die Rezeption bleibt über Jahre hinweg – sei es in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg bis in die 1930er Jahre hinein - von der gleichen Tendenz bestimmt: „Wenn man die Rezeption D.s in ihrer ausserordentlichen quantitativen und qualitativen Vielfältigkeit betrachtet, so ergibt sich gleich etwas Überraschendes. Die Kategorien, innerhalb deren D. rezipiert wird, werden bis heute im großen und ganzen durchgehalten.“⁶³¹ Auch wenn es Unterschiede gibt, so bleibt der Grundton der selbe: „Das viel Augenfälligere aber ist, dass gegenüber all diesen – auch hier anzudeutenden – Differenzen grundlegende gemeinsame Betrachtungsweisen durchgehalten werden.“⁶³² Generell ist man Dostojewski positiv gegenübergestellt und stimmt ihm zu.⁶³³ Die Rezeption beinhaltet die „grundlegenden Inhalte der bürgerlichen Ideologie“⁶³⁴ und deshalb ist der Zuspruch, der Dostojewski von diesen bestimmten Klassen entgegen kommt sehr hoch: „Mit geringen und nicht entscheidenden Ausnahmen ist die Aufnahme D.s, die Herausarbeitung der an ihr gewonnenen Kategorien eine positive. D. wird gebilligt; ja man kann sagen, dass seine Aufnahme weniger eine Angelegenheit der literarischen Kritik als eine der gläubigen und bereiten Hinnahme ist.“⁶³⁵

⁶²⁸ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.344

⁶²⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.344/345

⁶³⁰ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.345/346

⁶³¹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.346

⁶³² Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.346

⁶³³ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.346/347

⁶³⁴ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.347

⁶³⁵ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.347

Ein zentraler Aspekt von Löwenthals Ergebnissen stellt die von ihm in der Rezeption entdeckte Passivität dar, die ein Hauptelement der bürgerlichen Ideologie ist. Mit dieser Arbeit zeigt Löwenthal am fassbaren Gegenstand der Kommentare, Ausführungen und Reaktionen auf Dostojewski jenes ideologische Element auf, welches Fromm 1937 im Aufsatz *Zum Gefühl der Ohnmacht* thematisiert. Das, was in dieser Arbeit theoretisch formuliert ist, illustriert Löwenthal bereits 1934 an einem konkreten Beispiel. Vier Jahre später – 1938 – macht Adorno in seinem *ZfS*-Beitrag *Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens* die von Fromm und Löwenthal beschriebene Ohnmacht der Menschen im Hören der Menschen aus. Die Ergebnisse korrespondieren zu denen aus dem Dostojewski-Aufsatz.

Ein weiteres Ergebnis aus der sozialpsychologischen Analyse Löwenthals fußt auf Fromms Anmerkungen zu den analen und sadistischen Tendenzen im Charakter des bürgerlichen Menschen, die er 1932 in *Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie* formuliert. Mit seiner umfangreichen Arbeit zu Dostojewski gibt Löwenthal wieder mal einen empirischen Beleg, wenn er die Reflexion der sadistischen und analen Tendenzen in der Rezeption enthüllt.

4.2.2. Ohnmacht

In der Rezeption Dostojewskis spürt Löwenthal mehrere „Grundelemente des mittelbürgerlichen gesellschaftlichen Bewußtseins“⁶³⁶ auf, wie die Passivität. Diese beschriebene Passivität entspricht Fromms Erörterungen aus seinem Aufsatz *Zum Gefühl der Ohnmacht*. Das, was Löwenthal 1934 zunächst über Ohnmacht an einem empirischen Beispiel umreißt, wird von Fromm 1937 theoretisch ausgeführt, bestätigt und ergänzt. Der Ausdruck „Passivität“ beschreibt die Situation des mittleren Bürgertums: „In ihm spiegelt sich die teils faktische, teils tendenzielle Ohnmacht der mittleren Schichten wieder;“⁶³⁷ Dieses Element der Ideologie des kleinen und mittleren Bürgertums ist, so Löwenthal 1934, noch nicht total entfaltet, sondern teilt sich auf in einen realen Teil und einen Teil, der sich in Richtung Ohnmacht bewegt. Die Ohnmacht äußert sich in der Apathie der Klasse und ihren zugehörigen Individuen gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen. Zwei Hefte

⁶³⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

⁶³⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

zuvor – im ersten von 1934 – beschreibt Horkheimer in *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie* die faktische Ohnmacht der Menschen, ohne dabei zwischen den Klassen des Bürgertums zu differenzieren. Sie speist sich notwendig aus den herrschenden wirtschaftlichen Strukturen:

„Heute ist auf Grund der ökonomischen Verhältnisse das Leben der Menschen auch in den höchstentwickelten Ländern mit verschwindend wenig Ausnahmen durch Faktoren beherrscht, welche ihrem Willen überhaupt nicht unterworfen sind. Alle ihre Überlegungen, die auf den individuellen Vorteil gerichtet sind, verhalten sich zu den grossen gesellschaftlichen Ereignissen wie zu den Wirtschaftskrisen und den eng mit ihnen verknüpften Kriegen so ohnmächtig, dass vorübergehende Erfolge eines einzelnen oder gar ein ganzes erfolgreiches Dasein, soweit der Entschlusskräftige nicht zu dem kleinen Kreis der ökonomisch mächtigsten Herren oder ihrer nächsten Diener gehört, wie ein Versehen anmuten, wie eine der kleinen Ungenauigkeiten in der Apparatur, die nie ganz zu beheben sind.“⁶³⁸

Marcuse geht 1936 in seiner Kritik an Dilthey ebenfalls wie Löwenthal und Horkheimer auf „die faktische Unfreiheit und Ohnmacht des Individuums in einem anarchischen Produktionsprozess“⁶³⁹ ein. In erster Linie tritt die Ohnmacht in der Passivität gegenüber des gesellschaftlichen Prozesses hervor, indem die Menschen diesen als unveränderlich und unkontrollierbar wahrnehmen. Dazu schreibt Horkheimer im Jahr darauf in *Traditionelle und kritische Theorie*:

„Als Vernunftwesen sind sie ohnmächtig und isoliert. Die Erkenntnis dieses Tatbestandes bildet einen Schritt zu seiner Überwindung, aber er geht nur in metaphysischer, unhistorischer Gestalt in das bürgerliche Bewusstsein ein. Als Glaube an die Unabänderlichkeit der Gesellschaftsform beherrscht er in der Tat die Gegenwart. In ihrer Reflexion sehen sich die Menschen als blosse Zuschauer, passive Teilnehmer eines gewaltigen Geschehens, das man vielleicht vorhersehen, jedenfalls aber nicht beherrschen kann.“⁶⁴⁰

Im gleichen Jahr (1937), jedoch ein Heft zuvor, ist eben jener Aufsatz von Fromm in der *ZfS* veröffentlicht, in dem er ausführlich die Ohnmacht der bürgerlichen Menschen untersucht. Diese Ohnmacht beschreibt er der Etymologie des Wortes entsprechend – der bürgerliche Mensch besitzt keine Macht gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen, die er selber erschaffen hat. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihm und der äußeren Welt dreht sich um:

⁶³⁸ Horkheimer, *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.31

⁶³⁹ Marcuse, *Zum Begriff des Wesens*, a.a.O., S.30/31

⁶⁴⁰ Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, a.a.O., S.282/283

„Er produziert eine Welt der grossartigsten und wunderbarsten Dinge; aber diese seine eigenen Geschöpfe stehen ihm fremd und drohend gegenüber; sind sie geschaffen, so fühlt er sich nicht mehr als ihr Herr, sondern als ihr Diener. Die ganze materielle Welt wird zum Monstrum einer Riesenmaschine, die ihm Richtung und Tempo seines Lebens vorschreibt. Aus dem Werk seiner Hände, bestimmt, ihm zu dienen und ihn zu beglücken, wird eine ihm entfremdete Welt, der er demütig und ohnmächtig gehorcht.“⁶⁴¹

Dabei kann Ohnmacht nicht nur Menschen gegenüber empfunden werden, sondern auch gegenüber Objekten: „Das Ohnmachtsgefühl tritt Dingen gegenüber ebenso in Erscheinung wie Menschen. Es führt dazu, dass sich Menschen in jeder Situation, die ihnen nicht geläufig ist, völlig hilflos fühlen.“⁶⁴² Interessant wird dieser Aspekt im gesellschaftlichen Zusammenhang, da dies erklärt, warum Menschen sich gegenüber Institutionen wie z.B. dem Staat apathisch verhalten. In diesem Aufsatz - *Zum Gefühl der Ohnmacht* - analysiert Fromm die von Löwenthal 1934 erwähnte Ohnmacht des Bürgertums als Teil deren Bewusstseins. So zeigt er am Individuum die Verortung des Ohnmachtsgefühls im psychischen Apparat, die universale Existenz, gibt Beispiele aus der psychoanalytischen Praxis und verweist auf die konkreten Folgen für das Individuum wie z.B. die Fremdbestimmung des ohnmächtigen Menschen. Darüber hinaus erklärt er die verschiedenen Formen der Rationalisierung des Ohnmachtsgefühls und geht auf die Entstehungsbedingungen ein, unter denen sich Ohnmacht einstellt.⁶⁴³ In der gesellschaftlichen Realität hat der Einzelne keinen Einfluss auf die Lenkung oder gar Veränderung dieser:

„Bei der Gestaltung der ökonomischen und politischen Verhältnisse ist er völlig ohnmächtig. In autoritären Staaten ist Einflusslosigkeit zum bewussten Prinzip erhoben. Aber auch in den Demokratien besteht eine ausserordentliche Diskrepanz zwischen der ideologischen Vorstellung, das einzelne Mitglied der Gesellschaft bestimme als Teil des Ganzen dessen Schicksal, und der Distanz, die in Wirklichkeit den einzelnen von den Zentren der politischen und ökonomischen Macht trennt.“⁶⁴⁴

Dies zeigt sich auch in der Rezeption zu Dostojewski. In den Reaktionen zu seinen Schriften wird nämlich nicht erwähnt, dass in seinen Werken das reale Leben der russischen Gesellschaft – sei es das ökonomische, soziale oder politische - nicht

⁶⁴¹ Fromm, *Zum Gefühl der Ohnmacht*, a.a.O., S.95

⁶⁴² Fromm, *Zum Gefühl der Ohnmacht*, a.a.O., S.99

⁶⁴³ vgl. Fromm, *Zum Gefühl der Ohnmacht*, a.a.O., S.96-113

⁶⁴⁴ Fromm, *Zum Gefühl der Ohnmacht*, a.a.O., S.114

Gegenstand ist, sondern stets etwas ganz anderes.⁶⁴⁵ Diese simple Tatsache wird in der Rezeption völlig ignoriert, gar aus dem Bewusstsein gelöscht, kritisiert Löwenthal: „Der aktive Lebensprozess der menschlichen Gesellschaft, alle in ihm angelegten vorwärtstreibenden Kräfte, ja, der Gesamtbereich der Produktivkräfte überhaupt, wird aus dem Blickfeld gesellschaftlicher Schichten verbannt, die von der Entwicklung dieser Kräfte nichts zu erhoffen haben.“⁶⁴⁶ Dass das mittlere Bürgertum dies nicht bemerkt, lässt auf ihr gesellschaftliches Bewusstsein schließen. Es stimmt schweigend einer vermeintlichen Unmöglichkeit der Veränderung zu und drückt damit seine Ohnmacht gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen aus. Löwenthal erkennt also in der Nicht-Reaktion des Bürgertums einen Teil ihrer Ideologie. Dieser Mechanismus betrifft - ideologisch betrachtet - sinnigerweise gerade jene Klasse, die von einer Veränderung der herrschenden gesellschaftlichen Tendenzen nicht profitieren würde. Löwenthals Zuordnung des Ohnmachtsgefühls zur Ideologie des Kleinbürgertums bestätigt Fromm und benennt den Hauptgrund dafür – den wirtschaftlichen Niedergang: „Auf Grund einer Reihe von Umständen, vor allem der zunehmenden ökonomischen Entmachtung des Kleinbürgertums, war das Ohnmachtsgefühl in dieser Schicht am stärksten.“⁶⁴⁷

Die Ohnmacht des kleinen und mittleren Bürgertums tritt in verschiedenen Formen auf. Mittels der Rezeptionsanalyse legt Löwenthal die verschiedenen Phänomene frei: „sie äussert sich in verschiedenen Formen wie z.B. in der Verklärung der Pflichtbegriffs, der Sinndeutung des Leidens, des Verzichts auf moralische Aktionen, die gegen die sozialen Missstände gerichtet wären.“⁶⁴⁸ Insbesondere aber erfährt politisch oder moralisch motiviertes Handeln in der Rezeption ihre Negation: „Es fällt nämlich die Sphäre der Aktivität, d.h. aber vor allem die moralische und politische Tätigkeit vollkommen aus, bzw. sie wird entwertet.“⁶⁴⁹ Dostojewski wird als „geistige Waffe gegen den Versuch einer sozialen Umgestaltung der Gesellschaft“⁶⁵⁰ instrumentalisiert und jeder Versuch von politischer Tätigkeit ist verfehlt: „Der Weg der politischen Aktion erscheint schlechthin als Sünde wider die kreatürliche Ergebenheit oder bloss geistige Erhebung, die als das Wesen des Menschen angesprochen wird.“⁶⁵¹ Gerade in Bezug auf das politische Geschehen

⁶⁴⁵ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.361

⁶⁴⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.361

⁶⁴⁷ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.116/117

⁶⁴⁸ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

⁶⁴⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

⁶⁵⁰ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

⁶⁵¹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

wird Dostojewski als Gegner des Sozialismus wie auch als Gegner jedweden politischen Handelns dargestellt.⁶⁵² Diese Absage an moralisches, politisches oder soziales Handeln als Teil der bürgerlichen Ideologie hebt auch Fromm in seinem grundlegenden Aufsatz hervor. Nicht nur im allgemeinen Sinn ist der bürgerliche Mensch ohnmächtig: „Dieselbe Haltung der Ohnmacht hat er auch gegenüber dem sozialen und politischen Apparat.“⁶⁵³ Benjamin beobachtet schon im ersten Heft von 1934 den Verzicht auf soziales oder moralisches Handeln des Bürgertums – am Beispiel in der Beziehung zu Nicht-Bürgern. In *Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers* sieht er in *Épaves* von Julien Green im Nicht-Eingreifen des Protagonisten in einen Streit an einer unbelebten Uferstelle der Seine, obwohl er um Hilfe gebeten wird, ein Stück weit jene Passivität:

„Hier setzt nun jenes Schweigen ein, das der Ausdruck des Konformismus ist. [...] Niemand wird leugnen wollen, dass der Fall, den Green zu Anfang seines Buches darstellt, in unsern grossen Städten typisch ist. Niemand kann eben daher bestreiten, dass das, was er enthält und lehrt, kein Beitrag zum psychologischen Charakter dessen sein kann, der da den Ruf so ungehört verhallen lässt. Wohl aber einen Beitrag zu seinem sozialen Charakter. Denn jener unfreiwillige Zeuge, der sich abwendet, ist Bürger. Ein Streit unter zwei Bürgern nähme schwerlich auf offener Strasse diese Formen an. Was also Greens Helden lahm setzt, ist der Abgrund, der sich hier vor dem Bürger auftut, jenseits dessen zwei Angehörige der ausgestossenen Klasse ihren Streit austragen.“⁶⁵⁴

Ein weiteres Phänomen der Passivität des Kleinbürgertums erschließt Löwenthal auf die gleiche Weise wie oben dargestellt. In der schweigenden Zustimmung zum Fehlen des Glücks in Dostojewskis Werken gibt diese Klasse einen Teil ihrer Ideologie preis. Dieser Mangel besitzt eine ideologische Funktion, denn mit dem Ausschalten des Glücks ist einer Veränderung der Gesellschaft zugekommen:

„Das unaktivistische Moment jener bürgerlichen Ideologie kommt noch in dem nicht bemerkten Mangel eines anderen Themas D.s zum Ausdruck: es fehlt die Kategorie des irdischen Glücks. Glück im gesellschaftlichen Masstab hätte zur Voraussetzung eine aktive Umgestaltung der Wirklichkeit im Sinn der Beseitigung ihrer krassesten Widersprüche. Damit wäre nicht nur eine vollkommene Umgestaltung der gegenwärtigen Machtverhältnisse, sondern auch eine Umstrukturierung des gesellschaftlichen Bewußtseins von Nöten. Seine Triebziele wesentlich auf die Verwirklichung des

⁶⁵² vgl. Löwenthal, *Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland*, a.a.O., S.360f.

⁶⁵³ Fromm, *Zum Gefühl der Ohnmacht*, a.a.O., S.95

⁶⁵⁴ Walter Benjamin, *Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers* [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.54-78, S. 65/66

sozialen Glücks einrichten heisst in unmittelbarem Widerspruch mit dem gesamten vorliegenden Machtapparat geraten.“⁶⁵⁵

Die Begründung Löwenthals, warum gerade das Kleinbürgertum anfällig für das Ohnmachtsgefühl ist, entspricht der von Fromm. Ihre sozio-ökonomische Position ist die Ursache, die diese Form der Ideologie erzeugt. Die Notwendigkeit des ideologischen Mechanismus bedingt eine Ausblendung von Glück im Bewusstsein dieser Klasse: „Die geringe Rolle, die die Kategorie des Glücks in jenem bürgerlichen gesellschaftlichen Bewusstsein spielt, muss aus den gesamten Verhältnissen dieser Klasse begriffen werden. Eine befriedigende gesellschaftliche Verfassung ist ihr als absteigender Klasse verschlossen und muß sich darum auch dem Bewusstsein in seiner eigentlichen Bedeutung als Glück verschliessen.“⁶⁵⁶

In der Rezeption zur Liebe in Dostojewskis Werken erkennt Löwenthal das Fehlen von genuiner Liebe in der bürgerlichen Ideologie. Der Aspekt der Liebe wird hier aber nicht ignoriert, sondern sogar wahrgenommen. Auf die Kategorie der Liebe in Dostojewskis Werken wird in der Rezeption stets hingewiesen, doch auch hier versteckt sich das Element der Passivität. Denn Liebe hat bei Dostojewski einen entscheidenden Mangel, der in ihrem qualitativen Wesen zu finden ist, was aber in der Rezeption keinen Widerhall findet, wie Löwenthal analysiert: „Die Rezeptionsgeschichte nimmt keinerlei Anstoss daran, daß bei D. die Liebe eine Angelegenheit blosser Gesinnung bleibt, eine weiche Gestimmtheit der Seele, die nur unter der Voraussetzung der wütenden Abwehr jeder sozialen Veränderung, nur unter der Voraussetzung der grundsätzlichen Passivität gegenüber jeder faktischen moralischen Aktion zu begreifen ist.“⁶⁵⁷ Liebe hat bei Dostojewski keine realen gesellschaftlichen, emanzipatorischen Konsequenzen.⁶⁵⁸ Durchaus kann durch Liebe

⁶⁵⁵ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.362

⁶⁵⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.362

⁶⁵⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.362/363

⁶⁵⁸ Der Kern der Kritik Löwenthals an Dostojewskis Kategorie der Liebe stimmt mit der Kritik Adornos an Kierkegaards Beschreibung der Liebe überein. Bezeichnet Löwenthal die Liebe bei Dostojewski, als eine, die keine äußeren Konsequenzen bewirkt, so schreibt Adorno 1940 ähnlich über Kierkegaard: „Negatively, however, his concept of love is distinct enough. He regards love as a matter of pure inwardness.“ (Theodor W. Adorno, On Kierkegaard's Doctrine of Love [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.413-429, S.415). Interessanterweise erwähnt Löwenthal in seinem Aufsatz rund sechs Jahre früher, dass in der Rezeption zu Dostojewski dieser vermehrt in die Nähe zu Kierkegaard gerückt wird: „Die allerjüngste Phase der Rezeption weist nach 2 Richtungen: in der einen wird D. in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit Kierkegaard und der gesamten dialektischen Theologie gestellt.“ (Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.379).

die widersprüchliche Lage der Gesellschaft bewusst gemacht werden,⁶⁵⁹ aber bei Dostojewski erhält sie eine andere Funktion – die der Passivität, was letztlich als rechtfertigend mindestens als billigend wirkt, während andere bürgerliche Richtungen – wie z.B. der Naturalismus – die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit formulieren⁶⁶⁰ Löwenthal resümiert über die Kategorie der Liebe in Dostojewskis Werken: „Sie bleibt einer reiner Gesinnungsvorgang: ein Gewährenlassen, aber keine Forderung. Forderung und Tatkraft können ebensowenig in das gesellschaftliche Bewusstsein relativ ohnmächtiger Schichten eintreten, wie diese als Klasse ein Bekenntnis zur Gerechtigkeit ablegen können, das nicht nur ihre Solidarität mit der Oberschicht zerreißen müsste, sondern umgekehrt auf gemeinsame Klasseninteressen mit den Massen hinweise.“⁶⁶¹ Dass in der Rezeption der verfälschte und verwässerte Liebesbegriff bei Dostojewski nicht kritisiert bzw. nicht erkannt wird, ist auf das Ohnmachtsgefühl zurückzuführen, welches in den Menschen die Unfähigkeit zur Liebe produziert. Hier schließt sich der Kreis von Löwenthal zu Fromm, der den ohnmächtigen Menschen das Potential zu genuiner Liebe abspricht:

„Diese Menschen glauben nicht daran, sie vermöchten irgend etwas dazu zu tun, dass jemand sie liebt oder gern hat. Sie machen auch gar keine Anstrengung, aus sich heraus zu gehen, sich in aktiver Weise so zu verhalten, wie es nötig wäre, um Liebe und Sympathie anderer zu gewinnen. Wenn dies dann natürlich ausbleibt, so ziehen sie die Folgerung, dass sie niemand liebt, und sehen nicht, dass hier eine optische Täuschung vorliegt. Während sie meinen, dass infolge irgendwelcher Mängel oder unglücklicher Umstände sich keiner findet, der sie liebt, ist es in Wirklichkeit ihre Unfähigkeit zu irgendeiner Anstrengung, die Liebe anderer zu gewinnen, die an der Wurzel des von ihnen beklagten Zustandes liegt. Da sie nicht glauben, dass sie irgend etwas dazu tun können, um geliebt zu werden, konzentriert sich alle ihre Aufmerksamkeit auf die in ihnen einmal vorhandenen Qualitäten, wie sie sie von der Geburt mitbekommen haben.“⁶⁶²

Adorno lässt das bürgerliche Ohnmachtsgefühl auch nicht unbeachtet. In *Über den Fetischcharakter der Musik und die Regression des Hörens* schreibt er von der „Passivität der Massen“⁶⁶³, die sich in der Reaktion bzw. Nicht-Reaktion der Hörer auf die ihnen gebotene Musik zeigt. Sie verharren widerstandslos:

⁶⁵⁹ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.363

⁶⁶⁰ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.363

⁶⁶¹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.363

⁶⁶² Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.98

⁶⁶³ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.326

„Das Bewusstsein der Hörermassen ist der fetischisierten Musik adäquat. Es wird vorschriftsmässig gehört, und freilich, die Depravation selber wäre nicht möglich, wenn Widerstand erfolgte; wenn die Hörer überhaupt noch vermöchten, in ihren Anforderungen irgend über den Umkreis des Angebotenen hinauszugehen. [...] Die unbewussten Reaktionen der Hörer sind so dicht abgeblendet, ihre bewusste Rechenschaft orientiert sich so ausschliesslich an den herrschenden Fetischkategorien, [...].“⁶⁶⁴

Die Regression des Hörens drückt auch die Passivität und Ohnmacht des Bürgertums aus. Wie Löwenthal zur Rezeption Dostojewskis ausführt, so charakterisiert Adorno die Regression u.a. als einen Verzicht auf Widerstand gegenüber dem Gegebenen, der im Konformismus endet: „Es ist diese präsenste Möglichkeit oder, konkreter gesprochen, die Möglichkeit einer anderen und oppositionellen Musik, vor der eigentlich regrediert wird.“⁶⁶⁵ Die ideologische Funktion bleibt dabei genau so, wie sie Löwenthal in seinem Dostojewski-Aufsatz geschildert hat. Die Widerstandslosigkeit der Massen gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen stärkt diese. Daher schreibt Adorno: „Mit Sport und Film tragen die Massenmusik und das neue Hören dazu bei, das Ausweichen aus der infantilen Gesamtverfassung unmöglich zu machen. Das Krankheitssymptom hat konservierende Bedeutung: die zerfallende Gesellschaftsform nutzt es zur eigenen Stabilisierung.“⁶⁶⁶ In seiner Arbeit geht Adorno noch einen Schritt weiter und beschreibt den Mechanismus, der zu einer vermeintlichen Überwindung der Ohnmacht führt. Am Beispiel der Rezeption von leichter Musik schreibt er über die bürgerlichen Menschen:

„Sie brauchen und verlangen das, was ihnen aufgeschwatzt wird. Das Gefühl der Ohnmacht, das sie im Angesicht der monopolistischen Produktion beschleicht, bewältigen sie, indem sie sich mit dem monopolisierten Produkt identifizieren. Dadurch heben sie die Fremdheit der ihnen zugleich fernen und drohend nahen musikalischen Marken auf und erzielen obendrein den Lustgewinn, an den Unternehmungen des Herrn Kannitverstan sich beteiligt zu fühlen, die ihnen allenthalben in die Quere kommen.“⁶⁶⁷

Jedoch ist ein realer Ausbruch aus der Ohnmacht nicht möglich. Jegliche Versuche enden in Scheinaktivität, die letztlich das Gefühl der Ohnmacht reproduziert und auch verstärkt:

⁶⁶⁴ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.338

⁶⁶⁵ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.339/340

⁶⁶⁶ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.341

⁶⁶⁷ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.342

„Die Ambivalenz der regredierten Hörer drückt sich extrem darin aus, dass immer wieder die Individuen, noch nicht vollkommen verdinglicht, dem Mechanismus der musikalischen Verdinglichung sich entziehen wollen, dem sie ausgeliefert sind, dass aber jegliche Revolten den Fetischismus sie nur um so tiefer in diesen verstrickt. Wann immer sie dem passiven Zustand des Zwangskonsumenten sich zu entwinden trachten und sich „aktivieren“, verfallen die der Pseudoaktivität.“⁶⁶⁸

Wie umfassend der Begriff Passivität in der Ideologiekritik der Kritischen Theorie in den 1930er Jahren ist und was sich dahinter verbirgt, wird erst im Zusammenhang mit anderen Arbeiten aus der *Zeitschrift* deutlich. Löwenthals Erwähnung der Passivität als Teil der bürgerlichen Ideologie lässt sich erst im Kontext mit den Aufsätzen anderer – insbesondere Fromms *Zum Gefühl der Ohnmacht* - in seiner Gesamtheit begreifen, wenn Fromm beispielsweise die sozialpsychologischen Ursachen und Auswirkungen beschreibt. Auch hier sticht der dynamische Charakter, die Lebendigkeit in der Konzeption der Kritischen Theorie, hervor.

4.2.3. Der anale und sadomasochistische Charakter

Löwenthals sozialpsychologische Deutung der Rezeption Dostojewskis greift u.a. die von Fromm 1932 in *Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie* gemachte Skizzierung des analen Charakters auf. Die Leserreaktionen waren, so Löwenthal rückblickend, eine „Widerspiegelung dessen, was Fromm den analen und sadomasochistischen Charakter des Kleinbürgertums nannte“⁶⁶⁹.

Die Auffassung Dostojewskis von Kleinbürgertum als einen Schriftsteller, der alles Psychologische akribisch und sehr genau erfasst, der die negativen Seiten des menschlichen Zusammenlebens rigoros darstellt und dessen Werke in der Lektüre als verletzend empfunden wird, deutet Löwenthal als anale und sadistische Tendenzen dieser Schicht: „Das Bild vom grausamen, schmerzverursachenden Anatomen, in Verbindung mit dessen Hang, das Schmutzige und Unerlaubte ans Tageslicht zu fördern, weist eindeutig daraufhin, dass hier Triebregungen ins Spiel kommen, welche die Lust am Quälen und Peinigen zum Inhalt haben.“⁶⁷⁰ Während der Hang zum höheren Sinn in der Rezeption die Ohnmacht bzw. Passivität dieser bürgerlichen

⁶⁶⁸ Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, a.a.O., S.346

⁶⁶⁹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.168/169

⁶⁷⁰ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.371

Schichten ausdrückt, steckt hinter der Neigung zur Präzision Aggression. Beides tritt gemeinsam auf. Dieser Widerspruch ist nur symptomatisch für die gesellschaftliche Situation des kleinen und mittleren Bürgertums: „Die Tendenzen, die die reale Situation verklären, indem sie diese zum Symbol eines höheren Sinns erheben, und diejenigen, die das Mass an Macht, das ihr gegenüber möglich ist, in der Phantasie sich dadurch verschaffen, daß sie Aggressionen erleben lassen, die freilich ohne faktisch reale Bedeutung sind, treten unvermittelt gegeneinander; ihr Widerspruch weist auf das gemeinsame Auftreten der Affekte von Resignation und Wut hin.“⁶⁷¹ Die Verbindung von Passivität und Wut analysiert Löwenthal bereits an dieser Stelle. Erst 1937 sollte Fromm in *Zum Gefühl der Ohnmacht* die Wut als Folge des Ohnmachtsgefühls detaillierter herausarbeiten. So schreibt er im ersten Heft des Jahres:

„Die wichtigste und allgemeinste Folge des Ohnmachtsgefühls ist Wut, und zwar eine Wut, die besonders durch ihre Ohnmächtigkeit gekennzeichnet ist. Ihr Ziel ist nicht, wie bei anderen Arten der Wut, die aktive und zielbewusste Vernichtung des Feindes, sondern sie ist viel vager, unbestimmter, aber auch viel destruktiver gegen die Aussenwelt und gegen das eigene Selbst gerichtet. [...] Sind nicht nur die Wut und der Trotz aus dem Bewusstsein verdrängt, sondern an der Wurzel gebrochen und umgebogen, dann findet man häufig eine Reaktionsbildung, die sich als Überfreundlichkeit und Übergefügigkeit äussert.“⁶⁷²

Darüber hinaus weist Fromm auf die gesellschaftliche Bedingtheit des Sadismus hin:

„Diese Tendenzen, die man im weiteren Sinne als sadistische bezeichnen kann, sind ihrerseits in der Rolle der Erwachsenen im gesellschaftlichen Prozess begründet. Wenn er Mächten ausgeliefert ist, denen er gegenüber er keinerlei Kontrolle hat, so entwickelt sich die Tendenz als Kompensation dieser Ohnmacht, sich stark und überlegen gegenüber denen zu empfinden, die schwächer sind als er. In der grossen Mehrzahl der Fälle ist der Sadismus als solcher ganz unbewusst und äussert sich nur in der Tendenz, die biologische Hilflosigkeit des Kindes überzubetonen, und in jenem Nichternstnehmen des Kindes, von dem die Rede ist.“⁶⁷³

Dass ein Zusammenhang zwischen analen und sadistischen Tendenzen besteht, darauf hatte Fromm bereits 1932 hingewiesen. Dabei speist sich der Sadismus aus dem Konflikt zwischen den Anforderungen der äußeren Welt und des Individuums,

⁶⁷¹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.371

⁶⁷² Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.106/107

⁶⁷³ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.113

das darauf entsprechend reagiert.⁶⁷⁴ Auch Horkheimer sieht den Sadismus als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse und nimmt Bezug auf Freud: „Aus seiner ursprünglichen Lehre leuchtet ein, dass die gesellschaftlichen Verbote unter den gegebenen familiären und allgemeinen sozialen Bedingungen dazu geeignet sind, den Menschen auf einer sadistischen Triebstufe festzuhalten oder ihn dahin zurückzuwerfen.“⁶⁷⁵

Wie auf verschiedene Weise die, eigentlich vom Über-Ich tabuierten, sadistischen Tendenzen rationalisiert werden, zeigt Löwenthal an der Rezeption Dostojewskis auf, denn dort sind „psychische Faktoren am Werk, die den Phantasiegenuss der zensurierten Triebregungen gestatten.“⁶⁷⁶ Eine Art ist es, den Sadismus auf sich zu wenden - also masochistisch zu werden. Es existiert ein Rahmen, der die Phantasiebefriedigung von Triebwünschen zulässt, indem der Sadismus auf sich gewendet und somit zum Masochismus wird. Dies vollzieht sich in der Auffassung, die Lektüre Dostojewskis wäre mit realen Qualen verbunden.⁶⁷⁷ So dient die Verachtung seiner Selbst – also des Lesers - in der Rezeption, Sadismus zu rechtfertigen: „Der Mechanismus dieser Selbsterniedrigung ist nicht nur ein psychisches Spiegelbild gesellschaftlicher Ohnmacht, sondern zugleich eine Legitimierung sadistischer Impulse, eine Verdeckung des Mangels echter Moralität, [...]“.⁶⁷⁸ Aber das Gegenteil von Sadismus bietet ebenfalls diese Möglichkeit. Auch Liebe und Mitleid tragen in der Rezeption zur Legitimation zensierter Triebwünsche wie sadistischer, die im realen Leben nicht gewährt sind, bei. Sie ermöglichen es, indem sie sie als Voraussetzung jener Wünsche brauchen. Das heißt: erst der Sadismus bedingt Liebe und Mitleid. Und wenn Liebe und Mitleid als positive Eigenschaften gelten, die es anzunehmen gilt, so rechtfertigt dies den Sadismus, weil dieser sie bewirkt: „Der ganze Sadismus, den auszuleben die Realität versagt und dem in der Phantasie gefrönt wird, steht in einem höheren Glanz, wenn er scheinbar

⁶⁷⁴ „Die in der analen Periode zugeordneten Objektbeziehungen stehen unter dem Zeichen wachsender Konflikte mit der Umwelt. Sie tritt zum erstenmal mit Forderungen an das Kind heran, deren Erfüllung sie mit Liebesprämien oder Strafen erzwingt. Nicht mehr die Lust gewährende, gütige, spendende Mutter ist es, die dem Kind gegenübertritt, sondern die Verzichte fordernde, strafende. Das Kind reagiert entsprechend. Es verharrt einerseits in seiner narzistischen, objektgleichgültigen Einstellung, die durch seine geringer werdende körperliche Hilflosigkeit wie durch den wachsenden Stolz auf seine eigenen Leistungen in gewisser Weise noch gesteigert wird, andererseits wird seine objektfeindliche, trotzig, sadistische, die Eingriffe in seine Privatsphäre böse abwehrende Einstellung erheblich verstärkt.“ (Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.261/262).

⁶⁷⁵ Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, a.a.O., S.224

⁶⁷⁶ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373

⁶⁷⁷ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373

⁶⁷⁸ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373

die Aufgabe hat, wertvolle menschliche Regungen sich erfüllen zu lassen. Wenn Verbrechen und Prostitution, wenn Perversion und mit ihnen zusammenhängende andere „scheussliche Taten“ Gelegenheit bieten, Liebe und Mitleid zu üben, dann sind sie vor dem Bewusstsein legitimiert.“⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ Die von Löwenthal beschriebene Legitimierung sadistischer Wünsche des Kleinbürgertums formuliert Horkheimer 1936 in *Egoismus und Freiheitsbewegung* allgemein für die gesamte bürgerliche Gesellschaft, die den ihr innewohnenden Sadismus ideologisch verschleiern muss. Wie Löwenthal die Rolle der Liebe und des Mitleids in diesem Prozess sozialpsychologisch analysiert, schreibt er korrespondierend zur Nächstenliebe und zur Liebe zu Tieren:

„In keinem Phänomen kommt das Verhältnis zwischen praktischer Rücksichtslosigkeit und idealistischer Moral prägnanter zum Ausdruck als in dem Nebeneinander zartester Rücksichtnahme, harmloser Gutmütigkeit und zynischer Härte, das nicht bloss dem Individuum, das Macht gewinnt, sondern auch den Ideal- und Phantasiegestalten dieses Zeitalters eigentümlich sind. [...] Die sentimentale Liebe zu Tieren gehört in dieser Gesellschaft mit zu den ideologischen Veranstaltungen. Es ist nicht eine allgemeine Solidarität, die sich selbstverständlich auch auf diese lebendigen Wesen erstreckte, sondern zumeist ein Alibi gegenüber dem eigenen Narzissmus und dem öffentlichen Bewusstsein, gleichsam ein Test, dass man der idealen Moral entspricht. Das Bekenntnis der Grausamkeit, das Eingeständnis, Freude an der Grausamkeit zu haben, die man begeht, widerspräche völlig der notwendigen Stimmung dieser Zeit. [...] Ja, es gehört seit langem gewissermassen zum Handwerk des Terrors, ihn nach aussen hin zu bagatellisieren oder ganz zu verleugnen.“⁶⁸¹

Dostojewskis Inhalte werden als „Komplex des Anatomen und des Schilderers der unsauberen Nachtseiten des Lebens“⁶⁸² rezipiert, was Ausdruck der analen Züge ist. Mit der Phantasievorstellung eines nationalen Mythos und dem Hang zum

⁶⁷⁹ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373

⁶⁸⁰ Liebe und Mitleid dienen hier nicht der Veränderung der Gesellschaft, sondern rechtfertigen diese, indem jenen Gruppen eine Phantasiebefriedigung – also eine nicht-reale bzw. bedingt reale, die nur im Innern der Psyche stattfindet und keinen Bezug zur Außenwelt hat (s.o) – geboten wird, deren Lage fragwürdig und schwierig geworden ist: „Der Hymnus von der überströmenden Liebe und dem unendlichen Mitleid D.s lässt sich hier in seinen psychischen Quellen verstehen. Diese Affekte treten ja nicht in Verbindung mit dem Willen zu einer Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf, bleiben vielmehr ein reiner Gesinnungsvorgang. Menschen lieben oder erfahren mitleidige Liebe; Konsequenzen werden aus ihr nicht gezogen: weder stellt sie einen Mangel ab, noch wird bei ihrer Gewährung diese Abstellung gefordert. Der ideale Edelmut wird zum Spiegel der sozialen Ohnmacht. Er dient mit zur Befriedigung der Phantasie von sozialen Gruppen, die von der Realität aus in die Enge getrieben werden. Liebe und Mitleid sind in diesem Zusammenhang blosser gesellschaftlicher Schein.“ (Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372).

⁶⁸¹ Horkheimer, *Egoismus und Freiheitsbewegung*, a.a.O., S.227/228

⁶⁸² Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.372

Schmutzigen, Verbotenem werden die analen Tendenzen des mittleren und kleinen Bürgertums angesprochen. So heißt es in Löwenthals Dostojewski-Aufsatz:

„Wenn es richtig ist, dass die ökonomische Besonderheit in der Lage jener bürgerlichen Schichten darin zu suchen ist, dass sie immer stärker in das wirtschaftliche und politische Schlepptau der Oberschicht geraten, dann müssen sich bei der Bildung ihrer Ideologie auch jene psychischen Mechanismen vorfinden lassen, die dieses Phänomen der Abhängigkeit erklären. Gruppen, die gemäss ihrer Stellung im Produktionsprozeß von sich aus nur im beschränktesten Umfang die Möglichkeit zu aktiven Veränderungen haben und haben werden, gewinnen ein hohes Mass an Phantasiebefriedigung dann, wenn das Empfangen und Sich-beschenken-Lassen durch wie immer auch strukturiertes Anderes als etwas Wertvolles und zu Billigendes psychisch verarbeitet werden kann. Dieses kann der ganze Umkreis des Mythos, insbesondere die nationale und völkische Mythologie leisten: Das Vaterland, die Nation, das Volk ist die grosse Mutter die alle ihre Kinder beschenkt, die ihnen aus ihrem unerschöpflichen Born stets fließenden Reichtum ausströmen lässt.“⁶⁸³

Diese mythischen Konstruktionen nehmen die Funktion einer alles gebenden Mutter ein - jener Mutter, die nach Fromm dem Individuum in der analen Phase alles gab und nichts forderte, „die Lust gewährende, gütige, spendende Mutter“⁶⁸⁴, die aber infolge der an das Individuum gerichteten gesellschaftlichen Ansprüche nicht mehr existiert.⁶⁸⁵ Indem die Nation oder etwas anderes als Schenker, Geber o.ä. auftritt, werden die analen Triebwünsche befriedigt. Löwenthal bezieht sich damit auf eine von Fromm genannte Möglichkeit zum Ausdruck der analen Tendenzen im Erwachsenenalter – die Lust am Besitzen und Haben. So schreibt dieser 1932 zur psychoanalytischen Charakterologie:

„Ganz ebenso wie ein Teil der ursprünglichen oralen bleiben auch die analen Impulse in einem gewisse Grade bis ins Leben des Erwachsenen hinein erhalten. Diese Tatsache erkennt man leicht an der relativ starken affektiven Reaktion vieler Menschen der analen Beschimpfung oder der analen Zote gegenüber. Auch das besonders unter allerhand Rationalisierungen auftretende liebevolle Interesse für den eigenen Kot läßt die Reste der ursprünglichen Analerotik deutlich erkennen. Normalerweise aber geht ein wesentlicher Teil der analerotischen Strebungen in Sublimierungen und Reaktionsbildungen auf. Diese Fortbildungen der ursprünglichen Analerotik liegen in einer doppelten Richtung: einerseits in der charakterologischen Fortsetzung der ursprünglichen Funktion, deren

⁶⁸³ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.371/372

⁶⁸⁴ Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.261

⁶⁸⁵ vgl. Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.261/262

Ergebnis die Lust bzw. Unfähigkeit am Behalten, Sammeln und Produzieren, ferner Ordentlichkeit, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Geiz sind;“⁶⁸⁶

Eine weitere Art der Legitimation von zensierten Triebregungen bietet der Transfer – die Projektion - dieser Wünsche auf die gesellschaftlich Ausgestoßenen und Ausgeschlossenen. Um diese Regungen von sich zuweisen, aber dennoch zu legitimieren, so dass sie nicht verschwinden, schließt sich folgender Mechanismus an, aus dem sich zwei Konsequenzen ergeben, die beide mit psychischem Gewinn behaftet sind – das Ausleben der sadistischen Triebregungen, sowie das Einverständnis dazu seitens der Moral. Löwenthal ergänzt an dieser Stelle die Rationalisierungen um eine weitere Form:

„Die Schwierigkeit bleibt ja immer, dass trotz aller psychischen Rationalisierungen das Schmutzige und Widrige mit Hilfe der Lektüre des Dichtwerkes nachempfunden, nachphantasiert, dass überhaupt von ihm gesprochen wird. Die abschliessend vorgenommene Rechtfertigung besteht nun darin, dass zwar diese Inhalte des Gemeinen, Stinkenden, Schmutzigen, Widerwärtigen nicht verschwinden, aber dass sie auf deklassierte Außenseiter der Gesellschaft übertragen werden. Es kann sich dann einerseits die Lust an der Erniedrigung in der Phantasie befriedigen, andererseits wird diese Befriedigung moralisch bestätigt.“⁶⁸⁷

Löwenthal verweist auf die politischen Ideologien des Kleinbürgertums, in denen dieser Vorgang stattfindet.⁶⁸⁸ Löwenthals Ergebnisse bzgl. der analen Regungen im Kleinbürgertum des 20. Jahrhunderts sind kein Zufall, denn 1932 kündigte Fromm das Überdauern der analen Wünsche der kleinen bürgerlichen Schichten an:

„In einer Schicht haben sich jedoch die bürgerlichen Charakterzüge auch noch im Hochkapitalismus erhalten: im Kleinbürgertum, das zwar in kapitalistisch so fortgeschrittenen Ländern wie etwa Deutschland wirtschaftlich und politisch ohnmächtig ist, aber noch in den altern Formen der kapitalistischen Epoche des 18. und 19. Jahrhunderts wirtschaftet. Im heutigen Kleinbürgertum sind diesselben für den analen Charakter typischen Züge anzutreffen, wie sie für den alten bürgerlich-kapitalistischen Geist angenommen wurden.“⁶⁸⁹

⁶⁸⁶ Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.261

⁶⁸⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373

⁶⁸⁸ vgl. Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.373/374

⁶⁸⁹ Fromm, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, a.a.O., S.275

Das, was Fromm 1932 in seinem Aufsatz zunächst theoretisch formuliert, aber auch mit einigen Beispielen belegt, untermauert Löwenthal 1934 anhand seiner diffizilen Rezeptionsanalyse zu Dostojewski, in der er die einzelnen Mechanismen zur Befriedigung der analen Tendenzen aufzeigt. Auch hier liefert Löwenthal einen empirischen Beleg.

4.3. Anfänge autoritärer Ideologie

4.3.1. Einleitung

Die Arbeit *Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie* schrieb Löwenthal 1934, jedoch wurde sie erst im zweiten Heft von 1937 in der *Zeitschrift* veröffentlicht.⁶⁹⁰ Sie entstand – wie so oft – infolge einer Diskussion. Auf die an Löwenthal und Marcuse gerichtete Frage Horkheimers, wer ihrer Ansicht nach der bedeutendste Romancier sei, nannte Marcuse den norwegischen Schriftsteller Knut Hamsun, worauf Löwenthal lautstark auf die Nähe der Hamsunschen Schriften zur autoritären Ideologie aufmerksam machte.⁶⁹¹ Löwenthals These wurde von einigen Mitarbeitern des Instituts kritisch beäugt. So erinnert er sich: „Diese meine Prognose war gar nicht so unumstritten in unserem Kreis, nicht nur Marcuse, auch Walter Benjamin hat Knut Hamsun vor mir in Schutz genommen. Aber ich habe darauf beharrt; nicht zufällig war der Untertitel dieses Aufsatzes *Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*.“⁶⁹² ⁶⁹³ Jedoch 1940 änderte sich die Einstellung seiner Kollegen, als Hamsun sich mit den norwegischen Überläufern zum nationalsozialistischen Deutschland verbündete.⁶⁹⁴ Die Bestätigung von Löwenthals

⁶⁹⁰ vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.96; vgl. Helmut Dubiel, Editorische Nachbemerkung, in: Leo Löwenthal, *Schriften*. Band 2: *Das bürgerliche Bewußtsein in der Literatur*, Frankfurt a.M. 1981, S.445-447, S.446

⁶⁹¹ vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.96, S.170; vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 18:00

⁶⁹² Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O. S.170; vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., Minute 18:00

⁶⁹³ Anders reagierte Katharina von Hirsch auf Löwenthals These. So schreibt sie nach der Lektüre an Horkheimer: „Auch darin hat Löwenthal recht: Hamsun gehört in seiner dumpfen unklaren Auflehnung gegen den Druck der ökonomischen Verhältnisse und gegen den industriellen Kapitalismus zu jener Schicht, die später den Faschismus trägt und führt.“ (Brief von Katharina von Hirsch an Horkheimer vom 24. Januar 1938, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 16, a.a.O., S.367).

⁶⁹⁴ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.173; vgl. Dubiel, Editorische Nachbemerkung, a.a.O., S.446

These ist für Martin Jay „einer der klarsten Erfolge des theoretischen Ansatzes des Instituts.“⁶⁹⁵

Der Aufsatz zu Conrad Ferdinand Meyer geht auf die ersten soziologischen Arbeiten am Institut von Löwenthal zurück, die in Band 2 der Schriften unter dem Teil *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts* abgedruckt sind, und in der Zeit von 1926 bis 1930 entstanden.⁶⁹⁶ Der Abschnitt über C. F. Meyer ist erstmals schließlich

⁶⁹⁵ Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.173

⁶⁹⁶ Von Max Horkheimer - der ihn durch die Vermittlung Siegfried Kracauers 1922 kennenlernte - und Friedrich Pollock nimmt Löwenthal 1926 die Einladung an, dem einige Jahre zuvor gegründeten Institut für Sozialforschung beizuwohnen (vgl. Leo Löwenthal, Wenn ich an Friedel denke... [1990], in: Leo Löwenthal / Siegfried Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt, Springe 2003, S.268-282, S.269; vgl. Löwenthal, *Literatursoziologie im Rückblick*, a.a.O., S.88; vgl. Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.203; vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD1, Minute 47:50). Das kleine Budget ließ eine feste Vollzeitstelle noch nicht zu, so dass Löwenthal „viertel- oder halbezeitig“ (Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.203) arbeitete. Im Mai 1926 bekam er ein Stipendium von einem Betrag über 150,- DM und ein Büro im Institut, wo er seine ersten literatursoziologischen Schriften verfasste und auch an der Organisation des Institutsbetriebes beteiligt war (vgl. Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.203; vgl. Peter-Erwin Jansen, Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 8, Heft 15, 2002, S.7-40, S.20). So entstanden „mit der moralischen, intellektuellen und finanziellen Unterstützung“ (Leo Löwenthal, *Erzählkunst und Gesellschaft. Die Gesellschaftsproblematik in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*, Neuwied und Berlin 1971, S.7) zwischen 1926 und 1930 die *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts*, die in gesammelter Form erst 1971 unter dem Titel *Erzählkunst und Gesellschaft* veröffentlicht werden sollten, weil sie auch Jahre später „leider noch sehr zeitgemäß“ (Löwenthal, *Erzählkunst und Gesellschaft*, a.a.O., S.10) waren (vgl. Löwenthal, *Literatursoziologie im Rückblick*, a.a.O., S.88; vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.165). In der wissenschaftlichen Literatur wird auch der Zeitraum zwischen 1928 und 1931 für das Entstehen der Studien angegeben (vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O. S.168; vgl. Dubiel, in: Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.163). Aber auch Löwenthal gibt widersprüchliche Angaben (vgl. Löwenthal, *Erzählkunst und Gesellschaft*, a.a.O. S.10). Außer dem einleitenden Teil basieren die Studien auf verschiedenen Vorträgen zu deutscher und weiterer europäischer Literatur, die Löwenthal im *Bund für Volksvorlesungen* hielt (vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.164; vgl. Jansen, Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist, a.a.O., S.18). Jedoch legte sich der Fokus auf die deutsche Literatur, weil Löwenthal „als guter alter Marxist nach dem Prinzip handelte, zu Hause mit der Kritik anzufangen, [...]“ (Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.164). Inspiriert und beeinflusst von insbesondere Georg Lukacs' *Die Theorie des Romans* von 1920, Levin Schücking, den Arbeiten von Georg Brandes und – wenn auch nur bedingt – von Franz Mehring sollten die Studien nur den Beginn einer großen sozialkritischen Untersuchung der französischen, englischen, spanischen und deutschen Literatur darstellen (vgl. Löwenthal, *Literatursoziologie im Rückblick*, a.a.O., S.89; vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.168). Konkrete Ergebnisse der Studien zum deutschen Roman stellten Arbeiten über Goethe, die Romantik, das Junge Deutschland, Eduard Mörike, Gustav Freytag, Friedrich Spielhagen, Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller dar (vgl. Löwenthal, *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts*, a.a.O.; vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.168; vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.164). Die programmatische Einleitung der Studien wurde 1932 in der ersten Nummer der *Zeitschrift* unter dem Titel *Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur* publiziert, während der Aufsatz über C.F.Meyer mit kleinen Veränderungen 1933 in der *ZfS* erschien (vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.164; vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.169). Die restlichen Texte wurden erst nach und nach und sehr viel später an verschiedenen Stellen veröffentlicht (vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.169). Eine umgehende Publikation der Studien kam nicht in Betracht, weil sie – nach Löwenthals Ansicht - noch einer Überarbeitung bedurften, die er jedoch aufgrund seiner organisatorischen Tätigkeit am Institut – insbesondere wegen der Gründung der *ZfS* – nicht leisten konnte (vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.165;

im ersten Heft von 1933 in der *ZfS* mit einigen Änderungen und unter einem anderem Titel abgedruckt worden. Der Untertitel der früheren Überschrift weist auf den Gegenstand der literatursoziologischen Arbeit hin: „die Apologie des Großbürgertums“⁶⁹⁷. Ziel Löwenthals war es anhand der Literatur und Rezeption C.F.Meyers die Ideologie des Großbürgertums auszumachen, die auch Elemente der autoritären Ideologie enthält. So sind „die Helden C. F. Meyers als der exemplarische Versuch, sich aufzublasen als überlegende, souveräne und führende Klasse“⁶⁹⁸ zu begreifen. Die Wahl auf C. F. Meyer ist nicht zufällig. So schreibt Löwenthal einleitend und unter Bezug auf seinen ersten Aufsatz in der *Zeitschrift*:

„Daß dabei die Wahl auf Conrad Ferdinand Meyer gefallen ist, darf nicht als willkürlich verstanden werden. [...] Es gilt zunächst, Meyers Werk, bei dem wir uns fast ausschließlich auf die Erzählungen beschränken, auf seinen gesellschaftlichen Gehalt hin zu untersuchen. Eine Probe aufs Exempel wird dann sein, ob die in immanenter soziologischer Untersuchung entdeckten soziologischen Bedeutungen und Funktionen vom Dichter gewollt oder gebilligt wurden und als Wirkungen bei den Leserschichten wieder aufgefunden werden können.“⁶⁹⁹

Auf die Analogie zwischen Löwenthals Meyer-Aufsatz und Marcuses *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, die aber für sich gesehen in verschiedenen Kontexten stehen, hat Martin Jay hingewiesen.⁷⁰⁰

In der Hamsun-Arbeit, die Löwenthal im vorausgegangenen Heft in seiner Rezension zu Strindberg ankündigt⁷⁰¹, spürt Löwenthal Elemente autoritärer Ideologie in den Schriften des Norwegers auf: „Der Beginn der nachliberalistischen Ideologie lässt sich, soweit sie sich in der Literatur auswirkt, genau datieren: mit dem Jahr 1890, in dem der Roman „Hunger“ von Knut Hamsun erscheint.“⁷⁰² Seine Schilderung stimmt zwar nicht mit den wirklichen Zuständen des zeitgenössischen Deutschlands überein,

vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O. S.169). Dass die Studien zum deutschen Roman einen unvollendeten Charakter besitzen, ließ Löwenthal noch Jahre später durchblicken, wenn er sie als Manuskript bezeichnete (vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.165) oder „Unzulänglichkeiten dieses Materials“ (Löwenthal, *Erzählkunst und Gesellschaft*, a.a.O., S.10) einräumte. Dennoch dürfen diese Arbeiten als Pionierleistung in der Literatursoziologie gelten.

⁶⁹⁷ Löwenthal, *Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts*, a.a.O., S.397

⁶⁹⁸ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.169

⁶⁹⁹ Löwenthal, *Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung*, a.a.O., S.34

⁷⁰⁰ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.169; vgl. Martin Jay, *Introduction to a Festschrift for Leo Löwenthal on his Eightieth Birthday*, in: ders., *Permanent Exiles. Essays on the intellectual migration from Germany to America*, New York 1985, S.101-106, S.104

⁷⁰¹ vgl. Leo Löwenthal, *Besprechung „Frida Strindberg: Lieb´, Leid und Zeit“* [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.189-195, S. 195

⁷⁰² Löwenthal, *Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.302

doch genau daran lässt sich die gesellschaftliche Funktion seiner Werke erschließen: Die bei Hamsun simplen Verhältnisse treffen den Nerv des Bürgertums.⁷⁰³ „Es zeigt sich, dass die Schichten, die ihm nachgelaufen sind, einem wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnis folgten: Hamsuns Werk enthält ihre Ideologie.“⁷⁰⁴ Die nachliberale Ideologie des Kleinbürgertums baut auf ihrer Vorgängerin auf, die Löwenthal anhand der Rezeption zu Dostojewski beschrieben hatte. So entdeckt Löwenthal bei Hamsun „[...] alle für das gesellschaftliche Bewusstsein dieser Schichten in der Gegenwart kennzeichnenden Momente: den Verzicht auf aktive Bewältigung des Lebenskampfes, die Abneigung gegen den Intellekt, die Verachtung des Ideals, das passive Sich-treiben-lassen im Strome des Unfassbaren und Unberechenbaren, die Flucht aus der Stadt, die Natur als Zuflucht.“⁷⁰⁵ Hamsuns Werke beinhalten die Hauptcharakteristika der Ideologie, wenn „sie unendliche Variationen und Verzweigungen des Grundthemas der kleinbürgerlichen Ideologie, Ohnmacht und zugleich Vergaffung in Macht, darstellen.“⁷⁰⁶ Funktion dieser Ideologie ist die „Verdeckung der sozialen Wirklichkeit“⁷⁰⁷. Es wird sich zeigen, dass die nachliberale Ideologie eine Verschärfung ihrer Vorgängerin ist – versehen mit anderen, neuen Qualitäten, die der gesellschaftlichen Entwicklung, der das Kleinbürgertum ausgesetzt ist, Rechnung tragen.

Die verschiedenen Elemente der autoritären Ideologie, die Löwenthal bei Hamsuns Schriften herauslöst, finden sich in anderen Kontexten auch in den Aufsätzen der anderen Autoren der *ZfS*. So sind im Hamsun-Aufsatz Ausführungen, Ergänzungen oder Fortführungen wie z.B. zur Versenkung in die Natur, zum Aspekt des Rhythmus oder zur Negierung von Glück in der autoritären Ideologie vorhanden. Löwenthals Ergebnisse stehen insbesondere zu Marcuses *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* und *Zur Kritik des Hedonismus* in enger Beziehung. Der Meyer-Aufsatz kann hingegen als Überleitung zur autoritären Ideologie herhalten.

In der Hamsun-Arbeit gibt Löwenthal eine Charakterisierung der autoritären Verhältnisse, die sich aus der Veränderung ökonomischer Strukturen speisen. Horkheimers differenzierte Ausführungen zur autoritären Ordnung in *Montaigne und die Funktion der Skepsis* und *Die Juden und Europa* komplettieren Löwenthals

⁷⁰³ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.302/303

⁷⁰⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.303

⁷⁰⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.303

⁷⁰⁶ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.303

⁷⁰⁷ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.303

Anmerkungen zur ihrer Vorgeschichte. Gleiches gilt für das von Löwenthal beschriebene dialektische Verhältnis von Liberalismus und Faschismus. Beide sind miteinander verbunden, so dass der Liberalismus und seine Ideologie infolge der Entwicklung zum Monopolkapitalismus im Faschismus münden kann. Diesen Aspekt beschreibt Horkheimer in den beiden genannten Aufsätzen, von denen einzelne Abschnitte als Übereinstimmungen, Fortsetzung oder Ausführung von Löwenthals Gedanken zu lesen sind. Auch Marcuse beschreibt die dialektische Beziehung im gleichen Jahr, als Löwenthal seinen Aufsatz verfasst, in seiner Arbeit über die totalitäre Staatstheorie.

In der Analyse zur Rolle der Natur in der autoritären Ideologie enthält der Hamsun-Aufsatz Ausführungen und Fortsetzungen von Marcuses Bemerkungen aus *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*. Löwenthal illustriert nicht nur die Manifestation der ideologischen Naturfunktion in den Schriften Hamsuns am Beispiel der Liquidierung der Geschichte, die Marcuse in seiner Arbeit ebenfalls erwähnt, sondern geht weiter, indem er die Nichtigkeit des Individuums in dieser Ideologie auf Marcuse aufbauend ausführlich beschreibt. Dieses starre, unselbständige, von Rhythmik und Wiederholung gekennzeichnete Individuum, welches Löwenthal aus Hamsuns Werken entnimmt, entspricht Adornos musikalischen Analysen zu Jan Sibelius.

Anhand der Hamsunschen Romane gibt Löwenthal literarische Belege für verschiedene Momente der autoritären Ideologie, die in den Aufsätzen der anderen Autoren auch beschrieben werden – sei es etwa die Zerstörung der Vernunft, auf die Marcuse an verschiedenen Stellen seiner Arbeiten eingeht und Horkheimer in *Egoismus und Freiheitsbewegung* aufgreift, um dann später einen ganzen Aufsatz, der sich mit diesem Aspekt beschäftigt, zu schreiben (*The End of Reason*) – sei es die Passivität in der autoritären Ideologie, welche Fromm in *Zum Gefühl der Ohnmacht* als Modifikation jener Passivität der liberalen Ideologie kennzeichnet oder sei es die Negation von Lust und Genuss, die Marcuse im Jahr zuvor in *Zur Kritik des Hedonismus* als notwendige Konsequenz der autoritären Verhältnisse versteht und die Adorno in den Werken Wagners enthüllt.

Mit dem Aufsatz zu C. F. Meyer verfasste Löwenthal eine Überleitung zu Marcuses Analysen aus dessen Aufsatz zur totalitären Staatsauffassung, indem er anhand der Meyerschen Schriften die ideologische Verherrlichung des Heros am Beispiel des Großbürgertums im 19. Jahrhundert entschleierte, was Marcuse in der totalitären

Staatsauffassung des 20. Jahrhunderts ausmacht. Marcuses Analysen werden wiederum von Löwenthals Ergebnissen zu Hamsun bestätigt, in dessen Schriften sich eben jene für die autoritäre Ideologie typische Anbetung einer Führergestalt abzeichnet.

Wenn im Hamsun-Aufsatz von einer Opferbereitschaft der bürgerlichen Schichten die Rede ist, so ist jene Opferbereitschaft gemeint, die 1934 in Horkheimers *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie* und in der eben erwähnten Marcuse-Arbeit thematisiert ist. Löwenthal führt die ideologische Funktion der Opferwilligkeit anhand von Hamsun ebenfalls aus, verweist jedoch auf masochistische Tendenzen als ihre Ursache, womit er auf den von Fromm 1936 in den *Studien über Autorität und Familie* dargestellten autoritär-masochistischen Charakter rekurriert.

4.3.2. Liberalismus und Faschismus

In der gleichmäßigen Rezeption von Hamsun in den verschiedenen politischen Strömungen sieht Löwenthal die Ausbreitung der autoritären Ideologie, die infolge der sich ändernden ökonomischen Strukturen notwendig entsteht und ihre liberale Vorgängerin ablöst:

„Die Funktion einer Ideologie, unversöhnliche gesellschaftliche Antagonismen durch einen Schein von Harmonie zu überwinden, wird im Gleichklang der sozialdemokratischen, liberalen und nationalsozialistischen Beurteiler deutlich. Während der Periode der Umwandlung der freien Konkurrenzwirtschaft in den Monopolismus fällt die liberalistische Ideologie, deren reale Grundlage verschwindet, einer immer zunehmenden Desorientierung anheim; sie wird schliesslich – in weitgehendem Gegensatz zu den bewussten Intentionen ihrer Träger – zum Opfer der zeitgemässeren autoritären Gesinnung.“⁷⁰⁸

Der Faschismus tritt jedoch nicht ad hoc auf und löst den Liberalismus ab, sondern geht aus diesem hervor. Daher spricht Löwenthal in seiner Hamsun-Arbeit von einem „Weg des bürgerlichen Bewusstseins vom Liberalismus zu den Parolen des autoritären Staates.“⁷⁰⁹ Im Liberalismus existieren Tendenzen, die ein Umschlagen in den Faschismus ermöglichen, was aber nicht notwendig geschehen muss. Dieser steht im dialektischen Verhältnis zu den liberalen Rahmenbedingungen, aus denen er

⁷⁰⁸ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.343

⁷⁰⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.338

erwächst. Die Schwierigkeit in der Analyse dieser Beziehung besteht in der Tatsache, dass der Faschismus nicht bloß eine „neue politische Strategie des Monopolkapitals“⁷¹⁰ ist, aber genauso wenig eine Illusion darstellt, der die Menschen verfallen sind. Der Faschismus ist untrennbar mit dem Liberalismus verbunden und umgekehrt. Beispielsweise attackiert der Faschismus in seinen Angriffen nicht die Stützen des Liberalismus wie die ökonomische Grundstruktur.⁷¹¹ Elementare Kategorien wie Privateigentum, Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse verschwinden nicht, sondern werden der monopolkapitalistischen Entwicklung angepasst⁷¹² wie Marcuse 1934 in *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* zur Genese des autoritären Staates schreibt:

„Die Wendung vom liberalistischen zum total-autoritären Staate vollzieht sich auf dem Boden derselben Gesellschaftsordnung. Im Hinblick auf diese Einheit der ökonomischen Basis lässt sich sagen: es ist der Liberalismus selbst, der den total-autoritären Staat aus sich „erzeugt“: als seine eigene Vollendung auf einer fortgeschrittenen Stufe der Entwicklung. Der total-autoritäre Staat bringt die dem monopolistischen Stadium des Kapitalismus entsprechende Organisation und Theorie der Gesellschaft.“⁷¹³

Dieser Zusammenhang ist auch in verschiedenen Aufsätzen Horkheimer zu finden, wenn er den Faschismus als „legitime[n] Erbe des Liberalismus“⁷¹⁴, des „Liberalismus legitimer Sohn“⁷¹⁵ bezeichnet, die totalitäre Situation als eine charakterisiert, „zu der die liberalistische sich entwickelt hat“⁷¹⁶ oder auf die gleiche wirtschaftliche Basis der beiden Ordnungen hinweist.⁷¹⁷ Im dritten Heft von 1938 beschreibt er in *Die Philosophie der absoluten Konzentration* die dialektische Beziehung von Liberalismus und Faschismus anhand der Entwicklung Europas, wo sich der Faschismus aus den vormals liberalen Verhältnissen zunehmend ausbreitet: „Der autoritäre Staat charakterisiert den Abschnitt der europäischen Gesellschaft, der den Liberalismus ablöst. Er bedeutet Unterdrückung auf höherer Stufe. Die Aufgabe,

⁷¹⁰ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.103

⁷¹¹ vgl. Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.166f.

⁷¹² vgl. Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.176

⁷¹³ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.174/175

⁷¹⁴ Horkheimer, *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*, a.a.O., S.322

⁷¹⁵ Horkheimer, *Die Philosophie der absoluten Konzentration*, a.a.O., S.384

⁷¹⁶ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S. 115

⁷¹⁷ vgl. Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.36

die von den Produktionsmitteln getrennten Massen zu beherrschen und das Volk für den Kampf auf dem Weltmarkt zu ertüchtigen, die jetzt von der eigens dafür etablierten Bürokratie systematischer betrieben wird, hat sich aus dem Liberalismus ergeben.“⁷¹⁸ Dass trotz der Beibehaltung liberaler Grundstrukturen dem Faschismus etwas qualitativ Neues innewohnt, darauf geht ebenfalls Horkheimer im Heft zuvor – der Doppelausgabe von 1938 – in *Montaigne und die Funktion der Skepsis* ein. Zwar speist sich unter bestimmten Verhältnissen und nicht notwendig der Faschismus aus dem Liberalismus, dennoch ist er nicht mit ihm identisch, was sich in der gesellschaftlichen Realität zeigt.⁷¹⁹ Beispielsweise ist die Befriedigung der Bedürfnisse, die die Menschen anmelden nicht mehr in dem Maße gelungen wie zuvor, was Löwenthal in seiner Arbeit von 1934 beschreibt: „Der Bezirk der Befriedigung aller materiellen und kulturellen Ansprüche wird immer schmaler, und sie werden in einer stets typisierten und gröberen Weise abgespeist.“⁷²⁰ Dies ebenfalls erwähnend heißt es bei Horkheimer zu dieser qualitativen Differenz mit Blick auf Europa:

„Der Faschismus ist nicht wider die bürgerliche Gesellschaft, sondern unter bestimmten historischen Bedingungen ihre konsequente Form. Kraft der Gesetzmässigkeit, die seinem eigenen System einwohnt, vermag das Kapital in der gegenwärtigen Periode eine steigende Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr für die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse zu beschäftigen. Es gewinnt den Charakter oligarchischer Cliquen, die sich anschicken, die Welt neu aufzuteilen, um sie mit modernen Mitteln auszubeuten. Das ist die Richtung der europäischen Entwicklung. In dieser Periode legen die vermittelnden Kategorien ihren humanitären Schein ab.“⁷²¹

Bürgerliche Kategorien wie Geld, Konkurrenz oder Vertrag ändern sich⁷²² wie auch das Recht. Im Falle letzterem verweist Horkheimer auf einen früheren Aufsatz aus der *Zeitschrift* von Franz Neumann - *Der Funktionswandel des Gesetzes im Recht der bürgerlichen Gesellschaft* -, in dem diese Problematik abgehandelt wird. Der Faschismus greift die gesellschaftlichen Verhältnisse, die der Liberalismus erzeugt hat, auf und führt sie unter anderen Vorzeichen fort, indem die gesellschaftliche Vermittlung wegfällt. So schreibt Horkheimer 1939 unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durch das nationalsozialistische Deutschland:

⁷¹⁸ Horkheimer, *Die Philosophie der absoluten Konzentration*, a.a.O., S.383

⁷¹⁹ vgl. Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.38

⁷²⁰ Löwenthal, *Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.295

⁷²¹ Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.38

⁷²² vgl. Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.38f.

„Aber die totalitäre Ordnung ist nichts anderes als ihre Vorgängerin, die ihre Hemmungen verloren hat. Wie alte Leute zuweilen so böse werden, wie sie im Grunde immer waren, nimmt die Klassenherrschaft am Ende der Epoche die Form der Volksgemeinschaft an. Den Mythos der Interessenharmonie hat die Theorie zerstört; sie hat den liberalistischen Wirtschaftsprozess als Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen vermittelt freier Verträge dargestellt, die durch die Ungleichheit des Eigentums erzwungen werden. Die Vermittlung wird jetzt abgeschafft. Der Faschismus ist die Wahrheit der modernen Gesellschaft, die von der Theorie von Anfang an getroffen war. Er fixiert die extremen Unterschiede, die das Wertgesetz am Ende produzierte.“⁷²³

Auch bei Marcuse klingt in seinem Aufsatz *Über den affirmativen Charakter der Kultur* ein qualitativer Unterschied von Liberalismus und Faschismus an. Der Wandel vollzieht sich demnach „innerhalb der affirmativen Kultur selbst: es handelt sich um eine neue Sicherung der alten Daseinsformen. Die Grundfunktion der Kultur bleibt dieselbe; nur die Wege, auf denen sie diese Funktion ausübt, ändern sich.“⁷²⁴ Im Gespräch mit Helmut Dubiel über die Stelle in *Die Juden und Europa*, in der es heißt: „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.“⁷²⁵ macht Löwenthal nochmals auf das dialektische Verhältnis aufmerksam:

„Der Faschismus ist doch nicht nur eine andere Manifestation der Großkapitals. Wenn er einmal auf den historischen Plan getreten ist, indiziert er eine qualitativ neue Gesellschaftsordnung. Es ist nicht im Sinne des Monopolkapitalismus, die Juden auszurotten und die Zigeuner und die Irrsinnigen hinzurichten oder einen Weltkrieg anzuzetteln. Man muß diese Stellen von Horkheimer dialektisch ansehen. Weder soll man den Nationalsozialismus bloß als eine Fortsetzung großkapitalistischer ökonomischer Strategien interpretieren, wie das Franz Neumann getan hat. Noch soll man den Faschismus reduzieren auf eine sich verselbständigende kleinbürgerliche Mythologie, die zufällig die Macht ergreift und behält. Beide Tendenzen geben sich da als sehr ungleiche Partner in einem historischen Gesamtprozeß ein Stelldichein.“⁷²⁶

Im Gespräch mit Paul Assall wiederholt Löwenthal diese These.⁷²⁷ Stärker als in seinem späteren Aufsatz zur affirmativen Kultur hebt Marcuse den qualitativen Unterschied von Liberalismus und Faschismus in *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* hervor:

⁷²³ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.116

⁷²⁴ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.85

⁷²⁵ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.115

⁷²⁶ Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.104/105

⁷²⁷ vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD1, Minute 45:30

„Diese Organisation und ihre Theorie enthält allerdings auch „neue“ Elemente, die über die alte liberalistische Gesellschaftsordnung und ihre bloße Negation hinausweisen: Elemente, in denen sich ein echter dialektischer Gegenschlag gegen den Liberalismus ankündigt, die aber zu ihrer Verwirklichung gerade die Aufhebung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen voraussetzen, die der total-autoritäre noch festhält. Die neue Staats- und Gesellschaftstheorie darf daher nicht einfach als Prozess der „Ideologie-Anpassung“ gedeutet werden.“⁷²⁸

4.3.3. Autoritäre Ordnung

Im 20. Jahrhundert übernimmt eine Verschmelzung von Einrichtungen des Hochkapitalismus und gesellschaftlichen Organen die bestimmende Rolle. Sie fusionieren zu einer Autorität, die die Freiheit des Einzelnen bedroht. Löwenthal schreibt 1934 dazu: „Die komplizierten Apparaturen, welche von den Verwaltungsgebäuden der tonangebenden hochkapitalisierten Betriebe beherbergt werden, verbinden sich mit den anderen gesellschaftlichen Institutionen, dem Staat, den politischen Vorgängen zu einer undurchdringlichen und unberechenbar wirkenden Autorität, die nicht minder den Blick in die Freiheit eines erfüllteren Lebens versperren [...]“⁷²⁹ Damit beginnt Löwenthal in seiner Hamsun-Arbeit die autoritäre Ordnung zu beschreiben, in der ein Konglomerat aus Industrie und bürokratischer Administration den Menschen gegenübertritt. Ein Gedanke, den Horkheimer 1938 recht ähnlich in *Montaigne und die Funktion der Skepsis* formuliert und ausführt:

„In der Gegenwart tendiert der Staat auch dort, wo reformistische Regierungen ihn zum Schutz der ökonomisch Schwächeren lenken wollen, schliesslich dazu, Organ der stärksten kapitalistischen Gruppen zu werden. Seine kennzeichnendste Form ist der Führerstaat, in dem sich die Verschmelzung der industriellen und politischen Bürokratien vollzieht. Er setzt die ökonomische Enteignung der kleineren Kapitalisten durch die grösseren mit politischen Mitteln fort und reguliert den Handel und Verkehr im Interesse der industriellen und politischen Gruppen, die als Resultat aus der Konzentration und Zentralisation der Kapitalien hervorgegangen sind.“⁷³⁰

⁷²⁸ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.175

⁷²⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. *Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.295; Ähnlich schreibt Horkheimer 1941: „In the 20th century, the population is surrounded by large trusts and bureaucracies;“ (Horkheimer, *Art and Mass Culture*, a.a.O., S.292).

⁷³⁰ Horkheimer, *Montaigne und die Funktion der Skepsis*, a.a.O., S.29

Im selben Aufsatz prognostiziert Horkheimer die Ausweitung der autoritären Verhältnisse in der gesamten Welt: „Die autoritäre Ordnung, die das Kapital in seiner gegenwärtigen Phase einigen Ländern aufgezwungen hat, beginnt schon, die Erde zu umspannen, [...]“⁷³¹. Doch die Bemerkungen Löwenthals zu Beginn seines Aufsatzes erschließen sich in ihrer Bedeutung erst mit Horkheimers Worten aus *Die Juden und Europa*. Zunächst stellt er den von Löwenthal beschriebenen Wandel in seiner historischen Bedeutung heraus: „Die Transformation des gedrückten Arbeitsuchenden aus dem 19. Jahrhundert in das beflissene Mitglied faschistischer Organisationen gemahnt in ihrer historischen Tragweite an die Umwandlung des mittelalterlichen Handwerksmeisters in den protestantischen Bürger durch die Reformation oder des englischen Dorfarmen in den modernen Industriearbeiter.“⁷³² Anschließend beschreibt er die Realität, die sich den Menschen bietet. Sie werden zu Dienern degradiert, deren ohnehin beschränkte Freiheit nun gänzlich aufgehoben ist:

„An die Stelle des Tausches mit der Arbeit tritt das Diktat über sie. Waren die Massen in den letzten Jahrzehnten aus Kontraktpartnern Bettler, Objekte der Fürsorge geworden, so werden sie jetzt unmittelbar Objekt der Herrschaft. [...] Nicht für die Steigerung ihres eigenen Lebens sollten die Massen aktiviert werden, nicht dass sie essen, sondern dass sie gehorchen, ist die Aufgabe des faschistischen Apparats. Regieren hat dort einen andern Sinn bekommen. Anstelle routinierter Funktionäre werden phantasiereiche Organisatoren und Fronvögte gebraucht; sie müssen dem Bannkreis der Ideologie von Freiheit und Menschenwürde entrückt sein. Im Spätkapitalismus verwandeln sich die Völker zuerst in Unterstützungsempfänger und dann in Gefolgschaften.“⁷³³

Schreibt Löwenthal gemäß des Untertitels seines Aufsatzes die *Vorgeschichte* der autoritären Ideologie, so geht Horkheimer etwa fünf Jahre später ausführlicher und detaillierter darauf ein. Demnach zeichnen sich die autoritären Verhältnisse durch ihre durchsichtbare, aber dennoch wirksame Verschleierung⁷³⁴, die Schaffung eines unterwürfigen Kollektivs⁷³⁵, welches von der industriellen Administration beherrscht wird, und ihre Irreversibilität⁷³⁶ aus. Zudem stabilisieren sich die autoritären Verhältnisse durch Terror⁷³⁷, Erzeugung von Angst⁷³⁸ und breiten sich weiter aus⁷³⁹.

⁷³¹ Horkheimer, Montaigne und die Funktion der Skepsis, a.a.O., S.32

⁷³² Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.118

⁷³³ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.118f.

⁷³⁴ vgl. Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.117, S.121

⁷³⁵ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.120, S.127

⁷³⁶ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.121

⁷³⁷ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.123/124

⁷³⁸ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.126

⁷³⁹ Horkheimer, *Die Juden und Europa*, a.a.O., S.132

4.3.4. Eine neue bürgerliche Naturverfallenheit

4.3.4.1. Natur

In der autoritären Ideologie tritt der – wie Löwenthal schreibt - „neue Typus der bürgerlichen Natursehnsucht“⁷⁴⁰ hervor, der die Naturverbundenheit der spät-liberalen Ideologie ablöst. Der qualitative Unterschied zwischen beiden Phänomen besteht darin, dass die ideologische Naturverbundenheit des Spät-Liberalismus noch schein-rationalen Charakter hatte, während die der autoritären Ideologie total irrational ist. Die Natur verschwindet nicht in der autoritären Ideologie, sondern ihre Wirkungsweise ändert sich. In Hamsuns Schriften enttarnt Löwenthal den ideologischen Mechanismus der Natur.

Löwenthal zählt die Verklärung des bäuerlichen Lebens zum Arsenal der Naturideologie. Der Bauer wird zu Ideal erhoben, weil er in Einklang mit der Natur lebt:

„Er verletzt nicht die Natur so, wie das in der städtischen Lebensorganisation geschieht, sondern folgt gleichsam nur ihrem Rhythmus. Da die Art seiner Arbeit planvoll und in durchsichtigem Verhältnis zu ihren Resultaten zu stehen scheint, wird sie in der Phantasie zum Vorbild wahrer Männlichkeit, welche in freier Weise, wenn auch im Einklang mit einer höheren Ordnung fortschreitet. Der Bauer ist gleichsam der Repräsentant einer Eigentumsordnung, die man akzeptieren kann.“⁷⁴¹

Marcuse beschreibt die Verherrlichung des Bauern und den damit verbundenen Hass auf die Stadt sehr ähnlich in einer seiner Arbeiten: „Im Zuge dieses Naturalismus erfolgt eine Verklärung des Bauerntums als des einzig noch „naturegebundenen“ Standes: er wird als der „schöpferische Urquell“, als das ewige Fundament der Gesellschaft gefeiert. Dem mythischen Preis der Reagrarisierung entspricht der Kampf gegen die Grosstadt und ihrem „widernatürlichen“ Geist;“⁷⁴² Zum kleinbürgerlichen Ressentiment gegenüber der Stadt zugunsten der Hinwendung zur Natur schreibt wiederum Löwenthal einleitend in seinem Aufsatz:

⁷⁴⁰ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.296/297

⁷⁴¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.299

⁷⁴² Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Geschichtsauffassung, a.a.O., S.178

„In der nachliberalistischen Ideologie breiter bürgerlicher Schichten spielt die Natur eine ausgezeichnete Rolle. Die Stadt hört auf, einen Phantasieraum für die auf Glück und Macht gerichteten Träume zu bilden, wenn sie nur der lästige Inbegriff von Mauern um schmale Existenzen wird, Mauern der Wohnungen, Büros und Werkstätten; die emsige Betriebsamkeit, die von Maschinen und Geschäftsbüchern ausgeht, klingt nicht mehr wie ein freudiger „Gesang des Lebens“, sondern betrübt und ermüdet als sinnloser Lärm, wenn der untergeordnete Dienst an ihnen als unentrinnbares Schicksal des ganzen Lebens aufzudämmen beginnt.“⁷⁴³

Da die urbanen Verhältnisse kein genuines Glück zulassen, wird dieses in der Natur gesucht. Ihre Attraktivität für den einzelnen Bürger speist sich aus der gesellschaftlichen Realität, die von Stumpfheit, Rastlosigkeit und Mühsal durchzogen ist. Unter diesen Umständen wirkt der „unmittelbare Verkehr mit der Natur als Eintritt in den Bezirk menschlicher Freiheit.“⁷⁴⁴ Die Beziehung zur Natur gilt als die einzig menschliche, während alle anderen Beziehungen von Konflikten bestimmt sind: „In der bürgerlichen Gesellschaft, wo alle menschlichen Beziehungen mit individualistischen Interessen durchsetzt sind, erscheint die Liebe zur Natur, wie stumm auch immer diese sein mag, als echte menschliche Hingabe und Unmittelbarkeit.“⁷⁴⁵ Die Natur erscheint als ein exklusiver Bereich, in dem zum einen die Entwicklung des menschlichen Lebens forciert wird und zum anderen kein Zwang herrscht.⁷⁴⁶ Der ideologische Charakter besteht in dem Verkennen und Verherrlichen der realen Situation, die die Menschen schädigt, indem sich einem phantasierten Gebilde zugewandt wird. Dabei steht die Angst der Menschen um Autonomie und Kontrollverlust im Mittelpunkt, welche partiell Gegenstand der Projektion wird und nach außen – in die Gestalt der Natur - verlagert wird:

„In der Hingabe an die Natur als einer scheinbar aussergeschichtlichen Sphäre wird die geschichtlich eigentlich unverletzliche, dennoch beständig verletzte menschliche Natur verehrt. Die Angst des Menschen, gegenüber der Beherrschtheit seines Schicksals eine Sphäre der Selbstbestimmung gänzlich zu verfehlen, die unaufhörlich demonstrierte Berechtigung dieser Angst wird zum Teil nach aussen projiziert in der Rührung über das Natürliche, das ungeschützte Tier, die Bäume im Wind, das welke Laub. Diese Natur hat nichts mehr gemeinsam mit der Konzeption Rousseaus als einem Masstab zwischenmenschlicher Beziehungen. Es fehlt ihr jedes rationale Moment, hier ist die Einsamkeit als Trost der Einsamkeit verklärt. Der Mensch als beherrschtes Wesen erlebt in der Natur das blosse So-Sein, gegen dessen Veränderung durch überlegenere Mächte man wehrlos ist, einerseits

⁷⁴³ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.295

⁷⁴⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.295

⁷⁴⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.296

⁷⁴⁶ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.297

als Reproduktion seines Schicksals – daher die Sentimentalität im Erlebnis, - andererseits als eine höhere Dignität eines solchen Schicksals: die Natur ist schön.“⁷⁴⁷

Die neue Hinwendung zur Natur ist ebenso illusionär wie die vorherige, denn der Mensch bleibt auch in dieser Beziehung zur Natur durch den Abklatsch und die Verklärung seines Lebens Objekt der Herrschenden, ohne dabei diese Konstellation gefährden oder ändern zu können.

War im vorherigen Naturverständnis des Kleinbürgertums noch der Schein von Rationalität vorhanden, indem die Natur wie die Gesellschaft von unbekanntem Gesetzen bestimmt war, so fehlt es hier grundsätzlich an rationalen Momenten. Irrationale Kategorien bestimmen das Leben, wie Marcuse in *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* erläutert. Demnach basiert das gesellschaftliche Zusammenleben auf der Natur: „Das Volk ist „blutsbedingt“, aus dem „Boden“, der Heimat schöpft es seine unverwüstliche Kraft und Dauer, Charaktere der „Rasse“ einigen es, deren Reinhaltung ist Bedingung seiner „Gesundheit“. Im Zuge dieses Naturalismus erfolgt eine Verklärung des Bauerntums als des einzig noch „naturgebundenen“ Standes: er wird als der „schöpferische Urquell“, als das ewige Fundament der Gesellschaft gefeiert.“⁷⁴⁸ In der neuen Naturbeziehung ist mit der scheinbaren Loslösung von den Machtstrukturen die Verherrlichung dieser verbunden. Löwenthal schreibt dazu: „Die Bewunderung des Herrschaftsapparats bedeutet die Anerkennung eines Systems, das eine Autorität ausübt, an der man schon deswegen nicht rütteln kann, weil man sie gar nicht zu durchschauen vermag. In der modernen Natursehnsucht ist mit der Glorifizierung der eigenen Ohnmacht zugleich die der gewaltigen Übermacht verbunden.“⁷⁴⁹ Durch die phantasierte, aber zugleich reale Beziehung zur unbearbeiteten, d.h. unvermittelten, Natur werden die Menschen Objekte von Herrschaft, auf die sie keinen Einfluss besitzen. Die eigentlich zgedachte Funktion der Naturflucht als Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse entpuppt sich als Affirmation dieser, wie Löwenthal kritisiert:

„Wenn in den sentimentalischen Anteilen des Naturerlebnisses die Brutalität der Wirklichkeit negiert werden soll, spiegelt sich in der Naturbewunderung auch die gesellschaftliche Brutalität. Wie in der alltäglichen Existenz der bürgerlichen Massen das Idyll des Heimes und die Härte des Betriebs

⁷⁴⁷ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.297

⁷⁴⁸ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.178

⁷⁴⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.298

benachbart sind, ja, in jenes noch viel von dieser aufgenommen wird, so schlägt auch in der Naturbeziehung das Sentimentale immer wieder ins Brutale um. Von der Funktion der Naturflucht als Kritik geht es rasch zu einer Naturflucht als Anbetung. Die Natur ist nicht nur das Paradigma des Leidens, sondern auch des Grossartigen, des Heroischen.“⁷⁵⁰

Diese neue Natursehnsucht ist Teil der autoritären Ideologie. Sie ist das Vorspiel für faschistische Elemente, die sich eben diesem Naturverständnis bedienen: „Der sentimentale Naturbegriff und seine Affinität zur bäuerlichen Tätigkeit bereiten schon die jüngsten politischen Ideologie vor, in denen sich die Begriffe von Führer, Eigentum und bodenständigem Volkstum miteinander verbinden.“⁷⁵¹ Können die letzten liberalen Elemente nicht mehr ideologisch verteidigt werden, so wird der Faschismus Überhand gewinnen: „Wenn den neuen Machthabern zur Sicherung ihrer gesellschaftlichen Schlüsselstellung der ideologische Apparat keine ausreichende Waffe mehr bedeutet, bereitet die faschistische Wirklichkeit den nachliberalistischen Wunschträumen ein Ende. Die Ruhe in der Natur, zu der die bürgerlichen Leserschichten mit Hamsun herüberdämmern möchten, ist blosser Schein; in der Realität erweist sie sich als Industrie- und Kriegslärm der autoritären Herrschaft.“⁷⁵² Horkheimer sollte 1939 die Folgen der Naturalisierung von Geschichte und Individuum beschreiben: „Nach dem hundertjährigen Zwischenspiel des Liberalismus ist die Oberschicht in den faschistischen Ländern auf ihre Grundeinsichten zurückgekommen. Die Existenz der Individuen wird im 20. Jahrhundert wieder bis in alle Einzelheiten kontrolliert.“⁷⁵³

4.3.4.2. Eliminierung der Gesellschaft

Den ideologischen Ausweg die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse durch Erklärungsversuche zu verstehen, in denen die Natur eine entscheidende Rolle einnimmt, ist in der Geschichte des Kleinbürgertums der Bürgerlichen Gesellschaft nicht neu, wie Marcuse schreibt: „Vorgreifend stellen wir fest, dass auch der neue Antiliberalismus ebenso wie der krasseste Liberalismus an die ewigen natürlichen Gesetze im gesellschaftlichen Leben glaubt.“⁷⁵⁴ In der Ideologie des Spät-

⁷⁵⁰ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.298/299

⁷⁵¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.299

⁷⁵² Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.343

⁷⁵³ Horkheimer, Die Juden und Europa, a.a.O., S.121

⁷⁵⁴ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.169

Liberalismus geschieht dies noch mittels eines rationalen Ansatzes⁷⁵⁵, aber in der autoritären Ideologie ist die Beziehung von Natur und Gesellschaft irrational, so dass Geschichte als die bestimmende Kategorie eliminiert wird. Damit tritt ein qualitativer Unterschied auf.

Der ideologischen Funktion der Natur in der autoritären Ideologie widmet sich Marcuse im gleichen Jahr, als Löwenthal seinen Hamsun-Aufsatz anfertigt, in *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalen Staatsauffassung*. So schreibt er im zweiten Heft des Jahres 1934 zum irrationalen Verständnis der Natur im totalitären Staat über die „Interpretation des geschichtlich-gesellschaftlichen Geschehens auf ein naturhaft-organisches Geschehen“⁷⁵⁶. Geschichte als einer von Menschen bestimmten existiert in dieser Vorstellung nicht mehr. Folglich hat das Handeln der Menschen keinerlei Einfluss und Bedeutung mehr, da die Natur allein als ordnende Kraft verstanden wird:

„So kommt die neue Gesellschaftstheorie zu jener Gleichung, durch die sie konsequent auf den Boden des irrationalistischen „Organizismus“ geführt wird: die erste und letzte Ganzheit, die der Grund und die Grenze alle Bindungen ist, ist als naturhaft-organische auch schon die echte, gottgewollte, ewige Wirklichkeit im Gegensatz zur unorganischen, „abgeleiteten“ Wirklichkeit der Gesellschaft. Und sie ist als solche von ihrem Ursprung her weitgehend aller menschlichen Planung und Entscheidung entzogen. Damit sind alle Versuche, durch eine planmässige Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse die jetzt noch anarchisch gegeneinander kämpfenden Strebungen und Bedürfnisse der Individuen in einer wahrhaften Ganzheit aufzuheben, „apriori“ diskreditiert.“⁷⁵⁷

Im sich anschließenden Abschnitt *Der Naturalismus* analysiert Marcuse ausführlich die Naturalisierung der Gesellschaft, d.h. dem Postulat, die gesellschaftliche Realität sei von der Natur bestimmt, womit Geschichte ausradiert und von einem Mythos ersetzt wird: „Die vom Organizismus gefeierte „Natur“ erscheint aber nicht als Produktionsfaktor im Zusammenhang der faktischen Produktionsverhältnisse, nicht als Produktionsbedingung, nicht als der selbst geschichtliche Boden der Menschengeschichte. Sie wird zum Mythos, und als Mythos verdeckt sie die organizistische Depravierung und Abdrängung des geschichtlich-gesellschaftlichen Geschehens. Die Natur wird zum grossen Gegenspieler der Geschichte.“⁷⁵⁸ Geschichte und Gesellschaft, und damit das konkret von Menschen verursachte und

⁷⁵⁵ vgl. 4.1.3.3.4 Die Produktion ontologischen Scheins: Gesellschaft als zweite Natur

⁷⁵⁶ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.163

⁷⁵⁷ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.177

⁷⁵⁸ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.178

intendierte Zusammenleben, werden abgewertet und der Natur untergeordnet. Durch diese Herabsetzung der Geschichte erhalten sich die obsoleten gesellschaftlichen Zustände:

„die Depravierung der Geschichte zu einem „nur“ zeitlichen Geschehen, in dem alle Gestaltungen der Zeit unterworfen und deshalb „minderwertig“ sind. Eine solche Ent-geschichtlichung findet sich allenthalben in der organozistischen Theorie: als die Entwertung der Zeit gegenüber dem Raume, als die Erhöhung des Statischen über das Dynamische, des Konservativen über das Revolutionäre, als die Ablehnung aller Dialektik, als Preis der Tradition um der Tradition willen. Niemals ist die Geschichte weniger ernst genommen worden als jetzt, wo sie primär auf die Erhaltung und Pflege des Erbes ausgerichtet wird, wo Revolutionen als „Nebengeräusche“, als „Störungen“ der Naturgesetze gelten und wo naturhaften Kräften des „Blutes“ und des „Bodens“ die Entscheidung über Menschenglück und Menschenwürde ausgeliefert wird. In solcher Entgeschichtlichung des Geschichtlichen verrät sich eine Theorie, die das Interesse an der Stabilisierung einer von der geschichtlichen Situation nicht mehr zu rechtfertigenden Form der Lebensverhältnisse ausdrückt.“⁷⁵⁹

Jedoch ist die Naturalisierung der Gesellschaft in der autoritären Ideologie getarnt in einem geschichtlichen Mantel.⁷⁶⁰ Um das falsche Bewusstsein zu erhalten, werden ausgewählte gesellschaftliche Tatsachen als Resultat der Natur deklariert, damit kein Widerstand aufkommen kann.⁷⁶¹ So werden ökonomische Prozesse und ihre negativen Auswirkungen einfach als natürliches, notwendiges Produkt bezeichnet, das nicht zu verhindern ist.⁷⁶² Diese irrationale und ideologische Verwendung des Naturbegriffs in der autoritären Ideologie macht Löwenthal in den Schriften Hamsuns aus. Er weist darauf hin, dass die kleinbürgerliche Ideologie des Spät-Liberalismus durchaus rationale bzw. schein-rationale Züge besaß.⁷⁶³ Eine Änderung

⁷⁵⁹ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Geschichtsauffassung, a.a.O., S.178/179

⁷⁶⁰ vgl. Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Geschichtsauffassung, a.a.O., S.179

⁷⁶¹ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.180/181

⁷⁶² Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.181

⁷⁶³ Trotz der Unwirksamkeit dieser Vorstellungen im realen Leben wird ihnen weiterhin Vertrauen geschenkt – auch wenn die Menschen beginnen die Grundlagen zur Enttarnung der Ideologie zu entwickeln. Aufrechterhalten kann sich dies nur durch die im Zuge vermeintlichen Nachdenkens über die Gesellschaft empfundene Selbstzufriedenheit, die Trost spendet: „Schon immer hat in diesen Schichten die Undurchsichtigkeit und Unkontrollierbarkeit des Gesellschaftsprozesses eine unendliche Fülle von Scheinphilosophien und Scheinsoziologien gezeitigt, von schrullenhaften Betrachtensweisen, die es besser wissen und die mit den Formeln des Geheimnisses für alle menschlichen Zusammenhänge auch das Rezept für die bestmögliche Entwirrung und Entwicklung in der Tasche tragen. In der Blütezeit des rationalen Optimismus, der Gläubigkeit an die Allmacht der Wissenschaften, pflegen diese Massenerscheinungen der eigenbrötlerischen kleinbürgerlichen Besserwisserie in pseudo-scientifischem Gewande aufzutreten. Die Bierbank ist im Liberalismus das kleinbürgerliche Katheder, auf dem Politik, Medizin und Naturwissenschaften doziert werden. So ohnmächtig sich die derart entwickelten Ideen nicht nur zum organisierten Betrieb des Denkens, sondern in entscheidenderer Weise zu den in der Gesellschaft herrschenden Mächten verhalten, es

dieses ideologischen Prozesses stellt sich erst mit der Erschütterung des Glaubens an die unendliche Entfaltung mittels Wissenschaft und Technik ein, der aus der Entstehung neuer wirtschaftlicher Verhältnisse resultiert:

„Sobald jedoch mit der Herausbildung der neuen ökonomischen Machtgruppierungen der Glaube an unbegrenzte Möglichkeiten des Aufstiegs, der mit der Zuversicht auf den für jeden Gewinn bringenden Siegeszug von Wissenschaft und Technologie verknüpft war, ein immer kärglicheres Dasein bei den bürgerlichen Massen führt, können sie auch durch jene rationalistische Tagträume, in denen ihre Macht als Wissende unbegrenzt zu wachsen schien, keine Tröstungen mehr erleben.“⁷⁶⁴

Ist die freie Entfaltung des Individuums, die Überwindung der sozialen Isolation und Unterdrückung, nicht in der gesellschaftlichen Ordnung möglich, so weicht das Bürgertum auf eine andere Sphäre aus: „Die Idee eines heimlichen Königreichs, von der in der individualistischen Gesellschaft hartnäckig das Individuum nicht lässt, wird auf eine andere Ebene transponiert: in die Natur.“⁷⁶⁵ Darin sieht Löwenthal die Ursache für die Anziehungskraft verschiedener Theorien (wie Astrologie etc.), die vorgeben anhand der Natur den Sinn des Lebens zu erkennen.⁷⁶⁶ Hier vollzieht sich die Wendung von der rationalen zur irrationalen Deutung hin. Damit versinkt der Kleinbürger letztlich in pessimistischer Starre, weil jegliche Zuversicht auf die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse aus sich heraus aufgegeben wird. So schreibt Löwenthal:

„Den Sinn, den er auf rationalistische Weise der Geschichte nicht mehr abzuhorchen vermag, versucht er nun irrationalistisch der Natur abzulisten. Diese Natur ist eine verzauberte Menschengeschichte, wo das Besserwissen und darum auch die Tröstung, die es spendet, noch Chancen zu haben scheint. Wenn in den Märchen die Menschen die Sprache der Tiere zu erlernen trachten, wenn ihre Entschlossenheit, wirklich die Herren der Schöpfung zu sein, die Naturschranke zu beseitigen sucht, indem sie den Tieren dieselben entscheidenden geschichtlichen Kategorien zuordnen, die sie selber haben und zu denen die Sprache grundlegend gehört, so steckt im Gegensatz dazu hinter dem passiven Verstummen, mit dem die vom Liberalismus enttäuschten kleinbürgerlichen Gruppen sich in

bleibt doch immerhin in jenem Pseudo-Rationalismus, in jener beständigen Unruhe, welche die Menschen angesichts eines, wenn auch noch so dumpfen Unbehagens zum Nachdenken über die Zusammenhänge des öffentlichen Lebens treibt, ein Zutrauen zur Produktivität erhalten, welche dem Bürger die Welt, in der er lebt, als eine wirklich ihm eigene zu sichern tendiert. Dies geschieht freilich auf eine phantastische und zugleich ideologische Weise, indem die scheinbar geistige Betriebsamkeit, die um die Welt Bescheid weiss, in sich selbst Genüge findet und darum sich abfindet.“ (Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.306/307).

⁷⁶⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.307

⁷⁶⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.307

⁷⁶⁶ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.307

Kategorien wiederzuerkennen trachten, die sie der aussermenschlichen Natur als wesentlich zuordnen, ein völliger Verzicht auf geschichtliche Hoffnung.⁷⁶⁷

Ebenfalls 1934 setzt sich Horkheimer mit dieser neuen Form der Naturideologie der autoritären Strömungen auseinander, wenn er zur Natur als bestimmenden Kategorie in *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie* schreibt:

„Das rechte Leben, das ehemals durch die Gnade bewirkt wurde, soll jetzt aus der vitalen Naturgebundenheit, aus den Mächten des Blutes und Bodens hervorgehen. Die gegenüber dem schwindenden Rationalismus richtige Ansicht, dass der Verstand nicht aus sich selbst schöpft und die intellektuellen Kräfte eine Äusserung der gesamt menschlichen Verfassung sind, wird zu Unrecht hypostasiert, indem die Unterschiede dieser Verfassung bei Individuen und Völkern als unmittelbar durch die Natur gesetzt und nicht als Ergebnis einer gesellschaftlichen und aussergesellschaftlichen Faktoren integrierenden Entwicklung begriffen werden. Die Natur wird dabei willkürlich mit Wert- und Unwertakzenten versehen, je nachdem gerade die der eigenen oder der gegnerischen Gruppe gemeint ist. Zuweilen wird sie mit Gott verwechselt oder doch vergottet.“⁷⁶⁸

Dieser von Horkheimer, Marcuse und Löwenthal beschriebene Mechanismus ist auf Dauer nicht von Bestand, so dass die Ideologie ihre verschleiende Wirkung verliert und die harsche Realität preisgibt. So schreibt Marcuse in seinem bereits mehrfach zitierten Aufsatz:

„Der Weg, den die organizistische Theorie hierbei geht, führt über die Naturalisierung der Wirtschaft als solcher zur Naturalisierung der monopolistischen Wirtschaft und des von ihr bewirkten Massenelends: alles diese Erscheinungen werden als „natürlich“ sanktioniert. Am Ende dieses Weges (den wir im folgenden nur in seinen wichtigsten Etappen andeuten) liegt der Punkt, wo die illusionierende Funktion in eine desillusionierende umschlägt: an die Stelle der Verklärung und Verdeckung tritt die offene Brutalität.“⁷⁶⁹

Dieser „charakteristische[r] Funktionswechsel der Ideologie“⁷⁷⁰ sei hier vorerst nur genannt, wird aber an anderer Stelle im Zusammenhang mit Löwenthals Arbeit dargestellt.⁷⁷¹

⁷⁶⁷ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.307/308

⁷⁶⁸ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.45

⁷⁶⁹ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Geschichtsauffassung, a.a.O., S.181

⁷⁷⁰ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Geschichtsauffassung, a.a.O., S.183

⁷⁷¹ vgl. 4.3.6. Bewusste Passivität

4.3.4.3. Reduktion aufs naturhafte Subjekt

Die Naturalisierung der Gesellschaft lässt das Individuum nicht unbetroffen. Löwenthal führt in seiner Hamsun-Arbeit die von Marcuse und ihm begonnene Analyse weiter aus, in dem er die Konsequenzen für den Einzelnen einer als naturhaft verstandenen Gesellschaft aufzeigt. Das Individuum ist in der autoritären Ideologie mit der Natur identisch und damit der Nichtigkeit ausgeliefert. Die Identität mit der Natur der liberalen und der totalitären Ära unterscheiden sich elementar. War jene noch von der Trennung zwischen Subjekt und Objekt, Mensch und Natur, geprägt⁷⁷², verschmelzen Subjekt und Objekt in der Ideologie des Nach- Liberalismus. Als Folge dessen wird jegliche Willfähigkeit, jeglicher Antrieb eliminiert, was das Individuum zu einem hilflosen Gegenstand macht:

„Die Identität freilich, auf welche die spätbürgerliche naturhafte Ideologie zielt, ist anderer Art. Anstatt dass, wie in der aufsteigenden Periode und in den sich an sie anknüpfenden Hoffnungen, die Natur als Objekt in den szientifischen und praktischen Herrschaftsapparat des Menschen gerät, findet jetzt der Mensch die Weihe seines Lebens in der blinden Hingabe an die Natur, im Aufgehen in ihr. Hier herrscht die stumpfe Ruhe einer Identität, die in der Verwandtschaft mit der Natur sich aller Spontaneität enthebt und freilich gerade damit in der Realität jeder Willkür ausgesetzt ist.“⁷⁷³

Diese Identität der Subjekte mit der Natur resultiert aus der Starre des Bürgertums, welches sich damit einen Trost für die Entsayungen des gesellschaftlichen Lebens verschafft. Das Gefallen an der Naturverbundenheit speist sich aber nicht nur aus einer negativen Perspektive, sondern auch das alltägliche Leben trägt dazu bei, indem psychische Bestrebungen des Einzelnen für den gesellschaftlichen Arbeitsprozess als hemmend tituiert werden:

„Es geht dabei nur um die Ohnmacht der bürgerlichen Schichten, die sich in der Gegenwart in jener pantheistischen Identität mit der Natur eine Ausweichstelle schafft. Wenn die Zukunft im geschichtlichen Raum sich täglich als eine dunkle demonstriert, ist in der Tat ein solches Erlebnis ein Trost. [...] Wenn die alltägliche Existenz immer mehr alles Glanzes beraubt wird, wenn die seelischen Bedürfnisse nur als Störung die Produktivität der Arbeit zu beeinträchtigen scheinen, wird in solcher Weise in der Tat ein Mensch „von seelischem Wohlbehagen“ erfüllt.“⁷⁷⁴

⁷⁷² vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.309

⁷⁷³ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.309

⁷⁷⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.309

Die Identität von Mensch und Natur in der autoritären Ideologie dient bewusst zum Machtaufbau und zu ihrer Erhaltung. Doch gerade die damit verbundene Vorstellung von Ewigkeit ist ein historisches Konstrukt und keines der Natur. Die frühere Vorstellung der Identität von Mensch und Natur wird im Faschismus intensiviert – zuungunsten der Menschen, denen propagiert wird, sie seien nur noch reine Natur. Im ersten Heft von 1937 macht Marcuse auf die Identität von Natur und Individuum im autoritären Staat aufmerksam. In *Über den affirmativen Charakter der Kultur* schreibt er: „Das Individuum wird in eine falsche Kollektivität gestellt (Rasse, Volkstum, Blut und Boden).“⁷⁷⁵ Löwenthal führt dies in der darauffolgenden Ausgabe der *ZfS* in seinem Hamsun-Aufsatz weiter aus:

„Wo wie in den autoritären Staaten dieser Mythos von der naturalen Identität des Menschen bewusst den Zwecken einer Machtapparatur dienstbar gemacht wird, da wird das Individuum gelehrt, seinen Sinn in den naturalen Faktoren wie Rasse, Volk und Boden zu suchen. Es zeigt sich, wie geschichtlich und eben gerade nicht natürlich der Schein der Ewigkeit und Unvergänglichkeit ist, von welchem der Mensch sich beleuchtet glaubt, wo er die Natur in seiner Phantasie zugleich als sein Wesen wie als seinen Besitz erlebt. Der rationalistische Tagtraum des Kleinbürgertums ist unversöhnbar mit dem nackten Befehl. Aber was die beherrschten bürgerlichen Schichten sich gleichsam in ideologischen Feierstunden als Einheit von Mensch und Natur vorgeträumt haben, wird ihnen heute als ideologischer Alltag vorschrieben: sie hören jetzt jeden Tag, dass sie nicht mehr sind als Natur: nämlich Rasse und naturgewachsene Volkheit.“⁷⁷⁶

Mit der Identität zur Natur unterliegt das Individuum einer gesetzmäßigen rhythmischen Konstruktion. Dies zeigt sich auch bei Hamsun, der die natürlichen Vorgänge als vom „Gesetz des Rhythmus“⁷⁷⁷ bestimmt und damit einen weiteren Aspekt der kleinbürgerlichen Ideologie der Natur aufnimmt. Mit dem Aspekt des Rhythmus erweitert Löwenthal die Kritik des Kreises um Horkheimer an der autoritären Ideologie. Löwenthal sieht in dieser rhythmischen Konstruktion das Zeugnis von der Bedeutungslosigkeit des Individuums angesichts der gesellschaftlichen Verhältnisse, denen es ausgesetzt ist. Die Affinität zum Rhythmus – zur rhythmischen Ordnung von Individuum und Gesellschaft – ist Ausdruck einer individuellen Niederlage. So „ist in der unabänderlichen Starre der unaufhörlichen Reproduzierung gleicher Erscheinungen, in der Abgehobenheit eines ewigen Naturrhythmus gegen alle individuelle und geschichtliche Tat die Ohnmacht und

⁷⁷⁵ Marcuse, *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, a.a.O., S.85

⁷⁷⁶ Löwenthal, *Knut Hamsun*, a.a.O., S.310/311

⁷⁷⁷ Löwenthal, *Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.313/314

Nichtigkeit des einzelnen gegenüber einer bestehenden Welt und ihrer Ordnung ausgesprochen.⁷⁷⁸ Die Verinnerlichung der Natur hat die bewusstseinsverzerrende Funktion die autoritäre Gesellschaft in ihrer schrecklichen Realität nicht wahrzunehmen, sondern als etwas Erstrebenswertes zu verklären. Die Auffassung einer vermeintlich freien Unterwerfung ist falsches Bewusstsein, da die Akzeptanz des Rhythmus aus Unmündigkeit, und eben nicht aus dessen Gegenteil – Mündigkeit –, resultiert:

„In dieser neuen Ideologie, in der sich die Schwäche und die Hörigkeit zu verklären suchen, streckt das Individuum in scheinbarer Freiwilligkeit vor einer höheren Gewalt die Waffen. Wenn in aufsteigenden Perioden die menschliche und aussermenschliche Natur soweit noch als selbständig gilt, als sie noch kein Ergebnis produktiver Konstruktionen des Menschen darstellt, hat jetzt der Mensch den Schrecken eines sinnlosen Lebens zu gewärtigen, wenn er nicht das ihm doch zunächst fremde Gesetz der Natur als sein eigenes gehorsam akzeptiert. Die gesellschaftliche Auflösung des Rätsels vom naturhaften Rhythmus ist die blinde Disziplin. Märsche und Aufzüge pflegen nach vorgeschriebenen Regeln von Takten und Rhythmen ausgeführt zu werden.“⁷⁷⁹

Beispielhaft ist hierfür die das Kleinbürgertum anziehende Figur des Bauern bei Hamsun, der die gesetzmäßige Naturhaftigkeit menschlichen Lebens darstellt.⁷⁸⁰ Damit wird die Entbehrlichkeit, der fungible Charakter, des Individuums sowohl formuliert als auch verherrlicht: „auch hier wieder wird die Nichtigkeit des Individuums ausgesprochen und zugleich verklärt, indem die scheinbar von Urzeiten her gleichförmige bäuerliche Aktivität ihren jeweiligen Repräsentanten als Sinnbild verstehen lehrt, an dem nur insofern gelegen ist, als auch er seine bestimmte Stelle in der ewigen Lebensrhythmik hat.“⁷⁸¹ Darüber hinaus ist dem Kleinbürgertum eine vermeintliche Erklärung der gesellschaftlichen Verhältnisse geboten. In der Zuwendung zum bäuerlichen Leben entwickelt sich ein falsches Bewusstsein über die gesellschaftliche Verhältnisse, die man in ihrer vermeintlichen Einfachheit zu verstehen glaubt, obwohl sie real sehr kompliziert sind:

„Die Befriedigung, welche die Identifikation mit dem Bauern schliesslich noch gewährt, ist der Schein des Begreifens, was eigentlich in der Welt vorgeht. Wie bei der simplifizierten Naturgesetzlichkeit, so realisiert sich auch bei der simplifizierten Auffassung von der Landwirtschaft der ideologische

⁷⁷⁸ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.315

⁷⁷⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.315

⁷⁸⁰ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.317, S.315/316

⁷⁸¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.316

Wunsch, angesichts der faktischen Undurchschaubarkeit des Lebens, dessen Opfer man ist, es dennoch zu durchschauen.⁷⁸²

Mit dem Bild des Bauern wird bei Hamsun zugunsten eines ideologischen Mechanismus Anspruchslosigkeit und Opferbereitschaft legitimiert - ähnlich wie in autoritären Staaten die Rede von der Wurzelhaftigkeit ist.⁷⁸³ Beides dient zur Erzeugung und Stabilisierung jener Ansicht, nach der die gesellschaftlichen Mechanismen unkontrollierbar und unbeeinflussbar seien, weil ein höhere Macht – die Natur – sie bestimmt. Übereinstimmend mit Löwenthals Beobachtungen zum Schriftsteller Hamsun bemerkt Adorno die gleiche rhythmische Konstruktion von Naturgesetzen in der Kompositionstechnik von Jan Sibelius, die ebenfalls die gleichen ideologischen Konsequenzen hat. In einer mit dem Pseudonym Adornos – Hektor Rottweiler – gekennzeichneten Fußnote in Löwenthals Aufsatz heißt es zu den Werken des finnischen Komponisten:

„Diese Symphonik kennt keine musikalische Entwicklung. Sie schichtet sich aus wahllosen und zufälligen Wiederholungen eines an sich trivialen Motivmaterials. Der Schein der Originalität, der sich dabei ergibt, ist lediglich der Sinnlosigkeit zuzuschreiben, in welcher die Motive aneinander gerückt werden, ohne dass ihr Zusammenhang anders garantiert wäre als durch den abstrakten Zeitverlauf. Die Dunkelheit, Produkt des technischen Ungeschicks, täuscht eine Tiefe vor, die nicht existiert. Die konstruktiv undurchsichtigen Wiederholungen behaupten einen ewigen Rhythmus der Natur, den auch der Mangel an symphonischem Zeitbewusstsein ausdrückt; die Nichtigkeit der melodischen Monade, die in unartikulierten Tönen überführt wird, entspricht der Menschenverachtung, welche die Hamsunschen Individuen der Allnatur ausliefert.“⁷⁸⁴

4.3.5. The Beginning of *The End of Reason*

Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung im Spät-Liberalismus zur totalitären Phase nimmt das Vertrauen in Rationalität ab. Dieser liberale Eckpfeiler fällt weg. So schreibt Löwenthal zu Beginn seines Hamsun-Aufsatzes: „Mit der spürbar zunehmenden Irrationalität des Lebens in der Wirklichkeit ist es auch mit dem Glauben an die Rationalität des eigenen Schicksals zu Ende, der die liberalistische Ideologie, ihre prinzipiell optimistische Haltung gekennzeichnet hatte.“⁷⁸⁵ Dies

⁷⁸² Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.318

⁷⁸³ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.318f.

⁷⁸⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.338

⁷⁸⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.295

äußert sich beispielsweise in der Lebensphilosophie, worauf Horkheimer 1934 aufmerksam macht. Über ihre irrationalen Momente – der Abkehr von Denken und Vernunft, die zu Passivität und Unterwerfung führen – heißt es im ersten Heft in *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie*:

„Nicht bloss der metaphysische Urgrund des Geschehens, das schöpferische Leben und die inneren Zustände des Individuums, sondern alle Gestaltungen der geistigen Kultur verschliessen nach dieser Überzeugung ihr wahres Wesen vor dem Denken. Weder die Liebe zum einzelnen noch zur Gemeinschaft, weder eine Religion noch ein Kunstwerk sollen begrifflicher Beurteilung zugänglich sein. Die gedankliche Zergliederung dieser Phänomene führe zur Unterscheidung einer Reihe abstrakter Merkmale; es wäre ein Wahn zu glauben, dass sich aus diesen Stücken der ursprüngliche sinnvolle Gehalt, aus dem die Analyse sie gewonnen hat, wieder zusammensetzen lasse. Wer immer wertbehaftete Erscheinungen begrifflicher Analyse unterwirft, wird seinen Gegenstand zerstören und ihn am Ende durch ein armseliges Zerrbild ersetzen. Nicht die kritische Beurteilung, sondern im Gegenteil das Sich-Hingeben an den lebendigen Gehalt bildet danach die einzige Möglichkeit des Verständnisses. [...] Die Gefolgschaft ist schliesslich zur Vorbedingung des Verständnisses geworden. Heute scheint es bereits selbstverständlich zu sein, dass an die Stelle theoretischen Begreifens der herrschenden Mächte die Begeisterung der von ihnen Abhängigen zu treten hat.“⁷⁸⁶

Die Vernunft bzw. ihre Funktion wird in der Bürgerlichen Gesellschaft zerstört. Marcuse schreibt 1936 zur Eliminierung der Vernunft – zur „Abdankung der kritischen Freiheit der Vernunft, zur Aufhebung ihrer Autonomie“⁷⁸⁷ – in *Zum Begriff des Wesens*: „in der monopolkapitalistischen Epoche wird die Vernunft durch die hinnehmende Anerkennung „wesenhafter“ Gegebenheiten ersetzt, bei deren Ausweisung sie anfangs noch eine sehr abgeleitete, später gar keine Rolle mehr spielt.“⁷⁸⁸ In der zweiten Ausgabe von 1934 sieht er die Eliminierung der kritischen Vernunft im autoritären Staat: „Dieser hat alle Ursache, die Kritik der Vernunft für gefährlich zu halten und unter vorgeordnete Tatbestände zu binden.“⁷⁸⁹ Statt die gesellschaftliche Realität rational zu erklären, wird eine Gesellschaftstheorie herbeigezaubert, die der Vernunft irrationale Vorzeichen voranstellt. Den Wechsel von einer rational begründeten zu einer irrationalen Gesellschaftstheorie beschreibt Marcuse im selben Aufsatz. Dabei wird Vernunft nicht negiert, sondern instrumentalisiert:

⁷⁸⁶ Horkheimer, *Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.9/10

⁷⁸⁷ Marcuse, *Zum Begriff des Wesens*, a.a.O., S.18

⁷⁸⁸ Marcuse, *Zum Begriff des Wesens*, a.a.O., S.18

⁷⁸⁹ Marcuse, *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, a.a.O., S.182

„Die irrationalistische Theorie der Gesellschaft hat es nicht nötig, die Wirklichkeit der kritischen Vernunft radikal zu verneinen: zwischen der Bindung der Vernunft an vorgegebene „naturhaft-organische“ Sachverhalte und der Versklavung der Vernunft an das „Raubtier im Menschen“ gibt es genügend grossen Spielraum für alle Arten einer derivierten Ratio. Entscheidend ist, dass hier vor die Autonomie der Vernunft als ihre prinzipielle (nicht bloss faktische) Schranke irrationale Gegebenheiten gelagert werden („Natur“, „Blut und Boden“, „Volkstum“, „existentielle Sachverhalte“, „Ganzheit“ usw.), von denen die Vernunft kausal, funktional oder organisch abhängig ist und bleibt. Gegenüber allen abschwächenden Versuchen kann nicht oft genug betont werden, dass eine solche Funktionalisierung der Vernunft bzw. des Menschen als vernünftigen Lebewesens die Kraft und Wirkung der Ratio an ihren Wurzeln vernichtet, denn sie führt immer dazu, die irrationalen Vorgegebenheiten in normative umzudeuten, die Ratio unter die Heteronomie des Irrationalen zu stellen. – Das Ausspielen naturhafter-organischer Sachverhalte gegen die „wurzellose“ Vernunft hat in der Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft den Sinn, eine rational nicht mehr zu rechtfertigende Gesellschaft durch irrationale Mächte zu rechtfertigen, ihre Widersprüche aus der Heiligkeit des begreifenden Wissens in die verhüllende Dunkelheit des „Blutes“ oder der „Seele“ zu tauchen und auf diese Weise die erkennende Kritik abzuschneiden.“⁷⁹⁰

Löwenthal rückt in seinem Aufsatz ebenfalls das irrationale Moment der Konstruktion „Seele“ in den Vordergrund, nach dem diese dazu dient, die Erwartungen und Ansprüche an sich selbst zu richten, statt ihre Erfüllung in der äußeren Realität anzustreben: „Die Notwendigkeit für die Mehrheit der Menschen, wesentliche Ansprüche und Bedürfnisse zu verinnerlichen, wird heute in einer Reihe von Staaten auf kollektive und propagandistische Weise durch die Dekretierung der nationalen und völkischen Seele vorgenommen, die dann jeder für sich privat introjizieren kann.“⁷⁹¹ Die Seele gilt als Mittelpunkt aller Bestrebungen - auch bzw. gerade der materiellen – und die Zuwendung zu ihr als adäquate Befriedigung jener Wünsche: „So wird mit einer geradezu zynischen Naivität Seelenkult, Pflege seelischer Bedürfnisse als legitime Befriedigung materieller Bedürftigkeit proklamiert.“⁷⁹² Mit dieser entscheidenden Funktion der Seele in der bürgerlichen Gesellschaft – sei es in ihrer spät-liberalen oder autoritären Phase - befasst sich Marcuse 1937. In *Über den affirmativen Charakter der Kultur* führt er zur Abwertung des Geistes zugunsten einer Seele aus:

⁷⁹⁰ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.171/172

⁷⁹¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.324

⁷⁹² Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.325

„Wie sehr die idealistische Innerlichkeit mit der heroischen Äusserlichkeit verwandt ist, zeigt beider gemeinsame Frontstellung gegen den Geist. Neben der Hochschätzung des Geistes, welche in einigen Bereichen und Trägern der affirmativen Kultur charakteristisch war, ging immer schon eine tiefe Verachtung des Geistes in der bürgerlichen Praxis einher, die in der Unbekümmertheit der Philosophie um die wirklichen Probleme der Menschen ihre Rechtfertigung finden konnte. Aber noch aus anderen Gründen war die affirmative Kultur wesentlich eine Kultur der Seele, nicht des Geistes. Auch wo er noch nicht verfallen war, war der Geist immer schon etwas verdächtig: er ist greifbarer, fordernder, wirklichkeitsnäher als die Seele; seine kritische Helle und Rationalität, sein Widerspruch zu einer vernunftlosen Faktizität ist schwer zu verbergen und zum Schweigen zu bringen. Hegel passt schlecht in den autoritären Staat. Er war für den Geist; die Neueren sind für die Seele und das Gefühl. Der Geist kann sich der Wirklichkeit nicht entziehen, ohne sich selbst aufzugeben; die Seele kann und soll es. Und gerade weil sie jenseits der Ökonomie lebt, kann die Ökonomie so leicht mit ihr fertig werden. Eben in ihrer Eigenschaft, nicht unter dem Wertgesetz zu leiden, erhält die Seele nun ihren Wert. Das seelenvolle Individuum fügt sich leichter, beugt sich demütiger unter das Schicksal, gehorcht besser der Autorität. Es behält ja den ganzen Reichtum seiner Seele doch für sich und kann sich tragisch und heroisch verklären. Was seit Luther ins Werk gesetzt wurde: die intensive Erziehung zur inneren Freiheit, trägt jetzt seine schönsten Früchte, wo die innere Freiheit sich selbst zur äusseren Unfreiheit aufhebt. Während der Geist dem Hass und der Verachtung anheimfällt, bleibt die Seele teuer. Man wirft sogar dem Liberalismus vor, dass ihm „Seele und ethischer Gehalt“ nichts mehr galten; man preist als das „tiefste geistige Merkmal der klassischen Kunst“ die „Seelengrösse und charaktvolle Persönlichkeit“, die Weitung der Seele ins Unendliche.“ Die Feste und Feiern des autoritären Staates, seine Aufzüge und seine Physiognomie, die Reden seiner Führer sprechen weiter zur Seele. Sie gehen zum Herzen, auch wenn sie die Macht meinen.“⁷⁹³

Nicht nur in den demokratischen Gesellschaften des Spät-Liberalismus nimmt die Seele diese Funktion ein - auch der autoritäre Staat bedient sich ihr, um die gesellschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren, indem progressive Kräfte betäubt werden: „So konnte die Seele als ein nützlicher Faktor in die Technik der Massenbeherrschung eingehen, als, in der Epoche der autoritären Staaten, alle verfügbaren Kräfte gegen eine wirkliche Veränderung des gesellschaftlichen Daseins mobilgemacht werden mussten.“⁷⁹⁴ Dass die von Marcuse analysierte Abwertung des Geistes seit jeher im Bürgertum verankert war, erwähnt auch Löwenthal in seiner Hamsun-Arbeit – weist aber auf den unterschiedlichen historischen Kontext hin: „Die anti-intellektualistischen Strömungen treten gewiss schon in früheren Phasen der bürgerlichen Gesellschaft auf. Aber die geschichtlichen Konstellationen, denen sie jeweils angehören, sind wohl auseinanderzuhalten.“⁷⁹⁵ Dennoch erfährt der

⁷⁹³ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.86/87

⁷⁹⁴ Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O., S.76

⁷⁹⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.300

Intellekt als Ausdruck des Geistes erst nicht in der monopolkapitalistischen Phase Ablehnung, sondern bereits im Liberalismus. Im 19. Jahrhundert galt dem Bürgertum der menschliche Intellekt als das Mittel schlechthin, um sich der Natur zu bemächtigen und sie zu kontrollieren. Doch Anspruch und Realität klafften auseinander und als Folge dieses Misserfolgs steht das Bürgertum den intellektuellen Fähigkeiten pessimistisch gegenüber, wie Löwenthal darlegt:

„Das Vertrauen, mit dem in nahezu homogener Weise alle bürgerlichen Schichten im 19. Jahrhundert auf die Früchte der industriellen Auseinandersetzung mit der Natur gehofft hatten, gründete vor allem in dem Glauben an die Kraft des Intellekts, der wissenschaftlichen Bezwingung aller Daseinsprobleme durch die Entfaltung des menschlichen Geistes. Mit der Enttäuschung über das, was von der Eroberung der Natur zu erwarten sei, tritt ein bürgerlicher Defaitismus gegenüber der Macht des Intellekts auf.“⁷⁹⁶

Konnten die Ergebnisse intellektueller Arbeit (wie z.B. durch die Naturwissenschaften) nicht spürbar für die menschliche Existenz verwendbar gemacht werden, so blieben sie als als Denkmäler einer versprochenen Welt, die sich aber nicht einstellte, übrig.⁷⁹⁷ Die Antipathie gegenüber Vernunft und Intellekt verschärft sich in Zeiten der Krise noch, indem jene als Ursache für die prekären Verhältnisse deklariert werden. Angesichts der damaligen ökonomischen Krise wird die Innerlichkeit des Menschen hervorgehoben und in den Mittelpunkt gestellt, während gerade das, was zur Änderung der gesellschaftlichen Situation maßgeblich ist, die kritische Ratio, Ablehnung und Abwertung erfährt, wie Horkheimer in *Bemerkungen über Wissenschaft und Krise* schreibt:

„Zur Verschleierung der Ursachen der gegenwärtigen Krise gehört es, gerade diejenigen Kräfte für sie verantwortlich zu machen, die auf eine bessere Gestaltung der menschlichen Verhältnisse hintreiben, vor allem das rationale, wissenschaftliche Denken selbst. Es wird versucht, seine Steigerung und Kultivierung beim einzelnen hinter der Ausbildung des „Seelischen“ zurücktreten zu lassen und den kritischen Verstand, soweit er nicht beruflich in der Industrie benötigt wird, als entscheidende Instanz zu diskreditieren. Durch die Lehre, daß der Verstand nur ein für die Zwecke des täglichen Lebens brauchbares Instrument sei, aber vor den großen Problemen zu verstummen und substantielleren Mächten der Seele das Feld zu räumen habe, wird von einer theoretischen Beschäftigung mit der Gesellschaft als ganzer abgelenkt.“⁷⁹⁸

⁷⁹⁶ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.299

⁷⁹⁷ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.300

⁷⁹⁸ Horkheimer, *Bemerkungen über Wissenschaft und Krise*, a.a.O., S.2

In *Egoismus und Freiheitsbewegung* sieht Horkheimer die Verfemung des Geistes als dem Bürgertum wesentlich an. Es, so schreibt er, „gehört [...] zum Idealtyp des modernen Bürgers eine tiefe Verachtung und Gleichgültigkeit gegen den Geist“⁷⁹⁹, was seit der Erhebung des Bürgertums vorhanden war und ebenso Teil ist wie die Existenz von Rationalität:

„Eine geistfeindliche Tendenz macht sich eben in all diesen Volkserhebungen geltend. Sie hängt tief damit zusammen, dass die Massen zu einer selbständigen, auf Befriedigung ihrer eigenen Interessen abzielenden Politik noch nicht fähig sind und ihre Wünsche auf dem Umweg über fetischisierte Personen und Ideen verinnerlichen müssen. Max Weber hat den rationalistischen Zug des bürgerlichen Geistes hervorgehoben, der irrationalistische ist von Anfang an mit seiner Geschichte nicht weniger verknüpft.“⁸⁰⁰

In der nach-liberalen Phase tritt diese Ablehnung des Geistes ebenfalls in Form von Ablehnung gegenüber Intellekt und Wissenschaft auf – hervorgerufen durch die Enttäuschung und Desillusionierung in einer gesellschaftlichen Realität, deren Ökonomie sich zu einer monopolistischen entwickelt hat⁸⁰¹, wie Löwenthal in seinem Aufsatz schreibt. Anti-Intellektualismus entsteht als zwingendes Resultat bei denjenigen Menschen, die den Intellekt nur unter dem Aspekt des ökonomischen Wettbewerbs und dessen Folgen erlebt haben. Daher sind sie nicht in der Lage die emanzipatorische Kraft des Intellekts freizusetzen. Diese Menschen sehen im Intellekt überhaupt nicht das Potential zu realen gesellschaftlichen Veränderungen, sondern nur ein Mittel im Mechanismus der Gesellschaft, das aber keine Bedeutung in ihrem Leben hat. Somit gesellt sich Anti-Intellektualismus zur bürgerlichen Zuwendung zur Natur, wie Löwenthal beobachtet:

„Die Art von Anti-Intellektualismus, die sich schliesslich in den faschistischen Massenbewegungen der Gegenwart auswirkt, ist notwendig mit dem gesellschaftlichen Schicksal von Gruppen verbunden, die den Geist im wesentlichen nur als Geist der Konkurrenz, als äusserst fein erdachte Maschinerie der Ausbeutung erleben und die kraft ihrer gesamten Situation gar nicht dazu gelangen können, ihrerseits die geistigen Energien in den Dienst einer wirklichen Veränderung zu stellen. Das Intellektuelle tritt ihnen also als Werkzeug der Herrschaft oder als ein abstraktes Konglomerat von Sätzen und Parolen entgegen, das zu ihrer eigentlichen Lebenspraxis in keinem Verhältnis mehr steht. Zur Sehnsucht nach der Natur gehört der Kampf gegen den Geist.“⁸⁰²

⁷⁹⁹ Horkheimer, *Egoismus und Freiheitsbewegung*, a.a.O., S.202

⁸⁰⁰ Horkheimer, *Egoismus und Freiheitsbewegung*, a.a.O., S.205

⁸⁰¹ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. *Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.330

⁸⁰² Löwenthal, Knut Hamsun. *Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie*, a.a.O., S.300

Dabei festigen Anti-Intellektualismus und die Abwertung des Geistes den gesellschaftlichen Status quo.⁸⁰³ Jedoch zeichnet sich die Herabsetzung des Geistes in der nach-liberalen Phase durch eine besondere Intensität aus, indem nicht nur die Wissenschaften der Technik entwertet werden, sondern auch die Bestrebungen der Philosophie und Sozialwissenschaften, die progressive Züge aufweisen: „Entscheidend aber ist, dass der Anti-Intellektualismus, der sich seinen bewussten Intentionen nach zunächst nur gegen den positivistischen und mechanischen Wissensbetrieb richtet, der die Menschen mit leeren Versprechungen und zugleich nutzlosem Kram angefüllt habe, auch die grossen vorwärtstreibenden geistigen Bewegungen herabgesetzt, vor allem die naturalistische Literatur.“⁸⁰⁴ Der Anti-Intellektualismus weitet sich aus, was auch Horkheimer 1936 in der *Zeitschrift* beschreibt. Er sieht wie Löwenthal den qualitativen Unterschied zwischen den anti-intellektuellen Tendenzen des frühen Bürgertums und der darauffolgenden Zeit: „Schon die frühbürgerlichen Bewegungen zeigen ein schwankendes Verhältnis und oft eine starke Abneigung gegen Geist und Vernunft; erst in der späteren Geschichte gewinnt freilich dieses anti-humanistische, den erreichten intellektuellen Stand herabdrückende, barbarisierende Moment eindeutig das Übergewicht.“⁸⁰⁵ Die Kritik an der endgültigen Zerstörung der Vernunft in den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen sollte später von Horkheimer in *The End of Reason* formuliert werden.⁸⁰⁶

4.3.6. Bewusste Passivität

Die Passivität als eines der „Grundelemente des mittelbürgerlichen Bewusstseins“⁸⁰⁷, die Löwenthal in seiner Dostojewski-Arbeit analysiert, bleibt auch in der autoritären Ideologie, die sich angesichts der ändernden gesellschaftlichen Verhältnissen ankündigt, erhalten. Jedoch stellt sich eine qualitative Änderung ein, wie Löwenthal in seiner Hamsun-Arbeit zeigt. War der Passivität in der spät-liberalen Ideologie ein gewisses Maß an Optimismus zugehörig, nach dem trotz aller Inaktivität und „anti-

⁸⁰³ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.333

⁸⁰⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.333

⁸⁰⁵ Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, a.a.O., S.177/178

⁸⁰⁶ vgl. Max Horkheimer, *The End of Reason* [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.366-388

⁸⁰⁷ Löwenthal, Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland, a.a.O., S.360

rationaler Motive“⁸⁰⁸ die Beziehung von Gesellschaft und Natur auf einer rationalen Ebene existierte, so erhält die Passivität der autoritären Ideologie pessimistische und irrationale Züge.⁸⁰⁹ Die einst pseudoaktivistische bürgerliche Lebensphilosophie wird endgültig passivistisch, weil der letzte optimistische Funken erlischt, wenn sie vor der Eliminierung des Individuums kapituliert und dies mit dem billigen Trost, es sei Teil eines großen Ganzen, abspeist. Sie wird von einem „Bewusstsein aufgenommen, welches mit der Nichtigkeit des Individuums angesichts einer unzulänglichen jedoch unentrinnbaren Herrschaft fertig zu werden hat. Aus der aktivistischen wird eine resignierte Lebensphilosophie, in der das Individuum nicht mehr der vitale Träger einer Seinsmacht ist, die es nicht nur ausdrückt, sondern auch ist: es findet jetzt Trost in der Vorstellung, genauso wie alles andere, was in Geschichte und Natur existiert, überhaupt Glied irgendeines Ganzen zu bilden.“⁸¹⁰ Die in der Beziehung zur Natur und Intellekt bestimmende Passivität weitet sich auf das Leben an sich der Menschen aus, so dass dieses von Ohnmacht durchzogen ist. Paradoxerweise wird die Ohnmacht des Individuums gar nicht verleugnet, sondern verherrlicht. So schreibt Löwenthal: „Der passive Zug, welcher die positive Beziehung zur Natur und die negative zum Geist kennzeichnet, bestimmt auch jetzt die Kategorie des Lebens. Die Machtlosigkeit, ja die Erbärmlichkeit eines durchschnittlichen Schicksals wird selbst in den Trost verwandelt, daß gerade in der Erfahrung der eigenen Nichtigkeit zugleich diejenige der wahrhaften Beschaffenheit, des Sinns alles Geschehens gemacht werde.“⁸¹¹ Dem von Löwenthal 1934 beschriebenen Unterschied von Passivität in spät-liberaler und autoritärer Ideologie widmet sich auch Fromm. Auch er beschreibt die offene Zurschaustellung der Ohnmacht: „Bei der Gestaltung der ökonomischen und politischen Verhältnisse ist er völlig ohnmächtig. In autoritären Staaten ist Einflusslosigkeit zum bewussten Prinzip erhoben.“⁸¹² Im ersten Heft von 1937 – ein Heft bevor Löwenthals Aufsatz abgedruckt wurde – illustriert er die Differenz und das Umschlagen von einer Passivität, der noch letzte Reste von Rationalität innewohnen, zu einer irrationalen im konkreten Denken der Menschen. In der Phase nach dem Ersten Weltkrieg waren die Massen von einer Pseudo-Aktivität bestimmt, die die tatsächliche Apathie nur

⁸⁰⁸ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.300

⁸⁰⁹ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.302

⁸¹⁰ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.302

⁸¹¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.302

⁸¹² Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.114

verschleierte, ohne dabei zu realen Fortschritten zu führen.⁸¹³ So verkleidete sich die Passivität unter dem Mantel der Rationalität, den auch Löwenthal in seiner Dostojewski-Arbeit am Beispiel der Scheinsoziologien aufzeigt. Fromm verweist auf den Glauben an die Zeit, dem ein rationales Element nicht abzusprechen ist: „Die Resultatlosigkeit der Bemühungen führte bald zum „Glauben an die Zeit“. Man hatte das Gefühl, die Erfolglosigkeit der Anstrengungen sei daraus zu erklären, dass die Zeit zu kurz sei, um Erfolge zu erwarten, und man tröstete sich damit, dass grosse Veränderungen schon vor sich gingen, wenn man nur Geduld habe und nichts überstürze. Geduld wurde zum Fetisch und Ungeduld zum schweren Vorwurf.“⁸¹⁴ Mit der Erfolglosigkeit dieser Scheinsoziologien schloss sich dann eben jene irrationale Passivität der autoritären Ideologie an, nach der die Bemühungen des Einzelnen als unfruchtbar, zukunftslos und hoffnungslos erscheinen und sich die gesellschaftlichen Verhältnisse nur durch ein von außen herbeigeführtes Wunder verändern. Wie Löwenthal beschreibt Fromm die verklärte Passivität des Individuums und führt zum irrationalen Charakter aus:

„Allmählich musste man aber einsehen, dass die Entwicklung in der gewünschten Richtung nicht nur ausblieb, sondern dass die entgegengesetzte erfolgte. Was im ersten Ansturm erreicht worden war, verschwand langsam und sicher. Man musste schon die Einsicht in das, was real vorging, verdrängen, um am Glauben an die Zeit festhalten zu können. Dann trat an seine Stelle mehr und mehr der Glaube an das Wunder. Man verzweifelte daran, dass menschliche Anstrengung überhaupt etwas ändern könne, und erwartete alles von „begnadeten“ Führern und von „irgendeinem Wechsel“ in den Verhältnissen. Man verzichtete darauf, zu wissen, was man ändern wollte und wie man es ändern könnte, sondern glaubte, dass irgendein Umschwung, auch wenn man ihn seinem Inhalt nach gar nicht bejahte, besser sei als gar nichts und zum mindesten die Möglichkeit in sich berge, das zu vollbringen, woran die eigene Anstrengung gescheitert war. Diese Hoffnung auf einen Umschwung, wie immer er auch geartet sei, war der Nährboden für das Wachstum der zum Siege des autoritären Staates führenden Ideologie.“⁸¹⁵

Die Folgen spielen den herrschenden Mächten in die Hände. Die Legierung von verordneter Passivität und irrationalen Erklärungsversuchen manifestieren den gesellschaftlichen Status quo:

„Krieg, Leiden, Armut werden als gegebene und unabänderliche Faktoren des menschlichen Zusammenlebens angesehen und jeder Versuch, an diesen Fundamenten zu rütteln, als Dummheit

⁸¹³ vgl. Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.115/116

⁸¹⁴ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.116

⁸¹⁵ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.115/116

oder Lüge betrachtet. Das Verhalten in Bezug auf die grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Faktoren ist unlösbar verknüpft mit dem Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit. Diese Schicksalsmächte mögen realistisch als „Naturgesetz“ oder als „Zwang der Tatsachen“, philosophisch als die „Macht der völkischen Vergangenheit“, religiös als „Wille Gottes“ oder moralisch als „Pflicht“ rationalisiert sein, immer bleibt es eine höhere Gewalt ausserhalb des Menschen, der gegenüber jede eigene Aktivität endet und nur blinde Unterwerfung möglich ist. Die Hilflosigkeit des Individuums ist das Grundthema der autoritären Philosophie.“⁸¹⁶

4.3.7. Der naturhafte Heros

Auf die gedankliche Nähe von Löwenthals Aufsatz über C. F. Meyer von 1933 und Marcuses *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung* hat Martin Jay hingewiesen.⁸¹⁷ Bleibt dieser Hinweis in *Dialektische Phantasie* noch vage, so benennt er später den konkreten Aspekt, den Löwenthal im anderen Zusammenhang Marcuse vorwegnimmt: „Interestingly, many of the traits he detected in Meyer’s novellas were to reappear in the twentieth-century forerunners of fascism, those purveyors of „heroic-folkish realism“ examined by Marcuse two years later⁸¹⁸ in the *Zeitschrift* in his seminal essay on „The Struggle Against Liberalism in the Totalitarian View of the State.“⁸¹⁹ Betrachtet Löwenthal zwar im Zuge einer literatursoziologischen Analyse die Ideologie des Großbürgertums zur Zeit Meyers, was nicht Gegenstand von Marcuses Arbeit ist, so existiert trotzdem ein Zusammenhang. Löwenthals Ergebnisse greifen Marcuses Beobachtungen voraus – jedoch anhand eines anderen Gegenstandes.⁸²⁰ Während der Meyer-Aufsatz die Ideologie des liberalen Großbürgertums des 19. Jahrhunderts heraushebt, steht in der Arbeit von Marcuse die autoritäre Ideologie des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt. Löwenthals Analysen zur heroischen Geschichtsauffassung lesen sich wie die Vorgeschichte zu Marcuses Bemerkungen über die faschistischen Tendenzen in der bürgerlichen Gesellschaft bzgl. der Verherrlichung von großen, einzelnen „Persönlichkeiten“. Dieses Verständnis von Geschichte zeichnet sich durch die Stilisierung einer auserwählten Person zum alles und jeden überragenden Held aus, während alle Anderen ignoriert werden, wie Löwenthal schreibt: „[...] nie auf das

⁸¹⁶ Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, a.a.O., S.117

⁸¹⁷ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.169; vgl. Jay, Introduction to a Festschrift for Leo Lowenthal on his Eightieth Birthday, a.a.O., S.104

⁸¹⁸ Hier vertut sich Martin Jay. Löwenthals Aufsatz ist im ersten Heft von 1933 abgedruckt, während Marcuses Beitrag in der zweiten Nummer von 1934 veröffentlicht wurde.

⁸¹⁹ Jay, Introduction to a Festschrift for Leo Lowenthal on His Eightieth Birthday, a.a.O., S.104

⁸²⁰ vgl. Jay, Introduction to a Festschrift for Leo Lowenthal on His Eightieth Birthday, a.a.O., S.104

Allgemeine kommt es an, nie auf Gruppen, nur der Held ist das unendlich variierte Thema der Geschichte.⁸²¹ Dies geschieht auf Grundlage eines herrschenden Selektionsprinzips, das in den Schriften Meyers zu vernehmen ist: „Die Novellistik Meyers hat aber, schon die Titel verraten es, das Merkmal der Auswahl, der Besonderheit, der Ordnung in ganz bestimmter Weise. Nicht daß das Ausleseprinzip als solches bereits genüge, um daraus soziologische Schlüsse zu ziehen.“⁸²² Es „ist das für Meyer Bezeichnende, daß es bestimmte Zeiten, bestimmte Personen, bestimmte Situationen, bestimmte Typen sind, auf die sich seine Novellen beschränken.“⁸²³ Diese Personen sind in den jeweiligen Erzählungen immer der Mittelpunkt. Sämtliche Kategorien werden auf den einen, großen, einzigartigen Held ausgerichtet, an ihn gebunden und von ihm bestimmt: „Zeit und Ort werden nicht im Sinne einer romantischen Mythologie heroisiert, sondern zu Prachtgewändern des Heros umstilisiert. Denn auf ihn allein kommt es ja an.“⁸²⁴ Selbst die Geschichte reduziert sich zur Bühne des Auserwählten, der zudem noch immer männlich ist⁸²⁵: „Die Geschichte wird zum *Schauplatz der Heroen*, zur Gelegenheit des großen Spiels der Individuen.“⁸²⁶ „Für die Geschichte der Heroen gilt nicht die Zeitrechnung nach Jahrhunderten oder nach Stilepochen, sondern die nach Genies. Die Geschichte wird zum Saal, in dem der große Mensch wandelt.“⁸²⁷ Marcuse sieht in dem auserwählten Held in der Ideologie des Liberalismus die Ankündigung des von ihm beschriebenen Führers in der autoritären Ideologie. Nicht ohne Grund heißt es in seinem Aufsatz: „Der charismatisch-autoritäre Führergedanke ist schon präformiert in der liberalistischen Feier des genialen Wirtschaftsführers, des „geborenen“ Chefs.“⁸²⁸ Das Bild des Führers in den faschistischen Tendenzen des 20. Jahrhunderts erweitert die Vorstellung des liberalen Großbürgertums des 19. Jahrhunderts um die Kategorie der Natur. Die Selektion wird hier durch natürliche Gegebenheiten bestimmt. In der Konsequenz sind beide Ansätze an dieser Stelle von der Tendenz her gleich, denn zunächst kommt es nur darauf an, dass ein bestimmter Mensch zum Führer, um den sich alles dreht, auserkoren wird:

⁸²¹ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.38

⁸²² Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.35

⁸²³ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.35

⁸²⁴ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.36

⁸²⁵ vgl. Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.38f.

⁸²⁶ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.37

⁸²⁷ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.38; siehe hierzu auch Löwenthals Kritik der Kulturindustrie anhand der Biographieliteratur (4.1.3.3.1. Biographien: Literatur der Massenkultur).

⁸²⁸ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.174

„Schon lange vor dem Weltkrieg hat sich die Feier eines neuen Menschentypus durchgesetzt; sie fand in fast allen Geisteswissenschaften von der Nationalökonomie bis zur Philosophie ihre Adepten. Auf der ganzen Linie wurde der Angriff eröffnet gegen die hypertrophische Rationalisierung und Technisierung des Lebens, gegen den „Bourgeois“ des 19. Jahrhunderts mit seinem kleinen Glück und seinen kleinen Zielen, gegen den Krämer- und Händlergeist und die zersetzende „Blutarmut“ des Daseins. Dem wurde ein neues Bild des Menschen entgegengehalten, zusammengemischt mit den Farben der Wikingerzeit, der deutschen Mystik, der Renaissance und des preussischen Soldatentums: der heldische Mensch, gebunden an die Macht des Blutes und der Erde – der Mensch, der durch Himmel und Hölle geht, der sich fraglos „einsetzt“ und opfert, nicht zu irgendeinem Zweck, sondern demütig gehorsam den dunklen Kräften, aus denen er lebt. Dieses Bild steigert sich bis zur Vision des charismatischen Führers, dessen Führertum nicht gerechtfertigt zu werden braucht aus dem, wohin er führt, dessen blosses Erscheinen vielmehr schon sein „Beweis“ und als eine unverdiente Gnade hinzunehmen ist.“⁸²⁹

Auch scheinbare Angriffe der totalitären Staatsauffassung auf bürgerliche Kategorien stellen eine Form der Heroisierung dar, wie Marcuse in seinem Aufsatz darlegt: „Die neue Weltanschauung schmäh den „Händler“ und feiert den „genialen Wirtschaftsführer“: dadurch wird nur verdeckt, dass sie die ökonomischen Funktionen des Bürgertums unangetastet lässt. Die antibürgerliche Gesinnung ist bloss eine Abart der „Heroisierung“ des Menschen, [...].“⁸³⁰

In beiden Vorstellungen vollzieht sich die Heraushebung eines Einzelnen bei gleichzeitiger Abwertung aller anderen Menschen. Sie spielen in der Gestaltung der Welt keine Rolle und ihr Tun ist nicht real oder lediglich das verhüllte Produkt der verherrlichten Helden. So schreibt Löwenthal zur Ideologie des liberalen Großbürgertums: „Vielmehr erscheinen von den Kommandohöhen der Gesellschaft aus gesehen alle Kämpfe und Unterschiede bei den Vielen, die nicht zu den Machthabern gehören, entweder als Schein oder als Marionettenspiel der Großen. Für das großbürgerliche Bewusstsein wird die Ordnung der Welt in der Tat vom einzelnen diktiert, weder von Klassen noch von der Tradition.“⁸³¹ Falls den anderen Menschen eine Funktion zuerkannt wird, dient diese bloß dem Helden, was sich in den Werken Meyers offenbart: „Die Rolle der kleinen Leute, der Massen, der Vielen ist in der Komposition und im Inhalt Meyerscher Novellen ausschließlich die einer Hilfsstellung.“⁸³² Doch generell sind die Massen zu Objekten degradiert. Treten sie

⁸²⁹ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.162

⁸³⁰ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.168

⁸³¹ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.50

⁸³² Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.50

in Erscheinung, dann nur im Dienst des Helden: „Die Kleinen haben nicht mehr in dieser Welt zu suchen als von den Großen zu berichten und dabei gleichzeitig zu verraten, daß sie nur Objekt der Großen sind.“⁸³³ Ähnlich wie die Rolle der kleinen Leute im großbürgerlichen Bewusstsein des 19. Jahrhundert ist diese beim Führerprinzip in der totalitären Staatsauffassung. Nur ein Führer oder eine Führerschaft bestimmt über das Leben, während alle anderen Wünsche unbeachtet bleiben, wie Marcuse ausführt: „Die Herrschaftsform dieses nicht mehr auf dem Pluralismus der gesellschaftlichen Interessen und ihrer Parteien gegründeten, aller formalrechtlichen Legalität und Legitimität enthobenen Staates ist das autoritäre Führertum und seine „Gefolgschaft“.“⁸³⁴ Das Wort Gefolgschaft trifft die autoritäre Beziehung zwischen Führer und Untertanen in ihrem Kern. Übereinstimmend zu Meyers heroischer Geschichtsauffassung bedarf es keiner Legitimation der Macht durch die Allgemeinheit – sofern man noch überhaupt von einer sprechen kann. Dieser wird gar die Fähigkeit abgesprochen darüber urteilen zu können: „Eine materiale und rationale Rechtfertigung gibt es nicht, [...] der Grund der Autorität übersteigt alle gesellschaftliche Faktizität so, dass er auf sie zu seiner Ausweisung nicht angewiesen ist, und er übersteigt vor allem die faktische Situation und das Fassungsvermögen des „Volkes“. [...] Die Anerkennung begründet die Autorität: eine wahrhaft „existenzielle“ Begründung!“⁸³⁵

Hatte Löwenthal im ersten Heft von 1933 die Verklärung des Heroischen in der Ideologie des Großbürgertums aus dem 19. Jahrhundert herausgearbeitet, was Marcuse im darauffolgenden Jahr in seinem Aufsatz zur totalitären Staatsauffassung vollzieht, so schließt sich der Kreis, wenn wiederum Löwenthal 1934 bzw. 1937 ebenfalls den Heroismus in den autoritären Tendenzen der nachliberalen Zeit am Beispiel der kleinbürgerlichen Ideologie des 20. Jahrhunderts anhand der Hamsunschen Schriften freilegt. In Hamsuns Konstrukt der schweren Arbeit als gutes, legitimes Los des Lebens ist die Verbrämung des Heroischen, eines einzelnen, auserwählten Individuums, was auch die Inhalte zeitgenössischer politischer Anschauungen prägt, enthalten. Damit wird die Bedeutungslosigkeit der übrigen Individuen besiegelt und ideologisch erhöht. Diese dürfen sich zwar mit dem heroischen Individuum identifizieren, jedoch verdeckt das die Bedeutungslosigkeit ihrer Existenz:

⁸³³ Löwenthal, Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung, a.a.O., S.51

⁸³⁴ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.190

⁸³⁵ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.190f.

„Wo Hamsun von Schicksal redet, von Menschen, wie sie sein sollen, da dringt durch den umhüllenden Schleier der Wald- und Wasserlandschaft die Landarbeit als die rechte Lebensnorm durch. Es ist eine schwere Arbeit, aber es ist recht so. In diesem Zusammenhang erstet ein weiterer wichtiger Pfeiler der anti-liberalistischen Gesinnung: die Verklärung der Stärke, der Macht, der Gewalt des Individuums, eines bestimmten Individuums, kurzum das, was in den manifesten politischen Ideologien der Gegenwart als die Verklärung des Heroischen anzutreffen ist. Mit der Verherrlichung des Heros ist aufs neue die Nichtigkeit des durchschnittlichen Individuums als solche bestätigt und zugleich ideologisch beschönigt; es mag sich in der Phantasie an der Identifikation mit dem Starken weiden, auf es selber kommt es gar nicht an, und es darf – das leistet die Glorifikation des Heroischen – das Individuum auch nicht einmal glauben, daß es darauf ankäme, was mit ihm geschähe.“⁸³⁶

Löwenthal sieht die Heroisierung bei Hamsun unter dem Aspekt der Natur - eben jene Art von Heroismus, die Marcuse in seinem Aufsatz analysiert. Die Herausstellung von angeblich besonderen Menschen, die allen übrigen überlegen sein sollen, vollzieht Hamsun beispielsweise durch die Verkündung einer biologischen Dominanz der Jugend gegenüber dem Alter.⁸³⁷ Mit der Figur des Landstreichers wird die Männlichkeit in den Schriften heroisiert.⁸³⁸ In dieser Heroisierung bei Hamsun kommt die naturale Auffassung von Individuum und Gesellschaft in der kleinbürgerlichen Ideologie des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck: Der natürlich-heroische Charakter ist unantastbar, unnahbar, unerreichbar und von innen und außen unzerstörbar. Niemand kann ihn tangieren. Auch nicht, wenn jemand mit den Mitteln, die ihm die Bürgerliche Gesellschaft bietet, Reichtum anhäuft. Auch nicht, wenn der heroische Charakter moralische Defizite aufweist. Seine Position in der Gesellschaft bleibt stets die gleiche: „Und glücklicherweise für Hamsun ist auch die Gegenwart oder die jüngste Vergangenheit noch nicht gänzlich jedes herrischen Typus bar. Ihm vermag weder einer nahe zu kommen, der es mit den unheldischen Mitteln bürgerlicher Betriebsamkeit zu Wohlstand gebracht hat, noch sind seine menschlichen Qualitäten durch – im bürgerlichen Sinne – moralische Mängel bedroht.“⁸³⁹ In dieser Unveränderlichkeit des heroischen Typus nimmt die Natur eine besondere Funktion ein, denn sie wird zum Mittel um jene Gruppen zu verklären, die ihre schwache gesellschaftliche Stellung als ihr vermeintlich

⁸³⁶ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.319

⁸³⁷ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.319

⁸³⁸ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.320f.

⁸³⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.322/323

naturhaftes Wesen anerkennen: „Es ist die vergeschichtliche Gewalt und Herrschaft der Natur, die hier wie in ihrer unmittelbaren Form zum Gegenstand der Verehrung für Schichten wird, die innerlich mit ihrer gesellschaftlichen Ohnmacht fertig werden, indem sie diese im Sinne einer anthropologischen Qualität akzeptieren.“⁸⁴⁰ Die gesellschaftliche Existenz ganzer Schichten wird auf die Natur, und nicht auf die gesellschaftliche Produktion, zurückgeführt. Der gesamten Organisation der Gesellschaft liegt angeblich ein natürlicher Prozess zugrunde. Diese Ansichten Hamsuns kommen den des Nationalsozialismus sehr nahe.⁸⁴¹ Die Verherrlichung des Heroischen steht in Verbindung zur wirtschaftlich herrschenden Macht der Gesellschaft, was sich bei Hamsun an verschiedenen Stellen zeigt.⁸⁴² „Am Ende dieses vielverschlungenen und teilweise verspielten Lobs des Heroischen kommt dann schliesslich auch noch sein Zusammenhang mit der ökonomischen Macht zum Vorschein.“⁸⁴³ So existiert in der autoritären Ideologie wahres heroisches Leben nur in Verbindung mit Wohlstand und Reichtum. Nur dem kleinen Teil der Menschen, die die ganzen wirtschaftlichen Prozesse beherrschen, ist diese Art des Lebens vorbehalten. Geld, d.h. ökonomische Macht, ist in direkter Verbindung zur Persönlichkeit eines Menschen gesetzt:

„Aus all den einzelnen Zügen, die am Bauern und am Bohemien, am Jüngling und am Terroristen, am männlichen Mann und am Aristokraten, die Anerkennung ihrer besonderen naturhaften Qualitäten abnötigen, welche bei den Massen nicht zu finden sind, aber die sie gläubig zu verehren haben, wird schliesslich alles zusammengerafft, um einmal ein abgeschlossenes echtes Bild heroischen Lebens aufblitzen zu lassen: bei den ökonomisch herrschenden Minoritäten.“⁸⁴⁴

4.3.8. Geächtete Lust und negiertes Glück

Die Frage, wie das Individuum angesichts der autoritären Ideologie mit all ihren Elementen noch Lust und Glück erfahren kann, stellt sich eben in dieser Ideologie überhaupt nicht. Sie bleibt ausgeblendet. Wenn sie auftaucht, so nur wortwörtlich in unbefriedigender Form: „Es ist der Sinn und die gesellschaftliche Funktion dieser Ideologie, dass innerhalb ihrer jene Frage gar nicht ernsthaft aufgeworfen werden

⁸⁴⁰ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.323

⁸⁴¹ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.323

⁸⁴² vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie a.a.O., S.276

⁸⁴³ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.323

⁸⁴⁴ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.323/324

darf. Sie findet immerhin eine einzelne stumme und dumpfe Beantwortung, die im wahrsten Sinne zur naturalen Sphäre gehört, auf die alle grundlegenden ideologischen Momente hier bezogen sind. Wirklich Liebeslust gibt es überhaupt nicht;⁸⁴⁵ Dies entdeckt Löwenthal in den Schriften Hamsuns, in denen Lust negativ assoziiert ist.⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ Warum unter monopolkapitalistischen Verhältnissen Lust reguliert wird, analysiert Marcuse im Doppelheft 1 / 2 von 1938. Circa ein Jahr nachdem Löwenthals Aufsatz zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie veröffentlicht wurde, stellt Marcuse in *Zur Kritik des Hedonismus* die ideologische Notwendigkeit der Normierung von Genuss infolge befriedigter Lust heraus. Wenn die Gesellschaften des Monopolkapitalismus ihre Existenz sichern wollen, so müssen die Menschen in ihren Lusterfahrungen kontrolliert und beschränkt werden, da ein Übermaß ihre Gefügsamkeit in Frage stellt:

„Der ständige Druck, unter dem die grossen Massen zur Reproduktion der Gesellschaft gehalten werden müssen, hat sich mit der monopolistischen Anhäufung des Reichtums nur verstärkt. Jedes Überhandnehmen des Genusses würde die notwendige Disziplinierung gefährden und die pünktliche und zuverlässige Einordnung in die Masse erschweren, die die Maschine des Ganzen in Gang hält. Zu der ökonomischen Regulierung des Genusses treten die Polizei und die Justiz. Lust will wesentlich ihre eigene Steigerung und Verfeinerung. Die Entfaltung der Persönlichkeit muss nicht nur eine seelische sein.“⁸⁴⁸

Mit den immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Verhältnissen können diese auch nur durch eine Sinnlichkeit wahrgenommen werden, die ebenso diffizil ist. Dies ist angesichts der technischen und menschlichen Entwicklung durchaus möglich, bleibt aber nur den ökonomisch stärksten Kreisen vorbehalten.⁸⁴⁹ Alle anderen werden auf dem Weg zur Befriedigung ihrer Lust umgeleitet, so dass sich eine richtige Befriedigung nicht einstellt - mit dem Ziel, die Gesellschaft so wie sie ist zu erhalten:

⁸⁴⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.327

⁸⁴⁶ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.327

⁸⁴⁷ In seiner Rezension zur Biographie von August Strindberg, dessen Werk Löwenthal ebenfalls als Teil der autoritären Ideologie sieht, wird auch auf die Negierung von Lust und Genuss, die der Bürgerlichen Gesellschaft innewohnt, aber in der autoritären Phase sich vollständig entwickelt, verwiesen: „Mit jener der gesamten bürgerlichen Epoche gemeinsamen Gegenstellung gegen unbedingten Genuss verbinden sich aber zugleich Züge, die erst im völkischen Heroismus unserer Tage vollends ausgeprägt worden sind.“ (Löwenthal, Besprechung „Frida Strindberg: Lieb', Leid und Zeit“, a.a.O., S. 194).

⁸⁴⁸ Marcuse, *Zur Kritik des Hedonismus*, a.a.O., S.74

⁸⁴⁹ vgl. Marcuse, *Zur Kritik des Hedonismus*, a.a.O., S.74/75

„Die Entfaltung der Sinnlichkeit ist nur ein Teil der Entfaltung der Produktivkräfte; die Notwendigkeit ihrer Fesselung gründet in dem antagonistischen gesellschaftlichen System, in dem sich diese Entwicklung vollzog. Es gibt viele Wege, auf denen die beherrschten Schichten zur Ablenkung und Ersatzbefriedigung erzogen werden können; der Sport und eine grosse Zahl zugelassener Volksvergnügungen erfüllen hier ihre geschichtliche Funktion. In den autoritären Staaten hat der sadistische Terror gegen die Feinde des Regimes ungeahnte Möglichkeiten einer organisierten Entladung gefunden. Alltäglich können die Kleinen den Glanz der grossen Welt im Kino miterleben; mit dem Bewusstsein, dass dies alles doch nur im Film geschieht und dass es auch hier Glanz, Bitterkeit und Sorgen, Schuld und Sühne und den Triumph des Guten gibt.“⁸⁵⁰

Zudem hindert der Arbeitsprozess, dem die niedrigen Klassen eingegliedert sind, die Entwicklung einer entfalteten Sinnlichkeit.⁸⁵¹ Wenn der Arbeitsvorgang, der nicht auf Genuss und Glück, sondern auf Lohn und Vergütung abzielt, beibehalten werden soll, so müssen notwendigerweise psychische Tendenzen, die dies gefährden können, in ihrer Wirkung unterbunden werden. Darunter fallen auch Triebe, die – falls sie ausgelebt werden - nicht unmittelbar zur Erosion der gesellschaftlichen Struktur führen. Im Zuge ihrer Befriedigung muss sich ein destruktives Potential nicht aus dem Trieb selber ergeben, sondern kann auch durch die Form, in der die Befriedigung gestattet wird, entstehen.⁸⁵² Erfüllte Lust stellt für die monopolkapitalistischen Gesellschaften eine existenzielle Bedrohung dar, weil durch sie dem Individuum ein Maß an Freiheit gegeben wäre, was in Widerspruch mit den gesellschaftlichen Strukturen geriete. Erfüllte Lust erzeugt Glück, was wiederum an Freiheit gekoppelt ist. Doch Freiheit darf im Status quo nicht zugänglich sein, will dieser erhalten werden:

„Aber gerade die gesteigerte Differenzierung der Lust ist untragbar in einer Gesellschaft, welche eben der verdrängten Form der Befriedigung solcher Bedürfnisse bedarf. Die gesteigerte Lust wäre unmittelbar gesteigerte Befreiung des Individuums: sie verlangt Freiheit in der Wahl des Objekts, in der Erkenntnis und in der Verwirklichung seiner Möglichkeiten, Freiheit der Zeit und des Ortes. Alle diese Forderungen verstossen gegen das Lebensgesetz der bestehenden Gesellschaft. Wegen der innersten Verbundenheit von Glück und Freiheit ist das Tabu der Lust am schärfsten aufrechterhalten worden; es hat bis weit in die Reihen der geschichtlichen Opposition gegen die gegebene Ordnung die Fragestellung und die Antworten verwirrt.“⁸⁵³

⁸⁵⁰ Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.75

⁸⁵¹ vgl. Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.75

⁸⁵² vgl. Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.78/79

⁸⁵³ Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.79

Zwischen den Möglichkeiten zur Befriedigung individueller Bedürfnisse und ihrer real geleisteten herrscht Diskrepanz. Nicht richtige Lust stellt sich mit der geduldeten Befriedigung ein, sondern falsche Lust, da diese nicht die Intensität einnimmt, die sie objektiv haben könnte. Die Bedürfnisse des Individuums werden kanalisiert und erfahren in einem nicht adäquaten Rahmen verfälschte Befriedigung, wie Marcuse analysiert:

„Die Bestimmung des Glücks als Zustand der allseitigen Befriedigung der Bedürfnisse des Individuums ist abstrakt und unrichtig, sofern sie Bedürfnisse in ihrer vorhandenen Gestalt als letzte Gegebenheit hinnimmt. Die Bedürfnisse stehen als solche weder jenseits von gut und böse noch von wahr und falsch. Als geschichtliche Sachverhalte sind sie der Frage nach ihrem „Recht“ unterworfen: sind sie solcher Art, dass ihre Befriedigung die subjektiven und objektiven Möglichkeiten der Individuen erfüllen kann? Bei vielen gerade für den herrschenden Zustand der Menschheit charakteristischen Formen von Bedürfnissen müsste diese Frage im Hinblick auf den schon erreichten Stand der gesellschaftlichen Entwicklung verneint werden: er ermöglicht ein wahreres Glück als das, was sich die Menschen heute selbst verschaffen. Die Lust an der Demütigung anderer wie an der Selbstdemütigung unter einem stärkeren Willen, die Lust an den mannigfachsten Surrogaten der Sexualität, am sinnlosen Opfer, an der Heroizität des Krieges ist deshalb eine falsche Lust, weil die in ihr sich erfüllenden Triebe und Bedürfnisse die Menschen unfreier, blinder und armseliger machen, als sie sein müssen. Sie sind Triebe und Bedürfnisse der Individuen, wie sie in der antagonistischen Gesellschaft herausgebildet wurden.“⁸⁵⁴

Eben diese falsche Lust in der autoritären Ideologie macht Löwenthal am Beispiel der sadomasochistischen Liebe aus, die sich in Hamsuns Schriften ablesen lässt. Die zwischenmenschliche Liebe in der nach-liberalen Phase verändert sich: „In die Liebe gehen bei Hamsun sadomasochistische Züge ein. Die Liebe reicht bis über den Tod hinaus, [...]“⁸⁵⁵ Dies entspricht den individuellen Tendenzen in der herrschenden Gesellschaftsstruktur: „Aber der Sadismus ist naturgemäss wesentlich geringer als der Masochismus entwickelt. Dieser gehört ja zu der ganzen passivistischen Lebensstimmung, die nur allzu froh ist, wo sie sich der Stärke, der Macht, der Autorität unterwerfen darf. Der Umschlag vom Sadismus in den Masochismus wird manchmal unmittelbar vorgeführt.“⁸⁵⁶

Um beispielsweise die Erfahrung von richtiger Lust infolge realer Befriedigung individueller Triebe auf sexueller Ebene zu verhindern, erfährt Sexualität in der

⁸⁵⁴ Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.79

⁸⁵⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.327

⁸⁵⁶ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.327/328

autoritären Ideologie ihre Abwertung. In Hamsuns Schriften analysiert Löwenthal die Verfemung der Sexualität zu etwas Verabscheuungswürdigem, das rein naturalen Charakter besitzt und lediglich eine Aufgabe der Menschen darstellt, die nicht mit Glück assoziiert ist. Befriedigung scheint das Individuum nur in der Sexualität zu erfahren, die aber mit Ekel, Spott und teilweise mit Verachtung gegenüber Frauen behaftet ist, so dass sich keine an Individualität gekoppelte Erfahrung von Glück einstellt: „Echt individuelle Befriedigung scheint es nur in der Sphäre der Sexualität zu geben. Aber nicht dass dieses sinnliches Glück bedeutete, das in einem bestimmten Zusammenhang mit der Entfaltung der Individualität stände; vielmehr herrscht hier eher Abscheu und Hämischkeit, häufig verbunden mit besonderer Verachtung der Frau.“⁸⁵⁷ Hamsun setzt Sexualität stets mit der Natur in Verbindung, nicht aber mit individueller Befriedigung: „Mit diesem recht widerwilligen Hymnus auf die Brunst kehrt Hamsun schliesslich zum Ausgangspunkt der unmittelbaren Naturhaftigkeit zurück, und er kleidet denn auch die Rolle der wahllos genossenen Sexualität in Naturmythen, [...]“⁸⁵⁸ Die gesellschaftliche Funktion der Sexualität reduziert sich auf eine rein naturale und klammert den Menschen und dessen persönliche Entwicklung dabei aus. Dabei wird der Partner fungibel und Sexualität bekommt einen passiven Charakter, so dass sie bei Hamsun und in der nach-liberalen Phase lediglich als naturale Pflicht auftritt: „Auch noch in dieser Konzession von Glück und Befriedigung, die freilich durch die Interessenlosigkeit am Partner nur eine anderen Form der monadologischen Existenzweise in der bürgerlichen Gesellschaft darstellt, herrscht völlige Passivität, sozusagen ein Gesetz des Dienstes, den der Mensch ausführt“.⁸⁵⁹ Reale Ansätze von Liebe werden bei Hamsun analog zur Wirklichkeit lächerlich gemacht⁸⁶⁰ und in die ideologischen Verhältnisse zurückgeholt: „Wo die Menschen von der Liebe bestimmt sind, werden sie von Hamsun an ihre bloße Naturhaftigkeit in hämischer Weise erinnert.“⁸⁶¹ Auf den rein naturalen Charakter der Sexualität in der autoritären Ideologie geht auch Marcuse ein. Übereinstimmend zu Löwenthal heißt es in dem bereits erwähnten Aufsatz von 1938:

⁸⁵⁷ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.328

⁸⁵⁸ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.328

⁸⁵⁹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.329

⁸⁶⁰ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.329

⁸⁶¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.329

„In der autoritären Phase der bürgerlichen Ordnung tritt die Bindung der Liebe an die Form der Ehe in offenen Widerspruch zu dem Bedarf des Staates nach einer starken militärischen und wirtschaftlichen Reservearmee. Das „Liebeserlebnis“ ist „nicht ohne weiteres an die Ehe gebunden“. Aber die Liebe soll „Voraussetzung und Bedingung dafür sein, dass es zur Ehe und in der Ehe zum Kinde kommen kann“. Nicht die Kindererzeugung als solche, sondern die Erzeugung tüchtiger und brauchbarer Kinder ist entscheidend;⁸⁶²

Die gesellschaftliche Funktion der Ächtung von Sexualität beschreibt auch Fromm 1934 in *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie*, wenn er ihre gesellschaftsstabilisierende Wirkung entlarvt: „Andererseits dürfte es feststehen, dass eine den sexuellen Genuss entwertende und einschränkende Moral eine wichtige Funktion für den Bestand der Klassengesellschaft hat [...].“⁸⁶³ Mit der Abwertung wird der Status quo der Gesellschaft untermauert, denn wie oben erläutert wirken echte Befriedigung und wahre Erfahrung von Lust destabilisierend. Doch gerade die sexuellen Triebe besitzen die Möglichkeit zur intensiven Befriedigung und zu einem hohem Maß an Glück – und damit auch an Freiheit. Ihre Entfesselung würde die gesellschaftliche Situation entscheidend erschüttern. So schreibt Fromm an gleicher Stelle:

„Die Sexualität bietet eine der elementarsten und stärksten Befriedigungs- und Glücksmöglichkeiten. Wäre sie in Grenzen, wie sie aus der Notwendigkeit der produktiven Entfaltung der Persönlichkeit, nicht aber aus den Zwecken der Beherrschung der Massen bedingt sind, zugelassen, so würde die Erfüllung dieser einen wichtigen Glücksmöglichkeit notwendigerweise zu einer Verstärkung der Ansprüche auf Befriedigung und Glück in anderen Lebenssphären führen, Ansprüche, die, da ihre Sättigung materielle Mittel erforderte, zur Sprengung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung führen müssten.“⁸⁶⁴

Dies ergänzend äußert sich Marcuse zur Abwertung des sexuellen Genusses, die im Dienste zur Erhaltung der herrschenden Gesellschaftsform steht. Mit der Entfesselung der Sexualität würde das fundamentale Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft - das der Arbeit – in ihrem negativen Ausmaß für das Individuum deutlich werden:

„Die unverklärte, unrationalisierte Freigabe der sexuellen Beziehungen wäre die stärkste Freigabe des Genusses als solchen und die totale Entwertung der Arbeit um der Arbeit willen. Die Spannung

⁸⁶² Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.77

⁸⁶³ Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.214/215

⁸⁶⁴ Fromm, Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie, a.a.O., S.215

zwischen dem Selbstwert der Arbeit und der Freiheit des Genusses könnte innerhalb eines Menschenwesens nicht ertragen werden: die Trostlosigkeit und Ungerechtigkeit der Arbeitsverhältnisse würden eklatant das Bewusstsein der Individuen durchdringen und ihre friedliche Einordnung in das gesellschaftliche System der bürgerliche Welt unmöglich machen.⁸⁶⁵

Nachdem Löwenthal die Ächtung der Lust als Teil der autoritären Ideologie in den Hamsunschen Schriften herausarbeitet, deckt Adorno diese in den Stücken Wagners auf. Im Doppelheft 1 / 2 von 1939 heißt es in *Fragmente zu Wagner*:

„Die gesellschaftliche ursprüngliche Erfahrung der Lust als Unfreiheit indiziert sich, indem die Triebmacht selber in Krankheit sich verschiebt, so wie Tannhäuser schon im Reiche der Venus des eigenen Genusses gleichwie einer Schwäche gewahr wird. Die Erfahrung der Lust als Krankheit durchdringt das gesamte Wagnersche Oeuvre. Sie ist der Schlüssel aller Entsagung, der Wotans, Sachsens und Parsifals wie der Alberichs und Klingsors. Die nicht Entsagenden, Tannhäuser, Tristan, Amfortas, sind allemal „siech“.⁸⁶⁶ [...] „Krankheit und Begierde verwirren sich einer Lebensmetaphysik, das Lebendiges nur durch Unterdrückung seines Lebens noch an diesem erhält. Die Begierde ist auf Wagners Bühne zur Karikatur geworden: zu jenem Bilde aufgeschwemmter Bleichheit, das mit der kastratenhaften Physis der Tenöre so völlig zu konvenieren scheint. In einer Regression, die aus der bürgerlichen Erziehung wohl vertraut ist, ähneln sich Geschlecht und Geschlechtskrankheit an, und nicht zufällig hat Wagner noch in seinem Kampf gegen die Vivisektion dagegen geeifert, dass deren Resultate der Heilung von Krankheiten zugute kämen, die durch „Laster“ erworben seien. Die Verkehrung der Lust in die Krankheit ist das denunziatorische Werk der Phantasmagorie.“⁸⁶⁷

4.3.9. Opferbereitschaft

In den ersten beiden Ausgaben des Jahres 1934 wenden sich Horkheimer und Marcuse in ihren Arbeiten dem Phänomen der Opferbereitschaft in der Bürgerlichen Gesellschaft zu. Während Horkheimer im ersten Heft das Opfertum der bürgerlichen Schichten im Zuge des sich ausbreitenden Irrationalismus thematisiert, geht Marcuse in der folgenden Ausgabe im Rahmen seiner Analyse der totalitären Staatsauffassung darauf ein. Löwenthals Beobachtungen und Schlussfolgerungen zu Hamsuns Schriften bauen darauf auf.

⁸⁶⁵ Marcuse, Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S.77

⁸⁶⁶ Adorno, Fragmente über Wagner, a.a.O., S.23

⁸⁶⁷ Adorno, Fragmente über Wagner, a.a.O., S.22/23

In *Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie* heißt es bei Horkheimer zum Wegbereiter und Ausdruck der Opferbereitschaft in der Bürgerlichen Gesellschaft:

„Die seelische Haltung, die auf Grund der Anpassung an die schlechten Existenzbedingungen mit Hilfe des gegenwärtigen Irrationalismus überall entsteht, ist eine bestimmte Art der Opferwilligkeit. In dieser asketischen Haltung sind die Menschen ebenso an individualistische Werte fixiert wie beim rücksichtslosesten Egoismus – nur dass diese Werte positiv auf das Ganze übertragen sind und beim Individuum selbst mit umgekehrtem Vorzeichen auftreten: an Stelle der persönlichen Macht steht nun der Gehorsam, an Stelle des Reichtums die Armut, an Stelle der Libertinage die Keuschheit.“⁸⁶⁸

Die Opferbereitschaft wird im Namen der Gemeinschaft vollzogen⁸⁶⁹, so dass mit der Erzeugung eines falschen Bewusstseins infolge der Ablenkung psychischer Energie auf nicht gesellschafts-destabilisierende Ziele jene gesellschaftliche Verhältnisse gestärkt werden, die dem Einzelnen widersprechen. Die viel beschworene Gemeinschaft ist Teil des ideologischen Mechanismus:

„Die Gemeinschaft, auf die sich das Opfer bezieht, wird vielmehr von oben als schlechthin zu verehrende Wesenheit gesetzt. Sie kann scheinbar als etwas Bestehendes verkündigt werden, weil ihre Realisierung nicht bloss von der Erfüllung materieller Forderungen unterschieden wird, sondern gar nicht mit ihnen zusammenhängen soll. Sie ist ein Symbol, mittels dessen sich die Umkehr der individualistischen Triebe, die Aussöhnung mit der gegebenen Realität vollzieht. Seelische Kräfte, die sich sonst auf seine Veränderung hätten richten können, wirken jetzt im Sinne der Erhaltung des den meisten individuellen Interessen zuwiderlaufenden Systems.“⁸⁷⁰

Zwar liegt ein gewisser Nutzen in dieser Hingabe, jedoch fordert dieser einen hohen Preis, denn mit der Aufgabe der Individualität und des Glücksanspruchs geht die Manifestierung der gesellschaftlichen Verhältnisse einher:

„Der Verzicht auf die individuellen Interessen und ihre Übertragung auf das Symbol der Gemeinschaft mag somit nicht bloss für die ökonomisch Mächtigsten, sondern auf bestimmte Dauer auch für andere Schichten, ja selbst für die Mehrheit eines der bestehenden Machtgebilde relativ nützlich und vernünftig sein. Von der umgreifenden Theorie aus erscheint jedoch diese Vernunft in ihrer Beschränktheit: der kleine Nutzen, den die Menschen innerhalb einer der rivalisierenden Machtgruppen in ihrer gegenwärtigen Gestalt auf Kosten einer anderen gewinnen können, indem sie Anspruch auf Glück, ja das eigene Leben in die Wagschale werfen, wird nicht bloss mit diesem

⁸⁶⁸ Horkheimer, *Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.42

⁸⁶⁹ vgl. Horkheimer, *Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.42/43

⁸⁷⁰ Horkheimer, *Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie*, a.a.O., S.43

Einsatz, sondern mit Verlängerung und Verschlimmerung des sinnlosen Elends, mit der Ungerechtigkeit und Barbarei auf der ganzen Welt erkaufte.“⁸⁷¹

Was Horkheimer im ersten Heft von 1934 noch im Zuge seiner Kritik an Irrationalismus formuliert, greift Marcuse in der folgenden Ausgabe auf, wenn er auf die Opferbereitschaft im Naturalismus der totalen Staatstheorie eingeht. Ähnlich, wie Horkheimer zur Akzeptanz des schlechten Lebens ausführt, schreibt Marcuse: „Ein für bestimmte Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung charakteristischer Funktionswechsel hat sich vollzogen: sie zeigt unmittelbar das, was ist, aber mit einer radikalen Umwertung der Werte: Unglück wird zur Gnade, Not zum Segen, Elend zum Schicksal; und umgekehrt Streben nach Glück, nach materieller Besserung wird zu Sünde und Unrecht.“⁸⁷² Die ideologische Funktion entspricht der, die Horkheimer zuvor beschrieben hatte. Explizit auf die oben zitierte Stelle in Horkheimers Aufsatz verweist Marcuse in seiner Arbeit⁸⁷³ und führt fort:

„Pflichterfüllung, Opfer und Hingabe, die der „heroische Realismus“ von den Menschen verlangt, werden im Dienst einer Gesellschaftsordnung gebracht, die Not und Glücklosigkeit der Individuen verewigt. Obwohl am „Rande der Sinnlosigkeit“ dargebracht, haben sie doch einen verborgenen sehr „rationalen“ Zweck: das gegenwärtige System der Produktion und Reproduktion des Lebens faktisch und ideologisch zu stabilisieren. Der heroische Realismus versündigt sich gegen die grossen Ideen von Pflicht, Opfer und Hingabe, indem er, was nur als freie Gabe freier Menschen geschehen kann, programmatisch in die Apparatur eines Herrschaftssystems einbaut.“⁸⁷⁴

Dabei bedarf es nicht einmal einer Rechtfertigung:

„Der Mensch, dessen Dasein sich in fraglosen Opfern und unbedingten Hingaben erfüllt, dessen Ethos die Armut ist und dem alle äusseren Glücksgüter in Dienst und Zucht untergegangen sind: dieses Bild des Menschen, wie es der heroische Realismus der Zeit als Vorbild entwirft, steht im schroffen Gegensatz zu allen Idealen, die die abendländische Menschheit sich in den letzten Jahrhunderten erobert hat. Wie ein solches Dasein rechtfertigen? Es geht nicht mehr um das irdische Heil des Menschen; es gibt also keine Rechtfertigung aus seinen natürlichen Bedürfnissen und Trieben. Es geht aber auch nicht mehr um sein überirdisches Heil: die Rechtfertigung aus dem Glauben ist abgeschnitten. Und in dem universalen Kampf gegen die Ratio gilt die Rechtfertigung aus dem Wissen überhaupt nicht mehr als Rechtfertigung.“⁸⁷⁵

⁸⁷¹ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.43

⁸⁷² Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.183/184

⁸⁷³ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.184, Fußnote 1

⁸⁷⁴ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.184

⁸⁷⁵ Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, a.a.O., S.184

Denn die Sinnlosigkeit des geleisteten Opfers ist den Individuen durchaus bewusst, wie Horkheimer im Heft zuvor anmerkt: „Die Wirkungen dieses Zustands müssen schließlich auch auf jene, die ursprünglich den Vorteil hatten, oder auf die Ihrigen zurückschlagen. Das Bewusstsein dieser Sinnlosigkeit des Opfers für die Individuen, die es bringen, ist im Irrationalismus in der Tat vorhanden, ja gehört zu seinem Wesen.“⁸⁷⁶ Im letzten Heft von 1934 beschreibt wiederum Horkheimer den psychischen Mechanismus, der in der autoritären Ideologie zur Opferbereitschaft führt:

„Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der neusten Weltanschauung, die auf Grund der Not entstehende übergrosse Aggression entweder als Opferbereitschaft gegen die eigene Person jedes einzelnen oder als Kampfgeist gegen mögliche nationale Feinde zu lenken. Unter den immer schlechteren ökonomischen Bedingungen wird diese Ablenkung einer ursprünglich positiven Seite des bürgerlichen Menschen auf destruktive Ziele immer schwieriger und erfordert einen immer komplizierteren Apparat.“⁸⁷⁷

Löwenthal zeichnet die von Horkheimer und Marcuse analysierte Opferbereitschaft der bürgerlichen Schichten an einem konkreten Beispiel nach, indem er mit Hamsuns Schriften einen empirischen Beleg gibt. Während Horkheimer und Marcuse die ideologische Funktion beschreiben, liefert Löwenthal in seinem Aufsatz, den er im Jahr beginnt, in dem die beiden oben genannten Aufsätze in der *Zeitschrift* veröffentlicht wurden, die sozialpsychologische Ursache der Ideologie des Opfers. Die Ideologie des Opfertums kann nur auf fruchtbaren Boden fallen, wenn bestimmte psychische Dispositionen existieren. Diese benennt Löwenthal als masochistische, was in den Aufsätzen von Horkheimer und Marcuse nicht genannt wird. Als wichtige Voraussetzung für die autoritäre Ideologie sieht Löwenthal die „masochistischen Tendenzen der breiten bürgerlichen Schichten“⁸⁷⁸, die durch die Verklärung des Opfertums in den Ideologieprozess aufgenommen werden, was sich auch bei Hamsun findet. Hinter der Begeisterung an Verbrechen steckt ebenfalls der Masochismus.⁸⁷⁹ In allen Werken Hamsuns stellt sich die Frage nach dem Grund für

⁸⁷⁶ Horkheimer, Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, a.a.O., S.43/44

⁸⁷⁷ Horkheimer, Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie, a.a.O., S.23

⁸⁷⁸ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.333

⁸⁷⁹ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.322, (Oberflächlich lässt sich kein Zusammenhang zwischen der Verklärung von Brutalität und dem passiven Verhältnis zur Natur auffinden, doch stellt ein Masochismus die psychische Ursache dieser Gewaltverherrlichung dar, der sehr wohl in Verbindung zur Passivität steht: „Die sehnsüchtige Verhimmelung der sogenannten unbürgerlichen Typen der dämonischen Verbrecher oder Terroristen

das Schicksal des Individuums, die mit der Suche nach der Wurzel allen Übels, das die Menschen erleiden, verbunden ist, damit dieses aufgehoben werden kann.⁸⁸⁰ Doch ist die Antwort auf die Frage niederschmetternd und selbstzerstörerisch für das Individuum – ganz im Gegensatz zur liberalen Ideologie, die einen unumstößlichen Optimismus in sich trägt. Das schlechte Leben wird um seiner selbst willen gelebt – ein Leben, das durchzogen ist von Passivität und totalitären Verhältnissen, denen man sich hingeben soll:

„die Antwort nämlich auf jenes Warum ist der Hinweis auf das Leben schlechthin, jetzt aber nicht mehr in dem optimistischen Sinne, dass das Leben Ausdruck der geschichtlich fortschreitenden Aktivität der Menschen sei, sondern in dem Sinne einer schlechthin vor und über allem individuellen Dasein hinzunehmenden Sphäre von Macht und Ewigkeit, zu der jeder gehört, ohne dass er im geringsten fähig ist oder berechtigt wäre, an ihr auch nur zu rühren.“⁸⁸¹

Das Individuum ist ohne Bedeutung und wird massenhaft eliminiert.⁸⁸² Sie sind dem Leben ohne Schutz ausgeliefert. Dazu schreibt Löwenthal: „In den späteren Romanen namentlich hat Hamsun die einförmige Allgewalt des Lebens, die Passivität und Gehorsamkeit, welche diese Einstellung fordert, mit der stilistischen Hilfe der Wiederholung eindrucksvoll gemacht, mit der von dem steten unabänderlichen Gang der Zeit die Rede ist, die jedes Leben gleichmässig durchwaltet.“⁸⁸³ Der dem Individuum gespendete Trost, es sei durch die Aufgabe seiner Aktivität Teil eines Größeren geworden⁸⁸⁴ beinhaltet aber noch eine weitere ideologische Funktion. Der Trost dient nicht nur den Opfern, sondern mit der Verklärung von Genügsamkeit und Bescheidenheit geht die Forderung einher, den gesellschaftlichen Status quo mit seiner Hierarchie zu akzeptieren. Übereinstimmend zu Horkheimer und Marcuse heißt es in Löwenthals Aufsatz:

„Zugleich aber enthält der Trost, den die passivistische Lebensphilosophie für die Entbehrungen und Enttäuschungen zu bieten hat, eine Verführung, die andern Interessen als denen der Opfer entspricht. [...] Diese Metaphysik des Lebens ist so der puritanischen Predigt von der Genügsamkeit aufs engste verwandt. Sie ist ihr zeitgemässer Ausdruck. In dem Sermon vom Leben und seiner Allmacht ist

oder Vagabunden scheint besonders weit von der passiven Hingabe an Natur und Scholle entfernt zu sein. Gewöhnlich bildet indessen den Grund ihrer Seele ein Masochismus, der mit solcher Passivität nicht so wenig zu tun hat.“)

⁸⁸⁰ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.334

⁸⁸¹ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.334

⁸⁸² vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.334/335

⁸⁸³ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.335

⁸⁸⁴ vgl. Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.335

freilich von irgendeiner Beziehung zu der Entfaltung und Steigerung der menschlichen Produktivität gar keine Spur mehr, vielmehr schlägt nun der Trost auf die Getrösteten wieder zurück: sie sollen das Leben, wie es nun einmal ist, das aber bedeutet, die bestehende Ordnung, die Verhältnisse von Herrschaft und Dienst, von Befehl und Ausführung hinnehmen.“⁸⁸⁵

Es geht nach der autoritären Ideologie um das „Medium des Respekts, den das Leben als solches zu fordern hat.“⁸⁸⁶ Wie Horkheimer und Marcuse führt Löwenthal Pflicht, Gehorsam und Bescheidenheit als die Kategorien an, die den Menschen in der autoritären Ideologie bestimmen, damit dieser sein kärgliches Leben unter positiven Vorzeichen wahrnimmt.

Im Hamsun-Aufsatz ist nicht zufällig die Rede von „masochistischen Tendenzen“. Mit der Beobachtung der Befriedigung von masochistischen Tendenzen rekurriert Löwenthal auf Fromms Beitrag zu den *Studien über Autorität und Familie*, in denen er im vierten Abschnitt des sozialpsychologischen Teils ausführlich den autoritär-masochistischen Charakter nachzeichnet. Auch wenn die *Studien zu Autorität und Familie* nicht im Rahmen der *Zeitschrift* erschienen sind, wäre es an dieser Stelle unvollständig, nicht auf die inhaltliche Nähe von Löwenthals Aufsatz und den *Studien* zu verweisen. Die grundlegenden Aspekte, die Fromm als Züge dieses Charaktertyps ausmacht, entdeckt auch Löwenthal an Hamsuns Schriften. Wenn Fromm den autoritär-masochistischen Charakter in den Grundzügen als einen Menschen beschreibt, der „Lust am Gehorchen, an der Unterwerfung, an der Aufgabe der eigenen Persönlichkeit, jenes Gefühl der „schlechthinigen Abhängigkeit“⁸⁸⁷ hat, sich unter „Preisgabe der Individualität der eigenen Persönlichkeit und unter Verzicht auf eigenes Glück“⁸⁸⁸ einer höher gestellten Macht ausliefert, um aus diesem Verhältnis Befriedigung zu erfahren⁸⁸⁹, dann entspricht die von Löwenthal in Hamsuns Schriften freigelegte Ideologie diesem Charakter. So wie Fromm den masochistischen Charakter am häufigsten im Kleinbürgertum sieht⁸⁹⁰, gibt Löwenthal einen empirischen Beleg dafür, indem er die Schriften Hamsuns, die vom Kleinbürgertum rezipiert werden, als Teil der autoritären Ideologie entlarvt. Ohne Kenntnis von Horkheimers und Marcuses Aufsätzen und ihren Ausführungen zur Opferwilligkeit lässt sich der Hamsun-Text nur sehr bedingt verstehen, da dieser

⁸⁸⁵ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.335/336

⁸⁸⁶ Löwenthal, Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie, a.a.O., S.336

⁸⁸⁷ Horkheimer / Fromm / Marcuse u.a., Studien über Autorität und Familie, a.a.O., S. 112

⁸⁸⁸ Horkheimer / Fromm / Marcuse u.a., Studien zu Autorität und Familie, a.a.O., S.115

⁸⁸⁹ Horkheimer / Fromm / Marcuse u.a., Studien zu Autorität und Familie, a.a.O., S.115

⁸⁹⁰ Horkheimer / Fromm / Marcuse u.a., Studien zu Autorität und Familie, a.a.O., S.121, Fußnote 1

auf ihnen aufbaut und ihre Lektüre voraussetzt. Das Gleiche gilt für die *Studien über Autorität und Familie* von 1936, in denen Fromm den autoritär-masochistischen Charakter darlegt. Für beides ist der Hamsun-Aufsatz als ein Beleg zu verstehen. Die Frage, wer sich an dieser Stelle auf wen bezieht, ist schwierig zu klären, wenn auch nicht von Bedeutung, weil die Kritische Theorie ein kollektives Produkt darstellt. Die Arbeiten der *Studien über Autorität und Familie* begannen 1934 und Löwenthals Aufsatz wurde ebenfalls 1934 verfasst, jedoch erst 1937 in der *Zeitschrift* abgedruckt. Der über-individuelle Charakter, der in den Arbeiten des Instituts existiert, scheint auch hier wieder durch.

5. Keine Zeitschrift für Sozialforschung ohne Leo Löwenthal

5.1. Einleitung

Die *Zeitschrift für Sozialforschung* war – um Löwenthals passenden Ausdruck nochmals zu zitieren – das „Sprachrohr“⁸⁹¹ der Kritischen Theorie. Horkheimer sah dies genauso, sonst hätte er wohl kaum noch 1970 von der Kritischen Theorie, „unsere ursprüngliche kritische Theorie, wie sie in der Zeitschrift für Sozialforschung weitgehend niedergelegt ist, [...]“⁸⁹² gesprochen oder die Frage, ob die *Zeitschrift* als „Keimzelle der kritischen Theorie“ zu bezeichnen ist, bejaht.⁸⁹³ Zwar liefen parallel auch andere Projekte, wie z.B. die *Studien über Autorität und Familie*, aber die *Zeitschrift* war stets der Mittelpunkt. Sie wurde zur „Stimme des Instituts“⁸⁹⁴.⁸⁹⁵ Dies geht auch aus zwei großen Institutsberichten von 1938 und 1944 hervor, in denen über die *ZfS* stets als erstes berichtet wird, wenn es um den Stand der Publikationen geht.⁸⁹⁶ So heißt es im Bericht von 1938 ironisch in der politischen Sprache des Kommunismus: „Since the *Zeitschrift* is the central organ of the Institute, [...]“⁸⁹⁷ Auch gegenüber der Columbia University betonte Horkheimer die außerordentliche Stellung der *ZfS* für das Institut, wenn er in einer fakultätsinternen Schrift festhält: „The chief results of all this work are the articles published in the *Zeitschrift*, the periodical of our Institute.“⁸⁹⁸ Sie war das „Herzstück der Kritischen Theorie“⁸⁹⁹, da die *Zeitschrift* eine institutionsunabhängige Institution darstellte, in der sie in den 30er Jahren konzipiert werden konnte. Die *Zeitschrift für Sozialforschung* ist als ein überindividuelles Projekt zu begreifen und verkörpert den Diskussionscharakter der Kritischen Theorie.

⁸⁹¹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.90

⁸⁹² Horkheimer, Kritische Theorie gestern und heute, a.a.O., S.164

⁸⁹³ vgl. Max Horkheimer, Zum Tode Adornos. Gespräch mit Bernhard Landau [1969], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973, Frankfurt a.M. 1985, S.284-288, S.286

⁸⁹⁴ Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.45

⁸⁹⁵ vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.44

⁸⁹⁶ vgl. International Institute of Social Research, A Report on its History, Aims and Activities 1933-1938, a.a.O., S.8-18; vgl. Institute of Social Research, Ten Years on Morningside Heights, a.a.O., S.4f.

⁸⁹⁷ International Institute of Social Research, A Report on its History, Aims and Activities 1933-1938, a.a.O., S.8

⁸⁹⁸ Dr. Horkheimer's paper delivered on the occasion of an institute luncheon given in the faculty of social sciences of Columbia University on January 12th, 1937, MHA, Signatur IX 53.3

⁸⁹⁹ Claussen, Einheit in der Differenz – Marcuse und Adorno als kritische Theoretiker, a.a.O., S.13

In der Geschichtsschreibung der Kritischen Theorie bleibt die Rolle der *Zeitschrift für Sozialforschung* nicht unbeachtet.⁹⁰⁰ Zwar wird der Name Leo Löwenthal in diesem Zusammenhang stets erwähnt⁹⁰¹, doch ergibt sich nicht daraus, wie sich die Arbeit Löwenthals als Redakteur konkret gestaltete. Neun Jahre lang sollte sich Löwenthal „inmitten des Trubels, der durch die Vorbereitung des nächsten Heftes entsteht“⁹⁰², befinden – erst in der Weimarer Republik, dann im Schweizer Exil und schließlich in den USA. Nachdem er 1930 eine vollamtliche Anstellung als Hauptassistent erhielt⁹⁰³, war die Leitung der *Zeitschrift* seit ihrem Beginn bis zum Ende seine wichtigste Aufgabe: „Ich habe als geschäftsführender Redakteur, wenn sie wollen, die Zeitschrift vom ersten Heft Ende 1932 bis zum Eintritt Amerikas in den Weltkrieg 1941 betreut unter der Führung natürlich von Max Horkheimer. Aber die Zeitschrift ist im wesentlichen mit meine Hauptaufgabe gewesen [...]“⁹⁰⁴ Ohne Leo Löwenthals Beitrag hätte es keine *Zeitschrift für Sozialforschung* gegeben.

Die redaktionelle Arbeit gestaltete sich vielseitig und zeitraubend – sei es in der inhaltlichen Konzeption der jeweiligen Hefte und die damit verbundene Auswahl und Diskussion von Beiträgen und Autoren oder in technischen Fragen wie bzgl. des Layouts etc. bishin zum Einhalten der Veröffentlichungstermine. In allen Fällen musste nicht nur innerhalb des Instituts korrespondiert werden, sondern Löwenthal stand im ständigen Kontakt zu Verlag und Druckerei, die sich die meiste Zeit in der Geschichte der *Zeitschrift* nicht in unmittelbarer Nähe befanden. Das gleiche galt für

⁹⁰⁰ vgl. Wheatland, *The Frankfurt School in Exile*, a.a.O., S.27, S.212

⁹⁰¹ vgl. Claussen, *Analytiker des Erfahrungsverlusts*, a.a.O., S.149; vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.255; vgl. Wheatland, *The Frankfurt School in Exile*, a.a.O., S.27; vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.46; vgl. Martin Jay, Introduction, in: *Telos*, No. 45. Special Issue In Honor Of Leo Lowenthal On The Occasion Of His 80th Birthday, Fall 1980, S.77-81, S.78; vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, a.a.O., S.135; vgl. Peter-Erwin Jansen, For the long term: not completely unoptimistisch. In *Memoriam*, in: *Perspektiven*, Heft 15, Februar 1993, S.47; vgl. Peter-Erwin Jansen, *Gelebter Nonkonformismus*, in: *Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte* 38, Heft 1, 1991, S.68-69, S.69; vgl. Peter-Erwin Jansen, *Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist*, a.a.O., S.22f.; vgl. Frithjof Hager, *Zeitgemäß denken*, in: Frithjof Hager (Hg.), *Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal*, Leipzig 1992, S.9-27, S.16; vgl. Mathias Greffrath, *Stoisch Freundlich Unversöhnt. Aufklärer und Organisator*, in: Frithjof Hager (Hg.), *Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal*, Leipzig 1992, S.141-148, S.145; vgl. Ingrid Belke, *Kulturtransfer und Identitätszuwachs. Der Literatursoziologe Leo Löwenthal im amerikanischen Exil*, in: Claus-Dieter Krohn / Lutz Winkler / Wulf Koepke / Erwin Rotermund (Hrsg.), *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 27. Exil, Entwurzelung, Hybridität*, München 2009, S.86-101, S.90

⁹⁰² Brief von Löwenthal an Adorno vom 14. Oktober 1937, LLA, Ordner A7, Dokument 8

⁹⁰³ vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.66

⁹⁰⁴ Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD1, Minute 49:24; vgl. Löwenthal, *Mitmachen wollte ich nie*, a.a.O., S.10; In den Ausgaben der *Zeitschrift*, die noch in Deutschland erschienen sind, wird im Impressum Löwenthal als „verantwortlicher Schriftleiter“ genannt (vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 1: 1932, Doppelheft 1 / 2 & 3, Impressum; vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 2: 1933, Heft 1, Impressum, alle in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1-9: 1932-1941*, München 1980).

diverse Autoren wie beispielsweise Adorno und Benjamin, die, als das Institut in die USA emigrierte, in Europa blieben. Die Briefe zwischen Löwenthal und Adorno zeugen von dieser Arbeit. Zudem existierten noch weitere Büros des Instituts in Genf, Paris und London mit deren Mitarbeitern, weil das Institut in jedem Falle mit Europa verbunden sein wollte, wie Pollock in den 60er Jahren gegenüber Ernst Herhaus erwähnt.⁹⁰⁵ Die riesige Korrespondenz zwischen Löwenthal und Horkheimer gibt ein umfassendes Bild von Löwenthals unermüdlicher Arbeit an der *Zeitschrift*. Dazu gehören auch seine Bemühungen der *Zeitschrift* die wissenschaftliche Reputation zu beschaffen, die sie in der Emigration besonders benötigte und die einzelnen Beiträge – insbesondere in politischen Fragen – nicht missverstehen zu lassen.

Die redaktionelle Arbeit Leo Löwenthals an der inhaltlichen und formalen Gestaltung der *Zeitschrift* war nicht alles. Ein großer Teil der Arbeit betraf die Entwicklung des Rezensionsteils. Dieser oblag Löwenthal ganz allein.⁹⁰⁶ Allein der Umfang des Rezensionsteils, der in seiner Geschichte die Bereiche Philosophie, spezielle und allgemeine Soziologie, Psychologie, Geschichte, Soziale Bewegungen, Sozialpolitik, Ökonomie und – wenn auch nur kurz – Belletristik aufwies, lässt erahnen, welches Maß an Arbeit Löwenthal zu bewältigen hatte. Nicht nur, dass Löwenthal die einzelnen Besprechungen vergab und koordinierte, sondern er stand mit einer Vielzahl der Rezensenten in Kontakt – entweder vor Ort oder durch Briefe. Dabei konnten viele prominente Wissenschaftler und Intellektuelle zur Mitarbeit gewonnen werden – solche die es bereits waren (Meyer Shapiro) und solche, die es später wurden (Hans Mayer). In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass die *Zeitschrift* eine Zeitschrift des Exils war.⁹⁰⁷ So betont Löwenthal: „In einer gewissen Weise war „[...] [die] Zeitschrift für Sozialforschung eine in Trauer konzipierte und mit Hoffnung erfüllte Leistung in der Emigration.“⁹⁰⁸ Sie war vornehmlich eine Zeitschrift für Flüchtlinge vor dem Faschismus, die sich in Europa

⁹⁰⁵ vgl. Herhaus, Notizen während der Abschaffung des Denkens, a.a.O., S.46f.

⁹⁰⁶ vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.46; vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.346; Die jeweiligen Unterabteilungen wurden von anderen, wechselnden Mitarbeitern geleitet (Philosophie beispielsweise von Horkheimer und Adorno, dann von Marcuse (vgl. Wiggershaus, Frankfurter Schule, a.a.O., S.155), Ökonomie von Pollock (vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 30. Juli 1939, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.205)). Adorno arbeitet nach 1933 auch allgemein daran (vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.322).

⁹⁰⁷ siehe dazu: Gregor-Sönke Schneider, Eine Zeitschrift des Exils: Die Zeitschrift für Sozialforschung (1932-1941/42). Kritische Theorie im Exil, in: *dis I kurs*. Gesellschafts- und geisteswissenschaftliche Interventionen, 7. Jahrgang, Heft 2, 2011, S.74-95

⁹⁰⁸ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S. 98

oder in Amerika aufhielten und richtete sich zunächst an die Immigrantenöffentlichkeit. Ein von Meyer Schapiro geschildertes Treffen zwischen ihm und Walter Benjamin vermittelt diesen Aspekt sehr anschaulich. Als Schapiro 1939 - kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges – Benjamin in Paris treffen sollte, um ihn im Auftrag des Instituts zur Übersiedelung in die USA zu bewegen, waren beide sich zuvor noch nie begegnet. Auf die Frage Schapiros am Telefon, wie sie sich denn erkennen werden, erwiderte Benjamin: „Das werden sie schon sehen.“ Am vereinbarten Treffpunkt sah Schapiro einen Mann, der eine Ausgabe der *Zeitschrift für Sozialforschung* in der Hand hielt, und verstand sofort: Das war Benjamin.⁹⁰⁹ In diesem „Emigrantenblatt“⁹¹⁰ bot sich den Flüchtlingen mit dem von Löwenthal organisierten Besprechungsteil ein Ersatz für die verlorengegangene Öffentlichkeit. Der Rezensionsteil wurde zum Forum von Emigranten – daher behielt man die deutsche Sprache bei. Die Besprechungen dienten aber nicht nur der wissenschaftlichen Diskussion und Information, sondern für sehr viele Flüchtlinge vor dem Faschismus stellten sie eine Verdienstquelle dar, die mithilfe das persönliche (Über-)Leben zu sichern. Walter Benjamin sei an dieser Stelle nur als ein Beispiel von vielen genannt.

5.2. Inmitten des Trubels

5.2.1. Rush hour

Löwenthal fungierte in einer seiner Hauptaufgaben als „geschäftsführender Redakteur“⁹¹¹ der *Zeitschrift* seit ihrer Gründung in der Weimarer Republik. Die *Zeitschrift* begann bereits 1932 in Deutschland, aber die ersten Dokumente, die Löwenthals Arbeit darlegen, entstanden erst im Exil, da durch die räumliche Distanz kein direkter Austausch mehr möglich war. Aus dem Schweizer Exil schreibt Löwenthal im Sommer 1934 an den in die USA gereisten Horkheimer über die redaktionelle Arbeit an der *Zeitschrift*: „Was die Z. betrifft, so hab ich den Referatenteil für H. 3 im Grund bereits beisammen, und die Fertigstellung könnte genausogut von drüben wie von hier vorgenommen werden, jedenfalls ohne

⁹⁰⁹ vgl. Meyer Schapiro, in: James Thompson / Susan Raines / Meyer Schapiro, A Vermont Visit with Meyer Schapiro (August 1991), Oxford Art Journal, Vol. 17, No. 1, Meyer Schapiro, 1994, S.2-12, S.7

⁹¹⁰ Claussen, Abschied von gestern, a.a.O., S.7

⁹¹¹ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.90

nennenswerte Schwierigkeiten. Außerdem hat dieses Argument eine sonderbare Dialektik: es wurde bereits für H. 2 geltend gemacht – dieses ist jetzt technisch ganz fertig, und man kann ja dieses Argument auch beständig reproduzieren.“⁹¹² Einige Monate nach seiner Übersiedelung im August 1934⁹¹³ in die USA berichtet Löwenthal seinem in Europa zurückgebliebenen Freund Kracauer über den Fortgang des Instituts und seiner eigenen Tätigkeit an der *Zeitschrift*. So schreibt Löwenthal im November: „Die Zweigstelle des Instituts“⁹¹⁴ entwickelt sich nicht zuletzt dank des überaus freundlichen Empfangs in den in Frage kommenden wissenschaftlichen Kreisen, wie wir es uns nur wünschen können. Einen Teil der redaktionellen Arbeiten erledige ich auch weiterhin;“⁹¹⁵ Das Institut hatte in New York City auf Einladung des Präsidenten der Columbia University – Nicholas Murray Butler – ein Haus auf dem Campus bezogen, in dem Löwenthal die Arbeit an der *Zeitschrift* fortsetzen konnte. Alice Maier – damals Sekretärin am Institut für Sozialforschung – beschreibt die räumliche Aufteilung des Instituts in New York:

„Das Haus 429 West 117th Street in New York, in dem wir arbeiteten, war früher ein Privathaus, das auf jedem Stockwerk zwei Zimmer hatte. Im Parterre gab es überhaupt kein Zimmer, sondern nur die Küche und einen Raum, in dem unsere Mrs. Murdoch wohnte, die Frau, die das Haus sauber gemacht und auf alles aufgepaßt hat. Im ersten Stock hatte Marcuse das Zimmer nach vorne und Neumann das Zimmer nach hinten gehabt. Im zweiten Stock saß Pollock im vorderen und Löwenthal mit der Redaktion der *Zeitschrift* im hinteren Zimmer. Herr Horkheimer arbeitete im vierten Stock im vorderen Zimmer und wir Sekretärinnen saßen auch im vierten Stock in dem anderen Zimmer. Dann gab es noch oben im Dachgeschoß drei oder vier kleinere Zimmer, von denen eines mein Mann (Joseph Maier, GSS) und eines Otto Kirchheimer gehabt haben.“⁹¹⁶

⁹¹² Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 21. Juni 1934, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.183

⁹¹³ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.59

⁹¹⁴ Löwenthal spricht hier noch von einer Zweigstelle. In einer der ersten Institutsdarstellungen in den USA schimmert diese Einschätzung durch, wenn von der „New York Branch“ die Rede ist und sich im Briefkopf der New Yorker Adresse der Hinweis „American Branch“ findet (vgl. *Institute of Social Research, A Short Description of its History and Aims*, a.a.O., S.1, S.8). Auch im Vorwort zu den *Studien über Autorität und Familie* spricht Horkheimer im April 1935 von einer Zweigstelle (vgl. Horkheimer / Fromm / Marcuse u.a., *Studien über Autorität und Familie*, a.a.O., S.XI). Doch sollte das New Yorker Büro zum Mittelpunkt des Instituts werden. Schon 1938 ist in einem Institutsbericht zu lesen: „The New York branch became the center of the Institute and all permanent members are now working here.“ (*International Institute of Social Research, A Report on its History, Aims and Activities 1933-1938*, a.a.O., S.7). Schließlich heißt es 1944 in *Ten Years on Morningside Heights*: „What was first a New York branch soon became the center of the Institute’s activities.“ (*Institute of Social Research, Ten Years On Morningside Heights*, a.a.O., S.3).

⁹¹⁵ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 23. November 1934, in: Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.84

⁹¹⁶ Alice Maier, in: Erd (Hg.), *Reform und Resignation. Gespräche über Franz L. Neumann*, a.a.O., S.99

Fromm und später dann Adorno arbeiteten Zuhause.⁹¹⁷

Durch die Emigration erschwerte sich die Herausgabe der *Zeitschrift*. Beispielsweise hatte sich die Verlagszugehörigkeit mit der Übersiedelung nicht geändert. Daraus resultierte ein immenser Zeitdruck, um der neuen Situation gerecht werden zu können. Löwenthals Schilderung zur Herausgabe der *Zeitschrift* in der Emigration vermittelt ein konkretes Bild:

„Eines der wichtigsten Dinge in New York war die nun etwas komplizierte Herausgabe der Zeitschrift. Sie wurde weiter bei Alcan in Paris verlegt, und somit war es recht wichtig, daß immer die Kopien und Korrekturen rechtzeitig nach Paris kamen. Ich sehe mich heute noch oft spät in der Nacht zum Postamt mit dem Auto fahren, damit die Kopien rechtzeitig die >>Ile de France<< oder ein anderes Schiff erreichten. Eine Flugverbindung gab es ja noch nicht.“⁹¹⁸

Darüber hinaus existierten die Niederlassungen des Instituts in Paris (bis Kriegsausbruch), Genf und London (bis 1936) auch nach der Übersiedelung weiter.⁹¹⁹ Mit den Mitarbeitern der jeweiligen Büros musste sich ausgetauscht werden – sei es wegen der Aufsätze oder der Rezensionen. Am Tag des Redaktionsschluss wurde bis tief in die Nacht bzw. bis in die Morgenstunden hinein gearbeitet, um eine pünktliche Veröffentlichung zu garantieren. Alice Maier schildert die Strapazen zur Fertigstellung der Zeitschrift:

„Ich arbeitete mit Dr. Löwenthal an der Veröffentlichung der Zeitschrift, also der ganzen Korrespondenz, die wegen der Artikel geführt werden mußte. Ich führte die Kartei über die Besprechungen der verschiedenen Bücher, wer sie bekam, wann er sie bekam usw. Da gab es sehr viel Detailarbeit zu tun. Und wenn die Zeitschrift dann fertiggestellt war, wurde das Konzept noch einmal besprochen, und wir waren alle damit beschäftigt. In der Nacht, in der das letzte Schiff nach Paris abging, wo die Zeitschrift gedruckt wurde, haben wir alle bis 4.00 Uhr morgens durchgearbeitet.“⁹²⁰

Die üblichen Hindernisse und Probleme im publizistischen Gewerbe existierten in den USA ebenso wie in Europa. Deutlich werden die Zeitprobleme und der Termindruck in einem Brief von Löwenthal an Horkheimer: „Es scheint ein

⁹¹⁷ vgl. Löwenthal / Assall, Interview im Südwestfunk, a.a.O., CD2, Minute 06:28 - 06:51 („Es war ja keine Riesenorganisation. Wir waren eine kleine Gruppe. Die Columbia Universität hat uns großzügigerweise 1934 ein Haus zur Verfügung gestellt. In diesem Haus saßen der Horkheimer, der Pollock, der Marcuse, der Löwenthal, später der Franz Neumann, das war ungefähr die Füllung des Hauses. Adorno arbeitete Zuhause, Fromm arbeitete Zuhause.“).

⁹¹⁸ Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.72

⁹¹⁹ vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.143

⁹²⁰ Alice Maier, in: Erd (Hg.), Reform und Resignation. Gespräche über Franz L. Neumann, a.a.O., S.99

Wesensgesetz von internationaler Geltung zu sein, das Druckereien ihre Versprechungen nicht halten. In Frankreich sind es Wochen und Monate, in diesem Lande wenigstens nur Tage, um die man betrogen wird. Ich hoffte, daß spätestens am Montag die Zeitschrift geliefert wird, die ursprünglich für den ersten August fest versprochen war, nun wird es Dienstag.“⁹²¹ Nach dem Umzug von Horkheimer nach Kalifornien im Sommer 1940 entstand eine riesige briefliche Korrespondenz zwischen ihm und Löwenthal, um die *Zeitschrift* weiterhin zu organisieren. Doch auch via Telefon besprach Löwenthal mit Horkheimer inhaltliche Fragen zur Gestaltung. Ein Brief von Horkheimer an Löwenthal zu Beginn des Jahres 1942 belegt dies: „Den Empfang Ihrer Briefe vom 5., 10. und 13. Januar habe ich Ihnen bereits telefonisch bestätigt und Ihnen dabei auch meine Ideen zum nächsten Heft angedeutet.“⁹²² Anhand der brieflichen Korrespondenz – die logischerweise vor Horkheimers Umzug nicht in dem Ausmaß existierte wie danach – lässt sich erschließen, wie hoch der Arbeitsaufwand an der Redaktion für Löwenthal war.

5.2.2. Trouble

Die redaktionelle Arbeit Löwenthals in New York City war äußerst umfangreich. Sie bestand in der inhaltlichen Planung, d.h. in der Auswahl der Beiträge und der Autoren, der Koordination der Korrekturen, der äußeren Gestaltung und in der Konzeption des Besprechungsteils. Löwenthal besaß die leitende Stellung im Arbeitsprozess der *Zeitschrift*. Zudem musste dies alles mit Horkheimer abgesprochen werden, der aufgrund seines Direktorats und den damit verbundenen Aufgaben oft nicht in der Stadt war. So arbeitete Löwenthal häufig allein an der Organisation. Exemplarisch schreibt er an Adorno: „Ich bin am Montag – vorläufig allein – nach New York zurückgekehrt, um, soweit es moeglich ist, die technische Fertigstellung des naechsten Heftes zu beschleunigen.“⁹²³ Ein Brief Löwenthals an Horkheimer aus dem Sommer 1939 gibt Auskunft über die Vielfalt der Tätigkeiten:

„Ferner lege ich eine Korrespondenz mit Grossmann bei, der einen schüchternen Versuch macht, seinen Aufsatz noch im nächsten Heft zu placieren; ich hoffe, Sie sind mit meiner Antwort

⁹²¹ Brief von Löwenthal an Horkheimer am 2. August 1940, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 16, a.a.O., S.747

⁹²² Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 20./25. Januar 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.248

⁹²³ Brief von Löwenthal an Adorno vom 16. August 1939, LLA, Ordner A7, Dokument 16

einverstanden. [...] Ich dachte übrigens, ob der Umstand, daß im nächsten Heft Wittfogel und Schlesinger stehen, von den Leuten als ein leichter Hohn aufgefaßt werden könnte, bin dann aber von diesem Bedenken wieder abgekommen. [...] Nochmals die dritte Umschlagseite: ich hatte seinerzeit B. gebeten, sie so zu umbrechen, daß nur der Titel des Autoritätsbuch und nicht das Inhaltsverzeichnis erscheint, sondern daß unmittelbar nach der Titelei die Rezensionen kommen, die bisher auf der dritten Seite standen. Ich möchte meinen Vorschlag, statt dieser Anzeige ein Verzeichnis der Hefte zu drucken, zurückziehen, und halte es für besser, wenn durch jene Rezensionen an irgendeiner Stelle der Zeitschrift unsere Reputierlichkeit dokumentiert bleibt. Bitte lassen Sie mich ihre Entscheidungen wissen, daß für den Umbruch keine Zeit verlorenght. Unterdessen erhielt ich die Rezensionen Gumperz und Weil, die ich mit gleicher Post an Frau Bloch zurückschicke. In der Anlage finden Sie ein Verzeichnis der Änderungen, die ich für notwendig halte. Ich habe das Original meiner Bemerkungen an P. geschickt, weil er doch so eine Art Protektorat über den ökonomischen Besprechungsteil ausübt. Doch werde ich in den Fällen, in denen er mir nicht beipflichten kann, Ihre Entscheidung erbitten. Daß Sie sich der Drucklegung des Guillebaud widersetzt haben, hat mir einen Stein von der Seele gewälzt; ich sagte schon P. beim ersten Hineinsehen, daß ich diese langwierige und langweilige Schulmeisterei nicht als ein Glück für die Zft. betrachten kann.“⁹²⁴

Auch mit Adorno – der bis 1938 noch in England lebte, aber immer stärker in die redaktionelle Arbeit miteinbezogen wurde⁹²⁵ – stand Löwenthal in Fragen der *Zeitschrift* – sei es bzgl. der Rezensionen oder Aufsätze – in Kontakt. Dieser schreibt im September 1937:

„So will ich Dir denn mit nochmaligen feierlichen Entschuldigungen Deine Briefe vom 19. August und 5. September, das Husserl-Manuskript und die Besprechungen Cassirer, Krenek und Kracauer bestätigen. Zur genauen Lektüre bin ich noch nicht gekommen, werde das aber in bezug auf die Rezensionen in den nächsten Tagen tun und Dir dann ausführlich schreiben. Den Artikel habe ich einmal gelesen, muß es aber noch ein zweites Mal und genauer tun, um mein Urteil präzisieren zu können. Eine ausführlichere Korrespondenz dürfte erst dann zweckmäßig sein, wenn auch Horkheimer die Arbeit studiert hat und wir zu dritt gemeinsam in New York darüber sprechen konnten.“⁹²⁶

⁹²⁴ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 30. Juli 1939, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.205

⁹²⁵ vgl. Brief von Horkheimer an Adorno vom 14. November 1936, S.719; Brief von Adorno an Horkheimer vom 23. November 1936, S.735-742; alle in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O.; vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.329

⁹²⁶ Brief von Löwenthal an Adorno vom 14. September 1937, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.153

Generell koordinierte Löwenthal den kollektiven Produktionsprozess, in dem er den Austausch der Korrekturen zwischen den einzelnen Mitarbeitern sicherte wie den Briefen zu entnehmen ist.⁹²⁷

Ab 1940 wurde die *Zeitschrift* komplett in englischer Sprache herausgegeben, womit man sich von der Immigrant*innenöffentlichkeit löste und an die US-amerikanische Öffentlichkeit richtete – auch ein Aspekt des Intellectual Transfers zwischen Europa und den USA. Doch hierdurch kam die Problematik der Übersetzung der im Manuskript in deutscher Sprache verfassten Aufsätze auf. Löwenthal wurde im Vorfeld der Veröffentlichung des zweiten Hefts von 1941 von Horkheimer mit der Aufgabe betraut, jemanden zu finden, der die Übersetzungen auf sprachliche Aspekte hin untersucht, um potentielle Schwierigkeiten und Missverständnisse zu vermeiden. Darüber informiert Horkheimer Adorno:

„Wir allein können unmöglich die Konsequenzen überblicken. Es könnte sein, daß wir eine Kleinigkeit übersehen oder unterlassen haben, die uns nachher die größten Schwierigkeiten bereitet. Ich habe Löwenthal bereits darüber geschrieben und vorgeschlagen, daß man etwa einen Mann wie Innes darum bittet, das Heft im Umbruch von der ersten bis zur letzten Seite in wenigen Tagen gegen ein Honorar durchzulesen und etwaige Schocks zu verzeichnen.“⁹²⁸

Weitere Probleme waren mit der Umstellung auf eine andere Sprache verbunden. Beispielsweise gab es um die englische Version von Adornos Spengler-Aufsatz in der zweiten Ausgabe von 1941 ein Hin und Her zwischen Autor und Übersetzer der *Zeitschrift*. Löwenthal – bedacht auf das pünktliche Erscheinen der Ausgabe – bittet Horkheimer um eine eventuelle letzte Änderung:

„Den einzigen Trouble habe ich nunmehr mit Teddie. Er hat einigen Bemerkungen von Gurland und Pächter entnommen, daß diese beiden die Übersetzung für besonders schlecht halten. Ich selbst möchte darüber zur Tagesordnung übergehen, da ich nicht glaube, daß dieser Beitrag, der in seiner Textierung als Vortrag und dann wieder als Aufsatz in New York und Los Angeles wiederholt von David durchgearbeitet worden ist, wirklich schwere Mängel aufweist. Ich kann es auch nicht verantworten, daß nun wegen dieser Sache eine weitere Verzögerung eintritt. Ich bitte Sie, evtl. Marcuse mit David den Aufsatz nochmals durchgehen zu lassen und mir ausführlich zu

⁹²⁷ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 22. November 1935, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.190; vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 27. August 1941, LLA, Ordner A7, Dokument 19; vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. August 1941, LLA, Ordner A7, Dokument 21

⁹²⁸ Brief von Horkheimer an Adorno vom 28. August 1941, S.143; vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 3. September 1941, S. 162f.; alle in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O.

telegraphieren, falls etwas geändert werden muß, was schlechtes Englisch ist. Das ist die einzige Konzession, die ich machen möchte. Ich bin davon überzeugt, daß ein dritter Amerikaner die Übersetzung in Grund und Boden verdammen würde, wie uns das mit allen Übersetzungen seit sieben Jahren gegangen ist, und die neue Übersetzung, die dann zustande käme, wäre genauso problematisch wie die von David. Bitte tun Sie mir die Liebe und hetzen Sie die beiden Herren zu einer letzten par force tour, so daß Sie mir Donnerstag nacht oder Freitag morgen telegraphieren können. Unterdessen können die anderen Teile des Hefts ausgedruckt werden. In dem Telegramm bitte ich Sie, den Artikel Teddie nach der Seitenzahl des heutigen überschickten Umbruchs zu zitieren.⁹²⁹

Exemplarisch für die Korrespondenz zwischen Löwenthal und Horkheimer ist ein Brief aus dem Sommer 1941, in dem Löwenthal auf die Festlegung des Inhalts der zweiten Ausgabe drängt, die sich mit dem Übergang vom Liberalismus zum Faschismus in Kontinentaleuropa beschäftigt. Die von Löwenthal erwähnten Aufsätze Pollocks, Gurlands, Kirchheimers und Adornos fanden auch in der von ihm genannten Reihenfolge Eingang in die Ausgabe. Nur Horkheimers *Art and Mass Culture* bleibt hier noch unerwähnt:

„Es wird nunmehr höchste Zeit, daß wir uns über die endgültige Gestaltung des neuen Hefts schlüssig werden. Wahrscheinlich sollte der Aufsatzteil folgendermaßen zusammengesetzt sein:

1) Pollock. Darüber ist jetzt nichts zu sagen, da Sie selber bereits im Besitz von 2/3 des Manuskripts sind, um sich ein Urteil zu bilden.

Ich bitte Sie übrigens für diesen wie für alle anderen Beiträge, dieselben möglichst bald an David weiterzugeben, damit er nacheinander die Manuskripte in die Reihe bringt.

2) Gurland, der über die wirtschaftlichen und wirtschafts-politischen Institutionen des Nationalsozialismus schreibt,

3) Kirchheimer, der die juristische und administrative Seite des Problems behandelt, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Klassenkompromisse,

4) Adorno, dessen Spengler-Aufsatz in David seit 2 ½ Wochen ruht.

Der Besprechungsteil läßt sich im wesentlichen aus drei großen Sammelbesprechungen von *Massing* (über amerikanische Agrarprobleme und zwar unter dem Gesichtspunkt der technischen Agrarrevolution), von Soudek (über Bürokratie) und von Felix Weil (über die Monopoly-Literatur des Senats) zusammensetzen. Dazu käme noch die eine oder andere Rezension, die wir entweder schon haben oder noch erhalten.“⁹³⁰

⁹²⁹ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 16. September 1941, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.231 (Der Herausgeber von Löwenthals *Schriften* irrt im Kommentar zu diesem Brief: Der Brief bezieht sich nicht auf die letzte Nummer, sondern auf die vorletzte. Dies lässt sich aus den Datumsangaben der vorherigen Briefe und der inhaltlichen Zusammenhänge erschließen. Der Spengler-Aufsatz von Adorno erschien im zweiten Heft.)

⁹³⁰ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Juni 1941, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.222/223

Zu den von Löwenthal angeführte Rezensionen kamen noch weitere von Grossman, Korsch, Neumann und Kirchheimer hinzu.⁹³¹ In diesem Brief findet sich die Erwägung Teile von Franz L. Neumanns *Behemoth* zu veröffentlichen, was auf das Bestreben des Instituts zurückgeht, die beruflichen Chancen einzelner Autoren durch eine Publikation in der *Zeitschrift* zu mehren. Aber auch die Schwierigkeiten und Konflikte, die die Diskussionen um eine Veröffentlichung mit sich bringen, schimmern durch, wenn Löwenthal Adornos Aufsatz anspricht:

„Wir könnten an sich im Aufsatzteil noch die von Glass bestellte Arbeit über die Bevölkerungspolitik im Faschismus oder eines der (freilich recht populären) Kapitel aus dem Neumannschen Buch, sei es über den nationalsozialistischen Imperialismus, sei es über die nationalsozialistische Minoritätenpolitik bringen. Das Heft hätte dann einen noch geschlosseneren Charakter und würde wahrscheinlich Pollock ganz besonders wohl tun. Andererseits hebt Teddies Aufsatz, der bei Verwendung Glass oder Neumann wegfallen müßte, ohne Zweifel das Niveau der Nummer, und darüber hinaus sind meine Nerven dem Kampf gegen diesen Autor nicht gewachsen. An sich wäre mir ein Aufsatz von Neumann in diesem wie im folgenden aus Instituts-politischen Gründen nicht unangenehm, weil wir ihm noch mehr als Kirchheimer und Gurland (für die das aber auch zutrifft) Gelegenheit geben sollten, durch Publikationen in englischer Sprache ihre akademischen Chancen zu vermehren.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich bald wissen ließen, wie Sie zur Struktur des Heftes stehen.“⁹³²

An der Korrespondenz über das letzte Heft der *Zeitschrift* – der dritten Ausgabe von 1941, die letztlich aber erst 1942 veröffentlicht werden sollte - lässt sich die redaktionelle Arbeit von Löwenthal besonders gut illustrieren. Wieder die Zeit im Blick schreibt Löwenthal an Horkheimer bzgl. dessen Vorschlag zur inhaltlichen Konzeption:

„Wichtig wird nun die Frage des dritten Hefts, das im Dezember unbedingt ausgeliefert werden sollte. Verstehe ich Sie recht, so hat Ihr Plan eines philosophischen Hefts festere Gestalt gewonnen, und Sie denken an Beiträge von sich selber, Teddie, Marcuse und Stern. Es wäre gut, wenn es sich so arrangieren ließe, daß die Manuskripte am 15. November vorliegen. Man müßte also nach außen hin den 1. November als äußersten Termin proklamieren. Das Heft selbst könnte evtl. etwas dünner sein.

⁹³¹ vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrgang 9: 1941, Heft 2, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 1-9: 1932-1941, München 1980

⁹³² Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Juni 1941, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.222/223

Wenn wir fürs ganze Jahr einen Umfang von 500 Seiten erreicht haben, dann ist das wahrlich ausreichend.“⁹³³

Die von Löwenthal anvisierte Deadline konnte nicht eingehalten werden. Auf den damit verbundenen Prestigeverlust des Instituts weist er Horkheimer hin.⁹³⁴ Noch Ende November wurde das inhaltliche Konzept diskutiert sowie die Auswahl der Autoren besprochen.⁹³⁵ Ein paar Monate später – das Jahr 1942 hatte bereits begonnen – änderte sich die Situation. Nicht mehr ein philosophisches Heft war geplant, sondern eine Ausgabe, die die Mitglieder des Instituts und Angehörigen im weiteren Sinne repräsentiert, um damit einen weiteren Schritt in die US-amerikanische Öffentlichkeit zu machen. Ein gewisser Endzeitcharakter schwingt im Brief Löwenthals mit, aus dem die finanziellen Schwierigkeiten des Instituts und damit unweigerlich auch der *Zeitschrift* ersichtlich werden. Löwenthal bezieht sich auf den von Horkheimer gemachten Vorschlag zur Gestaltung der letzten Ausgabe und stellt dafür sogar die Frage der pünktlichen Veröffentlichung zurück:

„Ihr Gedankengang, so nehme ich an, lautet: ein Heft 1942 kostet Geld, das wir vielleicht nicht ausgeben müssen, und wenn wir doch etwas für eine Publikation 1942 ausgeben müssen, so soll es entweder enger mit unseren theoretischen Interessen verbunden sein oder die Qualität der Vorträge bedeutend gehoben werden. Sollten wir aber vorläufig nicht mehr publizieren, dann wollen wir ein Heft schaffen, das allen Menschen gegenüber unzweideutig demonstriert, wer theoretisch und in gewisser Weise auch institutionell in unserem Kreise wirklich zählt. Wenn wir schon schweigen müssen, dann wollen wir das letzte Mal davor ernsthaft reden. Insofern bin ich sehr mit Ihnen einig. Dieser Gedankengang ist so wichtig, daß ich – wenn auch zögernd – die Rücksicht auf unseren Ruf als pünktliche Publisher zurückstellen will. Denn es ist mir ganz klar, daß es noch eine geraume Zeit dauern wird, bis wir mit dem von Ihnen geplanten Heft fertig sind. Wir werden wohl ein kleines Formular an unsere Abonnenten schicken und mitteilen, daß das erste Heft erst dann und dann zu erwarten ist.“⁹³⁶

Zwar nahm sich Löwenthal in Fragen zur rechtzeitigen Veröffentlichung der Ausgabe zurück, aber bezüglich des Inhalts und der Aufsätze machte er in der

⁹³³ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 13. September 1941, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.227

⁹³⁴ vgl. Anmerkung 2 zu Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 29. November 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.230

⁹³⁵ vgl. Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 29. November 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.229

⁹³⁶ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 20. Januar 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.245

Konzeption hier keine Konzessionen. An den Beiträgen Adornos und Pollock übte er starke Kritik, konnte sich aber im Falle Adornos nicht durchsetzen:

„Der einzige Beitrag, der kein Problem darstellt, ist der Ihrige, auf dessen deutschen Text ich nunmehr jeden Tag rechne. Meinen Widerspruch gegen Teddies Aufsatz über Veblen halte ich nach wie vor aufrecht, und Sie müssen sich schon durch ein kaiserliches Edikt darüber hinwegsetzen. Freilich wird es ihm sicherlich nicht schwer fallen, innerhalb kurzer Zeit unter Ihrer Aufsicht etwas weniger Verfängliches zu liefern. Die Arbeit von Pollock bietet im Rahmen dieses Heftplanes große Schwierigkeiten. Zusammen mit den anderen Vorträgen wäre sie ein Vortrag gewesen, der als solcher bereits gewisse Nachsicht findet. Wenn jedoch der Beitrag auf eigenen Füßen stehen muß, dann stellt er erstens in der vorliegenden Form weitgehend eine Wiederholung der bereits im letzten Aufsatz vorgetragenen Gesichtspunkte dar, und außerdem besteht ja der bisherige Text zu etwa 30% aus Résumés der Beiträge der anderen. Das war alles sehr schön und gut im Zusammenhang einer Rede und des Pollockschen Gesichtes und Tones – aber kann es so leben? Wahrscheinlich müßte man zu diesem Zweck die Arbeit als das charakterisieren, was sie ist; nämlich als Vortrag und als Résumé einer Vortragsreihe. Aber auch so verlangt es noch größere Arbeit.“⁹³⁷

In einem Brief Horkheimers zur Diskussion über Inhalt und Form der letzten Veröffentlichung der *Zeitschrift* wird auch die schlechte finanzielle Situation des Instituts deutlich. Horkheimer stand zwar der Idee Löwenthals ablehnend gegenüber, doch zeigte sich bereit ihm zu zustimmen. Daran wird deutlich, wieviel Horkheimer auf Löwenthals Einschätzung Wert legte:

„Ich bin strikt dagegen, Geld für ein Heft #1, 1942 auszugeben, da wir trotzdem dieses Jahr noch ein weiteres Heft bringen müßten. Wir haben jedoch absolut kein Geld für mehr als eine offizielle Publikation. Wenn Sie und Pollock wirklich meinen, daß wir das nächste Heft mit Vorlesungen bestreiten sollen, wie in Ihrem handschriftlichen Postscriptum zum Brief vom 13. Januar angedeutet, werde ich mich fügen. Sie können besser beurteilen als ich, ob die möglichen Vorteile einer solchen Publikation aufwiegen können, daß diese letzte Ausgabe der Zeitschrift dann so wenig mit der Gruppe und ihren anfänglichen theoretischen Zielen zu tun hätte. Ich halte an meinem Vorschlag fest, in der letzten Ausgabe mit Ausnahme Fromms die gleichen Autoren zu vereinigen wie in der ersten. Jedes Mitglied sollte einige programmatische Seiten schreiben, die unsere heutigen theoretischen Interessen widerspiegeln. [...] Doch abgesehen von Pollocks Text halte ich die Vorlesungen nicht gerade für publikationswürdig. Ich wiederhole, daß ich der Veröffentlichung zustimmen würde, sofern Pollock und Sie meinen, daß dies wirklich sinnvoll wäre, oder falls Sie befürchten, es könnte unseren materiellen Interessen schaden, die Texte zurückzuhalten. Ich warte also auf Ihre Entscheidung.“⁹³⁸

⁹³⁷ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 20. Januar 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.245/246

⁹³⁸ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 20./25. Januar 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.248/249

Letztlich wurde der Gedanke, das letzte Heft ausschließlich mit Vorlesungen zu füllen, wieder verworfen und die Publikation von Aufsätzen rückte in den Mittelpunkt. So diskutiert Löwenthal die inhaltliche Konzeption des letzten Heftes mit Horkheimer. Neben der Frage, nach dem Status von Marcuses und Horkheimers Aufsätzen, fragt Löwenthal an, ob er eine Arbeit über Biographieliteratur für die *Zeitschrift* verfassen soll für die bereits ein Exposé vorliegt.⁹³⁹

5.2.3. Propaganda

Löwenthals Arbeit an der *Zeitschrift* erschöpfte sich nicht nur an den Aufsätzen und Besprechungen. Auch in organisatorischen bis hin zu grundsätzlichen Fragen wurde er hinzugezogen. In die Entscheidungsfindung, ob Druck und Verlag der *Zeitschrift* nach der Emigration in die USA ebenfalls dort abgewickelt werden sollte, war er offensichtlich involviert. Ansonsten hätte er wohl kaum gegenüber Horkheimer seine Bedenken formulieren können, wie aus einem Brief von Löwenthal hervorgeht: „P. hat mich davon unterrichtet, daß Sie sich entschlossen haben, die *Zeitschrift* vorläufig weiter in Europa und sogar bei Alcan erscheinen zu lassen. Darüber habe ich mich auch sehr gefreut; in einem meiner letzten Briefe habe ich Ihnen wohl die Sorgen angedeutet, die uns meiner Meinung nach bei einer Umorganisation nach Amerika erwachsen könnten.“⁹⁴⁰

Darüber hinaus kümmerte sich Löwenthal intensiv um die wissenschaftliche Reputation der *Zeitschrift* – was vom Kreis um Horkheimer manchmal ironisch als Propaganda bezeichnet wurde. Dies zeigt der folgende Abschnitt aus einem Brief aus dem Sommer 1940 als die Kriegssituation in Europa den Druck und Verlag der *Zeitschrift* in Paris nicht mehr zuließen, so dass mit der dritten Ausgabe des Jahres sie in *Studies in Philosophy and Social Science (SPSS)* umbenannt und komplett in englischer Sprache publiziert wurde.⁹⁴¹ Der Brief gibt die Anstrengungen wieder, die Löwenthal aufwand, um die *Zeitschrift* nach ihrer Umbenennung nicht aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwinden zu lassen. So informierte er

⁹³⁹ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 3. Februar 1942, S.260f; vgl. Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 11. Februar 1942, S.268f., alle in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O.; Löwenthal schrieb eine Arbeit über die US-amerikanische Biographieliteratur. Sie erschien 1944 unter dem Titel *Biographies in Popular Magazines*.

⁹⁴⁰ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Januar 1936, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.198

⁹⁴¹ vgl. Horkheimer, Foreword, a.a.O., S.321

Abonnenten, Rezensenten und Verlage über die veränderte Situation, wie er gegenüber Horkheimer ausführte:

„1) *Zeitschrift*: Der Umbruch ist noch nicht da, weil die Druckerei einen Fehler machte; doch erwarte ich ihn im Laufe des Nachmittags und glaube versprechen zu können, daß die Versendung der Zeitschrift spätestens am 2. August stattfindet, bzw. abgeschlossen ist. Die notwendigen Briefe an die Book-Review Editors der wichtigen Zeitschriften, an die Publishers und an die Abonnenten sind bereits entworfen. Wegen der Briefe an Prominente habe ich mich Ihrem Wunsch gemäß mit Teddie ins Benehmen gesetzt und auch Neumann aufgefordert, mir Anregungen zukommen zu lassen, worauf bei dem einen oder anderen besonders zu achten ist. Auch Herr Glass wird mir helfen.[...] Ich frage mich, ob es richtig ist, viele größere Briefe herauszusenden. Wir haben nun sowohl bei der Gründung des Advisory Committees wie bei der Versendung der Projekte wie bei der Herstellung des Briefpapiers recht viel mit prominenten Professoren korrespondiert. Es könnte vielleicht einen etwas aufdringlichen Eindruck machen, wenn man jetzt wieder einen längeren Brief losläßt. Meiner Meinung nach ist es besser, kurz zu schreiben, zumal da aus Ihrem Vorwort die Motivation für die Gründung des neuen Organs deutlich wird.“⁹⁴²

Keine zwei Wochen später beschreibt Löwenthal Horkheimer detailliert den Aufbau eines Werbeprospekts für die *ZfS / SPSS*, für den er sich um Texte der hochrangigen Mitglieder - Lynd und MacIver - von der Columbia University bemühte. Einen Text zur Geschichte der Zeitschrift verfasste er ebenfalls, den nun Horkheimer überarbeiten sollte:

„Für die weitere Propaganda ist der Prospekt wichtig. Ich habe Pollock beschworen, nicht ohne Vorworte von Lynd und Beard zurückzukommen und auch nicht von hier abzureisen, ohne den Versuch gemacht zu haben, auch MacIver zu einigen Zeilen zu bestimmen. Ich stelle mir vor, daß diese Vorworte auf der ersten Seite des Prospekts stehen; auf der dritten kommt das Inhaltsverzeichnis des jetzt erscheinenden Hefts, die vierte dient der Voranzeige der nächsten beiden Hefte und sonstiger geplanter Artikel sowie dem Bestellzettel. Ihrer Hilfe bedarf ich für die zweite Seite, die wohl eine kurze Geschichte der Zeitschrift enthalten sollte. In der Anlage finden Sie einen Textentwurf für diese zweite Seite, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir diesen mit ihren Bemerkungen versehen bald wieder zuschicken könnten, damit der Prospekt bestimmt noch im August fertig.“⁹⁴³

Nicht nur die Arbeit an den Prospekten war Teil der Arbeit an der Propaganda, wie die Öffentlichkeitsarbeit ironisch beschrieben wurde, sondern Löwenthal entwickelte Pläne für den Vertrieb der *Zeitschrift* in Europa, die Adorno, der erst 1938 in den

⁹⁴² Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Juli 1940, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.207/208

⁹⁴³ Brief von Löwenthal an Horkheimer am 2. August 1940, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 16, a.a.O., S.747

USA kam, ausführen sollte. Dies geht aus einer sechseitigen Aktennotiz Löwenthals zum „Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten“ hervor, die im Frankfurter Archiv zu finden ist.⁹⁴⁴ Dieser Notiz zufolge plante Löwenthal durch „individuelle Propaganda“⁹⁴⁵ in Form von Briefen an wissenschaftliche Institutionen, kulturelle Einrichtungen und einzelne Personen den Bekanntheitsgrad der *Zeitschrift* zu steigern. Zudem sollte angestrebt werden, die Artikel auch in anderen europäischen, deutschsprachigen Zeitschriften zu publizieren. Konkret für England wurde das zweite Heft des laufenden Jahrganges (1937) als passende Werbung betrachtet, weil dort der englischsprachige Aufsatz von C. M. Bowra abgedruckt ist.⁹⁴⁶ Darüber hinaus war die Teilnahme Adornos am Internationalen Philosophen-Kongress vorgesehen, auf dem er – so Löwenthals Notiz zufolge – „eine sehr energische Propaganda“⁹⁴⁷ durch die Verteilung von 200 Heften der zweiten Ausgabe von 1937 erreichen sollte. Noch viele weitere Überlegungen zur Propaganda finden sich in dieser Aktennotiz wie z.B. die Reduzierung des Kaufpreises bzw. das Gewähren von Rabatten.⁹⁴⁸

Löwenthal diskutierte mit Horkheimer die Unanfechtbarkeit bzw. die politische Unverfänglichkeit der zweiten Ausgabe von 1941. Im Fokus standen Formulierungen, die möglicherweise im außerakademischen, insbesondere im politischen, Bereich auf Unmut hätten stoßen können. Dazu schreibt Löwenthal in einem Brief aus dem September 1941:

„Wegen des Hefts habe ich Ihnen gestern nacht telegraphiert. Es ist meine Überzeugung, die von den anderen geteilt wird, daß das Heft keine Formulierungen enthält, welche unmittelbare Gefahren bedeuten könnten. Nur dagegen können wir uns aber schützen, nicht gegen eine Interpretation unserer theoretischen Gesinnung. Abgesehen davon, daß ich nach nochmaliger Lektüre des Hefts von Anfang bis zu Ende mich sicher genug fühle, um Ihnen das Imprimatur abzubitten, sehe ich einen weiteren Schutz in dem gelehrsamem Apparat der ersten drei Aufsätze und in dem schweren Text der beiden letzten. Daß das Heft Anlaß zum Angriff in außerakademischen Kreisen bildet, halte ich in der gegenwärtigen Situation für völlig ausgeschlossen, wo die Aufmerksamkeit in andere Richtungen geht. Von dem radikalen Ton, den man noch heute in vielen akademischen Publikationen progressiver

⁹⁴⁴ vgl. Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, LLA, Ordner A7, Dokumente 194 - 199

⁹⁴⁵ Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, LLA, Ordner A7, Dokumente 194

⁹⁴⁶ vgl. Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, LLA, Ordner A7, Dokument 194

⁹⁴⁷ Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, LLA, Ordner A7, Dokument 197k

⁹⁴⁸ vgl. Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, LLA, Ordner A7, Dokument 198k

Liberalen in Büchern und Zeitschriften findet, ist das Heft durch eine vergleichsweise konservative Stilistik unterschieden.“⁹⁴⁹

Um potentiellen inhaltlichen Attacken die Grundlage zu entziehen, korrigierten Löwenthal und Horkheimer gemeinsam das Vorwort dieser Ausgabe wie aus einem Brief hervorgeht, wenn Löwenthal bereits einen Monat zuvor schreibt:

„Zunächst möchte ich wiederholen, daß sich mein ursprünglicher Eindruck bestätigt hat: der Text hilft nicht nur, dem Aufsatz von Pollock eine theoretische und aktuelle Folie zu geben, dessen er von unseren entscheidenden theoretischen Motiven aus bedurfte, - er ist auch in seiner Stilisierung an vielen Stellen ein herrlich formuliertes Programm. Mich stören weder die Zugeständnisse an die hiesige Situation, die übrigens nicht so formuliert sind, daß wir uns innerlich etwas zu vergeben hätten, noch habe ich etwas gegen die Unstimmigkeiten zwischen dem Text des Vorworts und dem Artikel; sie erscheinen mir als erwünscht und als gewollt.“⁹⁵⁰

Klingen die meisten der zugänglichen Briefe zwischen Löwenthal und Horkheimer recht harmonisch oder diplomatisch, so machte Löwenthal in seiner Funktion als geschäftsführender Redakteur der *Zeitschrift* auch nicht mit Kritik halt vor dem Direktor des Instituts. Der Briefwechsel zwischen Horkheimer und Löwenthal mit der harschen Diskussion um Gurlands Korrekturen der englischen Übersetzungen zeugt davon. So schreibt Horkheimer Ende August 1941:

„Ich bin immer noch unruhig über die Rolle, die Sie bei diesem ganzen Heft Herrn G[urland] zugewiesen haben. In Ihrem Brief an P[ollock] stehen die Worte >>mit Recht<< wo mit Recht höchstens ein Fluch stehen könnte. Sie, der Sie doch sonst so vorsichtig sind, fordern durch solche intensivierte Kooperation künftige Ansprüche ja geradezu heraus und erschweren die Abwicklung. Ich selbst bin entschlossen alles einzusetzen, um unsere Zukunft so positiv zu gestalten, wie es nur irgend

⁹⁴⁹ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 13. September 1941, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.227 (Der Herausgeber der Schriften Löwenthals irrt sich im Kommentar zur Einordnung des Briefes. Er setzt die Bemerkungen in Bezug zu dem Heft über Massenkommunikation. Dieses wurde aber bereits im April 1941 zu Ende gestellt und publiziert (vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 9: 1941, Heft 1, in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1-9: 1932-1941, München 1980) - also schon Monate vor dem Brief. Außerdem spricht Löwenthal von fünf Aufsätzen, was der Anzahl in Heft 1 widerspricht, aber der in Heft 2 entspricht. Die vorhergehenden Briefe aus den Gesammelten Schriften Horkheimers, in denen die Korrekturen eines Aufsatzes von Gurland erwähnt werden, bestätigen dies. Denn im Heft zur Massenkommunikation ist kein Aufsatz von Gurland abgedruckt (vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang 9: 1941, Heft 1, in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1-9: 1932-1941, München 1980).

⁹⁵⁰ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 1. August 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.110f., Anmerkung 5 zu Brief Nr. 573; vgl. ebenso Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 16. September 1941, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.232 („Es ist sicherlich besser, bereits auf der ersten Seite keinen Anlaß zu sehr ärgerlichen Reaktionen zu geben. Nicht daß es unbedingt notwendig war, - aber es ist besser.“).

denkbar ist. Es gibt jedoch kleine Anzeichen, die mich daran zweifeln lassen, ob bei Ihnen jetzt diese höchste Verantwortung für unser gemeinsames Schicksal vorhanden ist, die in Ihrem wachsten Augenblicken sich ausspricht und zuweilen in den entferntesten kleinen Handlungen noch spürbar ist.⁹⁵¹

Sehr emotional reagiert Löwenthal auf den verdeckten Vorwurf, er leite die *Zeitschrift* nicht optimal. Der Abschnitt aus dem Antwortbrief illustriert die Schwierigkeiten der Herausgabe im Zuge der geringen finanziellen Mittel kurz vor der Einstellung der *Zeitschrift*:

„Ich organisiere die Herstellung des Hefts so gut ich kann – Sie haben dagegen Bedenken. [...] Mehr Kredit! Auch wenn Sie glauben, daß ich falsch handle, fragen Sie mich, bevor Sie urteilen. Mit Gurland z.B. habe ich noch keine 1 / 2 Stunde über Korrekturen gesprochen, ich wollte nur eine Kontrolle gegenüber David, wie ich es seit fast 10 Jahren mit Korrekturen handhabe. Ich wollte auch nicht den >>bulk<< seiner luxuriösen Änderungen beeinträchtigen, sondern nur die zu seinem eigenen Aufsatz. Daß Lix sich um die Korr[ektur]en kümmert, ist P.s Fehler – ich hatte P. immer wieder gebeten, die G.'schen Korrekturen David vorzulegen. Ich habe auch nichts liegen lassen, sondern vor Labor Day die Korrekturen zur Druckerei geschickt und bin seit gestern auf der Suche nach dem Amerikaner, was nicht leicht ist, weil viele verreist sind. Fragen Sie doch P., wer ausschließlich dafür gesorgt hat, daß die M[anuskri]pte einigermaßen pünktlich eingetroffen sind!“⁹⁵²

5.3. Wüstenkönig Leo Löwenthal⁹⁵³

5.3.1. Der Besprechungsteil

Der Besprechungsteil war ein wichtiger Teil der *Zeitschrift für Sozialforschung* und Beitrag zur Genese der Kritischen Theorie. Der wissenschaftliche Anspruch bestand darin, das Forschen im Kollektiv zur Entwicklung einer kritischen Gesellschaftstheorie, die eine Vielzahl von verschiedenen Wissenschaften mit einschließt, zu unterstützen. Aktualität und Internationalität standen dabei im Fokus.

⁹⁵¹ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 30. August 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.155

⁹⁵² Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 3. September 1941, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.160/161

⁹⁵³ So bezeichnete Adorno gegenüber Kracauer Löwenthal in einem Brief im Vorfeld der Gründung der *Zeitschrift* (vgl. Brief von Adorno an Kracauer vom 8. Juni 1931, in: Adorno/Kracauer, Briefwechsel 1922-1966, a.a.O., S.284; vgl. ebenso Löwenthal, Adorno und seine Kritiker, a.a.O., S.60). Die Wüste stand symbolisch für den von Löwenthal geleiteten Besprechungsteil der *Zeitschrift* (vgl. Martin Jay, Adorno und Kracauer. Anmerkungen zu einer schwierigen Freundschaft [engl. 1978], in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 6. Veränderte Weltbilder, Frankfurt a.M. 2005, S.197-229, S.206).

Darum heißt es 1932 in der Vorbemerkung zum Besprechungsteil in der Eröffnungsausgabe:

„Der Besprechungsteil dient der Absicht, wichtige Erkenntnisse aus verschiedenen Wissensgebieten für die Erfassung gesellschaftlicher Vorgänge zu verwerten. Es ist seine Aufgabe, auf die in Betracht kommenden wichtigen neuen Arbeiten, möglichst aus allen Sprachgebieten, durch kurze Berichte über Inhalt und Grundeinstellung des Verfassers hinzuweisen; besonderes Gewicht wird darauf gelegt, daß die Schriften möglichst innerhalb kurzer Zeit nach ihrem Erscheinen angezeigt werden. Bei sehr wichtigen Werken mag dann später im Hauptteil eine ausführliche Würdigung erfolgen, oder sie mögen auch in einem Sammelreferat über ein Einzelgebiet wieder erscheinen; zunächst aber gilt es, durch kurze Angaben auf Bücher und Aufsätze aufmerksam zu machen, gleichgültig, ob diese gut oder schlecht erscheinen. [...] Wirkliche Vollständigkeit aber ist in gar keiner Gruppe des Besprechungsteils erstrebt. Seine Aufgabe ist lediglich, über Philosophie, Soziologie, Psychologie, Geschichte, soziale Bewegung, Sozialpolitik, ökonomische Theorie und auch über belletristische⁹⁵⁴ Werke zu berichten, soweit die Sozialforschung ein besonderes Interesse daran hat.“⁹⁵⁵

Angesichts der Ereignisse, die sich seit 1936 in der Sowjetunion abspielten – den Moskauer Prozessen –, sah sich Horkheimer 1937 gezwungen nochmals die Bedeutung und Rolle des Rezensionsteil der *Zeitschrift* zu betonen. Da die *ZfS* die kollektive Forschung fördern sollte, verschloss man sich nicht gegenüber der Entwicklung der Einzelwissenschaften, denn diese darf nicht ignoriert werden. Diese Funktion erfüllte der von Löwenthal geleitete Besprechungsteil. So weist Horkheimer im Vorwort im ersten Heft von 1937 auf diesen hin:

„Wenn angesichts der intellektuellen Ratlosigkeit die unbeirrte Verfolgung bestimmter Ideen auf den verschiedenen Gebieten der Gesellschaftstheorie besonders notwendig ist, so bedarf doch jede Art philosophischen Denkens einer fortwährenden Beobachtung der einzelwissenschaftlichen Arbeit. Diese Orientierung soll für den Leser unserer Zeitschrift vor allem durch die Besprechungen erleichtert werden. Wir versuchen, auf jede für die Theorie der Gesellschaft auch auf abgelegenen Fachgebieten nur irgend wichtige Publikation wenigstens hinzuweisen.“⁹⁵⁶

Allein aus der hohen Anzahl der berücksichtigten Wissenschaften erschließt sich bereits der Arbeitsaufwand zur Organisation der Besprechungen. Konkret umfasste dies die Vergabe von Rezension und die Entscheidung, was wann abgedruckt wird. Um all dies kümmerte sich hauptsächlich Löwenthal. Im Briefwechsel Horkheimers

⁹⁵⁴ Die Sparte Belletristik war lediglich in den ersten beiden Jahrgängen vorhanden.

⁹⁵⁵ Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.145

⁹⁵⁶ Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang, a.a.O., S.2

wird dies deutlich, indem der Name Löwenthal immer wieder auftaucht bzw. Horkheimer auf ihn verweist, wenn die Frage nach Rezensionen und nach dem Besprechungsteil aufkommt.⁹⁵⁷ In der Korrespondenz von Löwenthal und Adorno ist die Arbeit Löwenthals ebenfalls dokumentiert, wenn er Adorno ankündigt die zu besprechenden Bücher nach England zu schicken⁹⁵⁸, ihn konkret um das Verfassen bestimmter Besprechungen bittet⁹⁵⁹, über den aktuellen Fortgang berichtet⁹⁶⁰ oder die englischen Übersetzungen organisiert.⁹⁶¹ Auch Briefe zwischen Benjamin und Löwenthal zeugen von der Arbeit am Besprechungsteil,⁹⁶² ebenso wie die zahlreichen an Löwenthal gerichteten von Karl Korsch.⁹⁶³

Der Raum, den die Besprechungen in der *Zeitschrift* einnahm, war dementsprechend groß. Im Institutsbericht *Ten Years on Morningside Heights* wird dieser Aspekt besonders hervorgehoben: „Much space was given to the reviewing of important publications in the field of the social sciences, irrespective of the language in which they appeared“⁹⁶⁴. Aber was versteckt sich hinter dem „much“? An dieser Stelle ist

⁹⁵⁷ vgl. Brief von Landauer an Horkheimer vom 20. Oktober 1935, S.417; vgl. Brief von Horkheimer an Adorno vom 23. Oktober 1936, S.692; vgl. Brief von Horkheimer an Adorno vom 14. November 1936, S.718f.; vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 23. November 1936, S.737; vgl. Brief von Adorno an Horkheimer vom 28. November 1936, S.753; alle in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 15, a.a.O.; vgl. Brief von Hans Mayer an Horkheimer vom 1. September 1937, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 16, a.a.O., S.226

⁹⁵⁸ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 11. Mai 1934, LLA, Ordner A7 Dokument 1a/b

⁹⁵⁹ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 10. November 1936, in: Theodor W. Adorno / Max Horkheimer, Briefwechsel 1927-1969. Band 1: 1927-1937, herausgegeben von Christoph Gódde und Henri Lomitz, Frankfurt a. M. 2003, S.230f. (Anmerkung zu Brief 67); vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 10. November 1936, LLA, Ordner A7, Dokument 2; vgl. Brief von Adorno an Löwenthal vom 19. November 1936, LLA, Ordner A7, Dokument 179

⁹⁶⁰ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 31. Januar 1938, LLA, Ordner A7, Dokument 15

⁹⁶¹ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. Juli 1941, LLA, Ordner A7, Dokument 18

⁹⁶² vgl. Brief von Benjamin an Löwenthal vom 13. Oktober 1936, S.396/397; vgl. Brief von Benjamin an Löwenthal vom 21. Dezember 1937, S.634/635, alle in: Benjamin, Gesammelte Briefe. Band V, a.a.O.

⁹⁶³ vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 24. September 1932, S.407-410; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 4. Oktober 1932, S.410f; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 19. Februar 1933, S.421f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 29. Februar 1933, S.422; vgl. Brief von Korsch über Hanna Kosterlitz an Löwenthal vom 28. April 1933, S.428f.; vgl. Brief von Korsch über Hanna Kosterlitz an Löwenthal vom 10. Juni 1933, S.429f.; vgl. Brief von Korsch über Hanna Kosterlitz an Löwenthal vom 22. August 1933, S.435; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 5. Oktober 1933, S.436f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 7. November 1933, S.442ff.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 26. Dezember 1933, S.447-450; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 31. Mai 1934, S.465ff.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 16. Juni 1934, S.468f; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 3. August 1934, S.483f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 18. August 1934, S.486f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 27. August 1934, S.488f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 18. November 1938, S.694f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 9. Juli 1939, S.756f.; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 22. September 1939, S.792ff.; alle in: Karl Korsch, Briefe. 1908-1939, Gesamtausgabe Band 8, herausgegeben von Michael Buckmiller, Michel Prat und Meike G.Werner, Amsterdam/Hannover 2001; vgl. Brief von Korsch an Löwenthal vom 2. Dezember 1941, in: Karl Korsch, Briefe. 1940-1958, Gesamtausgabe Band 9, herausgegeben von Michael Buckmiller und Michel Prat, Amsterdam/Hannover 2001, S.1007f.

⁹⁶⁴ Institute for Social Research, *Ten Years on Morningside Heights*, a.a.O., S.4

es sinnvoll ein simple Rechnung anzuführen. Im DTV-Reprint der *Zeitschrift für Sozialforschung* von 1980 ist im Anhang eine Übersicht der rezensierten Arbeiten. Sie umfasst etwa 129 Seiten. Wenn man die Anzahl der Titel auf jeder Seite auf – gering bemessen – 20 schätzt, so ergibt sich eine Zahl von 2580 Rezensionen, die von Löwenthal organisiert wurden. Dabei konnten in der Geschichte der *Zeitschrift* viele international prominente Wissenschaftler zur Mitarbeit gewonnen werden wie Charles A. Beard, Margaret Mead, Harold D. Laswell, Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda, Meyer Shapiro, Raymond Aron und Célestin Bouglé (Direktor des Dokumentationszentrums der Ecole Normale Supérieure und Schüler von Emile Durkheim). Dies diente auch, um sich in der neuen Öffentlichkeit des Exils zu repräsentieren.

Die Aufgabe, Rezensionen zu beschaffen, gestaltete sich zu Beginn der Emigration in der Schweiz schwierig. Ein Brief Löwenthals aus Genf an den in die USA gereisten Horkheimer vom Juni 1934 dokumentiert die Mühen Autoren zu verpflichten: „Die Z. geht schlecht – hier ist meine einzige Differenz mit P. Ich bin der Meinung, ich sollte im Juni und vielleicht Anfang Juli nach Paris und vielleicht einigen anderen Plätzen gehen, um für Besprechungen zu sorgen. Die schriftlichen Wege waren bisher nicht allzu erfolgreich – P. ist aber dagegen.“⁹⁶⁵ Mit der Übersiedelung in die USA nahm das Ausmaß an Arbeit noch zu, da die Verbindung zu den Büros des Instituts in Paris, Genf und London aufrechterhalten werden musste. Schließlich stammten Besprechungen zu Beginn der Emigration und darüber hinaus überwiegend von europäischen Wissenschaftlern. Dies erforderte eine ständige Koordination und Absprache zwischen den Standorten in New York City und Europa. So berichtet Löwenthal Horkheimer über die damit verbundenen Schwierigkeiten:

„Der technische Teil des Besprechungsapparats ist jetzt in New York und offenbar auch in Genf so verfeinert, daß ich mein Versprechen wiederholen zu können glaube, daß grobe Irrtümer in Zukunft völlig ausgeschlossen sind. An dem Durcheinander in Frankreich trifft mich, soweit ich sehe, kaum eine Schuld; meine Listen sind bis zu dem jetzt erfolgten Eingreifen nie durchgearbeitet, ja offenbar nicht einmal gelesen worden. Das wird wohl jetzt nicht mehr vorkommen; das Hauptproblem scheint

⁹⁶⁵ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 21. Juni 1934, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.184

mir jetzt das zu sein, daß das B.P. (Büro Paris) nicht wahllos Bücher vergibt, deren Titel wir mitteilen, sondern nachprüft, ob diese Bücher auch besprechenswert sind.⁹⁶⁶

Ein Auszug aus der Korrespondenz zum letzten Heft des Jahres 1935 zeugt von Löwenthals Arbeit. Er verweist gegenüber Horkheimer auf die Schwächen des Psychologie-Besprechungsteil, der nur vier Beiträge beinhaltet, und der letzte Abschnitt des Briefes veranschaulicht die Mühen, die das Beschaffen von Rezensionen mit sich bringt:

„Was die Technik der Fertigstellung betrifft, so war es ein Leichtes, aufgrund des geschehenen Umbruchs 10 Seiten des Besprechungsteils, die der Aufsatz Fromm länger als der Aufsatz Weiß ist, wieder zu entfernen. Schlecht ist diesmal die Sparte Psychologie im Besprechungsteil, da die besseren Sachen, die neugesetzt waren, nicht mehr verwendet werden konnten; doch läßt sich das wohl verantworten, da wir ja einen psychologischen Aufsatz im Heft haben. Auch die Sparte >>Soziale Bewegung<< wäre bei Verwendung des Neusatzes reichhaltiger geworden. Doch, glaube ich, sind diese Mängel ein geringerer Schaden, als wenn der Umbruch erst nach Weihnachten, also praktisch nächstes Jahr zur Druckerei gekommen wäre. Außerdem gewinnt ja das Heft als ganzes durch die Beigabe des pompösen Jahresregisters. [...] P.S.: Korsch hat unterdessen geschrieben, unter anderem, daß er den Weber, Kultursoziologie, nicht übernehmen kann. Sollten Sie zufällig unseren Genfer Mitarbeiter für Geschichte, August Siemsen, kennenlernen, dann bitte ich Sie zu erwägen, ob man es ihm geben kann. Das Buch scheint miserabel zu sein.⁹⁶⁷

Wie umfassend allein bereits sich diese Aufgabe gestaltete und wie sehr Löwenthal darauf bedacht war Intellektuelle aller antifaschistischen Strömungen für Rezensionen in der *Zeitschrift* zu gewinnen, zeigt ein langer Brief von ihm an den auf einer Europa-Reise befindlichen Horkheimer aus dem Jahr 1936, in dem er ihm detailliert über die Entwicklung der einzelnen Rezensionen berichtet:

„Ich halte es für richtig, Ihnen bereits heute schon die Durchschläge einiger Besprechungen zu schicken, die gewisse Probleme enthalten, damit Sie, wenn Sie Zeit dazu finden, einen Blick hineinwerfen und das B.P. anweisen können, entsprechende Änderungen oder Streichungen in den am 31. zu expedierenden Originalmanuskripten vorzunehmen. Es handelt sich um:

⁹⁶⁶ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Januar 1936, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.197

⁹⁶⁷ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 11. Dezember 1935, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.192, 194/195

1. Besprechung des Goldsteinschen Buches durch Tillich [...] 2. Besprechung von Alverdes durch Goldstein [...] 3. Besprechung von Plessner durch Honegger [...] 4. Besprechung von Breysig durch Marck [...] 5. Sammelbesprechung Löwith [...].“⁹⁶⁸

In seiner Arbeit ging Löwenthal auch sehr behutsam und feinfühlig vor. So intervenierte er bei der angedachten Publikation einer von ihm als zu hart bewerteten Rezension über ein Buch von Karl Löwith. So fragt Löwenthal bei Horkheimer nach: „PS. I received a review by Günther Stern on a book by Karl Loewith. Are we really obliged to print that? Please ask Marcuse to report to you about it. I don't see any special wisdom in tearing Loewith's book to pieces. I shall not give the manuscript to the printers before having your o.k.“⁹⁶⁹ Löwenthals Eingreifen war erfolgreich, denn die Besprechung wurde nicht abgedruckt. Ziel war es, Emigranten nicht in Misskredit zu bringen oder wissenschaftlich untragbar erscheinen zu lassen.

Der Rezensionsteil blieb von instituts- bzw. universitätspolitischen Fragen nicht verschont, wie das folgende Beispiel zur Columbia University zeigt. Horkheimers Vorhaben, eine Rezension von George Simpson aus der letzten Nummer der *ZFS / SPSS* zu streichen, entgegnet Löwenthal gegenüber Adorno:

„Auch Horkheimers Wunsch, die Besprechung von Simpson wegzunehmen, bitte ich nochmals zu überlegen. Er hat die Besprechung nach einem Zeitpunkt übertragen bekommen, in der wir schon einmal mit ihm Händel hatten, und zwar in der bewußten und zwischen uns abgesprochenen Absicht, keine schwelenden Todfeindschaften zu nähren. Als er mich vor etwa zwei Monaten anrief und fragte, ob er die Besprechung nun abliefern solle, habe ich positiv darauf reagiert. Daß Simpson glaubt, nicht genügend Kredit erhalten zu haben, wußte ich schon zur Zeit dieses Telefongesprächs, und auch das Lazarsfeld-Memorandum ist keineswegs auf einen neuen Schritt Simpsons zurückzuführen, sondern die lang verschleppte Antwort auf den für Lazarsfeld unangenehmen Zwischenfall. Ich rate, daß wir die Großzügigen sind und ruhig diese kleine Rezension bringen, zumal da sie über einen Columbia Professor geht, und nicht Simpson einen neuen Grund geben, bei Lynd den Eindruck zu erwecken, wir seien kleinlich und rachsüchtig.“⁹⁷⁰

⁹⁶⁸ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 24. Januar 1936, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.195-198

⁹⁶⁹ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 10. April 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.250

⁹⁷⁰ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 17. April 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.156/157

Die Einwände zeigten Wirkung, so dass Simpson die Besprechung schreiben konnte und sie in der letzten Ausgabe veröffentlicht wurde.⁹⁷¹

Da Veröffentlichungen im Besprechungsteil der *ZfS* / *SPSS* auch zwischen den Institutsmitgliedern umkämpft waren, musste Löwenthal zwischen den verschiedenen Ansprüchen vermitteln. Beispielsweise wollte Adorno in der letzten Ausgabe mehrere Besprechungen plazieren, was aber zu Ungunsten von Marcuse gewesen wäre. Geschickt beschwichtigt Löwenthal Adorno:

„Deine Besprechungen habe ich nicht vergessen, doch sind sie so umfangreich, daß dies erhebliche Mehrkosten machen würde. Ich glaube nicht, daß wir das jetzt tun sollten. Der Umstand, daß von Marcuse noch einige Rezensionen im Stehsatz sind, hing damit zusammen, daß ich eben im zweiten Heft überhaupt keine Rezension von ihm und im ersten Heft nur eine einzige gedruckt hatten. Ich glaube, Du solltest hier einen Akt der Großmut begehen, nachdem Du gewiß ein berühmter und viel gedruckter Autor der *Studies* bist.“⁹⁷²

5.3.2. Materielle Flüchtlingshilfe

Der Besprechungsteil bot neben einem Forum zur wissenschaftlichen Information und Diskussion auch die Möglichkeit emigrierten Intellektuellen finanzielle Unterstützung zu geben.⁹⁷³ Einer Hilfe, der viele bedurften.⁹⁷⁴ Unmittelbar nach 1933 gab der von Löwenthal geleitete Rezensionsteil geflohenen oder vertriebenen Wissenschaftlern starken Rückhalt: „Gerade die ersten Jahrgänge spiegeln den Flüchtlingshilfecharakter dieses Zeitschriftenteils wider.“⁹⁷⁵ Ein beeindruckendes Beispiel stellt Hans Mayer dar, der nach seiner Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland als Stipendiat im Genfer Büro unterkam. In den Jahren von 1934 bis 1939 schrieb er allein 27 Rezensionen für die *Zeitschrift*.⁹⁷⁶ Sind

⁹⁷¹ vgl. George Simpson, Besprechung „Charles H. Page: Class and American Sociology. From Ward to Ross“ [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.533

⁹⁷² vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 17. April 1942, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.157

⁹⁷³ vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.322

⁹⁷⁴ Zur Lage emigrierter Wissenschaftler und Intellektueller in Europa und den USA sei auf verschiedene Arbeiten verwiesen: Helge Pross, *Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933-1941*, Berlin 1955; René König, *Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa*, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven und historischen Identität einer Disziplin*. Band 4, Frankfurt a. M. 1981, S.115-158

⁹⁷⁵ Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.346

⁹⁷⁶ vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*. Gesamtregister, in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 9: 1941, S.1-149, S.147, Anhang; Zudem schrieb Mayer 1934 in Rahmen eines Stipendium einen Aufsatz zu den Forschungen des Instituts über das Problem der Autorität, welcher 1936 in den *Studien über Autorität und Familie* abgedruckt wurde. *Autorität und Familie in*

die meisten im Zusammenhang mit zwei Stipendien entstanden, so ist aber auch ein kleiner Teil auf die Vergabe von Besprechungen in der Zeit zwischen den beiden Stipendien zurückzuführen.⁹⁷⁷

Walter Benjamin erhielt außer seinen Einkünften aus den Artikeln noch Vergütungen für elf Rezensionen.⁹⁷⁸ Die finanzielle Unterstützung⁹⁷⁹ Benjamins durch das Institut mittels der *Zeitschrift* wird in der Chronologie der Rezensionen und Aufsätze deutlich. Vier Aufsätze und elf Rezensionen sollte Benjamin für die *ZfS* schreiben.⁹⁸⁰

1934 wurde im ersten Heft seine Arbeit *Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers* veröffentlicht und im zweiten und dritten

der Theorie des Anarchismus fand Eingang in die dritte Abteilung des Bandes, welche von Löwenthal organisiert wurde (vgl. Horkheimer, Fromm, Marcuse u.a., *Studien über Autorität und Familie*, a.a.O., S.824-848; vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, a.a.O., S.179ff.).

⁹⁷⁷ vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, a.a.O., S.189; Mit dem zweiten Stipendium des Instituts und einem vom Genfer Hochschulinstituts für Internationale Studien konnte Mayer das Buch *Georg Büchner und seine Zeit* verfassen, das später zum Klassiker werden sollte (vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, a.a.O., S.186). Auch ohne Stipendium unterstützte das Institut Mayer finanziell (vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, a.a.O., S. 221).

⁹⁷⁸ vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, Gesamtregister, a.a.O., S.144 & 147; Im dritten Heft von 1938 ist eine von Benjamins Rezensionen mit einem Pseudonym unterzeichnet. In einem Brief an Adorno bittet Benjamin ihn und Horkheimer die Besprechung zu u.a. Roger Caillois' *L'Aridité* mit dem Pseudonym Hans Fellner zu versehen, weil er aufgrund seines negativen Urteils befürchtet in Frankreich Schwierigkeiten bei seinem Antrag auf Naturalisation zu bekommen, da der für ihn zuständige Mitarbeiter in der Behörde ein Freund des Autors ist (vgl. Brief von Benjamin an Adorno vom 9. Dezember 1939, in: Theodor W. Adorno / Walter Benjamin, *Briefwechsel 1928-1940*, herausgegeben von Henri Lonitz. Theodor W. Adorno, *Briefe und Briefwechsel*. Band 1, herausgegeben vom Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a. M. 1994, S.384, S.387). Letztlich wurde die Rezension mit dem Pseudonym J.E. Mabinn unterzeichnet (vgl. Mabinn, J.E.: *Besprechung „Roger Caillois, L'Aridité – Julien Brenda, Un régulier dans le siècle – Georges Bernanos, Les Grands cimetières sous la lune – G. Fessard, Le dialogue catholico-communiste est-il possible?“* [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.463-466).

⁹⁷⁹ Bei Benjamin ist auf eine Besonderheit aufmerksam zu machen, denn die finanzielle Unterstützung war nicht zwangsläufig an Publikationen im Rahmen der *Zeitschrift* gebunden. Sie erfolgte auch unabhängig davon wie Löwenthal in einem Brief an Gershom Scholem berichtet: „Das von uns regelmäßig geschickte Geld sollte sein Leben im Exil möglich machen und war nicht ausschließlich definiert als ein Honorar für Zeitschriftenbeiträge.“ (Brief von Löwenthal an Scholem vom 19. September 1980, in: Gershom Scholem, *Briefe III*. 1971-1982, a.a.O., S.431, Fußnote 1 zu Brief 195 von S.210f.). Benjamin erhielt seit 1934 vom Institut eine regelmäßige finanzielle Unterstützung. So schreibt er in der Anlage *Das Institut für Sozialforschung / Meine Beziehungen zum Institut* eines an Sigmund Morgenroth gerichteten Briefes vom 14. April 1939: „Von 1934 habe ich sowohl Horkheimer wie Pollock bei ihren pariser Besuchen oft und ausführlich gesprochen. In den ersten Jahren dieser Bekanntschaft bekam ich eine kleine monatliche Unterstützung vom Institut und gelegentliche außerordentliche Zuwendungen.“ (Brief von Benjamin an Sigmund Morgenroth vom 14. April 1939, in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*. Band V.2, herausgegeben von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1982, S.1173-1175, S.1174). Eine äußerst detaillierte Auflistung aller Zahlungen des Instituts an Benjamin liefern Christoph Gödde und Henri Lonitz. Demnach erhielt Benjamin seit dem Frühjahr 1934 monatliche Zahlungen in Höhe von jeweils 500,- Francs, die im Jahr 1935 für drei Monate auf je 1000,- Francs erhöht wurden. Ab Mai 1936 erhielt Benjamin 1300,- Francs, was mit Januar 1937 auf 1500,- Francs aufgestockt wurde. Ab November 1937 sendete das Institut direkt aus New York einen monatlichen Betrag von 80,-\$ (vgl. Christoph Gödde / Henri Loritz, *Das Institut für Sozialforschung / Gretel Adorno*, Adorno und Horkheimer, in: Burkhardt Linder (Hg.), *Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2006, S.92-106, S.94f.).

⁹⁸⁰ vgl. *Zeitschrift für Sozialforschung*, Gesamtregister, a.a.O., S.9, S.144, S.147

Heft verfasste Benjamin Rezensionen, was sich in den ersten beiden Ausgaben des darauffolgenden Jahres wiederholte. Er erhielt somit fünf Hefte in Folge Vergütungen. Zudem wurde in Heft 2 von 1935 sein Aufsatz *Probleme der Sprachsoziologie* veröffentlicht. 1936 erschien keine Besprechung Benjamins, dafür aber sein Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* unter französischem Titel in Heft 1. In der ersten und dritten Ausgabe von 1937 druckte das Institut neben zwei normalen auch eine Sammelrezension ab und der Aufsatz über Eduard Fuchs wurde im Heft dazwischen publiziert. Weitere Besprechungen konnte Benjamin 1938 im Doppelheft 1 / 2, Heft 3 sowie 1939 im Doppelheft 1 / 2 unterbringen, so dass er über einen längeren Zeitraum Vergütungen dafür erhielt. Darüber hinaus veröffentlichte das Institut *Über einige Motive bei Baudelaire* in der ersten Ausgabe von 1939.

Viele weitere Flüchtlinge fanden in den Schreiben von Rezensionen die gern angenommene Verdienstmöglichkeit wie z.B. Günther Stern.⁹⁸¹ Die materielle Hilfe ging sogar so weit, dass Besprechungen vergütet wurden, die letztlich überhaupt nicht Eingang in die *Zeitschrift* fanden. Rückblickend führt Löwenthal im Gespräch mit Dubiel dazu aus:

„In New York war ein großer Teil meiner eigenen Tätigkeit der weiteren Entwicklung des Besprechungsteils der Zeitschrift gewidmet. Dieser Besprechungsteil war unter anderem ein wichtiges Mittel, der intellektuellen Emigration finanziell zu helfen. Wenn du die Zeitschrift durchblätterst, stößt du auf viele bekannte Namen. Wir haben auch viele Rezensionen vergeben und honoriert, von denen wir wußten, daß wir sie gar nicht veröffentlichen konnten oder wollten.“⁹⁸²

Nicht nur der Besprechungsteil der *Zeitschrift* war ein Mittel zur Hilfe von Flüchtlingen - auch die Vergabe von Aufsätzen trug dazu bei. Prominentes Beispiel ist hierfür Ferdinand Tönnies, dessen Aufsatz *Das Recht auf Arbeit* im ersten Heft von 1935 publiziert wurde.⁹⁸³ Generell aber lag das Augenmerk auf den weniger bekannten emigrierten Wissenschaftlern, insbesondere den jüngeren, da ihnen der Zugang zum US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb nicht so offen stand, wie ihren älteren, bekannteren Kollegen. Im Institutsbericht von 1938 heißt es dazu:

⁹⁸¹ vgl. Zeitschrift für Sozialforschung. Gesamtregister, a.a.O., S.149

⁹⁸² Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.73

⁹⁸³ vgl. Ferdinand Tönnies, Das Recht auf Arbeit [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.66-80; vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.144, siehe auch Fußnote Anmerkung 5 auf S.145

„Because of its emigration, the Institute was faced with an additional task. Many scholars were robbed of any possibility or pursuing their studies. Better-known names were able to find university or research positions, but the conditions of the younger emigrés who had not yet become well established in the German universities became more and more perilous in spite of the wonderful hospitality of some foreign countries. Even at the cost of reducing its own scientific activity, the Institute set aside considerable funds of to help these people continue their work and thereby their intellectual existence. These funds were not given out as mere charity, but as grants for specific projects and studies. Not a few scientific works of emigré scholars have been completed and published thanks to this assistance, and valuable contributions in the tradition of German thought have thus been saved. Many of these studies were published in the cooperative volume *Autorität und Familie* or *Zeitschrift für Sozialforschung*.“⁹⁸⁴

Analog zu den Rezensionen setzte sich die Praxis fort, sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte Arbeiten zu bezahlen. Sich auf einen von Löwenthal an ihn gerichteten Brief beziehend schreibt Martin Jay: „Honorarzahlungen für abgedruckte und nichtabgedruckte Aufsätze in der *Zeitschrift* waren ein Mittel, zu dem man immer wieder griff, um etwaige finanzielle Unterstützung >>respektabler<< zu machen.“⁹⁸⁵ Hans Mayer hat beispielsweise im Zuge seines Stipendiums in Genf eine Arbeit über die Staats- und Rechtslehre des nationalsozialistischen Deutschlands geschrieben, die letztlich nicht in der *Zeitschrift* veröffentlicht wurde.⁹⁸⁶ Ein weiterer Aufsatz über Georg Büchner, der als Teil der Leistungen für das Stipendium bestimmt war, hat Mayer zu Ende gestellt. Auch dieser Aufsatz blieb unveröffentlicht.⁹⁸⁷

Auch wenn Siegfried Kracauer letzten Endes keine Rezension für die *Zeitschrift* verfasste und ebenso keine seiner Arbeiten in ihrem Rahmen veröffentlicht wurde, zeichnet der Briefwechsel zwischen ihm und Löwenthal ein konkretes Bild der Bemühungen zur Flüchtlingshilfe ab. Im Dezember 1933 schreibt Löwenthal aus der Genfer Redaktion der *Zeitschrift* an Kracauer nach Paris, der sich in einer schwierigen finanziellen Lage befindet, und fragt vorsichtig nach, ob er zum Besprechungsteil etwas schreiben möchte:

⁹⁸⁴ International Institute of Social Research, A Report on its History, Aim and Activities, a.a.O., S.17

⁹⁸⁵ Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.368 Anm. 5

⁹⁸⁶ vgl. Brief von Mayer an Horkheimer vom 22. September 1936, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 15, a.a.O., S.S.635; vgl. Mayer, *Ein Deutscher auf Widerruf*, a.a.O., S. 194

⁹⁸⁷ vgl. Brief von Mayer an Horkheimer vom 22. September 1936, a.a.O., S.635-639, Anmerkung 3 des Herausgebers; vgl. Brief von Mayer an Horkheimer vom 1. September 1937, S.222-227, siehe

„Aus deinen Andeutungen entnehme ich mit aufrichtiger Betrübnis, daß Du offenbar immer noch nicht zu einer befriedigenden Lösung der Fragen des äußeren Lebens gekommen bist. Es ist wirklich ein Skandal, daß bei der außerordentlichen Zahl der jetzt in Frage kommenden Zeitschriften und Zeitungen man nicht mit Aufträgen beständig an Dich herantritt; ja, es ist mir geradezu unbegreiflich. Ich nehme an, daß, wenn man die Gründe analysierte, sie Dich nur ehren könnten - aber was nutzt Dir und Deiner lieben Frau das freilich im Augenblick! [Absatz] Hast Du übrigens Lust, gelegentlich bei uns etwas anzuzeigen? Ich weiß nicht recht, ob es Dir Spaß machen wird, zumal da, wie Du weißt, der Besprechungsteil bei uns relativ kurze Rezensionenmanuskripte aufnimmt. Wenn Du aber willst, so bin ich selbstverständlich gerne bereit, Deine Wünsche zu berücksichtigen. Das letzte Heft, das ich Dir habe zusenden lassen, hast Du wohl erhalten.“⁹⁸⁸

Kracauer reagierte im Januar 1934 positiv auf die Offerte und macht einen konkreten Vorschlag. Gegenstand ist dabei französische Literatur, die er rezensieren möchte: „Du fragst mich, ob und was ich gerne besprechen würde? Mir wäre es z.B. erwünscht, über die Zeitschrift eine Reihe französischer soziologischer Werke, bzw. französischer Gesellschaftsromane zu erhalten und darüber ein Sammelreferat zu schreiben. Da ich kein Verzeichnis der Eingänge gefunden habe, kann ich leider auch keine spezielleren Wünsche äußern.“⁹⁸⁹ Aus inhaltlichen und konzeptionellen Gründen musste Löwenthal Kracauers Vorschlag ablehnen, denn Walter Benjamin hatte mit *Zum gegenwärtigen Standort des französischen Schriftstellers* bereits einen Aufsatz zu diesem Thema eingereicht, der in der ersten Ausgabe von 1934 veröffentlicht werden sollte. Doch Löwenthal bietet mit einer Rezension zu französischen und deutschen Romanen eine Alternative an – nicht zuletzt auf die Probleme verweisend, die das Fach Belletristik im Besprechungsteil mit sich bringt:

„Deine Vorschläge zur Besprechung interessieren mich sehr. Leider ist die Frage einer Sammelbesprechung französischer Romane im Augenblick nicht akut, da wir bereits seit fast einem Jahr eine Arbeit Benjamins zu diesem Thema liegen haben, die mit größter Wahrscheinlichkeit im nächsten Heft veröffentlicht wird. Doch möchte ich Dir einen Vorschlag machen, eine Sammelbesprechung derjenigen französischen Romane von 1933 bis 1934, die Du etwa im Benjamin vermissen wirst, zusammen mit deutschen Romane, zu unternehmen. Ich weiß freilich nicht, ob Dir das in Frage kommende Material leicht zugänglich ist, doch können wir unmöglich einseitig lediglich französischer Romane bei uns besprechen, können vielmehr die Weiterführung der Sparte Belletristik im Besprechungsteil, die an sich schon gewissen Schwierigkeiten fortgesetzt erzeugt, nur dann

auch Anmerkung 15 des Herausgebers; vgl. Brief von Mayer an Horkheimer vom 25. April 1938, S.441, alle in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 16, a.a.O.

⁹⁸⁸ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 19. Dezember 1933, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.74

⁹⁸⁹ Brief von Kracauer an Löwenthal vom 14. Januar 1934, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.75

verantworten, wenn sie einen gewissen vollständigen Überblick biete. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du Dir dieses Problem einmal durch den Kopf gehen lassen könntest.“⁹⁹⁰

Im Antwortbrief geht Kracauer nicht auf den Vorschlag ein, erhofft sich aber eine weitere Chance für die *Zeitschrift* zu schreiben: „Aus Deinem Brief, für den ich Dir ebenfalls danke, ersehe ich, daß meine beiden Vorschläge für Deine Zeitschrift im Augenblick nicht in Betracht kommen. Das ist durchaus nicht schlimm. Vielleicht wird es einmal bei einer anderen Gelegenheit klappen.“⁹⁹¹ Die nächste Gelegenheit bot sich knapp einen Monat später, als Löwenthal ein konkretes Angebot übermittelte. Es handelte sich um eine Sammelbesprechung zur aktuellen deutschen Romanliteratur:

„Wir wollen gerne im zweiten Heft dieses Jahrgangs im Besprechungsteil eine Sammelanzeige der wichtigsten deutschsprachigen Belletristik aus den letzten Monaten veröffentlichen. Es wäre mir eine besondere Freude, wenn Du selbst diese Aufgabe übernehmen könntest. Das Material selber wird sich ja relativ leicht beschaffen lassen; ein Teil der Bücher steht mir hier zur Verfügung, einige Sachen hast Du vielleicht selbst, und den Rest könnten wir anschaffen. Ich möchte jetzt nicht Dir eine vollständige Liste vorschlagen, sondern nur einige Namen nennen, damit Du ungefähr eine Vorstellung hast, an welche Bücher ich denke: Seghers, Feuchtwanger, Scharrer, Ehrenburg, Reger, Martin Kessel usw.. Die Arbeit selbst stelle ich mir in Form einer Sammelbesprechung vor, wie Du sie ja schon öfters in unserer Zeitschrift gefunden haben wirst, bei der nach einer von Dir zu bestimmenden Reihenfolge, zusammengehalten durch einen einheitlichen Gedankengang, ein Buch nach dem anderen relativ kurz, etwa im Umfang von 10-20 Schreibmaschinenzeilen für jedes Werk, angezeigt wird. [Absatz] Überlege Dir die Sache bitte und gib mir, so rasch es Dir möglich ist, Bescheid, da die Sache selbst recht eilig ist, um nämlich das Erscheinen dieses Beitrags in dem dafür in Aussicht genommenen Heft mit Sicherheit zu gewährleisten, ist es notwendig, daß ich bis Mitte oder Ende März über ein Manuskript verfüge. Als Honorar zahlen wir pro Druckseite Schw[eizer] Fr[anken] 12,-.“⁹⁹²

Jedoch kam es nicht zu dieser geplanten Sammelbesprechung.⁹⁹³ Denn die Sparte Belletristik wurde mit dem ersten Heft von 1934 eingestellt.

Für die Aufsätze kam Kracauer ebenfalls in Betracht. So schreibt Horkheimer im November 1936 an Adorno, der sich noch in England befindet, über die Möglichkeit

⁹⁹⁰ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 18. Januar 1934, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.77

⁹⁹¹ Brief von Kracauer an Löwenthal vom 31. Januar 1934, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.78

⁹⁹² Brief von Löwenthal an Kracauer vom 26. Februar 1934, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.79

⁹⁹³ vgl. Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.80, Anmerkung 1 des Herausgebers

der Mitarbeit Kracaers: „Ich glaube es ist gut, daß wir von ihm zunächst einmal einen Beweis für seinen Willen zur Mitarbeit in die Hand bekommen. Wenn dann einmal ein Aufsatz von ihm bei uns veröffentlicht ist, können wir wegen Mitarbeit am Besprechungsteil und einer etwaigen Kollektivuntersuchung weiter verhandeln.“⁹⁹⁴ 1938 wurde erwägt Teile aus Kracaers Arbeit *Masse und Propaganda* in der *Zeitschrift* zu veröffentlichen, was aber mit den gewöhnlichen Problemen des publizistischen Gewerbes belastet war. So schreibt Löwenthal Anfang September an Kracauer: „Die Frage nun, ob einzelne Teile aus Deiner Arbeit zum Abdruck gelangen können, wollen wir uns an Hand des Textes nochmals genau überlegen. Das nächste Heft kommt dafür sowie so nicht in Frage, da es dafür schon zu spät wäre.“⁹⁹⁵ Aus Paris antwortet Kracauer erfreut: „Ich würde es sehr begrüßen, wenn ihr die Möglichkeit sähet, einzelne Fragmente aus der Arbeit abzudrucken.“⁹⁹⁶ Doch keine zwei Wochen später hatte sich die Situation zu Ungunsten Kracaers geändert, so dass eine unmittelbare Publikation nicht möglich war. Darüber informiert Löwenthal ihn: „Auf die Frage der Veröffentlichung von Stücken aus deiner Arbeit werden wir später wieder zurückkommen, sobald das Problem, wie weit wir Raum in der *Zeitschrift* haben, aktuell wird. Im Augenblick ist das leider nicht.“⁹⁹⁷ Dieser äußert daraufhin sein Bedauern: „Ich bedauere natürlich sehr, daß durch die Raumschwierigkeiten der *Zeitschrift* die Veröffentlichung von Fragmenten aus meiner Arbeit eine noch nicht abzusehende Verzögerung erleidet.“⁹⁹⁸ Zu einer Veröffentlichung der Passagen aus *Masse und Propaganda* im Rahmen der *Zeitschrift* kam es aber nicht, weil Kracauer die von Horkheimer vorgeschlagene Publikation einiger Kapitel ablehnte. Diese wurden zuvor von Adorno redigiert und infolgedessen stark verändert, so dass Kracauer sie nicht unter seinem Namen veröffentlichen wollte.⁹⁹⁹

⁹⁹⁴ Brief von Horkheimer an Adorno vom 14. November 1936, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 15, a.a.O., S.720

⁹⁹⁵ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 9. September 1938, in: Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.91

⁹⁹⁶ Brief von Kracauer an Löwenthal vom 20. September 1938, in: Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.93

⁹⁹⁷ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 30. September 1938, in: Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.93

⁹⁹⁸ Brief von Kracauer an Löwenthal vom 18. Oktober 1938, in: Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.94

⁹⁹⁹ vgl. Löwenthal / Kracauer, *In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966*, a.a.O., S.93, Anmerkung 1 der Hrsg. zu Brief Nr.42 & S.91, Anmerkung 1 der Hrsg. zu Brief Nr.40; vgl. Brief von Kracauer an Horkheimer vom 20. August 1938, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Band 16, a.a.O., S.458-464

Kracauer lehnte in seinem französischen Exil Angebote für die *Zeitschrift* zu schreiben zunächst ab.¹⁰⁰⁰ Erst später sah er sich gezwungen über seinen Schatten zu springen und bemühte sich um eine Mitarbeit an der *ZfS*, wozu es aber nicht mehr kam.¹⁰⁰¹ Trotzdem leistete das Institut Kracauer finanzielle Unterstützung und bemühte sich bei anderen Institutionen um Hilfe für Kracauer. So schreibt Löwenthal im März 1939 Thomas Mann, der zu dem Zeitpunkt Ehrenvorstand der *American Guild for German Cultural Freedom* und der Löwenthal ebenfalls angehörig war, um den kurz vor seiner Flucht in die USA stehenden Kracauer finanzielle Mittel zur Überbrückung zu verschaffen. Löwenthals Brief trug Früchte, so dass Thomas Mann am 20. April 1939 einen Brief mit einem Scheck über 50 \$ an Kracauer schickte.¹⁰⁰² Im Juni 1940 überweist das Institut – trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen es steckte – Geld an Kracauer. In einem Brief schreibt Löwenthal: „Obwohl es unter dem gegenwärtigen ökonomischen Druck fast unmöglich war, haben wir es dennoch geschafft, Dir 1000,- Francs telegrafisch zu übermitteln, die Dir hoffentlich Deine derzeitige Situation erleichtern.“¹⁰⁰³

5.4. Intellektuelle Flüchtlingshilfe

Die volle Bedeutung von Löwenthals Arbeit wird im Zusammenhang mit der Rolle der *Zeitschrift* in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts erst deutlich. Mit ihr sollte der intellektuelle Nachwuchs gefördert werden:

„Es soll in Europa und darüber hinaus auf der ganzen Welt ein intellektueller Nachwuchs herangebildet werden, der erfährt, wie die modernsten wissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse auf das brennendste Problem seiner Zeit angewandt werden, ein Nachwuchs, der jede Naivität in gesellschaftlichen Fragen verliert, dem man über die Gegenwart nichts vormachen kann und der einen klaren und geschärften freiheitlichen Willen hat. Diese Aufgabe versucht die Zeitschrift nicht bloß durch prinzipielle Artikel wie die erwähnten, sondern auch durch rein orientierende Aufsätze und vor allem durch ihren großen Besprechungsapparat zu erfüllen, in dem die gesamte einschlägige Literatur diskutiert wird.“¹⁰⁰⁴

¹⁰⁰⁰ vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.339

¹⁰⁰¹ vgl. Jay, Adorno und Kracauer, a.a.O., S.208f.

¹⁰⁰² vgl. Brief von Löwenthal an Thomas Mann vom 11. März 1939, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.99-101

¹⁰⁰³ Brief von Löwenthal an Kracauer vom 6. Juni 1940, in: Löwenthal / Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, a.a.O., S.109

¹⁰⁰⁴ Max Horkheimer, Idee, Aktivität und Programm des Instituts für Sozialforschung [1938], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 12: Nachgelassene Schriften 1931-1949, 1985 Frankfurt a.M., S.131-164, S.152/153

Zudem leistete die *Zeitschrift* den emigrierten Wissenschaftlern Hilfe sich im akademischen Betrieb im Exil einen Namen zu machen – sei es durch Aufsätze oder Rezensionen. In einem Institutsbericht wird dies betont: „Der Druck zum Hergebrachten ist für den, der vorwärtskommen muß, nicht leicht; zumal wenn er Gast ist und für seine ungewohnten Ideen nicht einmal einen berühmten Namen als Entschuldigung zu bieten hat. Infolge ihrer Unabhängigkeit ist die Funktion der Zeitschrift als des Organs einer deutschen theoretischen Gruppe in diesem Punkt von besonderer Bedeutung.“¹⁰⁰⁵ So wurde dem nach Frankreich geflohenen Kunstphilosophen Max Raphael angeboten, ein Kapitel aus seinem Buch zur Kunsttheorie bzw. Auszüge davon in der *Zeitschrift* zu veröffentlichen, nachdem das Institut von einer Veröffentlichung des gesamten Werkes aus Mangel an finanziellen Mitteln absehen musste.¹⁰⁰⁶ Benjamin hebt 1938 in der Zeitschrift *Maß und Wert* in einem Artikel über das Institut für Sozialforschung den Wert ihres Publikationorgans in Zeiten des aufkommenden Faschismus hervor. Mit der von Löwenthal organisierten *Zeitschrift* konnte das intellektuelle Leben fortgesetzt werden, dass in großen Teilen Europas nicht mehr geduldet und verfolgt wurde. Sie diente in ihrem internationalen Charakter auch der Selbstreflexion der Wissenschaft:

„Welche Hoffnung könnten zumal die exilierten Gelehrten auf den Betrieb setzen, da doch seine positivste Funktion, die internationalen Beziehungen unter den Forschern zu wahren, heute so vielfältig unterbunden ist. Einzelnen Zweigen der Wissenschaft, wie der Psychoanalyse, sind ganze Länder verschlossen; Lehren der theoretischen Physik sehen wir geächtet; die Autarkie bedroht den geistigen Austausch, wäre es nur aus materiellen Gründen; die Kongresse, die ihn zu unterhalten bestrebt sein mögen, sind unausgetragener politischer Spannungen voll. Die Theorie ist zum hölzernen Pfad geworden und die universitas litterarum ein neues Troja, in dem die Feinde des Denkens und der Vernunft zu entsteigen begonnen haben. Um so mehr kommt es darauf an, dem Übergewicht aktueller Verhältnisse über den Gang des Forschungsberichtes durch dessen eigene Aktualisierung entgegenzutreten. Dieses Vorhaben ist den Beiträgen der >>Zeitschrift für Sozialforschung<< gemeinsam.“¹⁰⁰⁷

¹⁰⁰⁵ Horkheimer, Idee, Aktivität und Programm des Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S.153

¹⁰⁰⁶ vgl. Brief von Max Raphael an Horkheimer vom 23. Juli 1939, in: Max Raphael, Lebens-Erinnerungen. Briefe, Tagebücher, Skizzen, Essays, herausgegeben von Hans-Jürgen Heinrichs, Frankfurt a. M. 1989, S.416f.; vgl. Brief von Löwenthal an Max Raphael vom 24. August 1939, in: Raphael, Lebens-Erinnerungen, a.a.O., S.417f. („Evtl. käme, wenn Sie damit einverstanden sind, die Veröffentlichung eines ausgewählten Abschnitts für unsere Zeitschrift in Frage. Herr Horkheimer hat schon daran gedacht, ob sich nicht vielleicht Ihr Kapitel über Corot ganz oder teilweise in den Rahmen der Zeitschrift einfügen ließe. Bitte lassen Sie uns doch möglichst bald wissen, wie Sie darüber denken, und lassen Sie uns gegebenenfalls auch entweder das gesamte Manuskript oder die Ausführungen über Corot zugehen.“).

¹⁰⁰⁷ Benjamin, Ein deutsches Institut freier Forschung, a.a.O., S.520/521

Den gleichen Aspekt – nur auf Deutschland konzentriert – betont auch Adorno. So schreibt er im Januar 1941 in der New Yorker Zeitschrift *Aufbau* über die *ZfS*: „Sie dürfte auch dann noch ihre Funktion erfüllt haben, als ihre Verbreitung in Deutschland verboten war: zahlreichen Lesern gab sie das Bewußtsein, daß politische Ohnmacht nicht zugleich das Opfer des Intellekts involviert.“¹⁰⁰⁸

Darunter fällt auch die Rolle der deutschen Sprache. In der Emigration behielt das Institut die deutsche Sprache als Hauptsprache der *Zeitschrift* mit Ausnahme der letzten zwei Jahre bei. Das Festhalten an der deutschen Sprache war kein schrullenhaftes Verhalten emigrierter, verbohrtter Wissenschaftler, die sich weigerten die Sprache ihres Exils anzunehmen, sondern war bewusst intendiert, denn die *Zeitschrift* „sollte ein lebendiger Beitrag sein zur Erhaltung der humanistischen Tradition in der deutschen Kultur, die von der Vernichtung bedroht war.“¹⁰⁰⁹ Das Beibehalten der deutschen Sprache war eine unmittelbare Reaktion auf das nationalsozialistische Deutschland. Im Vorwort des ersten Hefts von 1937 macht Horkheimer auf diesen Aspekt aufmerksam: „Die Zeitschrift sowie die übrigen Publikationen des Instituts sind heute eine der wenigen wissenschaftlichen Erscheinungen, die im Ausland deutsche geisteswissenschaftliche Traditionen in deutscher Sprache fortsetzen.“¹⁰¹⁰ Schon in der 1934/1935 in New York veröffentlichten Selbstdarstellung des Instituts wird dies hervorgehoben¹⁰¹¹ und in einem Bericht über die Aktivitäten des Instituts aus dem Jahr 1936 an den Präsidenten der Columbia University betont Horkheimer dies ausdrücklich: „In our journal, the *Zeitschrift fuer Sozialforschung*, [...], we have tried to maintain the traditions of what we regard as the best contributions of German thought in social philosophy, sociology, psychology and economics.“¹⁰¹² Die Bewahrung deutscher Kultur und Sprache war eines der wichtigsten Ziele der *Zeitschrift*. Führt man sich die Geschichte vor Augen, so kommt die Bedeutung dieses Anspruch erst richtig zu Geltung. In einem weiteren Bericht aus dem Jahr 1938 an Butler schildert

¹⁰⁰⁸ Theodor W. Adorno, Eine Stätte der Forschung [1941], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 20.2: Vermischte Schriften 2., Frankfurt a. M. 2003, S.601-604, S.603

¹⁰⁰⁹ Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.60

¹⁰¹⁰ Horkheimer, Vorwort zum sechsten Jahrgang, a.a.O., S.1

¹⁰¹¹ vgl. International Institute for Social Research, A Short Description of its History and Aims, a.a.O., S.10

¹⁰¹² vgl. Brief von Horkheimer an Nicholas Murray Butler vom 14. März 1936, MHA, Signatur IX 53.2

Horkheimer die Folgen dieses Anspruchs für das Volumen der *Zeitschrift*, die ihrerzeit damit ein Unikat darstellte:

„Da es in Deutschland zunehmend schwieriger wird, in den Bereichen Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften unabhängig zu forschen, mußten Umfang und Funktionen unserer Zeitschrift im vorigen Jahr nochmals erweitert werden. Als Redaktion des einzigen überwiegend deutschsprachigen Periodikums für diese Forschungsgebiete erhalten wir immer mehr Manuskripte nicht nur von Exilgelehrten, sondern auch von Autoren, die nach wie vor in Deutschland leben (diese Manuskripte treffen natürlich auf Umwegen ein). Mit dem erweiterten Umfang der Zeitschrift streben wir zweierlei an. Zum einem soll sie deutschen Forschern bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit und Erkenntnis helfen, zum anderen soll sie dazu beitragen, die geistige Tradition Deutschlands zu bewahren.“¹⁰¹³

Auch in einem undatierten Institutsbericht¹⁰¹⁴ und dem von 1944 wird dieses Anliegen herausgestellt. Es war eine bewusste Entscheidung zur Beibehaltung der deutschen Sprache, um damit jenen ein Forum zu geben, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen mussten. Exemplarisch heißt es dazu in *Ten Years on Morningside Heights*:

„The Zeitschrift was the only remaining independent periodical in the field of social science published in German, and as such it became an indispensable tool for all German-speaking scholars living outside of Germany. It alone still embodied a specific philosophical-scientific German tradition which had been driven underground in the country of its origin. This justified our decision to make German the main language of the journal.“¹⁰¹⁵

Noch Jahrzehnte später wies Horkheimer auf den damaligen Anspruch hin, mit der *Zeitschrift für Sozialforschung* die deutsche Kultur und Sprache zu erhalten, die vom Nationalsozialismus zerstört wurde.¹⁰¹⁶ Allen Überzeugungsversuchen wurde widerstanden, weil die Beibehaltung der deutschen Sprache in der *Zeitschrift* eine bewusste, gewillte Aktion war von der die Mitglieder des Instituts auch überzeugt waren, wie Löwenthal im Gespräch anmerkt:

¹⁰¹³ Brief von Horkheimer an Nicholas Murray Butler vom 2. April 1938, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 16, a.a.O., S.425

¹⁰¹⁴ vgl. The International Institute of Social Research, Its History, Program and Needs [nicht vor 1943], MHA, Signatur IX 64, S.6

¹⁰¹⁵ Institute of Social Research, Ten Years On Morningside Heights, a.a.O., S.4

¹⁰¹⁶ vgl. Max Horkheimer, Vorwort zur Neupublikation [1968], in: ders., Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Band I und II, herausgegeben von Alfred Schmidt, Frankfurt a. M. 1977, S.IX-XIV, S.XIV; vgl. Horkheimer, Kritische Theorie gestern und heute, a.a.O., S.163; vgl. Max Horkheimer, Dokumente – Stationen. Gespräch mit Otmar Hersche [1969/1974], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973, Frankfurt a.M. 1985, S.317-344, S.334

„Da wir uns das auch finanziell leisten konnten – da war ja das Geld ein Segen -, haben wir es für unsere Aufgabe gehalten, das, was wir in Frankfurt angefangen hatten, zu bewahren und fortzubilden. Und das konnte man ja im wesentlichen nur tun, indem man die deutsche Sprache pflegte und in der deutschen Tradition fort dachte, jeder auf seinem Gebiet. [...] Das war ein ganz bewußter Schritt. Es wurde uns von den Amerikanern oft zum Vorwurf gemacht, oder es wurde uns nahegelegt: warum macht ihr denn das, warum gebt ihr die Zeitschrift nicht in Englisch heraus usw. Wie haben es absichtlich nicht getan, weil wir wirklich dachten, daß wir eine einzigartige Funktion ausübten.“¹⁰¹⁷

Erst 1940 ließ die Situation in Europa die Publikation in deutscher Sprache nicht mehr zu. Mit der Besetzung Paris durch die Nazis wurde das dortige Büro des Instituts geschlossen und die Veröffentlichung der *Zeitschrift* durch den französischen Verlag unmöglich.¹⁰¹⁸ So war man gezwungen die *ZfS* komplett in englischer Sprache in den USA zu veröffentlichen, worauf Horkheimer im Vorwort zur ersten amerikanischen Ausgabe hinweist:

„We have, consequently, decided to publish the third section of the 1939 volume in America. [...] Philosophy, art and science have lost their home in most of Europe. England is now fighting desperately against the domination of the totalitarian states. America, especially the United States, is the only continent in which the continuation of scientific life is possible. Within the framework of this country's democratic institutions, culture still enjoys the freedom without which, we believe, it is unable to exist. In publishing our journal in its new form we wish to give this belief its concrete expression.“¹⁰¹⁹

5.5. Das Ende der *Zeitschrift für Sozialforschung*: Einstellung und Reanimationsversuche

Die immer schlechter werdende finanzielle Situation des Instituts Anfang der 40er Jahre¹⁰²⁰ ließ ihr Publikationsorgan nicht unberührt. Im *Preface* des dritten Heftes von 1941, das verspätet im März 1942 erschien, kündigt Horkheimer eine Veränderung des Formats an: „For the duration of the war, the „Studies“ will be published as a yearbook instead of three times per annum.“¹⁰²¹ Doch es sollte keine weitere Ausgabe der *Zeitschrift* mehr veröffentlicht werden – weder als Heft noch als Jahrbuch.

¹⁰¹⁷ Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.213/214

¹⁰¹⁸ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.202

¹⁰¹⁹ Horkheimer, Foreword, a.a.O., S.321

¹⁰²⁰ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.202f.

¹⁰²¹ Horkheimer, Preface zu No.3, a.a.O. S.365

1942 publizierte das Institut eine Gedenkschrift für Walter Benjamin, der sich auf der Flucht vor den Nazis 1940 an der spanischen Grenze in Port Bou das Leben nahm.¹⁰²² In kleinster Auflage – 200 Stück¹⁰²³ - wurde das Heft *Walter Benjamin zum Gedächtnis* gedruckt, das neben Adornos *George und Hofmannsthal* und zwei Texten von Horkheimer - *Autoritärer Staat* und die deutsche Version von *The End of Reason (Vernunft und Selbsterhaltung)* - eine nachgelassene Schrift sowie die Bibliographie von Benjamin enthält. Ein Beitrag von Benjamins Freund Bertolt Brecht wurde in Erwägung gezogen, taucht aber letztlich nicht auf.¹⁰²⁴ Zwar wird die Gedenkschrift oft der *Zeitschrift für Sozialforschung* zugeordnet, fällt jedoch aus vielerlei Gründen doch aus ihr heraus.¹⁰²⁵ Nicht nur, weil *Walter Benjamin zum Gedächtnis* sich im Format von den vorherigen Heften der *Zeitschrift* unterscheidet, indem auf den üblichen Besprechungsteil verzichtet wurde, sondern weil auch ein anderes Ziel erreicht werden sollte: die Erinnerung an Benjamin. So schreibt Löwenthal an Horkheimer in der Planung der Gedächtnisausgabe im Frühjahr 1942: „Den Gedanken einer Erinnerungsausgabe für Benjamin erhebe ich nunmehr zum Vorschlag, sie freilich nicht als ein Sonderheft der Zeitschrift benennend, sondern als das, was sie ist. Beiträge: Ihre neue Arbeit, Benjamins nachgelassene Notizen, Teddies George und Hoffmannsthal und der Beitrag von Brecht. Ein solcher Band hätte auch für sich, daß wir nicht allzu zaghaft zu sein haben, ihn Freunden zu

¹⁰²² Eine eindringliche Schilderung von Benjamins Flucht nach Port Bou über die Pyrenäen liefert Lisa Fittko, die die Gruppe um Benjamin über das Gebirge an die spanische Grenze führte (vgl. Lisa Fittko, *Der alte Benjamin. Flucht über die Pyrenäen*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Heft 403, 1982, S.35-49; vgl. Lisa Fittko, *Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41*, München/Wien 1985, S.129-144). Henny Gurland, die mit ihrem Sohn zu der Gruppe gehörte, beschreibt in einem Brief vom 11. Oktober 1940 an A.R.L. Gurland – Mitarbeiter des Instituts – die weiteren Geschehnisse in der Grenzstadt. Demnach wurde den Flüchtlingen die Durchreise aufgrund eines Regierungserlasses verweigert. Am darauffolgenden Tag sollten sie zurück an die französische Grenze gebracht werden. Morgens teilte Benjamin Gurland mit, dass er am Abend zuvor Morphium zu sich genommen habe. Kurz darauf stirbt Benjamin. Einen Tag später durfte der Rest der Gruppe die Grenze passieren (vgl. Brief von Henny Gurland an A.R.L. Gurland vom 11. Oktober 1940, in: Gershom Scholem, *Walter Benjamin. Die Geschichte einer Freundschaft* [1975], Frankfurt a.M. 1997, S.279-281).

¹⁰²³ vgl. Claussen, *Im Spiegel eines Dritten: Hannah Arendt und Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.70

¹⁰²⁴ Brecht verfasste in den 40er Jahren zwei Gedichte über den Tod von Benjamin (vgl. Bertolt Brecht, *An Walter Benjamin, der sich auf der Flucht vor Hitler entleibte*, in: *ders., Gesammelte Werke. Band 10. Gedichte 3* [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.828; vgl. Bertolt Brecht, *Zum Freitod des Flüchtlings W.B.*, in: *ders., Gesammelte Werke. Band 10. Gedichte 3* [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.828f.). In einem weiteren Gedicht, in dem Brecht Freunde aufzählt, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, wird auch Benjamin erwähnt (vgl. Bertolt Brecht, *Die Verlustliste*, in: *ders., Gesammelte Werke. Band 10. Gedichte 3* [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.829).

¹⁰²⁵ Die Benjamin-Schrift ging auch nie in den öffentlichen Verkauf und wurde nur unter Freunden und Bekannten des Horkheimer-Kreises ausgegeben. Zudem ist in den 1970 von Horkheimer autorisierten Reprints der *Zeitschrift* das Heft nicht abgedruckt. Aber Adorno z.B. bezeichnet 1941 die Benjamin-Gedenkschrift als letztes Heft der *ZfS* (vgl. Adorno, *Eine Stätte der Forschung*, a.a.O., S.603).

geben.“¹⁰²⁶ Das äußere Format des Heftes trägt dem Rechnung. Nichts weist auf die *Zeitschrift für Sozialforschung* hin. Dem Deckblatt folgt ein Porträt Benjamins, dem sich eine von Horkheimer und Adorno unterzeichnete Widmung anschließt.¹⁰²⁷ Auch in der Verwirklichung dieser Publikation nahm Löwenthal die Rolle des leitenden Redakteurs ein. Ein Brief von ihm an Adorno, der Anfang der 1940er Jahre nach Kalifornien gezogen ist, um mit Horkheimer an der *Dialektik der Aufklärung* zu arbeiten, dokumentiert die Konzeption und Gestaltung des Hefts. Auch hier schreibt Löwenthal wieder von einer Festschrift:

„Bevor die Benjamin-Festschrift endgültig festgestellt wird, bitte ich Dich, beiliegende Vorbemerkung, die Du zu Benjamins Aphorismen geschrieben hast, nochmals durchzulesen. Soll sie wirklich stehen bleiben? Sie hatte einen guten Sinn im Rahmen eines dicken und umfangreichen Hefts, wo die Aphorismen drohten geradezu physisch erdrückt zu werden. Jetzt, an erster Stelle des wesentlich schmaleren Bandes, erscheinen mir diese Hilfszeilen nicht mehr verständlich. Bitte überlege es Dir und laß mich umgehend Deine und Horkheimers Meinung wissen. Hattest Du nicht auch vorgeschlagen, den Titel, der jetzt >>Über den Begriff der Geschichte<< heißt, durch einen anderen von Benjamin herrührenden zu ersetzen, den ich vergessen habe?“¹⁰²⁸

Ein weiterer Grund die Festschrift für Benjamin nicht der *Zeitschrift* zu zurechnen, liegt in der geplanten Konzeption der *Zeitschrift* als Jahrbuch.

Nach der Einstellung gab es bereits 1942 die ersten Versuche die *Zeitschrift* zu reanimieren.¹⁰²⁹ Die von Horkheimer im Vorwort der letzten *ZfS*-Ausgabe gemachte Ankündigung sollte kein Lippenbekenntnis sein, denn schon im Oktober 1942 waren konkrete Planungen im Gange. So schreibt Horkheimer an Löwenthal: „Daneben können Sie den Text über das >>Buch-Racket<< schreiben (was sich mit ihrer Arbeit bei Lazarsfeld verbinden ließe) und die Artikel der anderen für das Jahrbuch betreuen. Das zweite Projekt halte ich für besonders wichtig, da dieses Jahrbuch das wahrhaft unabhängige Denken in unserer Zeit dokumentieren sollte.“¹⁰³⁰ Es folgt in diesem Brief ein Rahmenkonzept und eine Zusammenfassung der Planungen, auf die

¹⁰²⁶ Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 18. Februar 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.241

¹⁰²⁷ Institut für Sozialforschung, Walter Benjamin zum Gedächtnis [1942], Xenographie, aus der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt a. M.

¹⁰²⁸ Brief von Löwenthal an Adorno vom 17. April 1942, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.157

¹⁰²⁹ vgl. Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.86

¹⁰³⁰ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 14. Oktober 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.348

Löwenthal noch im gleichen Monat sehr ausführlich antwortet.¹⁰³¹ Auch hier sollte Löwenthal, wie Horkheimer in einem Brief an ihn schreibt, als „verantwortlicher Redakteur des Jahrbuches und für die Zeitschrift“¹⁰³² fungieren. Einen Monat später waren die Planungen vorangeschritten, jedoch mit Schwierigkeiten verbunden, die die Veröffentlichung gefährdeten. Die Personalsituation des Instituts hatte sich infolge der finanziellen Schwierigkeiten verändert: Wichtige Mitarbeiter wie Marcuse und Neumann mussten sich - genau wie Löwenthal – nach anderen Verdienstmöglichkeiten umschaun, während Fromm schon seit längerer Zeit nicht mehr dem Institut angehörte.¹⁰³³ Horkheimer erwägte infolgedessen eine nicht unbedeutende Veränderung, die er Löwenthal vorschlägt:

„Bitte sprechen Sie mit P. über das Jahrbuch. Da Sie für Lazarsfeld arbeiten, Massing den Artikel nicht zusammen mit Roberts schreiben kann, Marcuse und Neumann in Washington sind und auf Wittfogel und Grossmann kein Verlaß ist, weiß ich nicht, ob wir unseren Plan einhalten können. Was regen Sie an? Wenn ich nicht befürchtete, daß wir beim Verzicht auf die Publikation großen Ärger bekämen, schließe ich vor, nur eine mimeographierte Ausgabe – überwiegend deutsch – zu veröffentlichen. Bitte lassen Sie mich Ihre Meinung dazu wissen.“¹⁰³⁴

Letzten Endes kam es nicht zu dem Jahrbuch und die *Zeitschrift* wurde eingestellt. Aber die Bestrebungen, die *Zeitschrift* weiterzuführen, widersprechen der Behauptung von Jürgen Habermas, der in seinen Historisierungsabsichten der Kritischen Theorie das Ende der *ZfS* nicht in der finanziellen Situation begründet sieht, sondern darin, dass 1941 angeblich „eine innere Uhr abgelaufen war“¹⁰³⁵. Die Finanzen des Instituts in den 40er Jahren ließen schlichtweg ein Fortführen nicht zu.¹⁰³⁶ Jedoch trug eine substantielle Veränderung ebenfalls zum Ende bei: Während in den 30er Jahren überwiegend Europa im Zentrum der Betrachtung stand, widmete man sich in der *Zeitschrift* mit Beginn des 2. Weltkrieges auch den amerikanischen Verhältnissen.¹⁰³⁷ So schreibt Horkheimer 1940 im Vorwort des ersten Hefts, das in den USA und komplett in englischer Sprache veröffentlicht wurde: „Both our

¹⁰³¹ vgl. Brief von Löwenthal an Horkheimer vom 22. Oktober 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.360/361

¹⁰³² Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 31. Oktober 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.376

¹⁰³³ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., S.203f.

¹⁰³⁴ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 27. November 1942, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.385

¹⁰³⁵ Habermas, Max Horkheimer, a.a.O., S.423

¹⁰³⁶ vgl. Jay, *Dialektische Phantasie*, a.a.O., 205

¹⁰³⁷ vgl. Claussen, *Die amerikanische Erfahrung der Kritischen Theoretiker*, a.a.O., S.29f.; vgl. Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.173

Institute and the publishers hoped, therefore, to help science by enabling authors to write in their own tongue. But this consideration must now be secondary to our desire to devote our work – even in its external form – to American social life.“¹⁰³⁸

Das erste Heft von 1941 zur Kommunikationsforschung - dem „amerikanischsten Heft der >>Zeitschrift für Sozialforschung<<“¹⁰³⁹ - richtete sich an die Öffentlichkeit des Exils. Im Vorwort schreibt Horkheimer dazu: „It gives us great satisfaction that for the first time some of our ideas have been applied to specifically American subject matters and introduced into the American methodological debate.“¹⁰⁴⁰ Dieser Wandel schlug sich auch im Publikationsorgan nieder. Nicht zufällig liegt den Planungen zur Wiederbelebung der *Zeitschrift* ein anderes Format zugrunde als in den 30er Jahren.

Der Gedanke einer Wiederbelebung der *Zeitschrift* taucht nach Ende des Krieges in den Briefen der kritischen Theoretiker wieder auf. So fragt Marcuse im April 1946 bei Horkheimer nach: „Denken Sie an eine Fortsetzung der Zeitschrift? (Ich wäre begeistert dafür.)“¹⁰⁴¹ Dieser schildert ihm drei Monate später den aktuellen Stand der Entwicklungen, in denen Löwenthal wieder eine wichtige Rolle einnahm: „Den Gedanken an die Neuherausgabe der Zeitschrift haben wir inzwischen weiter verfolgt. Löwenthal führt die Verhandlungen. Wenn die Kosten erträglich sind, werden wir wahrscheinlich in absehbarer Zeit in Holland herauskommen. Vorerst sind wir freilich auch noch dadurch in unseren Entschlüssen gehemmt, daß es verboten ist, Drucksachen nach Deutschland einzuführen.“¹⁰⁴² Im selben Monat, noch bevor Horkheimer an Marcuse schreibt, offenbart er gegenüber Löwenthal ein Rahmenkonzept einer neu herausgegebenen *Zeitschrift*, die sich von ihrer Vorgängerin unterscheiden sollte. Um der veränderten weltgeschichtlichen Lage nach 1945 Rechnung zu tragen, sollte sie internationalen Charakter haben:

„Neben den Publikation und Projekten, die das Ansehen des Instituts bei amerikanischen Wissenschaftlern wahren sollen, plane ich nach wie vor, die Zeitschrift wiederzubeleben. [...] Die Zeitschrift muß international sein, das heißt englische, französische und deutsche Artikel enthalten.

¹⁰³⁸ Horkheimer, Foreword, a.a.O., S. 321

¹⁰³⁹ Claussen, Theodor W. Adorno, a.a.O., S.225

¹⁰⁴⁰ Horkheimer, Preface zu No.1, a.a.O., S.1

¹⁰⁴¹ Brief von Marcuse an Horkheimer vom 6. April 1946, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.721

¹⁰⁴² Brief von Horkheimer an Marcuse vom 24. Juli 1946, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.722, Anmerkung 2 zu Brief Nr. 732

[...] Eines ist sicher: Die Zeitschrift könnte höchstens dreimal jährlich erscheinen und hätte keinen umfassenden Besprechungsteil.“¹⁰⁴³

Die Reanimationsversuche setzten sich in den Jahren 1947/1948 fort. Während Löwenthal einer Neu-Herausgabe der *Zeitschrift* kritisch gegenüberstand, war es Marcuse, der sich stark dafür einsetzte. Im Februar 1947 schickte er Horkheimer 33 Thesen, die einen zaghaften Beginn einleiten sollten und hebt sein Anliegen hervor: „Ich halte die Notwendigkeit eines Wiedererscheinens noch für dringender als vor drei Monaten – unter voller Berücksichtigung von Löwenthals Gegenargumenten. Meinen kleinen Teil zur Vorbereitung habe ich getan: ich habe (ich fürchte als einziger) die Notizen entworfen, die wir bei unserem letzten Zusammensein verabredet hatten. Es sind wirklich nur Notizen.“¹⁰⁴⁴ Eine erste konkrete Skizzierung einer wiederbelebten *Zeitschrift* stellt Horkheimer Löwenthal im Oktober 1947 vor. Sie sollte sich noch stärker unterscheiden, als in den zuvor gemachten Überlegungen. So schreibt Horkheimer an Löwenthal:

„Da es zu zeitraubend und viel zu riskant wäre, eine Zeitschrift mit denselben Zielen und im gleichen Umfang wie die alte zu publizieren, haben wir an ein kleineres Projekt gedacht, das sich ganz auf Kulturkritik beschränkt (also Werke im Bereich des objektiven Geistes analysiert: Bücher, Zeitschriften, Theaterstücke, Filme, musikalische Kompositionen etc.). Solche Rezensionen wären einfach zu schreiben und böten kein Risiko. Während der nächsten Monate soll jeder von uns einen Artikel schreiben, so daß wir uns ein Bild machen können, wieviel Aufwand damit verbunden wäre und wie man die ersten beiden Nummern gestalten könnte.“¹⁰⁴⁵

Doch auch dieser Ansatz wurde verworfen und blieb unverwirklicht. Im Mai 1948 unterrichtet Horkheimer Löwenthal über den aktuellsten Stand der Überlegungen, die zwar noch sehr diffus bleiben, aber in ihrer Tendenz kaum noch mit dem Konzept der früheren *Zeitschrift* übereinstimmen. Aus Zürich auf seiner Erkundungsreise, die auch klären sollte, ob das vertriebene Institut für Sozialforschung nach Deutschland zurückkehren würde, schreibt er:

„Über einige Kombinationen wegen des Instituts und der Zeitschrift habe ich an Lix und Fred geschrieben, aber alles ist noch so vage, daß ich die Mitteilung an Sie noch aufschiebe. Nur sollten Sie

¹⁰⁴³ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 5. Juli 1946, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S. 746

¹⁰⁴⁴ Brief von Marcuse an Horkheimer vom 9. Februar 1947, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S. 934, Anmerkung 3 zu Brief Nr.794

¹⁰⁴⁵ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 3. Oktober 1947, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.907

wissen, daß ich bei den beiden angefragt habe, welche maximale jährliche Garantie wir für die Zeitschrift stellen können. Der Gedanke wäre, sie mit französischen Organen wie der >>Critique<< zusammenzulegen und gemeinsam mit Leuten wie Manès Sperber und David Rousset herauszugeben. Auch Aron wäre wohl nicht zu umgehen. Um unser theoretisches Gewissen zu wahren, müßte der Teil für die Instituts-Arbeiten streng als eigene Abteilung behandelt werden. Wie gesagt ist alles jedoch noch so unbestimmt, daß man am besten noch gar nicht daran denkt.“¹⁰⁴⁶

Diese Unbestimmtheit setzte sich fort, so dass es vorerst zu keiner grundsätzlichen und konkreten Entscheidung kam. Im Juli 1948 schreibt Horkheimer aus Paris an Pollock: „Wegen der Zeitschrift habe ich noch keinen Beschluß gefaßt. Auch diese Sache wird wohl zunächst offen bleiben müssen.“¹⁰⁴⁷ Die Reanimationsversuche in den 1940er Jahren blieben ohne Konsequenzen. Doch die Einstellung der Zeitschrift bedeutete nicht das Ende der Arbeit an einer Theorie der Gesellschaft. So schreibt Horkheimer im September 1947 an Löwenthal über die Zukunft der gemeinsamen Arbeit:

„Von dem, was wir uns persönlich bedeuten können, ganz abgesehen, haben wir die Aufgabe – Sie sowohl als ich –, die im Geist der ganzen Welt verdrängte und mit jedem neuen Verrat aktueller werdende Theorie in unserem, durch unser besonderes Schicksal bestimmten, Sinn kompromißlos weiterzuführen. Dazu ist das Institut da. Dafür haben wir die schmerzhaften praktischen Veranstaltungen getroffen, darauf müssen wir jetzt wieder unmittelbar unsere Kräfte konzentrieren. Sie wird uns auch die Kraft geben, mit den sachlichen Schwierigkeiten, wie mit unseren persönlichen Unzulänglichkeiten fertig zu werden. Mein Enthusiasmus ist nicht geringer geworden.“¹⁰⁴⁸

Erst in den 1950er Jahren, nachdem dem Institut reemigrierte, bekam es wieder ein Publikationsorgan. Der erste Band der *Frankfurter Beiträge zur Soziologie* war eine Festschrift für Horkheimer zu dessen 60. Geburtstag. Die Aufsätze erschienen nicht in Heftform wie es bei der *Zeitschrift* bis zuletzt der Fall war, sondern als Jahrbuch, worüber Löwenthal, der nicht Horkheimer, Pollock und Adorno zurück nach Deutschland folgte, sondern wie Marcuse in den USA blieb, sich gegenüber Adorno positiv äußert: „Ich muß Dir das Geständnis machen, daß ich über die Verwandlung der Zeitschrift in einen Schriftenreihe gar nicht unglücklich bin. As a matter of fact, Max wird sich entsinnen, daß ich ein sehr leidenschaftlicher Verfechter einer

¹⁰⁴⁶ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 20. Mai 1948, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.972

¹⁰⁴⁷ Brief von Horkheimer an Pollock vom 10. Juli 1948, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17, a.a.O., S.1014

¹⁰⁴⁸ Brief von Horkheimer an Löwenthal vom 22. September 1947, in: Horkheimer, Gesammelte Schriften. Band 17 Briefwechsel, a.a.O., S.898

Schriftenreihe, etwa in der Form von Jahrbüchern, gewesen bin und lebhafteste Bedenken gegen die Zeitschrift geäußert habe.“¹⁰⁴⁹ Aber Zeit und Raum hatten sich verändert. War die *Zeitschrift für Sozialforschung* in den 30er Jahren bis auf das Jahr ihrer Gründung im Exil zu Hause, so war mit den *Beiträgen* der 50er Jahre des nach Frankfurt zurückgekehrten Instituts eine neue, andere Publikationsform etabliert, die unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen existierte. Hatte Löwenthal noch an der Festschrift mitgearbeitet, wie den Briefen zwischen ihm und Adorno zu entnehmen ist¹⁰⁵⁰ und darüber hinaus seinen in der *Zeitschrift* unveröffentlichten Aufsatz über Biographien abdrucken lassen, so kam es zu keiner Tätigkeit Löwenthals, die mit der Arbeit an der *Zeitschrift* vergleichbar gewesen wäre. Bekannterweise kehrte Löwenthal nicht an das nach Frankfurt re-emigrierte Institut für Sozialforschung zurück.

¹⁰⁴⁹ Brief von Löwenthal an Adorno vom 13. Dezember 1954, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.178

¹⁰⁵⁰ vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 13. Dezember 1954, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.178; vgl. Brief von Löwenthal an Adorno vom 29. Dezember 1954, in: Löwenthal, Schriften. Band 4, a.a.O., S.179-181

6. Schluss

Löwenthals 1926 begonnene Arbeit am Institut für Sozialforschung endete nicht mit der Einstellung der *Zeitschrift für Sozialforschung*. Er blieb dem Institut bis 1949 verbunden und hielt als einziger die Stellung im New Yorker Büro.¹⁰⁵¹ Schon lange vor dem Ende der *Zeitschrift*, seit dem Beginn seiner Angehörigkeit zum Institut, war er in die alltägliche Arbeit und die intimsten Geschäfte – administrativ und finanziell – stark miteinbezogen.¹⁰⁵² In der theoretischen Arbeit sah es nicht anders aus. Löwenthal wirkte im großen Maße an den *Studien über Autorität und Familie*, sowie an der Studie über Arbeiter und Angestellte im Rheinland mit.¹⁰⁵³ Nach der Einstellung der *Zeitschrift* erstellte das Institut zwei empirische Studien, an deren Konzeption und Organisation Löwenthal maßgeblich beteiligt war.¹⁰⁵⁴ Von Mai 1944 bis 1949 erarbeiteten die Mitglieder des Instituts zusammen mit anderen Forschungseinrichtungen wie z.B. der Berkeley Public Opinion Study Group im Rahmen der Forschungsabteilung des American Jewish Committee (AJC) die *Studies in Prejudice*.¹⁰⁵⁵ Der vierte von fünf Bänden war *Prophets of Deceit*, den Löwenthal gemeinsam mit Norbert Guterman verfasste. Doch auch am berühmtesten Band dieser Studie war Löwenthal beteiligt. Auf Horkheimers Bitte arbeitete Löwenthal vor Ort in Kalifornien an einer ersten Skizzierung des Forschungskonzepts von *The Authoritarian Personality* mit und trug Anregungen und Anmerkungen zu den von Adorno verfassten Kapiteln vor.¹⁰⁵⁶ An der finalen Version der Inhaltsanalyse von Adorno war Löwenthal beteiligt und fungierte zusätzlich als vermittelnde Instanz zwischen Adorno und den anderen Mitarbeitern.¹⁰⁵⁷ Schließlich redigierte er auch noch das Manuskript des letzten Bandes - *Rehearsal for Destruction* - und diskutierte es mit dessen Autor Paul Massing.¹⁰⁵⁸ Löwenthals Arbeit nach der *Zeitschrift*

¹⁰⁵¹ vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.74

¹⁰⁵² vgl. Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath, <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.203; vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.65/66, S.202

¹⁰⁵³ vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.92f., S.96f.

¹⁰⁵⁴ vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S. 112; vgl. Löwenthal, in: Löwenthal / Greffrath, <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>. Gespräch mit Leo Löwenthal, a.a.O., S.210; vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.266f.

¹⁰⁵⁵ vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.263, S.278ff.; vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.193ff.

¹⁰⁵⁶ vgl. Löwenthal, Adorno und seine Kritiker, a.a.O., S.59-73, S.60/61; vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.195

¹⁰⁵⁷ vgl. Löwenthal, Erinnerung an Theodor W. Adorno, a.a.O., S.83; vgl. Jay, Dialektische Phantasie, a.a.O., S.283

¹⁰⁵⁸ vgl. Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie, a.a.O., S.195

begrenzte sich nicht nur auf die empirischen Projekte des Instituts. Auch zu den theoretischen Schriften trug er wie schon im Rahmen der *Zeitschrift* bei. An der *Dialektik der Aufklärung* hat Leo Löwenthal seine Spuren hinterlassen, worauf Horkheimer und Adorno in der Vorrede bzgl. des Kapitels *Elemente des Antisemitismus* hinweisen: „Die ersten drei Thesen schrieben wir zusammen mit Leo Löwenthal, mit dem wir seit den ersten Frankfurter Jahren an vielen wissenschaftlichen Fragen gemeinsam arbeiten.“¹⁰⁵⁹ Dies geschah bei häufigen Zusammentreffen der drei in Kalifornien.¹⁰⁶⁰ An Horkheimers *Eclipse of Reason*, welches 1947 erschien, war er ebenfalls beteiligt.¹⁰⁶¹ Ein in den Schriften Löwenthals veröffentlichter Brief an Adorno vom 25. Mai 1945 dokumentiert dies¹⁰⁶², aber bereits im Vorwort des Buches hebt Horkheimer „Leo Löwenthals unermüdliche Mitarbeit“¹⁰⁶³ hervor. Der theoretische Beitrag Löwenthals zeigte sich noch in den 50er Jahren: So geht der Begriff der „umgekehrten Psychoanalyse“, der die psychische Angriffstaktik der Massenkultur beschreibt, auf Löwenthal zurück.¹⁰⁶⁴ Diesen Begriff sollte Adorno in *Fernsehen als Ideologie, Dissonanzen* und im Abschnitt *Ideologie in Soziologische Exkurse*¹⁰⁶⁵ aufgreifen.

All diese Aspekte mussten in dieser Schrift unerwähnt bleiben. Warum ist offensichtlich: Eine adäquate Ausarbeitung der facettenreichen Tätigkeiten Löwenthals, theoretischer wie praktischer Art, sprengen den Rahmen einer Dissertation. Solch eine Arbeit müsste unweigerlich oberflächlich bleiben und somit dem umfangreichen Gegenstand nicht gerecht werden. Schon allein Löwenthals

¹⁰⁵⁹ vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. a.a.O., S.7

¹⁰⁶⁰ vgl. Löwenthal, *Erinnerung an Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.83

¹⁰⁶¹ vgl. Löwenthal, *Erinnerung an Theodor W. Adorno*, a.a.O., S.82/83

¹⁰⁶² Brief von Löwenthal an Adorno vom 25. Mai 1945, in: Löwenthal, *Schriften*. Band 4, a.a.O., S.166ff.

¹⁰⁶³ Max Horkheimer, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft* [1947, engl. *Eclipse of Reason* / 1967], Frankfurt a.M. 2007, S.15

¹⁰⁶⁴ vgl. Löwenthal, *Adorno und seine Kritiker*, a.a.O., S.61; vgl. ebenso Claussen, *Analytiker des Erfahrungsverlust*, a.a.O., S.150f.; vgl. ebenso Detlev Claussen, *Umgekehrte Psychoanalyse – Leo Löwenthals Beitrag zu einer analytischen Sozialpsychologie*, in: *Institut für Sozialforschung* (Hrsg.), *Mitteilungen*, Heft 3, 1993, S.30-39, S.30; In einem Vortrag von 1946, der im Rahmen der Vorarbeiten zu *Prophets of Deceit* entstanden ist, erwähnt Löwenthal den Begriff der umgekehrten Psychoanalyse, um die propagandistischen Praktiken amerikanischer Demagogen zu beschreiben (vgl. Leo Löwenthal, *Die Techniken des amerikanischen Agitators* [1946], in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), *Das Utopische soll Funken schlagen... . Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal*, Frankfurt a.M. 2000, S.115-123, S.122).

¹⁰⁶⁵ vgl. Theodor W. Adorno, *Fernsehen als Ideologie* [1953], in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band 10.2: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe*. Stichworte, Frankfurt a. M. 2003, S.518-532, S.528; vgl. Theodor W. Adorno, *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt* [1956], in: ders., *Gesammelte Schriften*. Band 14: *Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie*, Frankfurt a. M. 2003, S.7-167, S.110; vgl. *Institut für Sozialforschung, Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen* [1956], Frankfurt a. M. 1991, S.177

Arbeit an der *Zeitschrift für Sozialforschung* war enorm umfangreich und wesentlich für die Konzeption einer Kritischen Theorie. So nahm Löwenthal eine Pionierrolle ein, indem entscheidend daran half die Psychoanalyse ans Institut zu bringen. In seinen literatursoziologischen Arbeiten zeigte er die Legitimation einer analytischen Sozialpsychologie in einer kritischen Gesellschaftstheorie auf und trug zu ihrer Etablierung maßgeblich bei. Insbesondere ist hier auf die Rezeptionsanalyse zu verweisen, die Löwenthal zu einer wertvollen Methode entwickelt hat. Doch lieferte er zum Begriff der Kritischen Theorie der 1930er Jahre weit mehr als literatursoziologische Aspekte, wie aus der inhaltlichen Beziehung zu den Aufsätzen der anderen, engsten Mitarbeiter um Horkheimer deutlich wird. Das Ziel, eine kritische Theorie der Gesellschaft zu entwickeln, die auf einer materialistischen Geschichtsauffassung aufbaut, ist auch von Löwenthal formuliert worden – ebenso die Rolle der Hilfswissenschaften, die er am Beispiel der Technologie darlegt. Löwenthals Analysen zur Bürgerlichen Gesellschaft stehen ebenfalls in Beziehung der Arbeiten der Anderen. So ist die Kritik am affirmativen Charakter der Kultur - einer der wichtigsten Kritikpunkte der Kritischen Theorie der 1930er Jahre und vorrangig mit Horkheimer und Marcuse assoziiert - auch in Löwenthals Arbeiten zu finden. Diverse weitere Aspekte der bürgerlichen Ideologie wie der Schein der Individualität sind ebenfalls von ihm erarbeitet worden. Gleiches gilt für die Anfänge der autoritären Ideologie. Die Kritik des Biographismus ist hingegen sein originärer Beitrag zur Analyse der Kulturindustrie und damit auch zur Kritischen Theorie. Auch hier nahm Löwenthal die Rolle des Vorreiters ein, wenn er sich schon zu Beginn der 30er Jahre mit diesem Phänomen der Massenkultur auseinandersetzte. Insgesamt fügen sich die Beiträge Löwenthals in der *Zeitschrift* inhaltlich in die Arbeiten der anderen, engsten Institutsangehörigen ein und sind im Gesamtzusammenhang mit ihnen zu verstehen. Löwenthals theoretische Arbeit verkörpert das Kollektive und zeugt vom Diskussionscharakter der Kritischen Theorie.

Ebenso bemerkenswert wie die theoretischen Beiträge war die Organisation der *Zeitschrift*, deren Fäden bei Löwenthal zusammenliefen. Mit der Leitung des umfangreichen Rezensionsteils war Löwenthal erster und letzter Ansprechpartner für die Vergabe von Besprechungen. Neben der Flüchtlingshilfe, die der Rezensionsteil vor dem Faschismus geflohenen Intellektuellen bot, diente er der Präsentation des Instituts in der neuen Öffentlichkeit des Exils. Als

geschäftsführender Redakteur lief der gesamte Entstehungsprozess des Heftes über Löwenthal – angefangen bei der inhaltlichen Konzeption und Korrespondenz mit den Autoren, über Diskussion und Auswahl der Aufsätze und Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur finalen technischen Umsetzung. Die Organisation der *Zeitschrift* durch Löwenthal ermöglichte somit erst den über-individuellen Produktionszusammenhang, in dem die einzelnen Aufsätze als Kollektivarbeiten entstehen konnten. Die praktische Arbeit Löwenthals an der *Zeitschrift für Sozialforschung* war für die Kritische Theorie der 30er Jahre essentiell, weil sie in dieser institutsunabhängigen Institution erst entwickelt wurde.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W.: Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt [1956], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 14: Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie, Frankfurt a. M. 2003, S.7-167

Adorno, Theodor W.: Eine Stätte der Forschung [1941], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 20.2: Vermischte Schriften 2, Frankfurt a. M. 2003, S.601-604

Adorno, Theodor W.: Einleitung in die Soziologie [1968], Frankfurt a.M. 2003

Adorno, Theodor W.: Fernsehen als Ideologie [1953], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte, Frankfurt a. M. 2003, S.518-532, S.528

Adorno, Theodor W.: Fragmente über Wagner [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.1-49

Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften. Band 4: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951], Frankfurt a.M. 2003

Adorno, Theodor W.: Interimsbescheid [1968], in: ders., Gesammelte Schriften, Band 20.1: Vermischte Schriften I, Frankfurt a.M. 2003, S.182-186

Adorno, Theodor W.: On Kierkegaard's Doctrine of Love [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.413-429

Adorno, Theodor W.: On Popular Music [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.17-48

Adorno, Theodor W.: Résumé über Kulturindustrie [1963], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen. Ohne Leitbild, Frankfurt a.M. 2003, S.337-345

Adorno, Theodor W.: Spengler Today [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.305-325

Adorno, Theodor W.: Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1938, München 1980, S.321-356

Adorno, Theodor W.: Über Herbert Marcuse [1968], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 20.2: Vermischte Schriften 2, Frankfurt a.M. 2003, S.768

Adorno, Theodor W.: Zur gesellschaftlichen Lage der Musik [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.103-124 & S.356-378

Adorno, Theodor W. / Benjamin, Walter: Briefwechsel 1928-1940, herausgegeben von Henri Lonitz. Theodor W. Adorno, Briefe und Briefwechsel. Band 1, herausgegeben vom Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a. M. 1994

Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max: Briefwechsel 1927-1969. Band 1: 1927-1937, herausgegeben von Christoph Gösde und Henri Lomitz, Frankfurt a. M. 2003

Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max: Briefwechsel 1927-1969. Band 2: 1938-1944, herausgegeben von Christoph Gösde und Henri Lomitz, Frankfurt a. M. 2004

Adorno, Theodor W. / Kracauer, Siegfried: Briefwechsel 1923-1966, herausgegeben von Wolfgang Schopf, Frankfurt a. M. 2008

Alemann, Heinrich von: Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934, in: Wolf Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität. Band 2, Frankfurt a.M. 1981, S.349-389

Arendt, Hannah: Walter Benjamin I. Der Bucklige, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, herausgegeben von Hans Paeschke, Jahrgang 1968, Heft 238, S.50-65

Belke, Ingrid: Kulturtransfer und Identitätszuwachs. Der Literatursoziologe Leo Löwenthal im amerikanischen Exil, in: Claus-Dieter Krohn / Lutz Winkler / Wulf Koepke / Erwin Rotermund (Hrsg.), Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 27. Exil, Entwurzelung, Hybridität, München 2009, S.86-101

Benjamin, Walter: Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.346-381

Benjamin, Walter: Ein deutsches Institut freier Forschung [1938], in: ders., Gesammelte Schriften. Band III., Frankfurt a.M. 1981, S.518-526

Benjamin, Walter: Gesammelte Briefe. Band IV: 1931-1934, herausgegeben vom Theodor-W.-Adorno-Archiv, Frankfurt a.M. 1998

Benjamin, Walter: Gesammelte Briefe. Band V: 1935-1937, herausgegeben vom Theodor-W.-Adorno-Archiv, Frankfurt a.M. 1999

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Band II.3 [1977], herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1989

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Band V.2, herausgegeben von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1982

Benjamin, Walter: Geschichtsphilosophische Thesen [1942], in: ders., Geschichtsphilosophische Thesen und Briefe, Liechtenstein 1995, S.10-25

Benjamin, Walter: Probleme der Sprachsoziologie [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.248-268

Benjamin, Walter: Über einige Motive bei Baudelaire [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.50-91

Benjamin, Walter: Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.54-78

Brecht, Bertolt: An Walter Benjamin, der sich auf der Flucht vor Hitler entleibte, in: ders., Gesammelte Werke. Band 10: Gedichte 3 [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.828

Brecht, Bertolt: Die Verlustliste, in: ders., Gesammelte Werke. Band 10: Gedichte 3 [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.829

Brecht, Bertolt: Zum Freitod des Flüchtlings W.B., in: ders., Gesammelte Werke. Band 10: Gedichte 3 [1967], Frankfurt a.M. 1973, S.828f.

Claussen, Detlev: Abschied von gestern. Kritische Theorie heute [1986], Bremen 1987

Claussen, Detlev: Analytiker des Erfahrungsverlusts, in: Frithjof Hager (Hg.), Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal, Leipzig 1992, S.149-153

Claussen, Detlev: Antisemitismus und Gesellschaftstheorie [1988], in: Thomas Brüsemeister / Christian Ilian / Uwe Jakomeit u.a. (Hrsg.), Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen. Beiträge zur marxistischen Theorie heute, Berlin 1991, S.185-200

Claussen, Detlev: Das Verschwinden des Sozialismus, in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 2. Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S.16-41

Claussen, Detlev: Die amerikanische Erfahrung der Kritischen Theoretiker, in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 1. Keine Kritische Theorie ohne Amerika, Frankfurt a.M. 1999, S.27-45

Claussen, Detlev: Die harte Arbeit der Theorie. Über Geschichte, Erinnerung und Verinnerlichung, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz, München 1988, S.90-100

Claussen, Detlev: Die Notwendigkeit modern zu sein. Zur Erneuerung der Kritischen Theorie durch Analyse der Gegenwart [1998], in: Internationale Konferenz: Kritische Theorie der Gegenwart. Dokumentation. Institut für Soziologie an der Universität Hannover, 27/28. November 1998, Transkripte, S.94-106

Claussen, Detlev: Einheit in der Differenz – Marcuse und Adorno als kritische Theoretiker, in: Hanning Voigts, Entkorkte Flaschenpost. Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und der Streit um die neue Linke, Politische Theorie Band 11, Michael Th. Greven (Hg.), Berlin 2010, S.7-17

Claussen, Detlev: Frankfurter Schule – Aus dem Exil nie ganz zurückgekehrt?, in: E.R.Wiehn (Hg.), Juden in der Soziologie, Konstanz 1989, S.261-287

Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus [1987], Frankfurt a.M. 2005

Claussen, Detlev: Herbert Marcuse, in: Walter Euchner (Hg.), Klassiker des Sozialismus. Zweiter Band. Von Jaurès bis Marcuse, München 2001, S.268-280

Claussen, Detlev: Herbert Marcuse als politischer Philosoph [1989], in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), Befreiung denken – Ein politischer Imperativ. Ein Materialienband zu einer politischen Arbeitstagung über Herbert Marcuse am 13. u. 14. Oktober 1989 in Frankfurt, Offenbach/Main 1990, S. 9-22

Claussen, Detlev: Im Spiegel eines Dritten: Hannah Arendt und Theodor W. Adorno, in: Fritz Bauer Institut / Liliane Weissberg (Hrsg.), Affinität wider Willen? Hannah Arendt, Theodor W. Adorno und die Frankfurter Schule, Frankfurt a.M. 2011, S.67-83

Claussen, Detlev: Kleine Frankfurter Schule des Essens und Trinkens [1987], Bremen 1990

Claussen, Detlev: Kopf der Leidenschaft. Herbert Marcuses Deutschlandanalysen, in: Herbert Marcuse, Nachgelassene Schriften Band 5. Feindanalysen. Über die Deutschen, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen, Springe 2007, S.11-21

Claussen, Detlev: Nach Auschwitz, in: ders., Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte, Darmstadt / Neuwied 1987, S.209-212

Claussen, Detlev: Nach dem versäumten Augenblick [1984], in: ders., Mit steinernem Herzen. Politische Essays 1969-1989, Bremen 1989, S.101-114

Claussen, Detlev: Spuren der Befreiung, in: ders. (Hg.), Spuren der Befreiung – Herbert Marcuse. Ein Materialienbuch zur Einführung in sein politisches Denken. Mit Beiträgen von Lothar Baier, Detlev Claussen, Herbert Marcuse, Xenia Rajewsky, Bruno Schoch, Johann Schüle, Darmstadt und Neuwied 1981, S.11-46

Claussen, Detlev: Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie [2003], Frankfurt a. M. 2005

Claussen, Detlev: Umgekehrte Psychoanalyse – Leo Löwenthals Beitrag zu einer analytischen Sozialpsychologie, in: Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Mitteilungen, Heft 3, 1993, S.30-39

Claussen, Detlev: Unterm Konformitätszwang. Zum Verhältnis von kritischer Theorie und Psychoanalyse, Bremen 1988

Claussen, Detlev: Zum emanzipativen Gehalt der materialistischen Dialektik in Horkheimers Konzeption der Kritischen Theorie [1970], in: ders., Mit steinernem Herzen. Politische Essays 1969-1989, Bremen 1989, S.60-93

Claussen, Detlev / Negt, Oskar / Werz, Michael (Hrsg.): Hannoversche Schriften 1. Keine Kritische Theorie ohne Amerika, Frankfurt a.M. 1999

Craven, David: Meyer Schapiro, Karl Korsch, and the Emergence of Critical Theory, Oxford Art Journal, Vol. 17, No. 1, Meyer Schapiro, 1994, S.42-54

Dieterle, William: Hollywood and the European Crisis [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.96-103

Dubiel, Helmut: Editorische Nachbemerkung, in: Leo Löwenthal, Schriften Band 2. Das bürgerliche Bewußtsein in der Literatur, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1981, S.445-447

Dubiel, Helmut: Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung. Studien zur frühen Kritischen Theorie, Frankfurt a.M. 1978

Dünner, Josef: „If I forget thee...“, Washington 1937

Erd, Rainer (Hg.): Reform und Resignation. Gespräche über Franz Neumann, Frankfurt a. M. 1985

Fittko, Lisa: Der alte Benjamin. Flucht über die Pyrenäen, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 403, 1982, S.35-49

Fittko, Lisa: Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41, München/Wien 1985

Fromm, Erich: Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.365-396

Fromm, Erich: Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.253-277

Fromm, Erich: Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.196-227

Fromm, Erich: Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.28-54

Fromm, Erich: Zum Gefühl der Ohnmacht [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.95-118

Gespräche mit Herbert Marcuse [1978], Frankfurt a.M. 1996

Gödde, Christoph / Loritz, Henri: Das Institut für Sozialforschung / Gretel Adorno, Adorno und Horkheimer, in: Burkhardt Linder (Hg.), Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2006, S.92-106

Greffrath, Mathias: Stoisch Freundlich Unversöhnt. Aufklärer und Organisator, in: Frithjof Hager (Hg.), Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal, Leipzig 1992, S.141-148

Habermas, Jürgen: Max Horkheimer. Die Frankfurter Schule in New York, in: ders., Philosophisch-politische Profile. Frankfurt a. M. 1981, S.411-425

Hager, Frithjof: Zeitgemäß denken, in: Frithjof Hager (Hg.), Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal, Leipzig 1992, S.9-27

Herhaus, Ernst: Notizen während der Abschaffung des Denkens, Frankfurt a.M. 1970

Heuberger, Rachel: Die Entdeckung der jüdischen Wurzeln. Leo Löwenthal und der Frankfurter Rabbiner Nehemias Anton Nobel, in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), Das Utopische soll Funken schlagen... . Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal, Frankfurt a.M. 2000, S.47-67

Heuberger, Rachel: Leo Löwenthal und Erich Fromm. Die „jüdischen Juden“ der Frankfurter Schule, in: Monika Boll / Raphael Gross (Hg.), Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland, Frankfurt a.M. 2009, S.114-121

Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen [1956], Frankfurt a. M. 1991

Horkheimer, Max: Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie [1930], in: ders., Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie / Hegel und das Problem der Metaphysik / Montaigne und die Funktion der Skepsis, Frankfurt a.M. 1971, S.9-83

Horkheimer, Max: Art and Mass Culture [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S. 290-304

Horkheimer, Max: Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.1-25

Horkheimer, Max: Der neueste Angriff auf die Metaphysik [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S. 4-53

Horkheimer, Max: Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung [1931], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 3: Schriften 1931-1936, herausgegeben von Alfred Schmidt, Frankfurt a.M. 1988, S.21-35

Horkheimer, Max: Die Juden und Europa [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.115-137

Horkheimer, Max: Die Philosophie der absoluten Konzentration [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.376-387

Horkheimer, Max: Dokumente – Stationen. Gespräch mit Otmar Hersche [1969/1974], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973, Frankfurt a.M. 1985, S.317-344

Horkheimer, Max: Egoismus und Freiheitsbewegung (Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters) [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.161-234

Horkheimer, Max: Ein neuer Ideologiebegriff? [1930], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 2: Philosophische Frühschriften 1922-1932, Frankfurt a.M. 1987, S.271-294

Horkheimer, Max: Foreword [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.321

Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Band 15: Briefwechsel 1913-1936, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995

Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Band 16: Briefwechsel 1937-1940, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995

Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Band 17: Briefwechsel 1941-1948, herausgegeben von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a.M. 1995

Horkheimer, Max: Geschichte und Psychologie [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.125-144

Horkheimer, Max: Hegel und das Problem der Metaphysik [1932], in: ders., Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie / Hegel und das Problem der Metaphysik / Montaigne und die Funktion der Skepsis, Frankfurt a.M. 1971, S.84-95

Horkheimer, Max: Idee, Aktivität und Programm des Instituts für Sozialforschung [1938], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 12: Nachgelassene Schriften 1931-1949, Frankfurt a.M. 1985, S.131-164

Horkheimer, Max: Kritische Theorie gestern und heute [1970], in: ders., Gesellschaft im Übergang. Aufsätze, Reden und Vorträge 1942-1970, herausgegeben von Werner Brede, Frankfurt a.M. 1981, S.162-176

Horkheimer, Max: Materialismus und Metaphysik [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.1-33

Horkheimer, Max: Materialismus und Moral [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.161-197

Horkheimer, Max: Montaigne und die Funktion der Skepsis [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.1-54

Horkheimer, Max: Preface zu No.1 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.1

Horkheimer, Max: Preface zu No.2 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.195-199

Horkheimer, Max: Preface zu No.3 [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.365

Horkheimer, Max: The End of Reason [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.366-388

Horkheimer, Max: The Relation between Psychology and Sociology in the Work of Wilhelm Dilthey [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.430-443

Horkheimer, Max: The Social Function of Philosophy [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.322-337

Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.245-294

Horkheimer, Max: Vorwort [1932], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980 S.I-IV

Horkheimer, Max: Vorwort zum sechsten Jahrgang [1937], in: Max Horkheimer (Hg.): Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.1-3

Horkheimer, Max: Vorwort zur Neupublikation [1968], in: ders., Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Band I und II, herausgegeben von Alfred Schmidt, Frankfurt a. M. 1977, S.IX-XIV

Horkheimer, Max (Hg.): Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1-9: 1932-1941, München 1980

Horkheimer, Max: Zu Bergsons Metaphysik der Zeit [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1933, München 1980, S.321-342

Horkheimer, Max: Zum Problem der Wahrheit [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.321-364

Horkheimer, Max: Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.1-53

Horkheimer, Max: Zum Tode Adornos. Gespräch mit Bernhard Landau [1969], in: ders., Gesammelte Schriften. Band 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973, Frankfurt a.M. 1985, S.284-288

Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft [1947, engl. Eclipse of Reason, 1967], Frankfurt a.M. 2007

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1944/1947/1969], Frankfurt a.M. 2004

Horkheimer, Max / Fromm, Erich / Marcuse, Herbert u.a.: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung [1936], Lüneburg 1987

Horkheimer, Max / Marcuse, Herbert: Philosophie und kritische Theorie [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.625-647

Institut für Sozialforschung: Walter Benjamin zum Gedächtnis [1942], Xenographie, aus der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.

Jansen, Peter-Erwin: For the long term: not completely unoptimistisch. In Memoriam: Leo Löwenthal, in: Perspektiven, Heft 15, Februar 1993, S.47

Jansen, Peter-Erwin: Gelebter Nonkonformismus, in: Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte 38, Heft 1, 1991, S.68-69

Jansen, Peter-Erwin: Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist, in: Zeitschrift für kritische Theorie 8, Heft 15, 2002, S.7-40

Jay, Martin: Adorno und Kracauer. Anmerkungen zu einer schwierigen Freundschaft [engl. 1978], in: Detlev Claussen / Oskar Negt / Michael Werz (Hrsg.), Hannoversche Schriften 6. Veränderte Weltbilder, Frankfurt a.M. 2005, S.197-229

Jay, Martin: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950 [1973], Frankfurt a.M. 1981

Jay, Martin: Introduction, in: Telos, No. 45. Special Issue In Honor Of Leo Lowenthal On The Occasion Of His 80th Birthday, Fall 1980, S.77-81

Jay, Martin: Introduction to a Festschrift for Leo Lowenthal on his Eightieth Birthday, in: ders., Permanent Exiles. Essays on the intellectual migration from Germany to America, New York 1985, S.101-106

Kirchheimer, Otto: Changes in the Structure of Political Compromise [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.264-289

Kirchheimer, Otto: Criminal Law in National Socialist Germany [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.444-463

Kirchheimer, Otto: The Legal Order of National Socialism [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.456-475

König, René: Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa, in: Wolf Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven und historischen Identität einer Disziplin. Band 4, Frankfurt a. M. 1981, S.115-158

Kohli, Martin: >>Von uns selber schweigen wir.<< Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten, in: Wolf Lepenies (Hg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Band 1, Frankfurt a. M. 1981, S.428-465

Korsch, Karl: Briefe. 1908-1939, Gesamtausgabe Band 8, herausgegeben von Michael Buckmiller, Michel Prat und Meike G.Werner, Amsterdam/Hannover 2001

Korsch, Karl: Briefe. 1940-1958, Gesamtausgabe Band 9, herausgegeben von Michael Buckmiller und Michel Prat, Amsterdam/Hannover 2001

Kracauer, Siegfried: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform [1930], in: ders., Schriften. Band 5.2: Aufsätze 1927-1931, Frankfurt a. M. 1990, S.195-199

Löwenthal, Leo: Adorno und seine Kritiker [1978], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1984, S.59-73

Löwenthal, Leo: Besprechung „International Who's Who 1937“ [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.262-265

Löwenthal, Leo: Besprechung „Frida Strindberg: Lieb, Leid und Zeit“ [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.189-195

Löwenthal, Leo: Brief von Löwenthal an Marcuse zu dessen 80. Geburtstag, in: Akzente. Zeitschrift für Literatur, herausgegeben von Hans Bender und Michael Krüger, 25. Jahrgang, Heft 3, Juni 1978, S. 283f.

Löwenthal, Leo: Conrad Ferdinand Meyers heroische Geschichtsauffassung [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.34-62

Löwenthal, Leo: Das Individuum in der individualistischen Gesellschaft. Bemerkungen zu Ibsen [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.321-363

Löwenthal, Leo: Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.343-382

Löwenthal, Leo: Die biographische Mode [1930er], in: ders., Schriften. Band 1: Literatur und Massenkultur, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1980, S.231-257

Löwenthal, Leo: Die Techniken des amerikanischen Agitators [1946], in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), Das Utopische soll Funken schlagen... . Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal, Frankfurt a.M. 2000, S.115-123

Löwenthal, Leo: Erinnerung an Theodor W. Adorno [1983], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.74-87

Löwenthal, Leo: Erzählkunst und Gesellschaft. Die Gesellschaftsproblematik in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, Neuwied und Berlin 1971

Löwenthal, Leo : Knut Hamsun. Zur Vorgeschichte der autoritären Ideologie [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.295-345

Löwenthal, Leo: Literatursoziologie im Rückblick [1981], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1984, S.88-105

Löwenthal, Leo: Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1980

Löwenthal, Leo: Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-W.-Adorno-Preises am 01.10.1989, in: ders., Untergang der Dämonologien. Studien über Judentum, Antisemitismus und faschistischen Geist, Leipzig 1990, S.5-9

Löwenthal, Leo: Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984

Löwenthal, Leo: Studien zum deutschen Roman des 19. Jahrhunderts [1926/28-1930], in: ders., Schriften. Band 2: Das bürgerliche Bewußtsein in der Literatur, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1981, S.301-444

Löwenthal, Leo: Wenn ich an Friedel denke... [1990], in: Leo Löwenthal / Siegfried Kracauer, In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt, Springe 2003, S.268-282

Löwenthal, Leo: Zugtier und Sklaverei [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.198-212

Löwenthal, Leo: Zum Andenken Walter Benjamins [1982], in: ders., Schriften. Band 4: Judaica, Vorträge, Briefe, herausgegeben von Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1984, S.121-135

Löwenthal, Leo: Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur [1932], in: Max Horkheimer (Hg.): Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980 S.85-102

Löwenthal, Leo / Greffrath, Mathias: <<Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet.>>Gespräch mit Leo Löwenthal, in: Mathias Greffrath, Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Hamburg 1979, S.195-222

Löwenthal, Leo / Kracauer, Siegfried: In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, herausgegeben von Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt, Springe 2003

Lüdtke, Martin / Weeks, Ted R.: The Utopian Motif Is Suspended: Conversation with Leo Lowenthal, in: New German Critique, No. 38, Special Issue on the German-Jewish Controversy, Spring- Summer 1986, S.105-111

Neumann, Franz: Der Funktionswandel des Gesetzes im Recht der bürgerlichen Gesellschaft [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.542-596

Neumann, Franz: Types of Natural Law [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.338-361

Mabinn, J.E.: Besprechung „Roger Caillois, L´Aridité – Julien Brenda, Un régulier dans le siècle – Georges Bernanos, Les Grands cimetières sous la lune – G. Fessard, Le dialogue catholico-communiste est-il possible?“ [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.463-466

Mannfeld, Wiltrud / Marcuse, Herbert: Fragen an Herbert Marcuse zu seiner Biographie, in: Peter-Erwin Jansen (Hg.), Befreiung denken – Ein politischer Imperativ. Ein Materialienband zu Herbert Marcuse, Offenbach 1989, S.18-29

Marcuse, Herbert: An Introduction to Hegel´s Philosophy [1940], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.394-412

Marcuse, Herbert: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung [1934], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 3: 1934, München 1980, S.161-195

Marcuse, Herbert: Some Social Implications of Modern Technology [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.414-439

Marcuse, Herbert: Über den affirmativen Charakter der Kultur [1937], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 6: 1937, München 1980, S.54-94

Marcuse, Herbert: Vorwort [1964], in: ders., Kultur und Gesellschaft I [1965], Frankfurt a.M. 1970, S.7-16

Marcuse, Herbert: Zum Begriff des Wesens [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.1-39

Marcuse, Herbert: Zur Kritik des Hedonismus [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.55-89

Mayer, Hans: Der Zeitgenosse Walter Benjamin, Frankfurt a.M. 1992

Mayer, Hans: Die im Dunkel und die im Licht. Die Geburt der „Kritischen Theorie“ und die „Zeitschrift für Sozialforschung“, in: Die Zeit, Nr.45, 31.10.1980, S.42f.

Mayer, Hans: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt a.M. 1982

Pollock, Frederick: Is National Socialism a New Order? [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.440-457

Pollock, Frederick: State Capitalism [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.200-225

Pollock, Friedrich: Bemerkungen zur Wirtschaftskrise [1933], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 2: 1933, München 1980, S.321-354

Pollock, Friedrich: Das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main [1930], in: Ludolph Brauer / Albrecht Mendelssohn Bartholdy / Adolf Meyer, Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Hamburg 1930, S.347-354

Pollock, Friedrich: Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung [1932], in: Max Horkheimer (Hg.): Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.8-27

Pollock, Friedrich: Zu dem Aufsatz von Hannah Arendt über Walter Benjamin, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, herausgegeben von Hans Paeschke, Jahrgang 1968, Heft 242, S.576

Pross, Helge: Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933-1941, Berlin 1955

Raphael, Max: Lebens-Erinnerungen. Briefe, Tagebücher, Skizzen, Essays, herausgegeben von Hans-Jürgen Heinrichs, Frankfurt a. M. 1989

Rottweiler, Hektor: Über Jazz [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 5: 1936, München 1980, S.235-259

Salzinger, Helmut: Swinging Benjamin, Frankfurt a.M. 1973

Schlesinger, Rudolf: Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung I [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.166-199

Schlesinger, Rudolf: Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung II: Juristisch-ökonomische Diskussion [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.388-403

Schlesinger, Rudolf: Neue sowjetrussische Literatur zur Sozialforschung III: Moderne Physik und Philosophie [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.187-209

Schmidt, Alfred: Die >>Zeitschrift für Sozialforschung<<. Geschichte und gegenwärtige Bedeutung, in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 1: 1932, München 1980, S.5*-63*

Schneider, Gregor-Sönke: Eine Zeitschrift des Exils: Die Zeitschrift für Sozialforschung (1932-1941/42). Kritische Theorie im Exil, in: *dis I kurs*. Gesellschafts- und geisteswissenschaftliche Interventionen, 7. Jahrgang, Heft 2, 2011, S.74-95

Scholem, Gershom: Briefe III. 1971-1982, herausgegeben von Itta Shedletzky, München 1999

Scholem, Gershom: Walter Benjamin. Die Geschichte einer Freundschaft [1975], Frankfurt a.M. 1997

Simpson, George: Besprechung „Charles H. Page: Class and American Sociology. From Ward to Ross“ [1941], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, München 1980, S.533

Theodor W. Adorno-Archiv (Hg.), Adorno. Eine Bildmonographie, Frankfurt a.M. 2003

Thompson, James / Raines, Susan / Schapiro, Meyer: A Vermont Visit with Meyer Schapiro (August 1991), Oxford Art Journal, Vol. 17, No. 1, Meyer Schapiro, 1994, S.2-12

Tiedemann, Rolf: Editorischer Bericht, in: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften – Band 1.2, herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1974, S.749-796

Tönnies, Ferdinand: Das Recht auf Arbeit [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.66-80

Wheatland, Thomas: The Frankfurt School in Exile, Minneapolis 2009

Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung [1988], München 2008

Wiggershaus, Rolf: Die >>Zeitschrift für Sozialforschung<< - eine Aufforderung zu aktualitätsbezogener Gesellschaftstheorie [1980], in: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik, Heft 10, Oktober 1980, S.49-54

Wittfogel, Karl August: Bericht über eine größere Untersuchung der sozialökonomischen Struktur Chinas [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.123-132

Wittfogel, Karl August: Die Theorie der orientalischen Gesellschaft [1938], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 7: 1938, München 1980, S.90-122

Wittfogel, Karl August: The Foundations and Stages of Chinese Economic History [1935], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 4: 1935, München 1980, S.26-60

Wittfogel, Karl August: The Society of Prehistoric China [1939], in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 8: 1939-1940, München 1980, S.138-186

Zeitschrift für Sozialforschung. Gesamtregister, in: Max Horkheimer (Hg.), Zeitschrift für Sozialforschung. Jahrgang 9: 1941, S.1-149, S.147, Anhang

Dokumente aus der Bibliothek des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt a. M.

Institute of Social Research: Ten Years on Morningside Heights. A Report on the Institute's History 1934 to 1944, New York 1944, Signatur Lö 141 391 / II

International Institute of Social Research: A Report on its History, Aims and Activities 1933-1938, New York 1938, Signatur Ks 698

International Institute of Social Research: A Short Description of its History and Aims, New York 1934/1935, keine Signatur

Dokumente aus dem Erich-Fromm-Archiv (EFA)

Löwenthal, Leo / Assall, Paul: Interview im Südwestfunk, 1980, 2 CDs

Dokumente aus dem Leo-Löwenthal-Archiv (LLA)

Brief von Löwenthal an Adorno vom 11.Mai 1934, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7 Dokument 1a/b

Brief von Löwenthal an Adorno vom 10. November 1936, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 2

Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. August 1937, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 4

Brief von Löwenthal an Adorno vom 14. Oktober 1937, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 8

Brief von Löwenthal an Adorno vom 19. Oktober 1937, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 9

Brief von Löwenthal an Adorno vom 16. November 1937, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 11

Brief von Löwenthal an Adorno vom 21. Dezember 1937, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 14

Brief von Löwenthal an Adorno vom 31. Januar 1938, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 15

Brief von Löwenthal an Adorno vom 16. August 1939, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 16

Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. Juli 1941, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 18

Brief von Löwenthal an Adorno vom 27. August 1941, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 19

Brief von Löwenthal an Adorno vom 1. August 1941, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 21

Brief von Adorno an Löwenthal vom 19. November 1936, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokument 179

Aktennotiz betreffend Aufgabenkreis Dr. Wiesengrund in europäischen Institutsangelegenheiten, Leo-Löwenthal-Archiv, Ordner A7, Dokumente 194 – 199

Dokumente aus dem Max-Horkheimer-Archiv (MHA)

Brief von Horkheimer an Nicholas Murray Butler vom 14. März 1936, Max-Horkheimer-Archiv, Signatur IX 53.2

The International Institute of Social Research, Its History, Program and Needs, nicht vor 1943, Max-Horkheimer-Archiv, Signatur IX 64

Dr. Horkheimer's paper delivered on the occasion of an institute luncheon given in the faculty of social sciences of Columbia University on January 12th, 1937, Max-Horkheimer-Archiv, Signatur IX 53.3

Manuskripte zu „Vernunft und Selbsterhaltung“, Max-Horkheimer-Archiv, Signatur IX 15, Dokumente 1a & 1b

Danksagung

Bei der Arbeit während der letzten zweieinhalb Jahre erfuhr ich eine ungeahnte Hilfsbereitschaft. Damit hatte ich nicht gerechnet.

Von ganzem Herzen danke ich meinem Doktorvater und akademischen Lehrer Detlev Claussen - nicht nur dafür, dass er mir trotz teils angeschlagener Gesundheit und immenser Arbeitsbelastung infolge einer unverhältnismäßig hohen Anzahl weiterer Doktoranden die Möglichkeit und vollste Unterstützung gab, diese Dissertation zu schreiben, sondern auch mir das Vertrauen entgegenbrachte, das unentbehrlich für meine Arbeit war. In keinem Moment war an ihm Zweifel zu vernehmen, ob ich diese Arbeit schreiben kann.

Aus Detlev Claussens Forschungs- und Examenscolloquium „Kritische Theorie globaler Gleichzeitigkeit“ bin ich einer Reihe von Menschen zu Dank verpflichtet wie Jatin Wagle, der half das Thema zu konkretisieren, und Rafael Mrowczynski, der mir gerade im ersten halben Jahr so viele gute Ratschläge gegeben hatte. Für den simpelsten, aber wichtigen Ratschlag, einfach mit dem Schreiben zu beginnen, möchte ich mich bei Daniel Völk bedanken. Auch danke ich Jordi Maiso, der mich mehrfach mit Literatur versorgte.

Mein Dank geht auch an Peter-Erwin Jansen - dem Verwalter des Nachlasses von Leo Löwenthal –, der im Sommer 2009 viele Literaturhinweise gab. Aus dem Archivzentrum der Goethe-Universität in Frankfurt a. M., wo der Nachlass Löwenthals hinterlegt ist, möchte ich mich herzlich bei Stephen Roeper bedanken, der mir völlig unkompliziert und unbürokratisch bei Recherchen half. Gleiches gilt auch für Beate Kotar vom Institut für Sozialforschung in Frankfurt a.M., die mich mit dringend benötigter, aber schwer zugänglicher Literatur gleich mehrmals versorgte. Rainer Funk schulde ich Dank für seinen überaus freundlichen Brief, mit dem er mir ein Löwenthal-Gespräch aus dem Erich-Fromm-Archiv übersendete.

Oft vergessen, weil sie für selbstverständlich genommen wird, ist die Gesundheit von Geist und Körper. Um diese kümmerten sich Martin Konitzer und Simone von Grevemeyer mit einer hausärztlichen Betreuung, die weit über das rein Medizinische hinaus geht. Danke!

Kim Holtmann erkundigte sich immer wieder aus Berlin und bei ihren Besuchen in Hannover nach dem Fortgang meiner Arbeit und half mir damit das Erarbeitete zu reflektieren. Dies gilt auch für meinen Bruder Zacharias, der dabei stets ein aufmunterndes Wort für mich übrig hatte. Danken will ich auch meiner „Uni-Ehefrau“ Natalia Wiechowski, mit der ich im Wintersemester 2004/2005 das Studium der Sozialwissenschaften begann. Der Austausch mit ihr über das Schreiben einer Dissertation war unverzichtbar. Durch die regelmäßigen Telefonate, E-Mails und Treffen entwickelte sich eine Kollegialität und Freundschaft, die an der Universität nur selten zu finden sind. Freunde, die mich bereits seit Jahren begleiten wie David John, Stephan Haller und Vincent Rotter, aber auch neu gewonnene wie Heike Lambertsen, unterstützten mich ebenfalls. Besonderer Dank gilt meiner guten Freundin Malena Rotter, die mir mit fast schon geschwisterlicher Selbstverständlichkeit im November 2010 vier Tage Unterkunft gewährte, so dass ich ausgiebig im Frankfurter Archivzentrum arbeiten konnte.

Ohne den Rückhalt meiner langjährigen Komplizen hätte ich diese Dissertation nicht schreiben können: Sonia Borkowski, Wiebke Brasch, Carolin Braun, Dominik Brodowy, Alexander Degraf, Nora Grotstück, Annina Gumprich und Jonas Jürgens bilden mein Sicherheitsnetz, auf das ich schwerlich verzichten kann. Ihre Liebe, Unterstützung und Inspiration lässt sich kaum in Worte fassen. Bei ihnen finde ich sowohl Zuspruch als auch Kritik und kann „ohne Angst verschieden sein“. Für all das danke ich ihnen.

Dezember 2011, GSS

Nachträglicher, aber bei weitem nicht geringerer Dank gilt meinem Korreferenten Rolf Pohl und Joachim Perels, der den Vorsitz der Prüfungskommission übernahm.

Für die Verwendung und den Abdruck der hier angeführten Materialien, Dokumente und Briefe aus dem Leo Löwenthal-Archiv möchte ich mich bei Susanne Löwenthal und Peter-Erwin Jansen bedanken. Die Genehmigung zur Publikation von Materialien aus dem Löwenthal-Archiv gilt ausschließlich für diese Ausgabe.

Für die urheberrechtliche Genehmigung zur auszugsweisen Publikation der hier angeführten Materialien aus dem Max Horkheimer-Archiv im Rahmen meiner Dissertation bedanke ich mich bei Gunzelin Schmid Noerr.

Sommer 2012, GSS

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich, Gregor-Sönke Schneider, die Dissertation *Keine Kritische Theorie ohne Leo Löwenthal. Die Zeitschrift für Sozialforschung (1932-1941/42)* selbständig verfasst und die benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe, sowie dass sie nicht schon als Prüfungsarbeit verwendet worden ist.

Wissenschaftlicher Werdegang

2004 – 2008 Studium der Sozialwissenschaften (Diplom) mit den Fächern Soziologie, politische Wissenschaft, Psychologie und Rechtswissenschaften an der Leibniz Universität Hannover

2009 – 2012 Promotion zum Doktor der Philosophie (Dr. phil.) an der Philosophischen Fakultät der Leibniz Universität Hannover